

ALLGEMEINE
KRIEGSGESCHICHTE

ALLER VÖLKER UND ZEITEN.

HERAUSGEGEBEN

VON

FÜRST N. S. GALITZIN,

GENERALLIEUTENANT IM GENERALSTAB, MITGLIED DES MILITÄIRWISSENSCHAFTLICHEN
COMITÉ DES GENERALSTABES.

III. ABTHEILUNG.

DIE NEUZEIT.

II. BAND.



CASSEL, 1874.

VERLAG VON THEODOR KAY.

KÖNIGL. HOF-KUNST- UND BUCHHÄNDLER.

ALLGEMEINE
KRIEGSGESCHICHTE
DER NEUZEIT.

HERAUSGEGEBEN VON

FÜRST N. S. GALITZIN.

AUS DEM RUSSISCHEN INS DEUTSCHE ÜBERSETZT

VON

EICHWALD,

KAISERLICH RUSSISCHEM OBERST A. D. ZU RIGA.

ZWEITER BAND.

KRIEGE DER II. HÄLFTE DES XVII. UND I. HÄLFTE DES
XVIII. JAHRHUNDERTS, 1648—1740.

MIT 1 KARTE UND 6 PLÄNEN.



CASSEL, 1874.

VERLAG VON THEODOR KAY.

KÖNIGL. HOF-KUNST- UND BUCHHÄNDLER.



KRISTOLOGISCHES
LEHRBUCH
VON
DR. THEODOR
MULLER

ERSTER THEIL

ERHOLD

ZWEITER BAND

KRISTALLOGRAPHIE
VON
DR. THEODOR MULLER

ERHOLD



LEHRBUCH
VON
DR. THEODOR MULLER

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung.

| | |
|---|---|
| Quellen und historische Belege zur Erforschung und zum Studium der zweiten Periode der allgemeinen Kriegsgeschichte der Neuzeit | 1 |
|---|---|

Allgemeine Kriegsgeschichte der Neuzeit.

Zweite Periode. Die Kriege am Ende des XVII. und am Anfange des XVIII. Jahrhunderts im westlichen Europa. 1648—1740.

I. Kapitel. Kurze Uebersicht des Zustandes der Kriegskunst am Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts.

| | |
|--|----|
| §. 1. Das Kriegswesen der europäischen Staaten im Allgemeinen | 15 |
| §. 2. Taktische Einrichtung der Heere im Allgemeinen und der Infanterie insbesondere | 16 |
| §. 3. Die Reiterei | 18 |
| §. 4. Die Artillerie | 19 |
| §. 5. Die Aufstellung der Heere und die Operationsart | 21 |
| §. 6. Die innere Einrichtung der Heere: ihre Stärke, Eintheilung, Unterhalt und Verwaltung. — Geist und Mannszucht der Heere | 25 |
| §. 7. Das Geniewesen | 29 |
| §. 8. Allgemeine Schlussfolgerung über den Zustand der Kriegskunst dieser Periode | 32 |

II. Kapitel. Die Art der Kriegführung in dieser Periode.

I. Die Art der Kriegführung im Allgemeinen.

| | |
|--|----|
| §. 9. Der Methodismus in der Führung des Krieges, sein Anfang und seine Ursachen | 34 |
| §. 10. Festungen und Magazine | 35 |
| §. 11. Der Kampf | 36 |
| §. 12. Die Deckung der Communicationen, die Operationen gegen sie und das Manövriren | 37 |
| §. 13. Wichtigkeit der Oertlichkeit und der künstlichen Hindernisse | 37 |
| §. 14. Die Langsamkeit und Unentschiedenheit der Operationen, die Bedeutungslosigkeit ihrer Zwecke und ihrer Resultate | 38 |
| §. 15. Der Charakter der Kriege dieser Periode im Allgemeinen | 39 |

II. Charakteristik des Krieges in den Niederlanden, in Deutschland, Italien und Spanien.

| | |
|---|----|
| §. 16. Die Art der Führung des Krieges in den Niederlanden | 40 |
| §. 17. Charakteristik des Krieges am mittlern Rhein | 41 |
| §. 18. Charakteristik des Krieges in Deutschland und an der Donau | 42 |
| §. 19. Charakteristik des Krieges in Italien | 43 |
| §. 20. Charakteristik des Krieges in Spanien | 44 |

III. Kapitel. Die bemerkenswerthesten Kriege und Feldzüge am Ende des 17. und am Anfange des 18. Jahrhunderts.

I. Der erste niederländische Krieg (1667—1668).

- §. 21. Der politische Zustand Europas im Allgemeinen und Frankreichs, besonders nach dem pyrenäischen Frieden. 45
 §. 22. Der erste niederländische Krieg (1667—1668) 46

II. Der zweite niederländische Krieg (1672—1679).

- §. 23. Ursachen des Krieges, Streitkräfte, Pläne und Operationen beider Theile 47
 §. 24. Der allgemeine Gang des zweiten niederländischen Krieges 49
 §. 25. Die vier letzten Feldzüge Turenne's. — Der Feldzug von 1672 in Holland und am Niederrhein 51
 §. 26. Der Feldzug von 1673. Die Operationen Turenne's und Montecuculi's am Main und Rhein 55
 §. 27. Der Feldzug des Jahres 1674. Turenne's Vertheidigung des Elsass. 58
 §. 28. Der Feldzug von 1675. Die Operationen Turenne's und Montecuculi's am Rhein bei Strassburg 64
 §. 29. Allgemeine Schlussfolgerung über die Art der Operationskunst Turenne's 67

III. Der dritte niederländische Krieg (1688—1693).

- §. 30. Allgemeiner Gang des dritten niederländischen Krieges. 68
 §. 31. Ueber die Operationen Luxembourgs überhaupt, den Einfluss Louvois' auf dieselben und die Art und Weise der Kriegsführung des Letzteren 70
 §. 32. Operationen Luxembourgs in den Niederlanden. Feldzug des Jahres 1690 71
 §. 33. Der Feldzug des Jahres 1691. 72
 §. 34. Der Feldzug des Jahres 1692 73
 §. 35. Die Feldzüge der Jahre 1693 und 1694 74
 §. 36. Operationen des Marschalls Catinat in Italien 75

IV. Kapitel. Die bemerkenswerthesten Kriege und Feldzüge am Ende des 17. und am Anfange des 18. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

IV. Der spanische Erbfolgekrieg (1700—1714).

- §. 37. Allgemeiner Gang des spanischen Erbfolgekrieges 77
 §. 38. Der Feldzug des Prinzen Eugen von Savoyen in Italien im Jahre 1701 82
 §. 39. Der Feldzug des Prinzen Eugen von Savoyen in Italien im Jahre 1702 85
 §. 40. Der Feldzug des Jahres 1703 in Deutschland 86
 §. 41. Operationen Vendôme's und Starhemberg's in Italien im Jahre 1703 91
 §. 42. Der Feldzug in Deutschland im Jahre 1704. 93
 §. 43. Operationen Vendôme's und des Prinzen Eugen von Savoyen während des Feldzuges in Italien im Jahre 1705 99
 §. 44. Der Feldzug des Prinzen Eugen von Savoyen in Italien im Jahre 1706 103
 §. 45. Operationen in Spanien. — Die Feldzüge Berwick's und Vendôme's in den Jahren 1707 und 1710 107
 §. 46. Operationen in den Niederlanden von 1705—1713. 111
 Beilagen: I. Turenne (Fortsetzung und Schluss) 1649—1675 123
 II. Condé (Fortsetzung und Schluss). 144
 III. Vendôme 147
 IV. Villars. 149
 V. Montecuculi 152
 VI. Prinz Eugen von Savoyen 160
 VIII. Marlborough 203

Einleitung.

Quellen und historische Belege zur Erforschung und zum Studium der zweiten Periode der allgemeinen Kriegsgeschichte der Neuzeit.

Die kriegshistorische Literatur erhielt in dieser Periode eine bedeutend grössere Entwicklung als in der vorhergehenden, und dabei eine sehr eigenthümliche, mit den Umständen und dem Zeitgeiste übereinstimmende, und fing seit der Zeit an umfangreicher zu werden.

Sie diente als genaue und richtige Darstellung des Krieges und der Militärbegriffe der Zeit, so wie sie auch eben solch eine Darstellung der Politik und des Zeitgeistes war. In der Politik, im Kriege, in der Kriegskunst überhaupt, spiegelte sich der militärische Methodismus ab, der sich damals entwickelte und lange Zeit in Europa die Oberhand behielt — der falsch in seinen Grundlagen, sowie auch in seinen Folgerungen, bis aufs Aeusserste kleinlich im Wichtigen und wichtig in Nichtigkeiten war. Das Manövriren im Laufe ganzer Feldzüge zwischen grossen und kleinen Festungen, Städten, Flecken, und sogar Dörfern, Flüssen und Flösschen und anderen natürlichen und künstlichen Hindernissen, mit oft vorkommenden Belagerungen von Festungen und seltenen, fast immer nur zufälligen Schlachten — dieses sind die Hauptgegenstände, die vorzugsweise das Augenmerk der Kriegshistoriker und Schriftsteller jener Zeit auf sich lenkten und ihnen Stoff zur Erforschung und Beschreibung derselben bis auf die kleinsten und unwichtigsten Details gaben. Diese erfolgte noch dazu auf solche hochfahrende Weise, wie sie es grösstentheils nicht verdienten. Indem sich die Schriftsteller in Kleinlichkeiten ergingen, liessen sie dasjenige ausser Acht, was im Kriege das Wichtigere ist und mit den wirklichen Grundsätzen über denselben übereinstimmt. Hierbei muss noch bemerkt werden, dass in allen Eroberungs- und Erbfolgekriegen dieser Periode fast ohne Ausnahme alle Staaten, Armeen und Feldherren von ganz West-Europa

Theil nahmen, und jeder Feldzug, fast jede besondere Kriegsoperation desselben (besonders das Manövriren, die Belagerungen, und während derselben dann und wann Schlachten), welche die Armeen, Truppen und Feldherren jeder Nationalität ausführten, sofort einer Beschreibung und Veröffentlichung unter dem Titel: Geschichte der Kriege oder Relation der Feldzüge, Belagerungen, Schlachten u. s. w. gewürdigt wurden und zwar in verschiedenen europäischen Sprachen, nach alter Gewohnheit bisweilen sogar in lateinischer Sprache, wenn auch seltener als früher. Daher ist denn auch die Zahl aller grossen und kleinen, guten und schlechten Schriften über diesen Gegenstand im Laufe dieser Zeitperiode sehr bedeutend, und alle aufzuzählen nicht nur sehr schwierig, sondern geradezu unnütz. Es ist genügend, auf die Haupt- und wichtigsten Schriften hinzuweisen, unter denen unbestreitbar den ersten Platz diejenigen einnehmen, welche auf die besten Feldherren der Zeit und ihre Operationen Bezug haben, wie deren eigene Memoiren, die nicht nur von ihnen allein, sondern von fast allen Feldherren, von vielen untergeordneten Generalen und Officieren, ja sogar von Privaten, nicht Militärpersonen, geführt wurden. (Im Allgemeinen war zu der Zeit die Leidenschaft, Memoiren zu schreiben, sowohl beim Militär, als auch bei Privaten, stark entwickelt.) Somit bietet die kriegsgeschichtliche Literatur jener Zeit für den kriegshistorischen Forscher und Schriftsteller ungemein reichhaltiges Material, und eine strenge Kritik wird in demselben viel Wichtiges und Nützlichendes finden, aber wohl auch noch mehr Unwichtiges und Unbrauchbares.

Die Bearbeitung der Kriegsgeschichte dieser Periode hat sich, wie es sich von selbst versteht, nicht auf die Grenzen derselben beschränkt, sondern ist in die folgenden Perioden, in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts und fast drei Viertel des 19., bis auf unsere Zeiten, übergegangen. Und je mehr sie sich von der zu beschreibenden Periode entfernt und unseren Zeiten nähert, um so mehr hat sie sich selbstverständlich im Charakter verändert. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatten darauf die Kriege und Feldzüge Friedrich's II. einen nicht geringen Einfluss, am Ende des 18. und Anfange des 19. Jahrhunderts die Kriege der ersten französischen Revolution und Napoléon's I. Vom Jahre 1815 aber bis auf unsere Zeit sind die Erforschungen der Original-Archivquellen bei gesunder Kritik und neuerer Anschauungsweise der Kriegsbegriffe und Forderungen reifer und vielseitiger. Nachdem sich in einem Zeitraume von fast 225 Jahren die kriegsgeschichtliche Literatur der zu beschreibenden zweiten Periode der allgemeinen Kriegsgeschichte der Neuzeit in West-Europa nach und nach entwickelt und vervollkommen hat, bietet sie in unserer Zeit schon einen ziemlich reichhaltigen Vorrath ernstlich belehrender Bearbeitung der Kriegsereignisse einer uns fern liegenden Zeit und eine genügende Zahl mehr oder weniger bemerkenswerther Schriften.

I. Was die Geschichte der Militärorganisation der Staaten, Armeen und Truppen und der Kriegskunst betrifft, ist auf folgende Schriften *) hinzuweisen — fast alle stammen aus neuerer Zeit, weil bis zum Ende des 18. Jahrhunderts auf diesen Gegenstand entweder sehr wenig und nicht regelmässig, oder gar nicht geachtet wurde.

*1) Meynert: Geschichte des Kriegswesens und der Heerverfassungen in Europa seit dem frühen Mittelalter bis auf die Gegenwart. 3. B., gr. 8^o. Wien 1868. Diese wichtige und neueste Schrift, welche die Geschichte des Kriegswesens aller Staaten, Armeen und Truppen Europas in mittlerer, neuer und neuester Zeit behandelt, verdient besondere Beachtung.

*2) Von Berneck: Grundriss der Geschichte des Kriegswesens. Ein Hilfsbuch für das Studium der Kriegsgeschichte. 1 B., gr. 8^o, Berlin, 1859 — eine denselben Gegenstand, jedoch kürzer behandelnde Schrift.

*3) Handbibliothek für Officiere etc. 1. B. Geschichte des Kriegswesens. 2. Abtheilung. Das Kriegswesen des Mittelalters und der neuen und neuesten Zeit (von Cyriaci und Brandt). 1 B., 12^o, Berlin 1828, — eine noch kürzer abgefasste Schrift, die sich speciell mehr auf die Geschichte der Kriegskunst bezieht.

Hierauf folgen Schriften, welche die Militärorganisation der Armeen und Truppen in Deutschland und einigen Staaten desselben zum Gegenstande haben, namentlich :

4) Laurenti: Beiträge zur Historie des deutschen Kriegswesens etc. 1 B., Gotha, 1758.

*5) Barthold: Geschichte der Kriegsverfassungen und des Kriegswesens der Deutschen. 2 B. Leipzig, 1855.

*6) De la Barre du Parcq: Etudes historiques et militaires sur la Prusse. 1 vol., gr. 8^o. Paris, 1854.

7) Von Stadlinger: Geschichte des württembergischen Kriegswesens. 1. B., 8^o. Stuttgart, 1856.

Die Geschichte der französischen Armeen und Truppen ist in folgenden Schriften enthalten :

*8) Père Daniel (Jesuit): Histoire de la milice française et des changements qui s'y sont faits depuis l'établissement de la monarchie française dans les Gaules jusqu'à la fin du règne de Louis le Grand. 2 vol. Amsterdam, 1724.

*9) Von demselben: Abrégé de l'histoire de la milice française. 2 vol. Paris, 1773.

Ueber die Geschichte des Kriegswesens der Armeen und Truppen anderer europäischer Staaten ist unter anderem Auskunft aus den Kriegsgeschichten dieser Staaten zu entnehmen.

Einige dieser Kriegsgeschichten werden weiter unten aufgeführt werden.

*) Die wichtigsten und bemerkenswerthesten sind mit einem Sternchen bezeichnet.

Hierher gehört noch :

10) Rüstow: Geschichte der Infanterie. 1857—58.

Alle übrigen Schriften haben speciell die Geschichte der Kriegskunst im Allgemeinen zum Gegenstande, namentlich :

* 11) Mauvillon: Essai sur l'influence de la poudre à canon et les changements opérés par elle dans l'art de la guerre moderne, 1782.

* 12) Von Bärenhorst: Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit, 1797.

* 13) Von Hoyer: Geschichte der Kriegskunst seit Erfindung des Schiesspulvers, 1797 — drei Schriften, die, wenngleich veraltet, ihren Werth nicht verloren haben und besondere Beachtung verdienen, besonders die beiden letzten, von welchen die erste — Bärenhorst's — mehr analytisch und kritisch, die zweite aber — Hoyer's — historisch und klassisch gehalten ist.

Dann folgt eine ganze Reihe neuerer Schriften französischer Autoren über die Kriegskunst, ihre Geschichte und einzelne Kriege, grösstentheils unter dem Titel: Cours d'art et d'histoire militaires, als :

14) Essai historique et militaire sur l'art de la guerre, depuis son origine jusqu'à nos jours. 1 vol. 8^o. Paris, 1789.

15) Laverne: L'art militaire chez les nations les plus célèbres de l'antiquité et des temps modernes, analysé et comparé. Paris, 1805.

* 16) Carrion-Nisas: Essai sur l'histoire générale de l'art militaire. 2 vol. Paris, 1822—24.

* 17) Rocquancourt: Cours élémentaire d'art et d'histoire militaires. 4 vol. Paris, 1826—38, — kurzer Leitfaden für französische Militärschulen.

18) Jacquinet de Presle: Cours d'art et d'histoire militaires, Saumur, 1829.

* 19) Chambray: Des changements survenus dans l'art de la guerre depuis 1700 jusqu' en 1815. Paris, 1830.

20) Fonscolombes: Résumé historique des progrès de l'art militaire depuis les temps les plus anciens jusqu'à nos jours. Paris, 1854.

* 21) De la Barre du Parcq: Histoire de l'art de la guerre. 2 vol. Paris, 1860, und

* 22) Von demselben: Parallélisme des progrès de la civilisation et de l'art militaire. Paris, 1860 — dem Inhalte nach eine besonders bemerkenswerthe Schrift.

23) Vial: Cours d'art et d'histoire militaires. 2 vol. Paris, 1861 — auch ein kurzer Leitfaden für französische Militärschulen.

In russischer Sprache existirt nur eine sich unter andern auf diese Periode beziehende Schrift und zwar :

* 24) Bogdanowitsch (jetzt Generallieutenant): Geschichte der Kriegskunst und der bemerkenswerthesten Feldzüge. 2 Th. St. Ptbrg., 1853.

Ausserdem sind viele sehr gute Aufsätze im russischen encyclopädischen Militärlexikon 1. und 2. Ausgabe enthalten (s. weiter unten).

II. Hinsichtlich der Geschichte der Kriege und Feldzüge dieser Zeit :

25) Histoire de la guerre de Hollande etc. 1672—77 (der 2. niederländische Krieg). 2 vol. 12^o. La Haye, 1689.

- 26) Monatlicher Staats-Spiegel, von 1699—1709, 12 B.
- 27) Histoire des guerres des deux maisons d'Espagne et de France. Paris, 1711.
- 28) La clef du cabinet des princes de l'Europe ou recueil historique et politique sur les matières du temps. 18 vol. et supplément de Jordan. 1704—13.
- 29) Neueröffneter Welt- und Staats-Spiegel von 1700—1716. 8 B.
- * 30) Quincy (marquis de): Histoire militaire du règne de Louis le Grand, roi de France. 7 vol. Paris, 1726.
- 31) Mémoires des expéditions militaires etc. depuis le traité d'Aix-la-Chapelle jusqu'à celui de Nimègue. 2 vol. Paris, 1724.
- 32) Europäische Fama von 1702—1734. 30 B.
- 33) Agostino Umicalia (Jesuit Jacopo Sanvitali): Memorie storiche della guerra etc. di Spagna. Venezia, 1736.
- 34) Memoires de M. de la Colonie etc. depuis le siège de Namur en 1692 jusqu'à la bataille de Belgrade en 1717. 3 vol. Utrecht, 1738.
- 35) Lamberty: Mémoires pour servir à l'histoire du XVIII^{ème} siècle, de 1710 à 1717, — 14 vol. 1740.
- 36) Lettres historiques etc. (1692—1745). La Haye, 1745.
- 37) Puyégur (lieutenant-général sous Louis XIII et Louis XIV): Mémoires. 2 vol. Paris, 1747.
- 38) Victoires mémorables des Français etc. jusqu'à la fin du règne de Louis XIV. 2 vol. Paris, 1754.
- * 39) Ray de St. Génies: Histoire de Louis XIII et de Louis XIV. 2 vol. Paris, 1755.
- 40) Gr. Fr. Ottieri: Storia delle guerre in Europa e in Italia per la successione di Spagna. 8 vol. Venezia, 1758.
- * 41) Don Vinc. Bacallar y Sana, marquez de San Felipe: Comentarios de la guerra de España etc. — eine sehr wichtige bibliographische Seltenheit, von der die spanische Regierung alle Exemplare aufgekauft hat; aber es kommen seltene abgeänderte französische und eine deutsche Ausgabe vom Jahre 1773 vor (der Ort und das Jahr der Ausgabe des Originals sind nicht bekannt).
- 42) Victoires etc. des Français jusqu' en 1792 — 6 vol. Paris, 1821.
- * 43) Du vivier (colonel du génie): Observations sur la guerre de la succession d'Espagne. 2 vol. 8^o. Paris, 1830 — ein sehr gutes Werk, mit sehr richtiger Beurtheilung dieses Krieges, verschiedener Kriegsoperationen und Begebenheiten, besonders die Festungen, die Belagerung und Vertheidigung derselben betreffend.
- * 44) Pelet (lieut.-gén. directeur du dépôt de la guerre): Atlas des mémoires militaires relatifs à la succession d'Espagne. 1 vol. fol. Paris, 1834 — die Karten und Tabellen sind aus dem französischen Kartendepot — eine sehr wichtige und nützliche schöne Ausgabe, wie auch die folgende:
- * 45) De Vault (lieut.-gén. mort en 1790): Mémoires militaires relatifs à la succession d'Espagne sous Louis XIV, revus, publiés et précédés d'une introduction par le lieut.-gén. Pelet. T. 1—2—5, 4^o. Paris 1835—36.
- Dann folgen eine Menge synchronistischer Beschreibungen einiger oder einzelner Feldzüge und Kriegsoperationen des 1., 2. und 3. niederländischen Krieges und der spanischen Erbfolgekriege, unter dem Titel: Geschichten, Kriegsgeschichten, Relationen, Memoiren u. s. w.

Fast nach jedem Feldzuge, schon das Jahr darauf, oft auch am Ende desselben Jahres erschienen Beschreibungen desselben, und alle wurden grösstentheils im Haag oder in Amsterdam herausgegeben. Alle diese Schriften aufzuzählen ist nicht besonders nöthig und nutzlos, ja sogar — dem Gegenstande, Zwecke und dem Umfange dieser Ausgabe nach — unmöglich. Diejenigen, welche die Kriegsgeschichte dieser Kriege und Feldzüge erforschen oder studiren wollen, finden diese Schriften in den Katalogen der Bibliotheken und Buchhändler (ausländischer) aufgezählt. Es ist nun noch nöthig hinzuzufügen, dass alle diese Beschreibungen der Feldzüge im Allgemeinen eingetheilt werden können: nach den Jahren, nach den Kriegsschauplätzen (in Deutschland, am Rhein, in den Niederlanden, in Flandern, in Brabant, in Holland, in Nord-, theils auch in Mittel-Italien und Sicilien, in Piemont und Savoyen, in Spanien und im nördlichen, östlichen und südlichen Frankreich), nach den in diesen Feldzügen commandirenden Feldherren (wie weiter unten an betreffender Stelle gezeigt werden wird) und nach den Nationalitäten oder Sprachen (am meisten in französischer, dann in deutscher, englischer, italienischer und spanischer Sprache). Von den Autoren, die über diese verschiedenen Feldzüge geschrieben haben, sind besonders zu nennen: chevalier de Beaurain, Carlet de la Rozière, Cayot de Pitauval, marquis de la Moussaye, Moreau, Cerizier, marquis de Hautefort (Engländer), Carleton, Strada, Bentivoglio, Muzio u. a.

Unter den neueren Schriften über die Kriegsoperationen einiger der verbündeten deutschen Truppen gegen die Franzosen ist hinzuweisen auf:

46) Peter: Der Krieg des grossen Kurfürsten gegen Frankreich im Jahre 1672—75. 1 B. 8^o. Halle, 1870.

Ueber die synchronistischen Kriege Oesterreichs und der venetianischen Republik mit der Türkei und über die einzelnen Feldzüge, Kriegsoperationen und Begebenheiten der Kriege sind viele Schriften herausgegeben, die alle hier aufzuzählen weder nöthig noch möglich ist. Auf folgende von ihnen ist hinzuweisen:

47) Meier: Beschreibung der Kriege mit den Türken in Ungarn und Siebenbürgen von 1395—1665 (in deutscher Sprache). Frankfurt, 1665.

48) Kochowsky (polnischer Schriftsteller): Beschreibung der Kriege gegen die Türken vor Wien und in Ungarn im Jahre 1683 (in lateinischer Sprache). 1684.

49) Rocolles: Vienne deux fois assiégée par les Turcs en 1529 et 1683 etc. 1 vol. Leyde, 1684.

50) Coyer: Sobiesky etc. 1761.

* 51) Kéralio (chevalier de): Histoire de la guerre des Russes et des Impériaux contre les Turcs en 1736—7—8 et 9 et de la paix de Belgrade etc. 2 vol. 8^o. Paris, 1780.

52) Histoire de la guerre de Hongrie en 1716—17—18 etc. Vienne, 1788.

* 53) Lochner: Ueber den Antheil Johann III. Sobiesky's, Königs von Polen, und Johann Georg's III, Kurfürsten von Sachsen, an dem Entsätze von Wien 1683. 1 B. 8^o. Wien, 1831.

Hinsichtlich der Geschichte über den polnischen Erbfolgekrieg:

54) Massuet: Histoire de la guerre présente etc. en Italie, sur le Rhin, en Pologne etc. avec plans des sièges et batailles. 1 vol. 8^o. 1735 — und

55) Von demselben: Histoire de la dernière guerre etc. avec gravures, cartes et la vie du prince Eugène de Savoye. 3 vol. 8^o. 1736.

Von den Kriegsgeschichten der Staaten sind anzuführen:

* 56) Beaurain: Histoire militaire de Flandre en 1660—1690 et en 1690—94, 6 vol. Paris, 1755—66—87.

* 57) Schell: Militärische Geschichte der Länder des Oesterreichischen Kaiserstaates. 9. Band. Wien, 1820.

* 58) Oesterreichische Militärische Zeitschrift, Jahrgang 1813, 4. B.; 1819, 1. B. und 1825, 2. B. — auch die Kriegsgeschichte Oesterreichs in den Jahren 1650—1740.

* 59) Gleig: A sketch of the military history of Great-Britain. London, 1845.

* 60) Saluce: Histoire militaire du Piemont. 3 vol. Turin, 1859.

* 61) Gatti: Allgemeine Geschichte von Oesterreich, mit steter Bezugnahme auf die Militär-Geschichte, mit 16 Schlachtplänen. 8^o. Wien, 1869.

Die Beschreibung der Feldzüge hervorragender Feldherren betreffend, sind zu erwähnen:

62) Mémoires sur les deux dernières campagnes du maréchal de Turenne. 1 vol. 8^o. Paris, 1675—8 et 1755 (ohne Namen des Verfassers, aber wahrscheinlich vom Obrist Deschamps, s. weiter unten am Ende der Biographie Turenne's).

* 63) Relation de la dernière campagne de 1675 en Allemagne, jusqu'à la mort de M. de Turenne. 1 vol. 8^o. Paris, 1776.

* 64) Zanthier: Feldzüge des Vicomte de Turenne, nach echten Urkunden. 1 B. 4^o. 1779.

* 65) Marquis de la Moussaye: Relation sur la campagne de Fribourg (den Notizen Turenne's, Ausgabe vom J. 1782, beigefügt, s. weiter unten).

* 66) Beaurain: Histoire des quatre dernières campagnes du maréchal de Turenne en 1672—75. 2 vol. Paris (texte du comte de Grimoard, cartes et plans de Beaurain, ingénieur-géographe).

* 67) Mémoires de Napoléon I., écrits sous sa dictée par le général comte de Montholon, T. 5, notes et mélanges (kritische Analyse mit Anmerkungen, besonders wichtig). Paris, 1836.

* 68) Lossau (preuss. Generallieut.): Ideale der Kriegführung etc. 2. B. 1.—2. Abth. (Turenne). 8^o. Berlin, 1836 — ausgezeichnete kritische Analyse der Feldzüge und Lebensbeschreibung Turenne's, mit Geist und besonderer Vorliebe für Turenne dargestellt.

* 69) Carlet de la Rozière: Campagne de Louis prince de Condé en Flandre en 1674. Paris, 1765.

* 70) Beaurain: Histoire de la campagne de M. le prince de Condé en Flandre en 1674. Paris, 1774.

* 71) Histoire des campagnes de M. le duc de Vendôme. Paris, 1715.

* 72) Cayot de Pitauval: Campagnes du maréchal de Villars en 1712—13, 2 vol. 1715.

* 73) Carlet de la Rozière: Campagne du maréchal de Villars en 1703. 2 vol. Paris, 1763.

* 74) Von demselben: Campagne de M. le maréchal de Crequy en Lorraine et en Alsace en 1677. Paris, 1764.

* 75) Campagne en Hollande en 1672, sous les ordres de M. le duc de Luxembourg. Paris, 1759.

* 76) Beaurain: Histoire militaire du duc de Luxembourg en Flandre. 2 vol. La Haye, 1759.

* 77) Diarium etc. vom 12. bis 29. October 1697 in der Provinz Bosnien etc. (Expedition des Prinzen Eugen von Savoyen in Bosnien im J. 1697).

* 78) Guido Ferrarius: De rebus Eugenii principis a Sabaudia bello Pannonico libri III. Haga, 1794 (Kriegsthaten des Prinzen Eugen in Ungarn).

* 79) Mémoires sur les campagnes du prince Louis de Bade etc. en Hongrie et sur le Rhin. Bruxelles, 1787.

* 80) Prince de Ligne: Mémoires sur les campagnes du prince Louis de Bade en Hongrie etc. 1795.

* 81) F. P. Röder von Diesbourg: Des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden Feldzüge wider die Türken, nach bis jetzt unbenutzten Handschriften. 2 B. 8^o. Karlsruhe, 1839—42.

* 82) Von demselben: Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden, seine Kriegs- und Staats-Schriften über den spanischen Erbfolgekrieg (1700—3 und 1704—7) aus den Archiven von Karlsruhe, Wien und Paris. 2 B. 8^o. Karlsruhe, 1850.

* 83) Puffendorf: Sieben Bücher von den Thaten Karl Gustav's, König in Schweden Nürnberg, 1697.

84) Relation de la campagne du comte de Peterborough en Portugal en 1705. Amsterdam, 1705.

85) La conduite du duc d'Ormond en Flandre en 1712. 1715.

* 86) Memorie del maresciallo conte Federico Veterani dal 1683 sino 1694 etc. in Ungaria. Vienna, 1771.

* 87) Des Grafen Veterani etc. Feldzüge in Ungarn und angrenzenden Provinzen von 1683—1694 (aus dem Italienischen). 1 B. 8^o. Dresden, 1788.

* 88) Ennen: Der spanische Erbfolgekrieg und der Kurfürst Joseph Clemens von Köln, aus gedruckten und handschriftlichen Quellen etc. 1 B. gr. 8^o. Jena, 1851.

III. Beschreibungen der Schlachten und Belagerungen sind in sehr vielen Büchern herausgegeben, wie: Beschreibungen der Schlachten bei Ramillies, Almansa, Penalve, Saragossa, Villa Viciosa u. n. a. — und der Belagerungen von Dünkirchen im J. 1658, von Freiburg (Ausgabe von 1678), Luxemburg, Wien in den J. 1529 und 1683, Ofen (1684), Neuhäusel in Ungarn (1685), Wien (1689), Namur im J. 1692 (1695), Turin im J. 1706 (1707), Ryssel (1708), Barcelona im J. 1706, Grave und Mainz im J. 1689 (1756 und 1783), Danzig im J. 1734 (Autor Hoburg, 1858) und vieler anderer. Noch sind hier anzuführen:

89) Relation von Schlachten und Belagerungen 1683.

90) Donauwerthisches Blutbad. Leipzig, 1704 — und

* 91) Wittje: Die wichtigsten Schlachten, Belagerungen und verschanzten Lager von 1708—1855. Leipzig, 1855.

IV. Die Biographien, Memoiren u. s. w. berühmter Feldherren betreffend :

* 92) Mémoires du vicomte de Turenne — eigenhändige Aufzeichnungen voll musterhafter Wahrheit, Gewissenhaftigkeit, Bescheidenheit, mit Geist, Sachverständniss und belehrend auseinandergesetzt. Diese Memoiren wurden bald nach seinem Tode veröffentlicht, dann aber einige Male durchgesehen, ergänzt und von Neuem herausgegeben. Die allerbeste Ausgabe derselben ist die von Grimoard :

* 93) Collection des lettres et mémoires trouvés dans les portefeuilles du maréchal de Turenne etc. publiée par le comte de Grimoard. 2 vol. fol. Paris, 1782.

* 94) Ramsay: Histoire du Vicomte de Turenne. 4 vol. La Haye, 1736. — Ramsay ist der beste Biograph Turenne's, der seine Biographie nach den Originalaufzeichnungen, Briefen, Papieren und anderen Quellen, so zu sagen, mit andächtiger Ehrfurcht und Liebe an das Gedächtniss der grossen Persönlichkeit Turenne's gehend, geschrieben hat. Er hat seiner Biographie auch die Originalaufzeichnungen und Briefe desselben beigefügt, wie dem 4. Theile die Memoiren des Herzogs von York (in der Folge König Jacob II. von England): Mémoires du duc d'York, die in vieler Hinsicht die von Ramsay herausgegebene Biographie Turenne's ergänzen und erläutern.

* 95) Lossau: Ideale der Kriegführung etc. 2. B. 1.—2. Abth. Turenne (ist schon früher erwähnt), — giebt am Schlusse der analytischen und kritischen Behandlung der Feldzüge Turenne's eine ausgezeichnete Charakteristik des letzteren als Feldhern und Menschen.

* 96) Neuber: Turenne als Kriegstheoretiker und Feldherr. 1 B. gr. 8^o. Wien, 1869, — die neueste Schrift, welche die Uebersicht der Gedanken, Meinungen und Regeln Turenne's über Alles, was auf die Kriegskunst, Kriegführung und Kriegsoperationen jeder Art Bezug hat, in sich schliesst und daher besondere Beachtung verdient.

* 97) Mémoires pour servir à l'histoire de Louis de Bourbon, prince de Condé. Cologne, 1693.

* 98) Desormeaux: Histoire de Louis de Bourbon, second du nom, prince de Condé, surnommé le Grand. 4 vol. Paris, 1746, — diese beiden Schriften enthalten wichtiges Material zur Kriegsgeschichte Condé's.

* 99) Mémoires du duc de Villars etc. 3 vol. La Haye, 1736 — und besonders

* 100) Vie du maréchal de Villars, écrite par lui-même. 2 vol. Paris, 1784 — wichtiges Material zur Kriegsgeschichte Villars'.

* 101) Mémoires pour servir à l'histoire du maréchal duc de Luxembourg. 1 vol. 4^o. La Haye, 1758.

* 102) Mémoires et correspondance du maréchal de Catinat. 3 vol. Paris, 1819.

* 103) Mémoires du maréchal de Berwick, écrits par lui-même. 2 vol. Paris, 1780.

* 104) Mémoires de M. le marquis de Feuquières etc. 4 vol. Londres, 1775.

* 105) Mémoires du prince Raymond de Montecuculi, avec les commentaires du comte de Turpin de Crissé. 3 vol. Amsterdam, 1770 — eben so wichtig, wie die Aufzeichnungen Turenne's.

* 106) Warnery: Commentaires sur les commentaires de Turpin de Crissé sur les mémoires de Montecuculi. 3 vol. 1777.

* 107) Mémoires de Montecuculi, mit Karten und Plänen. 1756.

* 108) Des grossen Feldherrn Eugen, Prinz von Savoyen etc. Heldenthaten etc. Nürnberg (ohne Jahreszahl der Ausgabe), — eine sehr gute Hilfsquelle.

109) Artanville: Mémoires pour servir à l'histoire du prince Eugène de Savoye. 2 vol. La Haye, 1710.

110) Abrégé de la vie du duc de Marlborough et du prince Eugène de Savoye (trad. de l'anglais). Amsterdam, 1714.

111) Dumont: Histoire militaire du prince Eugène de Savoye, du prince et duc de Marlborough et du prince de Nassau-Frise. 2 vol. La Haye, 1729.

112) Massuet: Histoire de la dernière guerre etc. et la vie du prince Eugène de Savoye. 3 vol. 8^o. Amsterdam, 1736 (s. oben).

*113) Histoire de François-Eugène, prince de Savoye et Piémont, par Mr. L. C. D. C***. 2 vol. Londres, 1739. — In der Vorrede zu diesem Werke sagt der Autor, dass er den Prinzen Eugen auf dem grössten Theile seiner Feldzüge begleitet und nichts beschrieben habe, was er nicht mit eigenen Augen gesehen oder aus glaubwürdiger Quelle geschöpft habe. Wie es scheint, verdient er Glauben, nur ist sein Werk allgemein gehalten und geht nicht genaug auf Einzelne ein.

*114) Mauvillon: Histoire militaire du prince Eugène de Savoye etc. 5 vol. 1740 — eine sehr gute Hilfsquelle, wie überhaupt alle Schriften dieses Autors.

*115) Histoire du prince Eugène de Savoye etc. Amsterdam, 1740—50.

*116) Eugène de Savoye: Mémoires écrits par lui-même. Weimar, 1810 et Paris, 1811 — eine Hauptquelle von der grössten Wichtigkeit.

*117) Lossau: Ideale der Kriegführung etc. 2. B. 2. Abth. Eugen, Prinz von Savoyen. Berlin, 1836 — enthält die kritische Analyse der Feldzüge des Prinzen Eugen und am Schlusse die Charakteristik desselben, eben so ausgezeichnet auseinandergesetzt als die von demselben Verfasser über Turenne abgefassten.

*118) Kausler: Das Leben des Prinzen Eugen von Savoyen. 2 B. und Pläne. Freiburg, 1838.

*119) Heller: Militärische Correspondenz des Prinzen Eugen von Savoyen, von 1683—1712, aus Originalquellen der K. Staatsarchive zu Turin und Stuttgart. Wien, 1848.

*120) Alfred Arneth: Prinz Eugen von Savoyen, nach den handschriftlichen Quellen der kaiserlichen Archive, mit Portraits und Schlachtenplänen. 3 B. 8^o. Wien, 1858.

*121) William Coxe: Memoirs of John, duke of Marlborough, with his original correspondence (mit Kupferstichen, Karten und Plänen). 4^o. London, 1818. — Das Leben und der Charakter Marlborough's sind in diesem Buche sehr genau nach den eigenen Papieren Marlborough's und nach Familien- und anderen Quellen geschildert; die deutsche Uebersetzung dieses Buches: Fr. A. v. H. Wien, 1822.

*122) Correspondance diplomatique et militaire du duc de Marlborough, du Grand Pensionnaire Heinsius et du Trésorier-général des Provinces Unies Jacques Hop, enrichie de plusieurs lettres du Comte d'Avaux, de M. M. de Chamillart, de Torcy et d'autres hommes d'état etc. — publiée d'après les manuscrits originaux par le professeur Vreede. 1 vol. gr. 8^o. Amsterdam, 1850.

*123) Archibald Alison: Der Herzog von Marlborough und der spanische Erbfolgekrieg; nach der 2. vollständig umgearbeiteten englischen Original-Ausgabe, mit dem Portrait Marlborough's, herausgegeben von Professor Billau. 1 B. gr. 8^o. Leipzig, 1852.

Noch kann man hinzufügen:

124) Lebensgeschichte und Heldenthaten des grossen Feldherrn Carl, Herzogs von Lothringen und Bar etc. Frankfurt, 1743.

* 125) *Leben des Grafen von Schulenburg, Feldmarschalls in Diensten der Republik Venedig.* Leipzig, 1834. — In diesem Buche ist auch mancherlei Auskunft über den Prinzen Eugen und Marlborough enthalten.

* 126) *Knenzel: Das Leben und der Briefwechsel des Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt etc.; ein Beitrag zur Geschichte des spanischen Erbfolgekrieges, — nach Originalpapieren und verschiedenen anderen Quellen.* 1 B. gr. 8°. Friedberg, 1859—69.

V. Von Monographien, die sich auf verschiedene militärische Gegenstände beziehen, sind unter andern zu erwähnen:

* 127) *Instruction donnée par le roi Frédéric Guillaume I. au prince royal son fils (in Folge König Friedrich II.) pour la campagne du Rhin en 1734, traduit de l'allemand par Ernaü.* 1 vol. 8°. Berlin, 1793.

128) *Kurze und eigentliche Beschreibung der Festung Philippsburg.* Frankfurt, 1676.

129) *Schwenke: Geschichte der hannoverischen Truppen im spanischen Erbfolgekriege 1701—1714, nach archivalischen Quellen.* 1 B. 8°. Hannover 1862 — kann als Material zur Geschichte der Militärorganisation der Truppen und Armeen und zur Kriegsgeschichte des spanischen Erbfolgekrieges dienen.

* 130) *Coster: Geschichte der Festung Luxemburg und der Stadt und Festung Metz seit ihrer Entstehung bis auf die Gegenwart etc.* 1869—71.

VI. Lexika, Atlanten, Karten, Pläne, Tabellen und dgl. a. Hilfsmittel. Hier kann auf die im ersten Theile der Allgemeinen Kriegsgeschichte des Alterthums, in der Vorrede, Seite 43f., angeführten neueren historischen Hilfsmittel hingewiesen werden, und von ihnen sind besonders von Nutzen die geschichtlichen Atlanten von Kruse und Lesage, Kausler's Wörterbuch und Atlas der Schlachten und Belagerungen, ausländische und russische allgemeine und militär-encyclopädische Lexika (besonders das russische militär-encyclopädische Lexikon der Jahre 1837—52 und 1854—58) u. a.

Ausserdem sind noch zu erwähnen:

* 131) *Chronologisch-synchronistische Uebersicht und Andeutung für die Kriegsgeschichte.* 5 B. Berlin, 1830.

* 132) *Pelet (lieut.-gén.): Atlas des mémoires relatifs à la succession d'Espagne sous Louis XIV.* Paris, 1836 (s. oben).

* 133) *Löhr: Grosses Kriegswörterbuch.* 2 B. Mannheim, 1850.

* 134) *Militär-Convers.-Lexikon (österreichisches),* 41 Lieferungen. 1850—52.

* 135) *Allgemeine Militär-Encyclopädie (unter Mitwirkung von Blesson, Schneider, Jordan etc., herausgegeben von Major F. v. Hausen).* 3 B., 19 Lieferungen. Leipzig, 1857—59 und 1867—71.

* 136) *Meynert: Neues Militär-Conversations-Lexikon.* gr. 8°. Wien 1869—71.

Indem ich hiermit die Hinweisung auf die wichtigeren und die Hauptquellen und historischen Hilfsmittel zur Erforschung und zum Studium der

Kriegsgeschichte der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts schliesse, bleibt mir noch zu sagen übrig, dass schon die Uebersicht dieser Hinweisung allein im Stande ist, einen Begriff über den Gang und Charakter der kriegshistorischen Literatur zu geben, die dieser Periode und ihren einzelnen Abschnitten angehört, nämlich der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, der ersten und zweiten des 18. und der ersten und zweiten des 19. Jahrhunderts, — in deren ersten der Anfang der Entwicklung dieser Literatur fällt, während der zweite und dritte die Fortsetzung, der vierte und besonders der fünfte die reife, strenge, kritisch belehrende Bearbeitung aller in seinen Kreis gehörenden Gegenstände mit sich bringt — eine Erscheinung, die besonders unserer Zeit angehört.

Im März 1873.

Fürst N. Galitzin.

ALLGEMEINE
KRIEGSGESCHICHTE
DER NEUZEIT.

ZWEITE PERIODE.

DIE KRIEGE AM ENDE DES XVII. UND AM ANFANGE DES XVIII.
JAHRHUNDERTS IM WESTLICHEN EUROPA.

1648—1740.



ALLGEMEINE
KRIEGSGESCHICHTE
DER NEUZEIT.

ZWEITE PERIODE.

DIE KRIEGE AM ENDE DES XVII. UND AM ANFANGE DES XVIII.
JAHRHUNDERTS IM WESTLICHEN EUROPA.

1618—1710.

Erstes Kapitel.

Kurze Uebersicht des Zustandes der Kriegskunst am Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts.

§. 1.

Das Kriegswesen der europäischen Staaten im Allgemeinen.

Von dem Gesichtspunkte aus, dass die Unterhaltung eines Heeres im Frieden und seine Vergrößerung im Falle eines Krieges bedeutend vortheilhafter und weniger beschwerlich sei, als die Aufstellung eines Heeres beim Beginn eines Krieges, begannen die europäischen Regierungen, dem Beispiele Schwedens folgend, nach Beendigung des dreissigjährigen Krieges, auch in Friedenszeiten einen bedeutenden Theil des Heeres in beständiger Kriegsbereitschaft zu unterhalten, wobei sie besondere Sorgfalt darauf wendeten, dass es eine seinem Zwecke entsprechende und bessere Einrichtung erhielt. Grosse Aufmerksamkeit ward auf seine Bildung, seinen Unterhalt, sowie auf die Vervollkommnung der verschiedenen Zweige der Kriegskunst verwandt. In kurzem waren im vollen Sinne des Worts die stehenden Heere allgemein. Diese Umgestaltungen begannen, früher als in den übrigen Staaten, in Frankreich, mit dem Regierungsantritt Ludwig's XIV., oder richtiger gesagt, seitdem Louvois zum Kriegsminister ernannt worden war. In den übrigen Staaten, mit Ausnahme Brandenburgs, traten sie später als in Frankreich ins Leben. In der Folge (Anfang des 18. Jahrhunderts) vervollkommnete sich allmählig das Heerwesen der übrigen, besonders der deutschen Staaten immer mehr und mehr, während schon gegen das Ende der Regierung Ludwig's XIV. es in Frankreich in vieler Hinsicht bedeutend verfiel.

Dank den weisen Regierungsmassregeln Friedrich Wilhelm's, des grossen Kurfürsten, nahm (nach Schweden und Frankreich) Brandenburg

in Bezug auf das Heerwesen die erste Stelle ein. Beim Antritt seiner Regierung besass er ein stehendes, nach den Regeln der Kriegskunst geschultes Heer von 2000 Mann Infanterie und 200 Mann Kavallerie. Im Jahre 1672 aber war er schon im Stande, ein wohl eingerichtetes Hilfsheer von 20,000 Mann nach Holland zu schicken und bald darauf ein eben solches, 16,000 Mann stark, zum kaiserlichen Heere stossen zu lassen. Unter König Friedrich Wilhelm I. (1733) wurde eine Einrichtung besonderer Art, die Cantonverfassung ins Leben gerufen, der zufolge das ganze Königreich in Militärbezirke (Cantons) getheilt wurde, von denen einem jeden Regimente zu seiner Rekrutirung einer angewiesen wurde. Die Heere rekrutirten sich, wie ehemals, durch Werbungen, nur mit dem Unterschiede, dass die auf diese Weise rekrutirten Heere von den Regierungen vollkommen abhängig wurden und von ihnen ihre Befehlshaber erhielten; theilweise aber auch durchs Loos (Conscription). Die letztere Art der Rekrutirung gewann in der Folge, besonders in Frankreich, allmählig immer mehr an Ausdehnung, so dass in Schweden, Dänemark und Frankreich zu Kriegszeiten der zehnte, achte, ja sogar der fünfte Mann ausgehoben wurde. Hiebei war in Frankreich jede Gemeinde verpflichtet, den von ihr gestellten Rekruten zu bekleiden und zu bewaffnen. Nach Beendigung des Krieges wurde ein Theil des Heeres entlassen; so z. B. entliess Frankreich nach dem Ryswiker Frieden 25,000 Mann.

Ausser den durch Werbungen und Conscriptionen gebildeten Heeren unterhielten die Staaten bisweilen noch Miethstruppen. In Frankreich unterhielt man wie ehemals gemiethete Schweizer-Infanterie, und die Armeen der niederländischen Generalstaaten bestanden fast ausschliesslich aus Miethstruppen.

Die Dienstzeit war sehr verschieden, und nirgends war sie noch auf eine bestimmte Weise festgesetzt.

§. 2.

Taktische Einrichtung der Heere im Allgemeinen und der Infanterie insbesondere.

In dieser Periode erfuhr die taktische Einrichtung der Heere bedeutende und wichtige Veränderungen und theilweise Vervollkommnungen, wengleich diese auch oft auf falschem und verkehrtem Wege erreicht wurden. Wie in der vorhergehenden Periode das schwedische, so war es in dieser das französische Heer, in welchem hauptsächlich und früher als in den übrigen Armeen Aenderungen und Verbesserungen eingeführt wurden.

Was die Infanterie besonders betrifft, so wurde ihre Bewaffnung durch die allmähliche Einführung der mit Bajonnet und Schloss versehenen

Flinte vervollkommnet. Das Bajonnet wurde in Frankreich, in Bayonne (davon die Benennung *bayonnette*) in der Mitte des 18. Jahrhunderts erfunden, doch kam es erst gegen Ende desselben, anfangs in Deutschland, darauf in den übrigen Staaten und ganz zuletzt (1703) in Frankreich in Gebrauch. Die Einführung der Bajonnette, der Flintenschlösser mit Feuersteinen, sowie der eisernen Ladstöcke und ihre sonstige sich allmählig bildende Vervollkommnung (im Anfange des 18. Jahrhunderts) machte die Flinte zur zweckmässigsten sowohl Schuss- als Handgemengswaffe der Infanterie. Die Pike, die nun immer nutzloser wurde, kam zuletzt, gleich der Schutzwaffe der Infanterie, ganz ausser Gebrauch, wengleich sie noch immer viele eifrige Anhänger besass (besonders Polard). Im Laufe der Zeit bekam die Bewaffnung der europäischen Infanterie ein gleichförmiges Ansehen durch Flinten mit Bajonnetts und Säbel. Die Folge hievon war die Gleichartigkeit der Bestandtheile der Infanterie, die nun nicht mehr in schwere und leichte getheilt wurde, weshalb auch von den früheren Musketieren und Füsiliern nur noch die Benennungen übrig blieben. Regelmässig formirte leichte Infanterie gab es nur sehr wenig, in Frankreich unter dem Namen Freicompagnien (*compagnies franches*), in Deutschland Jäger oder Schützen genannt. Die beste und zahlreichste, wenn auch irreguläre leichte Infanterie bildeten die Panduren im österreichischen Heere, welche, aus reitenden Kroaten und Husaren in Fussvolk verwandelt, als leichte Infanterie ausgezeichnete Dienste leisteten. In Frankreich wurden im Jahre 1671 Grenadier-Compagnien (*compagnies des grenadiers*) gebildet, die dazu bestimmt waren, bei Festungsbelagerungen Handgranaten zu werfen. Im Jahre 1672 begann man jedem Regimente und 1690 jedem Bataillone eine Compagnie Grenadiere beizugeben. Noch später wurden Grenadier-Regimenter formirt, die man vor der übrigen Infanterie durch Kleidung und höheren Sold auszeichnete, und deren man sich als auserwählter Infanterie bediente. Die Compagnie blieb wie früher die taktische Einheit der Infanterie, doch die Stärke der Compagnien und Regimenter blieb nicht immer dieselbe und veränderte sich oft. In Deutschland waren die Compagnien im Allgemeinen stärker als in Frankreich. In letzterem Lande zählten die Compagnien gegen das Ende des 17. Jahrhunderts 70—80 Mann und im Anfange des 18. nicht mehr als 50—60 Mann, wogegen sie im brandenburgischen Heere aus 145 und im österreichischen aus 150—300 Mann bestanden. Das Bataillon bestand in Frankreich anfangs aus 17, später aus 13, ja nur 12 Compagnien und in Brandenburg nur aus 5 Compagnien (725 Mann). In Frankreich hatten die Regimenter meistens nur ein Bataillon von 12 bis 17 Compagnien, in Brandenburg, Sachsen und anderen deutschen Ländern zwei Bataillone und in Oesterreich 10—16 Compagnien (1500

bis 3000 Mann). Turenne theilte die französische Infanterie in Brigaden, die gewöhnlich aus zwei Regimentern bestanden.

§. 3.

Die Reiterei.

Die Bewaffnung der Reiterei wurde in eben dem Maasse leichter gemacht und vervollkommenet, wie die der Infanterie. Bei der leichten Reiterei verschwanden die Schutzwaffen gänzlich, bei der schweren blieben nur Helme und Kürasse, die aber auch meistens aus Leder angefertigt waren. Die Harnische der Pferde wurden gänzlich abgeschafft. Alles dieses machte die Reiterei leichter und beweglicher. Lange Pistolen, Karabiner und Musketons bildeten die Schusswaffen der Reiterei, Pallasche und Säbel die kalte Waffe. Die Flinten, mit welchen man die Dragoner bewaffnete, waren etwas länger als die der übrigen Reiterei und wurden, nach Einführung des Bajonnets, nach dem Muster der Infanterie-Gewehre verfertigt.

Die Reiterei bestand im Allgemeinen aus Kürassieren, Dragonern und leichter, grösstentheils irregulärer Reiterei. Die Dragoner hatten überall dieselbe Einrichtung. Ihre Anzahl vergrösserte sich allmählig, besonders in Frankreich. Man glaubte hierdurch das beste Mittel, die Vertheidigungsfähigkeit der Heere zu vergrössern, gefunden zu haben. Ludwig XIV. formirte (1676) reitende Grenadiere (eine Art leichter Reiterei) und Karabiniere (eine Art reitender Schützen); die Ersteren wurden der königlichen Garde (*la maison du roi*) zugezählt und die Letzteren zu zwei Mann jeder reitenden Compagnie. In der Folge wurden aus den Karabinieren besondere Escadronen gebildet, wie auch aus vier Escadronen bestehende Brigaden. Nach dem Beispiele der Franzosen wurden auch im schwedischen und österreichischen Heere reitende Grenadiere und Karabiniere formirt, desgleichen später in anderen Heeren. Im österreichischen Heere wurde jedem Reiterregiment eine Compagnie Karabiniere zugetheilt, wogegen in anderen Heeren ganze Karabinier-Regimenter gebildet wurden. Im sächsischen Heere entstanden 1733 reitende Jäger, die in der Folge zu Dragonern umformirt wurden. — Husaren, die schon von Alters her im österreichischen Heere unter dem Namen Kroaten bestanden, wurden in Frankreich (gegen das Ende des 17. Jahrhunderts) formirt, späterhin auch in anderen Staaten; doch bildeten sie überall nur die irreguläre Reiterei.

Die taktische Einheit der Reiterei bildeten in einigen Armeen die Escadronen, in anderen die Compagnien. Die Stärke der Escadronen und reitenden Compagnien war sehr verschiedenartig und wurde oft geändert. Bei den Franzosen erhielt die Reiterei nach Aufhebung der Ordonnance-Compagnien (1660) eine neue Einrichtung. Die Escadron

wurde zur Einheit bestimmt und bestand aus 3 Compagnien, eine jede zu 57 Pferden, im Ganzen 170 Pferde. Die Zahl der Escadronen war in den Regimentern nicht gleich. Die französischen reitenden Compagnien und Regimente waren schwächer als die in den übrigen Heeren, weshalb auch gegen das Ende der Regierung Ludwig's XIV. die Anzahl der französischen Reiter-Officiere sich bis ins Ausserordentliche vergrösserte. Im Allgemeinen zählten die französischen Reiter-Regimenter 600, die österreichischen 1000—1800 und die der übrigen deutschen Heere 400—800 Pferde. In Oesterreich bestanden die Reiter-Regimenter aus 4 Divisionen, eine jede aus 3 Compagnien oder gegen 450 Pferden; bei jedem Regiment befand sich eine reitende Grenadier-Compagnie von 90 Pferden. Die brandenburgischen Regimente waren schwächer und zählten nur 8 Compagnien.

§. 4.

Die Artillerie.

Die Artillerie hörte auf eine Zunft der Kanoniere zu sein und wurde dem Aeussern nach ein wesentlicher Theil der Armeen. Wenn einerseits dadurch, dass die Artillerie an Bedeutung im Felde und besonders bei der Belagerung und Vertheidigung der Festungen gewann, die Anzahl der Feld-, Belagerungs- und Festungs-Geschütze wuchs, wodurch die Ausgaben für die Artillerie im Allgemeinen gesteigert wurden, so vervollkommnete sie sich andererseits in jeder Hinsicht ausserordentlich und besonders in Frankreich. Indem sie aber aufhörte ein Handwerk zu sein, nahm sie eine zu sehr ins Kleinliche gehende theoretische Richtung an, wodurch ihre Anwendung im Felde bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts praktisch nicht vervollkommenet wurde. Die Vervollkommnungen des materiellen Theiles der Artillerie bestanden in der Erleichterung der Geschütze (vorzüglich in Frankreich; denn Deutschland behielt noch die langen, schweren und unbehülflichen Geschütze bei), in besserer Bereitung des Pulvers und Stückgutes, in allgemeinem Gebrauch der Papier- und später Leinwand-Patronen, der Einführung der Richtkeile (zuerst in Oesterreich), der excentrischen Bomben, der Erd-Mörser (1699), der Brandkugeln oder Carcassen (1672), der eisernen Luntehalter (1684), der Schleppseile oder *prolonges* (1683) u. s. w. Durch theoretische Forschungen berühmter und gelehrter Chemiker und Mathematiker jener Zeit wurde die Zubereitung des Pulvers und Stückgutes gehoben, wie auch das Schiessen aus Geschützen selbst. Die Theorie des Schiessens wurde auf mathematische Formeln basirt. Morelli begründete im Jahre 1672 die Theorie der Ricochetschüsse, die von Vauban seit 1683 bei Festungsbelaegerungen in Anwendung gebracht wurden. Viel trug in Frankreich zur theoretischen und praktischen Hebung des materiellen

Theiles der Artillerie bei, dass die Officiere sich in den Arsenalen beschäftigten, wie auch der Umstand, dass Ludwig XIV. Artillerie-Schulen für Officiere und Gemeine gründete. Endlich wurde im Jahre 1732 durch General Vallière in Frankreich die erste gründliche und systematische Umgestaltung des materiellen Theiles der Artillerie durchgeführt, in Folge deren durch besondere Vorschriften die Kaliber und Gröszenmaasse der Geschütze, wie die Einrichtung der Lafetten und Wagen u. dgl. bestimmt wurden.

Die Vervollkommnung des eigentlichen Wesens der Artillerie bestand in der Einführung der leichten Regiments-Geschütze nach schwedischem Muster (vor allen in Frankreich und dann bedeutend später in Deutschland) und in der Formirung der ersten Artillerie-Compagnien und Regimenter (wiederum zuerst in Frankreich durch Ludwig XIV. (1668) und darauf in Preussen, Oesterreich, Sachsen und den anderen Staaten). Schon 1695 bildete die französische Artillerie ein aus 6 Bataillonen bestehendes Regiment, in dem jedes Bataillon aus Kanonier-, Füsilier- und Arbeiter-Compagnien bestand. Die Bedienung der leichten Geschütze bestand aus 6, die der schweren aus 12 Mann. Die brandenburgische Artillerie bestand 1698 aus 10 Compagnien und die österreichische und sächsische eine jede aus einem Bataillon von 6 Compagnien. — Die Bedienungsmannschaft in diesen Staaten bestand aus 2 Mann fürs Geschütz; die übrigen Leute wurden der Infanterie entlehnt. Zur Bedienung der Mörser errichtete Ludwig XIV. zwei Bombardier-Compagnien, aus denen 1684 und 1706 zwei Bombardier-Regimenter formirt wurden. Die Bedienungsmannschaft der Artillerie war immer zu Fuss, während die Geschütze und der Train durch contractmässig gemiethete Pferde gezogen wurden. Während eines Gefechts wurden die Pferde zurückgeschickt und verblieben unter dem Schutze einer Bedeckung. Die Regimentsgeschütze blieben immer bei ihren Regimentern, während die übrige Artillerie in Batterien getheilt wurde.

Aus langen, schweren und unbehülflichen Kanonen bestehend, oder aus Regiments- und leichten Geschützen, die weder eine grosse Tragweite, noch eine bedeutende Kraft besaßen, war die Artillerie ungeachtet aller eben angeführten Verbesserungen noch weit entfernt von ihrer gegenwärtigen praktischen Bestimmung und Vollkommenheit.

Ihre Hauptmängel bestanden in ihrer Schwere und Unbehülflichkeit, wie auch in der Langsamkeit des Feuerns. Einer ihrer wichtigsten Mängel lag auch darin, dass die Artillerie nur in kleinen Abtheilungen längs der ganzen Schlachtlinie aufgestellt wurde, sowie in der Benützung derselben Geschütze, ohne Unterschied, sowohl im Felde, als bei Belagerungen und Vertheidigungen von Festungen.

§. 5.

Die Aufstellung der Heere und die Operationsart.

Nach Beendigung des dreissigjährigen Krieges wurde die Infanterie noch immer in acht Gliedern aufgestellt, wobei die Lanzenträger das Centrum, die Musketiere die Flügel bildeten. Der durch die Vervollkommnung der Flinte und des Schiessens aus derselben erweckte Wunsch, dem Feuer der Infanterie eine grössere Wirksamkeit zu geben, war die Ursache, dass man von der tiefen Aufstellung allmählig zu einer flachen überging. Turenne verringerte die Tiefe bis auf sechs Glieder, noch später begann die Infanterie sich in vier, drei, ja sogar in zwei Gliedern aufzustellen, und gegen das Ende dieser Periode geschah dies auf jedem Terrain in flachen, deployirten Linien. Die preussische Infanterie unter Friedrich Wilhelm I. stellte sich schon immer in drei Gliedern auf. Mit Errichtung der Grenadiere bildeten die Compagnien derselben stets die Flügel der Bataillone. Im Zustande der Ruhe, wie beim Marsche, befanden sich die Glieder vier Schritte von einander entfernt, zum Feuern schlossen sie sich und zum Angriff mit der kalten Waffe doubirten sie. Gegen das Ende des 17. Jahrhunderts formirte sich die Infanterie nicht selten in Carrés, die das Ansehen von Bastionen, Zangenschanzen u. dgl. hatten, und in den Türkenkriegen stellte die österreichische Infanterie spanische Reiter vor sich auf.

Die Reiterei aller Staaten formirte sich wie bei den Schweden in drei Gliedern, wobei das dritte Glied nicht selten dazu bestimmt wurde, sich als Flaqueurs zu zerstreuen oder während des Angriffs der beiden vorderen die beiden feindlichen Flügel zu umzingeln. Die Escadronen wurden in Escadrons-Intervallen (50—80 Schritt) von einander aufgestellt. Um die Fronte zu verlängern, stellten, zu Anfang des 18. Jahrhunderts, die Franzosen ihre Reiterei in zwei Gliedern auf, was zuweilen von ihren Gegnern nachgeahmt wurde. Die Evolutionen der Reiterei waren bedeutend einfacher als die der Infanterie und bestanden nur im Doubiren und in Schwenkungen sowohl kleinerer Abtheilungen als auch ganzer Escadronen, was in allen Heeren in kurzem Trabe, in dem schwedischen hingegen mit ausserordentlicher Schnelligkeit vollführt wurde.

Seitdem die Infanterie in deployirten Linien aufgestellt wurde, dachte man nur daran, die Wirksamkeit des Flintenfeuers zu verstärken. Als bestes und ausschliesslichstes Mittel, dem Feinde eine Niederlage beizubringen, betrachtete man das Schiessen aus der Fronte und in seltenen Fällen ein nicht lange anhaltendes Vorrücken derselben. Die Infanterie verlor ihre beim Angriff mit der kalten Waffe so nöthige Manövrirfähigkeit, ja derartige zufällige Angriffe (Marschall Tallard 1703 beim Uebergang

über die Speier; Marschall Villars 1712 bei Denain, wo er mit 40 in Colonnen formirten Bataillonen den Feind mit dem Bajonnett angriff) wurden ungeachtet ihres glänzenden Erfolges als Abweichung von der allgemeinen Regel und als bedeutende Missgriffe betrachtet.

Sowohl Reiterei (mit Ausnahme der schwedischen) als Infanterie glaubten durch geregeltes und ungeregeltes Schiessen am sichersten den Sieg zu erlangen. Dieser falsche Begriff von dem Geiste und der Bestimmung der Reiterei hatte so tiefe Wurzel gefasst, dass selbst die besten Generäle jener Zeit es als eine Nothwendigkeit betrachteten, die Reiterei sich mit dem Feinde herumschiessen oder sie wenigstens vor dem Angriffe eine oder mehrere Salven geben zu lassen. Dieses war der Grund, weshalb die Reiterei sich nicht vervollkommnete, sondern den entgegengesetzten Weg ging. In den europäischen Kriegen, in denen beide Gegner auf gleiche Art kämpften, konnte das Schiessen der Reiterei keinen wesentlichen Einfluss auf den Gang und die Entwicklung des Gefechtes haben, wogegen aber in den Kriegen der Oesterreicher mit den Türken, in denen letztere ohne zu schiessen sich ungestüm mit der kalten Waffe auf den Feind warfen, die Kampfarmt der ersteren die verderblichsten Folgen für sie hatte. Wenn auch die Reiterei zuweilen mit der kalten Waffe angriff, so geschah es in kurzem Trabe, wodurch der Zusammenstoss weder die gehörige Kraft noch Wirksamkeit haben konnte. Die Dragoner mussten oft absitzen, um gemeinschaftlich mit der Infanterie in derselben Schlachtlinie zu kämpfen. Im Verlauf dieser ganzen Periode hielt man im Allgemeinen die Dragoner für reitendes Fussvolk.

Auf eben so falschen Grundlagen beruhte die Aufstellung ganzer Armeen, ihre Marschordnung und ihre Art zu kämpfen. Als allgemeine Regel galt es, die Heere in drei, fünf, ja mehr Colonnen sich bewegen zu lassen, von denen die mittelste aus der Artillerie und dem Train bestand, die ihr sich zunächst befindende aus der Infanterie und die äusserste Flügel-Colonne aus der Reiterei; dann bildeten Infanterie, Reiterei und Artillerie mit dem Train jede eine besondere Colonne, oder endlich die Truppen des rechten Flügels oder der ersten Linie folgten auf der einen, die des linken oder der zweiten Linie auf der anderen Seite der mittleren Artillerie-Colonne. Die Colonnen marschirten in Zügen, auf Distance eines Zuges. Die Breite (18—24 Schritt bei der Infanterie) und die übermässige Tiefe dieser Art Colonnen erschwerte die Bewegungen der Heere. Diese Marschordnung erforderte die Anlage besonderer Colonnen-Wege, die, um den Feind über die eigentliche Richtung des Marsches zu täuschen, in verschiedenen Richtungen und in grosser Anzahl angelegt wurden, was viele Mühe und grossen Zeitaufwand erforderte. Sich während des Marsches wiederholende Veränderungen der Flügel

erschwerten und verzögerten die Bewegungen der Heere. Um aus der Marsch- in die Schlachtordnung zu treten, dehnten sich die Colonnen in der Richtung der letzteren aus, um durch Schwenkung der einzelnen Züge Fronte zu bilden. Bildete der rechte Flügel die Tête der Colonne, so war dieses Manöver mit weniger Schwierigkeiten verknüpft, als bei Märschen mit dem linken Flügel als Tête. In beiden Fällen war es unumgänglich nöthig, der Infanterie, Reiterei und Artillerie, einer jeden Colonne ihre Stellung in den verschiedenen Theilen der Schlachtordnung anzuweisen. Derartige Veränderungen der Aufstellung der Heere konnten nur dann gefahrlos und ungehindert ausgeführt werden, wenn beide Gegner auf dieselbe Weise manövrirten; in den Türkenkriegen hingegen war dieses äusserst gefährlich, weshalb auch ihnen gegenüber die österreichischen Heere während des Marsches grosse Carrés bildeten, in deren Mitte sich die Reiterei und der Train befand.

Während des Marsches bezogen die Heere zur Nacht nicht mehr befestigte Lager, sondern vortheilhafte Positionen, die bisweilen künstlich befestigt wurden, und nur gegen die Türken umgab man sich von allen Seiten mit Befestigungen, Verhauen, spanischen Reitern, Wagenburgen u. dgl. m. Anstatt der Baracken kamen Zelte in Gebrauch. In den Lagern wurde eine der Schlachtordnung ähnliche Stellung genommen, die Zelte der Infanterie und Reiterei wurden compagnienweise aufgeschlagen, mit Compagnie-Strassen zwischen ihnen; vor denselben befanden sich die Waffenpyramiden und Wachen, hinter ihnen die Officierszelte, Küchen u. dgl. Bei Aufstellung der Heere zum Kampfe nahm man keine Rücksicht weder auf die Ortslage, noch auf die Verhältnisse, sondern hielt sich an die einmal angenommene Schlachtordnung, in der immer die Infanterie das Centrum, die Reiterei die Flügel bildete. Die Schlachtlinien wurden schachbrettförmig gestellt, in der Art wie die Legionen des Marius, 450 Schritte eine von der andern, und die Bataillone und Escadronen derselben in Bataillons- und Escadrons-Intervallen. Die Artillerie vertheilte sich auf der ganzen Linie, Infanterie und Reiterei bildeten in der Schlachtordnung lange, deployirte Linien. Geschicktere Feldherren, wenn sie sich auch im Allgemeinen an die einmal angenommenen Formen der Bewegungen und Aufstellung der Heere hielten, suchten dieselben mit der Ortslage und den Verhältnissen zu vereinbaren (Turenne bei Sinzheim, Luxembourg bei Fleurus, Prinz Oranien bei Steenkerke, Prinz Ludwig von Baden bei Peterwardein u. s. w.). In den Schlachten gegen die Türken stellten sich die Oesterreicher in Carrés auf, die durch Artillerie und spanische Reiter gedeckt wurden, (Herzog von Lothringen 1687 bei Essek). Die Zerstückelung der Heere (die Brigade war die bedeutendste Unterabtheilung), die Unvollkommenheit, die Langsamkeit und die Ordnungslosigkeit in ihren Bewegungen und

Evolutionen erschwerten es dem Feldherrn, sie im Kampfe zu leiten; je zahlreicher eine Armee war, desto mehr Stoff zu ihrer Auflösung enthielt sie in sich, und desto weniger war sie geeignet, selbst die einfachsten Bewegungen und Evolutionen auszuführen. Taugten die französischen Armeen wenig zum Manövriren, so war dieses bei den Deutschen noch mehr der Fall. Im Kampfe währte die Ordnung der Heere nur so lange, als sie sich nicht von der Stelle rührten, sobald sie aber in Bewegung gesetzt wurden oder ihre Stellungen ändern mussten, so war das Misslingen gewiss (Prinz von Baden bei Peterwardein).

Zu Schlachten kam es selten, und dann auch nicht in Folge vorher durchdachter Pläne mit einem bestimmten, richtigen Ziele im Auge, sondern durch zufällige Zusammenstöße zweier feindlichen Heere. Aus diesem Grunde konnte nur bei ganz besonders günstigen Umständen der Sieg entscheidende Folgen haben (Höchstädt, Ramillies, Turin). Frontal- und Parallel-Angriffe wurden fast immer, selten Flanken-Angriffe und gewöhnlich nur zufällig gemacht. Einige Feldherren, besonders jedoch Turenne, bedienten sich absichtlich der Flanken-Angriffe. Die Infanterie und Reiterei operirten in der Schlacht, wie schon früher gesagt, in deployirten Linien. Bisweilen wurde die Reiterei auch in Massen verwandt, wodurch, ungeachtet ihrer mangelhaften Art zu operiren, bisweilen ziemlich bedeutende Erfolge erzielt wurden (Höchstädt). Die Engländer zeichneten sich besonders dadurch aus, dass sie die Operationen der Reiterei und Infanterie zu vereinigen suchten. Die den Feind angreifende Reiterei drängte ihn gegen die Infanterie, die, zum Schusse bereit, durch ein wohlgezieltes, heftiges Flintenfeuer ihm in den meisten Fällen eine vollkommene Niederlage beibrachte (Höchstädt). Der Sieger blieb auf dem Schlachtfelde und verfolgte die Besiegten nur durch kleine Reiter-Abtheilungen, und auch das nur auf kurze Strecken. Den Besiegten zu verfolgen wurde gewissermassen als Fehler betrachtet, indem es Regel war, dem Rückzuge kein Hinderniss in den Weg zu legen, sondern ihn wo möglich zu begünstigen. Der Vorpostendienst erlangte zu dieser Zeit seine erste Entwickelung und eine grosse Bedeutung; er wurde als die beste Schule des Krieges angesehen, dessen ungeachtet jedoch sehr mangelhaft und ungeschickt betrieben. Der kleine Krieg wurde mit dem meisten Erfolge im österreichischen Heere durch die Kroaten, in den Savoyer Alpen durch die Barbets, in den Pyrenäen und in Spanien durch die Miquelets betrieben. In Frankreich und den übrigen Staaten wurde der Vorpostendienst durch leichte Reiterei und irreguläre Husaren versehen, die zuweilen auch als Parteigänger verwendet wurden, deren Leistungen jedoch sehr gering waren.

§. 6.

Die innere Einrichtung der Heere: ihre Stärke, Eintheilung, Unterhalt und Verwaltung. — Geist und Mannszucht der Heere.

Ein charakteristischer Zug des europäischen Heerwesens dieses Zeitabschnittes war die im Vergleich zu früheren Zeiten ausserordentliche Vergrösserung der Stärke der Heere, der Reiterei und Artillerie, sowie des Fuhrwesens der letzteren.

Die Eroberungskriege Ludwig's XIV. nöthigten denselben zahlreiche Heere zu halten; die reissend schnelle Entwicklung aller Quellen des Reichthums und der Macht Frankreichs, sowie der glänzende Zustand der Finanzen unter Colbert, gestatteten es ihm. Im Jahre 1672 besass er ein Heer von 160,000 Mann und 1700 eines von 183,000 Mann. Die übrigen Staaten waren gezwungen seinem Beispiele zu folgen, und so geschah es, dass zu Anfang des 18. Jahrhunderts die europäischen Staaten nicht selten Heere von 80, 100 und mehr tausend Mann aufstellten, die sie sogar im Frieden unterhielten.

Die Stärke der verschiedenen Waffengattungen der Heere in ihrer Beziehung zu einander war noch nicht bestimmt und wechselte oft. Die Reiterei vergrösserte sich allmählig, gewann endlich der Infanterie gegenüber eine unverhältnissmässige Stärke, indem sie zu ein Drittel, bisweilen zur Hälfte derselben anwuchs, ja nicht selten sogar sie an Zahl übertraf. Die Artillerie war im Allgemeinen auch sehr gross, besonders in den deutschen Heeren. In den französischen Heeren, wo ihre bezügliche Stärke genau bestimmt war, war sie in der Folge nicht so zahlreich (ein Geschütz auf 1000 Mann und später 62 Geschütze auf 50,000 Mann). Die Artillerie-Parks waren zahlreich und schwer.

In Folge der in Holland erfundenen Metall-Pontons wurden in den französischen und holländischen Heeren mobile Ponton-Equipagen eingeführt, deren Bedienung jedoch noch keine besondere Waffengattung bildete. In Deutschland, besonders in Oesterreich blieben noch die früheren grossen, hölzernen Pontons im Gebrauch, wahrscheinlich deshalb, weil sie beim Uebersetzen über grosse Ströme (Donau, Po) sich geeigneter erwiesen. Die Menge aller Arten von Kron- und Privatbagage, deren Bedienung, die Anzahl der Packpferde u. s. w. vergrösserte sich bis zum Unmaass, wodurch die nicht zur Fronte gehörigen Leute und Pferde bisweilen der in der Fronte stehenden Mannschaft an Zahl gleich kamen.

Die Armeen wurden in Compagnien und Regimenten getheilt, und forderten es die Verhältnisse, so wurden einige Regimente zeitweise einem Befehlshaber anvertraut. Turenne führte, wie schon gesagt, im französischen Heere die Brigade-Eintheilung ein. Die übrigen

Staaten folgten diesem Beispiele nicht, und nach Turenne wurden selbst in Frankreich die Brigaden wieder aufgehoben, da sie wegen der Schwäche der Regimenter ihrem Zwecke nicht mehr entsprachen.

Mit der Errichtung stehender und geregelter Heere übernahmen auch die Regierungen ihren Unterhalt, der in Folge ihrer numerischen Stärke, ihrer mangelhaften innern Verwaltung und Wirthschaft grossen Kostenaufwand erforderte. Dieser Aufwand war in Kriegszeiten oft so bedeutend, dass die Staaten in Folge der gänzlichen Erschöpfung ihrer Finanzen gezwungen waren, Frieden zu schliessen, ehe sie den erstrebten Zweck erreicht hatten.

Einer der wichtigsten Punkte des Unterhalts der Heere bestand zu dieser Zeit in der Art ihrer Verproviantirung, die ganz neu und vollkommen verschieden von der früheren war und einen bedeutenden Einfluss auf die Kriegführung übte. Sie bestand darin, dass man Gustav Adolph nachahmte, und basirte auf einer falschen Erklärung der Ursachen der von ihm erlangten Erfolge. (Siehe unten §. 9.)

Wie Gustav Adolph es gethan, begannen die Heere sich aus Magazinen zu verproviantiren, und thaten alles Mögliche, diese Verproviantirungsart zu sichern, die in dieser Periode die umfangreichste Entwicklung und Anwendung erhielt, besonders bei den Franzosen und in den Niederlanden. Sie bestand in Folgendem:

Die Armeen erhielten Proviant und Fourage durch Zufuhr aus dem Hauptmagazin, welches sich im Rücken des Heeres und zwar in irgend einer Festung befand, und das mit Vorräthen theils durch Lieferanten, theils durch Zufuhr zu Wasser oder durch Ankäufe versorgt wurde. Das Mehl wurde zu Brod gebacken und zwar beim Magazin selbst, wenn Gefahr drohte; im entgegengesetzten Falle aber in einer Entfernung von drei Tagemärschen von demselben in besonderen, mobilen Feldbäckereien. Im ersten Falle schickte das Hauptmagazin der Armee für sechs Tage gebackenes Brod und Fourage, im letzteren schickte es für neun Tage Mehl in die Bäckereien, die schon von sich aus das Heer für sechs Tage mit Brod versahen. Zum Anführen des Proviantes und der Fourage befanden sich bei jeder Heeresabtheilung Fuhrer und zwar in solch einer Anzahl, dass sie einen dreitägigen Vorrath fassen konnten, und ausserdem befand sich bei der Armee noch ein Viertel aller Fuhrer als Reserve. Ein Drittel aller Fuhrer befand sich, mit Proviant gefüllt, bei den Heeren, das andere Drittel auf dem Wege zu den Bäckereien, um aus ihnen neue Vorräthe zu holen, und das dritte führte entweder aus den Magazinen Mehl in die Bäckereien, oder aus ihnen Brod dem Heere zu.

Die Pferde und Fuhrleute zu den Mehl, Brod und Fourage führenden Wagen wurden, besonders in Frankreich und Holland, von Privat-Unternehmern gestellt, bisweilen aber auch contractmässig von dem

durch die Heere besetzten Lande. (In den Kriegen der Oesterreicher mit der Türkei bediente man sich vorzüglich der Ochsen.)

Ausser dem aus Magazinen und Bäckereien den Heeren zugestellten Proviant hatte dasselbe noch einen dreitägigen Vorrath, den die Soldaten selbst trugen. Kleine Detachements buken ihr Brod in den Städten, und ganz kleine wurden von den Einwohnern beköstigt.

Hieraus ersieht man, dass die vollkommene Sicherung der Verproviantirung der Heere und mit ihr, nach der damals allgemeinen Ueberzeugung, auch das Gelingen ihrer Operationen von folgenden Umständen abhängen: 1) von den unumgänglichen Geldmitteln zum Ankauf der nöthigen Vorräthe für das Hauptmagazin, 2) davon, dass die Oertlichkeit zwischen dem Heere und seinen Magazinen und Bäckereien zum Transport der Proviantcolonnen geeignet war, 3) von der genügenden Anzahl und der Tauglichkeit der zum Proviantführen nöthigen Wagen, Pferde, Ochsen u. s. w. und 4) von der ununterbrochenen Zufuhr des Mehles in die Magazine und Bäckereien und der des Brodes aus den letzteren zu den Heeren. War das Heer sicher, bei der Ankunft am Orte seiner Bestimmung das ihm nöthige Mehl vorzufinden, so konnte es, mit Brod versorgt, bis auf 15 Tagemärsche vorrücken. Da aber hierauf nie mit Sicherheit zu rechnen war, so konnte das Heer, selbst beim Zusammentreffen aller eben angeführten Bedingungen, aus Besorgniss, Mangel an Proviant zu leiden, sich von seinen Bäckereien nie mehr als auf zwei Märsche entfernen und von den Magazinen nur auf fünf. Hatte das Heer diese Grenze erreicht, so konnte es an ein weiteres Vorrücken nicht denken, ehe es am Orte, wo es sich befand, und vornehmlich in Festungen, neue Magazine, Bäckereien n. s. w. errichtete. Augenscheinlich ist es, dass diese Art der Verproviantirung der Heere, alle ihre Operationen bedingend, einerseits zwar alle Vortheile der Regelmässigkeit bot, anderseits aber die Heere und ihre Führer in vollkommene Abhängigkeit von ihren Magazinen brachte, dadurch ihre Operationen beengte und die Ursache grenzenloser Langsamkeit, sowie auch der Schwerfälligkeit des Heeres selbst wurde.

Wenn auch seit der Errichtung stehender Heere die Regierungen mehr für die Pflege der kranken und verwundeten Krieger, wie für die Erhaltung der Gesundheit in den Heeren besorgt waren, so erhielt das medicinische Fach derselben eine geregelte Ausbildung erst im Anfange des 18. Jahrhunderts. Die Heere erhielten Feld-Apotheken und Krankenwagen, sowie Aerzte und Chirurgen u. s. w. Das französische Heer zeichnete sich durch die beste Einrichtung der medicinischen Fächer, wie durch menschenfreundliche Behandlung seiner eigenen, ja auch gefangener kranker und verwundeter Krieger aus.

Seitdem die Regierungen stehende Heere unterhielten und für deren

Verpflegung sorgten, erlangten sie bedeutenden Einfluss auf ihre Verwaltung, ihre Operationen und die Führung des Krieges im Allgemeinen. Die Anführung der Heere vertrauten sie Feldherren und leiteten so (insbesondere die französische in der Person Ludwig's XIV. und seines Ministers Louvois, die österreichische durch den Oberhofkriegsrafh und die holländische durch Commissäre) oft, ohne selbst Kenntnisse der Kriegskunst zu besitzen, nur aus der Ferne die Armee und den Krieg, gaben von der Hauptstadt aus den Feldherren genaue und bestimmte Instructionen, deren pünktliche Befolgung sie verlangten, ohne Rücksicht auf die Veränderung der Umstände zu nehmen. In wichtigen und unvorhergesehenen Fällen hatten die Feldherren nicht das Recht, etwas zu unternehmen, ohne vorher hierzu die Genehmigung der Regierung zu erlangen, die sie oft erst dann erhielten, wenn der zum Handeln günstige Augenblick dahin war. Hierzu muss noch gerechnet werden, dass die Kriege jener Periode meistens durch Bündnisse (Coalitionen) geführt wurden, weshalb in Folge der Verschiedenheit des zu verfolgenden Zweckes oder eigennütziger Absichten derjenigen Staaten, die Theil am Bündnisse nahmen, es an Einheit der Gewalt, Einigkeit und Begeisterung in den Heeren und Uebereinstimmung der Leitung des Krieges und der Operationen fehlen musste. Ja selbst in den Heeren ein und desselben Staates war es die Menge höherer Militär-Chargen, die Unbestimmtheit der Anciennetät und ihre gegenseitigen Beziehungen, die den Oberfeldherrn in seinen Handlungen beschränkten.

Hinsichtlich der Disciplin und des kriegerischen Geistes standen die Heere dieser Periode schon unvergleichlich höher als ehemals. Besondere Sorgfalt verwendeten die Regierungen auf die Aufrechthaltung einer strengen Disciplin, der Ordnung und Sittlichkeit sowie auf die Regelung des Dienstes. Zu diesem Behuf wurden in allen Staaten besondere Gesetze und Reglements erlassen, die mit grosser Pünktlichkeit und Strenge befolgt wurden und mehr oder weniger ihren Zweck erreichten (besonders in Schweden, Preussen und einigen deutschen Staaten). In Frankreich hingegen wollte es nicht vollkommen gelingen, den Unordnungen und Verwirrungen, sowohl unter den Soldaten als unter den Befehlshabern, zu steuern. Einer der bedeutendsten Missbräuche im französischen Heere war der, dass vornehme und reiche Edelleute schon in der Jugend entweder für Geld oder durch Protection höhere Grade im Heere erlangten, ohne auch nur im Geringsten sich um den Dienst zu kümmern. Hierdurch verfiel gegen Ende dieses Zeitabschnitts nicht nur die Disciplin des französischen Heeres, sondern auch der Geist desselben. Die Sittenlosigkeit der Befehlshaber, ihr Luxus und ihre Verschwendungssucht, sowie die sich oft wiederholende Nichtauszahlung des Soldes führte, wie im französischen Heere, so auch in

den übrigen zur Schwächung der Disciplin und zu allen möglichen Unordnungen. In allen Heeren und besonders im französischen kamen starke Desertionen vor, die mit übermässiger Strenge bestraft wurden. Im Allgemeinen war, abgesehen von dem eben Angeführten, der Geist der Heere ein guter, und Franzosen sowohl als ihre Gegner schlugen sich ausgezeichnet, und die Heere dieses Zeitabschnittes, trotz der in ihnen herrschenden Unordnungen und Mängel, glichen mehr als die früheren wohlgerichteten europäischen Heeren.

§. 7.

Das Geniewesen.

Das Ende des 17. und der Anfang des 18. Jahrhunderts war die glänzendste Epoche des Geniewesens, das so bedeutende und wichtige Fortschritte, besonders in Frankreich und den Niederlanden, Dank Vauban, Coehorn und Anderen machte, dass es sogar die übrigen Zweige der Kriegskunst überflügelte. Das steigende Bedürfniss für alle Arten von Befestigungen, wie ihre immer grösser werdende Bedeutung beförderte diesen Fortschritt am meisten. Einzelne stehende Posten wurden wie früher befestigt.

Oefter als ehemals stösst man auf Beispiele von Befestigung und Vertheidigung einzeln stehender Gebäude, ganzer Dörfer, der bedeutendsten Punkte und Theile des Schlachtfeldes und in den Türkenkriegen sogar ganzer Schlachtfelder. Am stärksten entwickelt sich in dieser Periode die Leidenschaft, nicht nur ganze Provinzen, sondern auch grosse Landstrecken und die Grenzen des Reiches durch befestigte Linien zu decken. (Siehe unten §. 13.) Diese Linien bestanden aus einer Reihe durch Courtinen verbundener Sternschanzen, Redouten, Redans oder nur aus einem Walle nebst Graben und ein- und ausspringenden Winkeln, der noch durch Palisaden verstärkt war. Die Profile wurden wo möglich noch befestigt, um sie den Begriffen der damaligen Zeit nach unüberwindlich zu machen. In dieser Art waren die Weissenburger und Lauterburger Linien, die, in der Fronte durch die Lauter gedeckt, mit ihrem rechten Flügel an den Rhein, mit dem linken an die Vogesen stiessen, die Stollhofenschen und Ellingenschen auf dem rechten Rheinufer unterhalb Strassburg — die längs den Flüssen Queich und Kinzig u. a. m. — sowie die oftmal in den Niederlanden zwischen der Lys, Schelde, Sambre, Maas errichteten und viele andere bei verschiedenen Gelegenheiten und in verschiedenen Gegenden.

Die bedeutendsten Veränderungen und Vervollkommnungen im Festungsbau bestanden darin, dass man allenthalben, wenn auch nicht mit gleichem Erfolg, das niederländische System zu vervollkommen begann, indem man die Winkel der Bastionen schützte und ihre Flanken

länger machte, dabei aber die Doppelflanken, *Fausses braies* u. s. w. vermied. Indem man die Wichtigkeit der Aussenwerke und des verdeckten Weges erkannte, desgleichen auch ihren Einfluss auf die Verstärkung der Vertheidigung der Festungen einsah, bemühten sich alle Ingenieure, sie zu vervollkommen und ihre Vertheidigungsmittel zu verstärken.

Besonders Vauban und Coehorn verdankt das Geniewesen seine Vervollkommnung und seine Erfolge. Ersterer von beiden wich mehr als alle übrigen vom niederländischen System ab, indem er beim Festungsbau die Oertlichkeit und auch die erlangten Erfahrungen berücksichtigte. Obschon er dem Angriffe das Uebergewicht über die Vertheidigung gab, bemühte er sich gleichwohl, die letztere zu verstärken. Die Anlage der Bastionen, die schon durch Pagan eine gute Grundlage erhalten, vervollkommnete er bedeutend dadurch, dass er: 1) die dreifachen Flanken mit Vorsprüngen, die *Reduits* in den Bastionen, die *Orillons*, *Fausses braies* u. s. w. abschaffte, 2) an ihrer Statt Befestigungen zwischen den Schulterwinkeln der Bastionen oder zwischen den Endpunkten derselben, Zangenschanzen zwischen den Flanken und *Courtinen* und *Reduits* in den *Places d'armes* errichtete, 3) die *Ravelins* und *Places d'armes* vergrösserte, den verdeckten Weg erweiterte, den *Facen* der *Ravelins* in Beziehung auf die Schulterwinkel der Bastionen eine bessere Richtung gab u. s. w. Diese allmählig hervorgerufenen Veränderungen und Vervollkommnungen bildeten das einfache Bastions-System Vauban's, das seine Vortheile, aber auch seine Mängel hatte. Um die Letzteren zu beseitigen, führte Vauban mit der Zeit das neue verstärkte Bastions-System ein, das aus abgetheilten Bastionen oder *Contregards* bestand, hinter denen sich der Hauptwall befand. Zwischen ihnen wurden Zangenschanzen errichtet, vor denen sich *Ravelins* mit *Reduits* befanden. Der Hauptwall bestand aus Thurmbastionen (*tours bastionnées*), die durch lange *Courtinen* oder eine Bastion-Fronte vereinigt waren. Die Flanken der Thurmbastionen und des Hauptwalles waren kasemattirt. Dem *Ravelin* wurden Flanken beigefügt, und im Innern *Reduits* von derselben Form, mit Graben und Steinbekleidung errichtet. Die verstärkten Systeme Vauban's vergrösserten zwar die Vertheidigungsmittel, doch vervollkommneten sie nur um ein Weniges sein einfaches Bastions-System. Die erste nach dem letzteren Systeme von ihm 1667 erbaute Festung war Charleroi; Belfort, Landau, Neu-Breisach und andere waren nach den verstärkten Systemen erbaut.

Das System Coehorn's entsprach der niedrigen Lage der Niederlande und war weniger kostspielig als die Vauban'schen Systeme. Es bestand aus der *Fausse braie*, hinter der sich die Hauptbastionen mit gemauerter *Escarpe* u. s. w. befanden; sie verstärkte zwar die Vertheidigung, hatte aber auch ihre Mängel.

Die Art und Weise, wie man die Festungen angriff, wurde ausserordentlich vervollkommnet, besonders durch Vauban und Coehorn und zwar: 1) dadurch, dass Ersterer die Parallelen (zum ersten Male 1673 bei der Belagerung Maastrichts) und die Ricochetschüsse (zum ersten Male bei der Belagerung von Ath 1697) einfuhrte, anfangs aus Kanonen und dann aus Haubitzen, 2) durch Vermehrung der Belagerungs-Artillerie und die Vergrösserung ihrer Wirkung, 3) durch Einfuhrung des Bombardements, des Gebrauchs glühender Kugeln, des Werfens von Handgranaten aus Coehorn'schen Mörsern u. dgl., 4) durch Vervollkommnung der Laufgräben und der Sappe, sowie der Tranchée Cavalière (Vauban zum ersten Male bei der Belagerung von Luxemburg 1684), 5) durch Errichtung von Bresche-Batterien auf dem Kamme der Glacis, 6) durch den Gebrauch der gedeckten Sappe beim Uebergang über den trockenen Hauptgraben, und durch die Füllung des nassen mittels Faszinen, Wollsäcken u. s. w. Aus Mangel einer richtigen Theorie der Minirkunst wurden Minen anfangs nur selten gebraucht, und zwar nur zur Zerstörung der Aussenwerke, der gemauerten Bekleidung des Hauptwalles u. s. w. Vauban, der darnach strebte, eine Theorie der Minenkunst zu erschaffen, begann sich der Minen öfter zu bedienen, wobei er eine grosse Anzahl kleiner Minen einer kleinen Anzahl grosser vorzog. Seine Versuche und Bestrebungen blieben jedoch erfolglos und führten ihn und Andere irre. Bedeutend besser war die von Belidor aufgestellte Theorie der Minirkunst, welche die Vauban'sche Theorie umstiess. Alles dieses beförderte sowohl die theoretische als praktische Vervollkommnung der Minirkunst. Auch die Vertheidigungsart der Festungen wurde bedeutend vervollkommnet: 1) durch Errichtung palissadirter Fleschen vor den ausspringenden Winkeln des verdeckten Weges, 2) nach der Meinung Vauban's durch besondere Vertheidigung der Zutritte zum gedeckten Wege, nach der Coehorn's durch Vertheidigung des gedeckten Weges selbst (letztere Meinung verbreitete und setzte sich dermassen fest, dass alle Bestrebungen der Belagerten dahin gerichtet waren, den verdeckten Weg zu schützen, mit dessen Verlust die Festung sich gewöhnlich ergab), 3) durch Errichtung einer doppelten Reihe von Palissaden auf dem verdeckten Wege, und zwar der einen auf dem Kamme der Glacis, der anderen in einiger Entfernung hinter der Brustwehr, 4) durch Anlegung von Flatterminen unter den Glacis oder den Gebrauch von Pulversäcken auf dem verdeckten Wege u. dgl., 5) durch Anlegung von Contreminen sogleich beim Beginne des Festungsbaues und durch Errichtung von Caponnièren und Logements im Hauptgraben u. dgl. Die Abschnitte in den Bastionen wurden zum letzten Male bei der Vertheidigung von Candia benutzt, denn gewöhnlich ergab sich die Festung, sobald die Bresche gestürmt war. Eroberungen von Festungen durch Erstürmung ohne vorhergehende

Belagerung waren selten, wogegen Eroberungen durch Bombardements sich oft wiederholten. Die bedeutendsten dieser Art sind die Eroberungen Lüttichs, Genuas und Algiers.

Ungeachtet der bedeutenden Vergrößerung der Vertheidigungsmittel konnten sich doch nur sehr wenige Festungen lange halten, und das auch nur in Folge der fehlerhaften Führung der Belagerung, und nicht in Folge des Eifers und der Kunst der Belagerten. Die Festung ergab sich gewöhnlich auf eine Capitulation hin, die für die Garnison vortheilhaft war.

Bezüglich der Truppen des Geniewesens hatte man in Frankreich Mineurs, die gleich den Kanonieren in den verschiedenen Festungen zerstreut waren. Ludwig XIV. bildete aus ihnen 1679 eine besondere Compagnie, und schon 1695 hatte man drei Mineur-Compagnien.

Wenn auch in Frankreich schon seit lange ein Geniecorps bestand, so erhielt es doch erst seit Vauban seine eigentliche praktische und theoretische Ausbildung. Unter seiner Leitung erhielten die französischen Ingenieure unstreitig den Vorzug vor allen europäischen Ingenieuren.

In Deutschland bildete das Geniewesen eine Art Handwerk, und die geschicktesten Ingenieure und Artilleristen traten oft für Gehalt in den Dienst anderer Staaten, nicht nur um Festungen zu bauen, sondern auch um beim Angriff und bei der Vertheidigung derselben behülflich zu sein.

§. 8.

Allgemeine Schlussfolgerung über den Zustand der Kriegskunst dieser Periode.

Aus dem bisher Mitgetheilten ersieht man im Allgemeinen Folgendes: Mit der zweiten Hälfte des 17. und der ersten des 18. Jahrhunderts begann man die Heere in ihrem ganzen Umfange in einen geregelten Zustand zu bringen, wie dieses während des Zeitabschnittes des dreissigjährigen Krieges mit den einzelnen Theilen des Heeres der Fall war. Die Heere wurden allerwärts zu stehenden. Dadurch dass ihre innere Einrichtung, wie auch die auf den Krieg selbst bezügliche Einrichtung derselben ein Gegenstand der unmittelbaren Aufmerksamkeit und Sorgfalt der Regierungen wurde, nahmen sie überall ein geregelteres und dem Wohle der Staaten entsprechenderes Ansehen an, als ehedem, und entwickelten und vervollkommneten sich dadurch bedeutend, wenngleich in mancher Hinsicht zur Erlangung dieses Zieles ein falscher und verkehrter Weg eingeschlagen wurde. Die bedeutendsten Veränderungen und Vervollkommnungen geschahen im französischen Heere, ähnlich denen, welche in der Periode des dreissigjährigen Krieges im schwedischen Heere vorkamen.

Das Feuergewehr wurde das allgemein gebräuchliche, man bediente

sich seiner fast ausschliesslich, während der Gebrauch der kalten Waffe zur grössten Bedeutungslosigkeit herabsank und selbst in der Reiterei, mit ganz wenigen Ausnahmen, eine nur untergeordnete Anwendung fand. Die Folge hiervon war, dass man bei der Aufstellung der Heere von einem Extrem zum andern überging: die gedrängte, tiefe Massenaufstellung verwandelte sich in eine gedehnte, deployirte.

Ungeachtet alles Strebens, die Wirkung der Schusswaffen zu heben, erlangten sie, besonders die schwere und unbehülfliche Artillerie, nur einen geringen Grad von Vollkommenheit in ihrer praktischen Anwendung, und ihr Feuern war ein sehr langsames.

Die taktische und innere Einrichtung der Heere, besonders die Vermehrung der Reiterei, Artillerie und des Trains, wie auch die Verproviantirung der Heere mittelst der Magazine, waren Ursache ihrer ausserordentlichen Immobilität, sowie der Langsamkeit ihrer Bewegungen und Operationen.

Alles zusammengenommen jedoch, machte die Kriegskunst in dieser Periode wichtige und bedeutende Fortschritte. Die dieser Periode eigenen militärischen Begriffe, der in ihnen herrschende Methodismus und das Bestreben, die Kriegskunst gewissen unumstösslichen Formeln unterzuordnen, gaben ihr eine allzu theoretische Richtung, wobei aber oft eine falsche und verkehrte eingeschlagen wurde. Sowohl in praktischer als theoretischer Hinsicht war es das Geniewesen, das mehr als alle übrigen Zweige der Kriegskunst die bedeutendsten Fortschritte machte. Daher kann diese Periode einerseits als die glänzendste Epoche des Geniewesens angesehen werden und im Uebrigen als der Beginn der Entwicklung, Vervollkommnung und der allgemeinen Verbreitung der neuern Kriegskunst, deren erste Grundlagen im niederländisch-deutschen Kriege und hauptsächlich durch Gustav Adolph gelegt wurden.

Zweites Kapitel.

Die Art der Kriegführung in dieser Periode.

I.

Die Art der Kriegführung im Allgemeinen.

§. 9.

Der Methodismus in der Führung des Krieges, sein Anfang und seine Ursachen.

Seitdem das Feurgewehr allgemeiner und sein Gebrauch ein fast ausschliesslicher wurde, seitdem die Menge der Reiterei, Artillerie und des Trains der Heere sich bedeutend vergrösserte, sowie ihre numerische Stärke, und schliesslich, seitdem die Heere sich aus Magazinen verproviantirten, erschien ein neues, den früheren Kriegen und denen des Mittelalters fremdes Bedürfniss, die ununterbrochene Zufuhr des Schiessbedarfs und Proviantes der Heere von den Orten aus (vornehmlich Festungen), in denen sich die Hauptniederlagen dieser Gegenstände befanden, und in Folge der Wichtigkeit dieser Orte, wie ihrer Communication mit den Heeren, auch die Deckung sowohl ersterer als letzterer.

Der oben (im ersten Kapitel) erörterte Zustand der Kriegskunst im Allgemeinen, sowie die militärische Einrichtung der Staaten, die taktische und innere der Heere im Einzelnen, besonders der Einfluss des Methodismus und der Regierungen, sowie der Gustav Adolph's, trugen viel zur Entwicklung dieser neuen Bedürfnisse des Kriegführens und zur Vergrösserung der Wichtigkeit der Magazine und der Communication mit ihnen bei.

Der Methodismus strebte darnach, die Führung des Krieges selbst, ähnlich den übrigen Zweigen der Kriegskunst, gewissen beständigen und unumstösslichen Formen zu unterwerfen.

Wie oben (§. 6) gesagt, hatten die Regierungen bedeutenden und unmittelbaren Einfluss auf die Leitung der Heere, ihre Operationen und die Führung des Krieges.

Die glänzenden, wichtigen und dauerhaften Resultate, die Gustav Adolph durch seine Handlungsweise in Deutschland erlangte, erweckten eine gerechte Bewunderung derselben, sowie das allgemeine Bestreben ihnen nachzuahmen.

Die falsche Deutung, die man den Ursachen dieser Erfolge gab, führte zu falschen Resultaten. Nicht darauf achtend, dass mit Veränderung der Umstände auch die Art und der Charakter der Handlungsweise Gustav Adolph's sich veränderte, suchte man den Grund der von ihm erlangten Resultate einzig in der Langsamkeit, Vorsicht und systematischen Genauigkeit seiner anfänglichen Operationen bis zum Uebergang über die Elbe. Um den von ihm erlangten Resultaten ähnliche zu erreichen, glaubte man, dass es hinlänglich sei, immer und unter allen Umständen, gleich ihm, wie er es zeitweise bis zur Ueberschreitung der Elbe gethan, zu handeln, indem man sich nämlich allmählig in der besetzten Landstrecke befestigte, sich durch die Besetzung der Festungen und wichtigsten Punkte von allen Seiten sichere, das Heer aus Magazinen verproviantire, seine Communication mit den letzteren decke, sorgsam den Kampf vermeide und nur den kleinen Krieg führe u. s. w.

Alle diese Ursachen zusammen, in Vereinigung mit dem Umstande, dass während der Kriege jener Zeit die bedeutendsten Operationen vorzüglich in den Niederlanden und an der Grenze des nördlichen Frankreichs stattfanden, eines Landstriches, der mit Festungen besäet und von einer Menge von Flüssen, Sümpfen, Wäldern u. s. w. durchschnitten ist, führten allmählig zum Methodismus im Kriege, der den Kriegen zu Ende des 17. und am Anfang des 18. Jahrhunderts einen besonderen Charakter gab. Seine hervorragendsten Züge waren: die Bedeutung der Festungen, der Magazine, die Communication der Heere mit ihnen, die Sicherung der eigenen und Operationen gegen die feindlichen, Manövriren, natürliche und künstliche Hindernisse, die Unbedeutendheit entscheidender Operationen im Allgemeinen und des Kampfes insbesondere.

§. 10.

Festungen und Magazine.

Die eigenen Festungen waren wichtig, weil in ihnen die Niederlagen des Kriegs- und Proviantbedarfs errichtet wurden, die feindlichen dagegen, um bei Besetzung des Landes in ihnen neue Niederlagen anzulegen. Als eine Unmöglichkeit betrachtete man es, feindliche Festungen zu umgehen, ohne sie zu cerniren oder wenigstens vor ihnen einen Theil der Truppen zurückzulassen, um durch sie die Garnison derselben von

der Bedrohung der eigenen Communication zurückzuhalten. — Unter dessen erforderten die Belagerungen grosse Vorbereitungen und einen bedeutenden Aufwand an Kräften und Mitteln. Die Belagerungen verursachten ungemene Unkosten, Mühen und Verluste an Leuten; Zeit wurde ihretwegen gewöhnlich sehr viel verschwendet und die belagerte Festung mehr oder weniger zerstört, während die Umgegend derselben fast in eine Wüste verwandelt wurde. Nach der Einnahme der halbzerstörten Festung erhielt die Garnison gewöhnlich freien Abzug und vereinigte sich mit ihrer Armee, während neue Kosten erforderlich wurden, die eroberte Festung wieder in Stand zu bringen, sowie eine Garnison zu ihrer Besatzung, die das active Heer verringerte. Die Eroberung einer feindlichen Festung, wenn dadurch auch die oben erwähnten Vortheile erlangt wurden, verursachte dennoch dem Eroberer mehr Schaden, als dem sie Verlierenden Verlust. Je mehr Festungen erobert wurden, desto grösser waren auch die Verluste.

§. 11.

Der Kampf.

Durch den Zustand des damaligen Feuergewehres, die Unfähigkeit der Heere, den geschlagenen Feind rasch und anhaltend zu verfolgen, sowie in Folge einer falschen Nachahmung Gustav Adolph's wurden die Schlachten immer weniger entscheidend als früher, und indem sie (nach den Begriffen der damaligen Zeit) nur noch dazu dienten, dem Feinde, indem man sich selbst bedeutend schwächte, einen Verlust beizubringen, verloren sie immer mehr an Bedeutung, was endlich so weit ging, dass man sie für eine nutzlose Leuteverschwendung, ja selbst für ein Versehen hielt, sogar in dem Falle, wo sie mit Erfolg gekrönt waren. Selten (siehe oben §. 5) und dann auch meistens nur zufällig, kam es zu Schlachten, die dann einzig mit dem taktischen Ziele, dem Feinde einen Verlust beizubringen, geliefert, keine wichtigen und entscheidenden Erfolge hatten, mit Ausnahme dreier Schlachten: bei Höchstädt 1704, bei Turin und Ramillies 1706, deren siegreicher Ausgang dem spanischen Erbfolgekriege eine ganz andere Wendung gab. Von den eben genannten drei Schlachten war nur die bei Turin geschlagene keine zufällige, sondern eine vorher durchdachte und gut combinirte, in der die Sieger den Sieg und seine so wichtigen Folgen eben so sehr den eben erwähnten Combinationen als ihren taktischen Leistungen verdankten. Die Erfolge der beiden anderen Schlachten waren theils durch die taktischen Leistungen, theils durch Zufall erlangt. Diese Thatsache ist besonders bemerkenswerth: sie beweist klar und eindringlich, wie falsch der eingewurzelte Begriff von der Bedeutungslosigkeit der Schlachten war.

§. 12.

Die Deckung der Communicationen, die Operationen gegen sie und das Manövriren.

Je mehr der Kampf selbst seine Wichtigkeit verlor, desto grösser wurde die Bedeutung aller Operationen, welche die Deckung der eigenen und die Bedrohung der feindlichen Communicationen oder die Vernichtung der letzteren zum Ziele hatten. Durch Bewegungen und Operationen, welche die Communicationen des Gegners bedrohten oder ihn wirklich von seinen Magazinen abschnitten, wodurch er der Mittel, den Krieg weiter zu führen, beraubt und zum Rückzug gezwungen war, durch Manövriren das Ziel zu erreichen, galt als grössere Geschicklichkeit und brachte dem Feldherrn mehr Ruhm und Ehre, als wenn er dasselbe Ziel durch eine gewonnene Schlacht erreicht hätte. In Folge davon mieden die Heere den Kampf und manövrirten, d. h. sie suchten durch ihre Bewegungen und die von ihnen eingenommenen Stellungen die Communicationen des Gegners zu bedrohen. Abgetheilte Detachements operirten unterdess gegen die wichtigsten Punkte derselben, oder gegen die auf ihnen sich dahinziehenden Transporte, oder aber sie führten den kleinen Krieg, um durch ihn dem Gegner die Möglichkeit zu entziehen, sich der Mittel des von ihm besetzten Landes zu bedienen und seinen Proviant und seine Fourage aus ihm zu beziehen. Um den Gegner irre zu leiten, Zweifel in ihm zu erwecken, ihn zu Nachlässigkeiten zu bewegen oder seine Aufmerksamkeit von den wichtigsten Punkten abzuziehen, wurden Schein-Bewegungen und Operationen unternommen, falsche Gerüchte ausgesprengt und alle möglichen Arten von Kriegslisten u. dgl. angewendet.

Während die Errichtung von Communicationen, ihre Deckung, sowie die Operationen gegen sie und das Manövriren mehr und mehr an Bedeutung gewannen, fehlte es den Truppen und Heeren in Folge ihrer Einrichtung nicht nur an den hierzu nöthigen Bedingungen, sondern sie waren sogar gänzlich unfähig, etwas zu leisten. Mit Ausnahme von Montecuculi, dem Prinzen Eugen von Savoyen, Vendôme, Villars und besonders Turenne, fehlte es allen übrigen Feldherren an der Kunst zu manövriren.

§. 13.

Wichtigkeit der Oertlichkeit und der künstlichen Hindernisse.

Das Streben, ohne Kampf und durch Manövriren allein das vorgesteckte Ziel zu erreichen, führte zu Folgendem:

Um den Kampf zu vermeiden, suchte man entweder die Oertlichkeit oder die Kunst, oder beide zugleich zu benutzen. Die geschicktesten

Feldherren dieser Zeit verstanden es, die Oertlichkeit zu benutzen und sie künstlich zu befestigen, wogegen mittelmässige Feldherren, die es nicht verstanden, entsprechende Oertlichkeiten zu wählen und sich der von ihnen gebotenen Vortheile zu bedienen, ihre Zuflucht zu künstlichen Befestigungen nahmen, indem sie ihre Positionen und die Lager ihrer Heere stark befestigten, desgleichen einzelne Punkte, die sie mit Detachements besetzten. Die Leidenschaft, sich durch natürliche und besonders durch künstliche Hindernisse zu decken, verbreitete sich so sehr, dass man weite Landstrecken, ganze Provinzen und die Grenzen der Reiche dadurch zu decken suchte, dass man die Heere entweder hinter natürlichen Hindernissen (Flüssen, Bergrücken, Waldketten, Stümpfen u. s. w.) oder hinter ununterbrochenen befestigten Linien aufstellte, oder hinter diesen und jenen zugleich. (Siehe §. 7.)

Heere oder Detachements, die hinter natürlichen Hindernissen aufgestellt waren, anzugreifen, die letztern zu durchbrechen, besonders befestigte Linien, oder sie gar zu nehmen, wurde als etwas Kühnes, Schweres, fast Unmögliches und zudem Unnützes angesehen, da man ja die hinter ihnen aufgestellten Truppen durch Operationen gegen ihre Communicationen oder durch Manöver zum Rückzuge nöthigen konnte.

§. 14.

Die Langsamkeit und Unentschiedenheit der Operationen, die Bedeutungslosigkeit ihrer Zwecke und ihrer Resultate.

Alle oben angeführten Umstände waren die Ursache der äusserst langsamen und unentschlossenen Operationen der Heere, wie der Bedeutungslosigkeit, ja Nichtigkeit der durch sie erlangten Resultate, ungeachtet die Kriege jener Zeit in Folge äusserst wichtiger politischer Zwecke geführt wurden. War das Ziel eines Feldzuges, eine oder mehrere Festungen zu erobern, so wurde ein Theil des Heeres zu ihrer Belagerung verwendet, während der andere, um ihn zu decken, manövrirte oder hinter natürlichen und künstlichen Hindernissen Stellung nahm. War der Zweck des Feldzuges, den Gegner zum Rückzuge zu zwingen, so manövrirten beide Theile, sich gegenseitig die Communicationen bedrohend oder unmittelbar gegen sie agirend. Oft nahm das Heer in einem befestigten Lager seine Stellung, während das andere es beobachtete. Noch öfter zersplitterten beide ihre Streitkräfte, um wichtige und in taktischer Hinsicht starke Positionen zu besetzen und den kleinen Krieg zu führen, in der Voraussetzung, dass die Vereinigung der in einzelnen Gefechten und Scharmützeln erlangten Erfolge sich einem in einer entscheidenden Schlacht erkämpften Siege vergleichen könne. Im Allgemeinen und in allen Fällen blieben die Heere, so zu sagen, in beständiger Unthätigkeit, wenn man das Wort Unthätigkeit in dem Sinne nimmt, dass

sie, den Kampf meidend und manövrirend, nicht diejenigen Kräfte und diejenige Thätigkeit entwickelten, die zur Erlangung entscheidender Erfolge durch Schlachten unumgänglich nöthig sind. In diesem Sinne muss der kleine Krieg, die Operationen einzelner Heerestheile und das Manövriren der Armeen selbst als Unthätigkeit betrachtet werden.

§. 15.

Der Charakter der Kriege dieser Periode im Allgemeinen.

Man ersieht aus dem bisher Gesagten, dass, wemgleich die Kriege ihren frühern unregelten und grausamen Charakter verloren, sie dagegen den Charakter der Langsamkeit, Unentschlossenheit, überflüssiger Regelmässigkeit und des Methodismus angenommen hatten. Da die Feldzüge erst mit dem Spätfrühjahr begannen und im Frühherbste endeten, wo die Heere beider kämpfenden Parteien ihre Winterquartiere bezogen; da im Laufe dieser kurzen Feldzüge die Operationen langsam und unentschieden, und ihre Zwecke und Resultate unbedeutend und nichtig waren, im Laufe des Winters aber und des grössten Theiles des Herbstes und Frühjahrs die Heere in vollkommener Unthätigkeit blieben, so währten die Kriege äusserst lange, verursachten den Staaten ausserordentliche Verluste an Menschen, forderten unermessliche Unkosten und endeten nicht in Folge des durch die Waffen erlangten Uebergewichtes und Erfolges, sondern einzig deshalb, weil der eine Theil, öfter aber auch beide, alle ihre Kräfte und Mittel erschöpft hatten.

Gegen das Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts war dieses im Allgemeinen der Charakter der Kriege und des Methodismus in der Art der Führung des Krieges, der nicht im Geringsten dem Geiste, Zwecke und der Bestimmung desselben entsprach.

Als Ausnahme hiervon steht die Handlungsweise nur einiger Feldherren da, wie Montecuculi, Turenne, Prinz Eugen von Savoyen, Marlborough, Vendôme und Villars, die sich vor der aller übrigen durch Kühnheit, Entschlossenheit, Raschheit oder Kunst auszeichnen. Die Ursachen dieses so ins Auge fallenden Unterschiedes, sowie ihres unbestreitbaren Verdienstes und ihrer Geschicklichkeit liegen in den persönlichen Eigenschaften genannter Feldherren. Nach alle dem konnten auch sie, in ihren Handlungen durch den Einfluss ihrer Regierungen wie aller oben angeführten Verhältnisse gehemmt, sich, gleich Gustav Adolph, nicht über die falschen Begriffe und Vorurtheile ihres Zeitalters erheben und der Kunst die wahre und richtige Richtung geben.

II.

Charakteristik des Krieges in den Niederlanden, in Deutschland, Italien und Spanien.

§. 16.

Die Art der Führung des Krieges in den Niederlanden.

Der Zustand des Landes, in dem der Krieg geführt wurde, die Bestandtheile der in ihm operirenden Heere und so manche besondere Umstände änderten mehr oder weniger den den Kriegen dieser Periode eigenen Charakter. In den Niederlanden wurde der Krieg äusserst methodisch, langsam und unentschlossen geführt: 1) in Folge der zu der unbedeutenden Ausdehnung des Landes in keinem Verhältniss stehenden grossen Anzahl von Festungen verschiedener Grösse; 2) weil das äusserst durchschnittene Terrain des Landes die Operationen des Angreifenden erschwerte, während es die des Vertheidigers begünstigte; 3) weil der politischen Bedeutung wegen, welche die Niederlande für beide Theile hatten, sie sich mit Hartnäckigkeit um den Besitz derselben stritten, besonders um den der Orte, die hinsichtlich der Politik, des Handels oder des Krieges am wichtigsten waren, wie z. B. an der Maas Maastricht, Lüttich und Namur, in der Mitte des Landes Brüssel und Antwerpen und an der Küste Ostende und Dünkirchen; und endlich 4) in Folge der Bestandtheile der verbündeten Heere, die aus den Truppen verschiedener Staaten bestanden unter Anführung eines oder mehrer Feldherren, weshalb auch weder in ihrer Begeisterung noch in ihren Operationen Einigkeit herrschen konnte. Einen grossen Theil der verbündeten Truppen (im spanischen Erbfolgekriege) auf eigene Kosten unterhaltend und aus Furcht, dass im Falle des Misslingens entscheidender Operationen dem Feinde die Grenzen Hollands und mit ihnen der Eintritt ins Land eröffnet würde, beschränkte die holländische Regierung die Wirksamkeit der Feldherren und der Heere noch mehr, wodurch ihre ohnedem schon grosse Langsamkeit und Unentschlossenheit noch vergrössert wurde.

Aus diesem Grunde waren alle Kriege dieses Zeitabschnittes in den Niederlanden nur Festungs- und Belagerungskriege. Die Operationen derselben bestanden einzig in Belagerungen und Deckungen der Festungen, im Manövriren zwischen den Reihen der Festungen, zwischen dem Rhein und der Maas, zwischen der Maas und der Sambre, der Sambre und Schelde, der Schelde und dem Meere, im kleinen Kriege, in dem man sich beständig durch befestigte Linien deckte (deren es sehr viele gab; die bedeutendsten derselben erstreckten sich von der Maas über die Flüsse Mehaigne und Dyle, längs der Schelde bis über den Canal von Brügge) und indem die Hauptarmeen oft fast beständig in Unthätigkeit

blieben. Zwischen ihnen kam es höchst selten, und zwar fast immer nur zufällig, zu grössern Schlachten, in denen der Sieg entweder durch die Taktik oder durch besondere, zufällige Umstände entschieden wurde und, mit Ausnahme der Schlacht bei Ramillies, nie wichtige Folgen nach sich zog (die Schlachten bei Oudenaarde, Malplaquet u. s. w.) und das um so mehr, da der Besieger nie den Besiegten verfolgte. Die in dieser Periode in den Niederlanden geführten Kriege waren im Allgemeinen von äusserst langer Dauer, forderten grosse Opfer an Menschen und wurden ihrer ungemeinen Langsamkeit und Unentschiedenheit wegen erst nach einer grösseren oder geringeren Anzahl von Feldzügen mit Erfolgen gekrönt (im zweiten niederländischen Kriege 1672—1679 sechs Feldzüge, im dritten 1688—1697 neun und im spanischen Erbfolgekrieg 1702—1712 zehn, im Ganzen 25 Feldzüge).

§. 17.

Charakteristik des Krieges am mittlern Rhein.

Am mittlern Rhein wurden anfangs offensive Operationen ausgeführt: von den Franzosen, um das Elsass zu erobern, von den Verbündeten, es zu decken und zu vertheidigen (während der ersten niederländischen Kriege). In der Folge (im spanischen Erbfolgekriege) traten die Verbündeten von Osten her aus Deutschland offensiv auf, um das Elsass von den Franzosen zurück zu erobern, während diese es vertheidigten. Seit 1706 jedoch beschränkten sich die Operationen beider Theile auf die Vertheidigung der Rheinufer. Entschlossener und geschicktere Feldherren, wie z. B. Villars, beschränkten sich nicht auf die Defensive, operirten entweder offensiv jenseits des Rheines oder vereinigten die Offensive mit der Defensive und gaben auf diese Weise der letzteren einen Offensivcharakter. Die Operationen der Franzosen wurden gedeckt, sowohl durch eine Menge sich von links in den Rhein ergiessender und in den Vogesen entspringender Bergströme, als auch durch die an ihnen errichteten befestigten Linien (Weissenburger und Lauterburger längs der Lauter und andere). Die Hauptrichtung der Offensiv-Operationen der Verbündeten gegen die Nordost-Grenze Frankreichs war das Moselthal von Koblenz über Trier, Diedenhofen und Metz, weil hier der schwächste Theil der französischen Grenze war. Die wichtigsten Punkte des mittlern Rheines waren: am linken Ufer die Festungen Landau, Mainz und die freie Stadt Strassburg, die beiden letzteren mit befestigten Flussübergängen über den Rhein, und ein ebenso befestigter Uebergang bei Hüningen nahe bei Basel; auf dem rechten Ufer die Festungen Philippsburg, (Alt-) Breisach und Freiburg.

Die Operationen der Verbündeten wurden durch die Stollhofener, Ellingener und Rastatter befestigten Linien (unterhalb Strassburg

auf dem rechten Rheinufer) gedeckt, sowie durch eine Menge im Schwarzwalde und in den durch ihn vom Rhein zur Donau und in das Innere Deutschlands führenden Pässen errichteter Befestigungen. Am mittlern Rhein hatten die Operationen der Franzosen im Allgemeinen bessern Erfolg als in den Niederlanden. Nicht nur, dass die Franzosen im Besitze des Elsass blieben, sondern sie sicherten sich den Besitz desselben auch für die Zukunft, während alle Versuche der Verbündeten, durch das Moselthal in das Innere Frankreichs zu dringen, scheiterten. War auch der Zweck des am mittlern Rhein geführten Krieges von geringerer Bedeutung als der in den Niederlanden geführte, so hatte doch der Krieg selbst einen entscheidenderen Charakter.

§. 18.

Charakteristik des Krieges in Deutschland und an der Donau.

In den beiden 1703 und 1704 in Deutschland an der Donau geführten Feldzügen des spanischen Erbfolgekrieges waren die Operationen der mit den Baiern verbündeten Franzosen in Baiern defensiv und nur theilweise offensiv, während die seitens der Verbündeten von Norden, Osten und Süden gegen Baiern gerichteten offensiv waren. Diese Operationen bestanden hauptsächlich in Manövern, durch welche einerseits die Franzosen und Baiern sich bestrebten, die Communicationen mit Frankreich zu unterhalten und die Verbündeten nicht über die Grenze Baierns dringen zu lassen oder sie von derselben ganz zu entfernen, die Verbündeten anderseits in Baiern einzudringen, es zu besetzen und den Kurfürsten von Baiern, einen äusserst wichtigen Verbündeten Frankreichs, zu zwingen suchten, diesem Bündnisse zu entsagen. Als Verbindungswege der in Baiern operirenden französischen Heere mit Frankreich dienten gewöhnlich diejenigen, die durch das obere Donauthal, durch Villingen und den Schwarzwald, wie durch das Thal der Kinzig gegen Strassburg oder durch Freiburg, Breisach und Hüningen zum Rheine führten. Der Schauplatz dieses Krieges war gewöhnlich in Baiern und vornehmlich in der Gegend von Augsburg, wo die günstige Oertlichkeit am Lech eine gute, künstlich befestigte Position bot. Das linke Donauufer war sowohl für Franzosen und Baiern, als auch für ihre Gegner äusserst wichtig, weil aus dieser an Hilfsquellen so reichen Gegend beide Theile ihren Proviand- und Fouragevorrath sich verschafften. Von hier aus (oder von Norden her) richteten die Verbündeten ihre bedeutendsten Operationen gegen Baiern; hier war es, wo sie gewöhnlich ihre aus den Stollhofer Linien oder den Niederlanden herbeigezogenen Hauptstreitkräfte concentrirten. Die Franzosen und Baiern deckten sich durch natürliche und künstliche Hindernisse, indem sie ihren Gegnern den Weg ins Innere Baierns verlegten, dadurch dass sie in befestigten Lagern, mit dem Rücken zur

Donau, Stellung nahmen, besonders zwischen Lauingen und Dillingen und im Schellenberg'schen Lager (bei Donauwörth), bei Augsburg (zwischen dem Lech und der Wertach) u. s. w. und hinter befestigten Linien (jenseits der Naab u. a.). Die Baiern belagerten nur die Festungen Tirols und die Verbündeten die Festung Ingolstadt, und das auch einzig in Folge der Feindschaft Marlborough's und des Prinzen von Baden. Die Armeen verharren entweder in völliger Unthätigkeit oder manövrirten. Durch Zufall kam es nur zwei Mal zur Schlacht und beide Male bei Höchstädt. Die erste von beiden Schlachten (1703) blieb ohne bedeutende Erfolge, wogegen die zweite (1704) die Franzosen zum Rückzuge über den Rhein zwang und dem Kriege eine ganz andere Wendung gab. Die letztere wurde von den Franzosen und Baiern durch ihre eigenen taktischen Fehler verloren, die Marlborough sich geschickt zu Nutze machte. Ein charakteristischer Zug des Krieges an der Donau in Baiern ist der, dass in ihm die Manöver mit grösserer Raschheit und bedeutend mehr Entschlossenheit als in den Niederlanden ausgeführt wurden, weil der Zweck des Krieges hier ein wichtigerer war und es hier bedeutend weniger Festungen gab.

§. 19.

Charakteristik des Krieges in Italien.

Die in Italien geführten Kriege bestanden fast nur aus Festungsbelagerungen (namentlich in Piemont und Savoyen) und vorzüglich aus Manövern (besonders da, wo Prinz Eugen von Savoyen und Vendôme die Heere befehligten). In Bezug auf die Geschicklichkeit im Manövriren waren wohl die in Italien geführten Feldzüge die merkwürdigsten von allen der in diese Zeit fallenden Kriege. Im spanischen Erbfolgekriege wurden die verhältnissmässig schwachen kaiserlichen Heere durch die geschickten Manöver Vendôme's fast gänzlich aus dem nördlichen Italien gedrängt. Trotz der ihm ungünstigen Umstände und der Ueberlegenheit der französischen Streitkräfte, schlug Prinz Eugen, in Folge seiner geschickten Manöver, die letzteren 1706 bei Turin und zwang sie, das nördliche Italien gänzlich zu räumen, wodurch die Franzosen alle im Laufe dreier Jahre mit grosser Mühe, Verlust an Menschen und bedeutenden Unkosten eroberten Festungen mit einem Federstrich verloren, wengleich die Garnisonen derselben nach Frankreich zurückkehrten.

Die Offensiv-Defensiv-Operationen der Franzosen bezweckten anfangs, das Einrücken der kaiserlichen Heere in Italien zu verhindern, dann sie aus demselben zu vertreiben und endlich ihre Verbindung mit dem Herzog von Savoyen zu verhindern und dem letzteren eine entscheidende Niederlage beizubringen. Der Charakter des Landes, das von vielen, von Norden nach Süden und umgekehrt strömenden Flüssen, wie

von vielen Canälen durchschnitten und im Norden von den Alpen, im Süden vom Po und den Apenninen begrenzt ist, begünstigte die Defensiv-Operationen der Franzosen gegen die kaiserlichen Heere. Der wichtigste Punkt Nord-Italiens war die Festung Mantua. Die Operationen gegen den Herzog von Savoyen bestanden in der allmähigen Eroberung seiner Festungen, wodurch man in Piemont festen Fuss fasste. Der letzte und wichtigste Ort Piemonts, den die Franzosen belagerten, war die Hauptstadt des Herzogs von Savoyen, Turin. Die Belagerung dieser Stadt brachte den Herzog in eine äusserst schwierige Lage und führte zur Schlacht, in der das französische Heer eine vollständige Niederlage erlitt, in Folge deren es gezwungen wurde, Italien gänzlich zu räumen.

Die Operationen der kaiserlichen Heere bezweckten vornehmlich Folgendes: 1) in das nördliche Italien auf einem der drei dahin führenden Wege einzudringen, aus Tirol und Kärnthen, zu beiden Seiten des Garda-Sees und über die untere Etsch; 2) am untern Po festen Fuss zu fassen und endlich 3) in einer der drei dahin führenden Richtungen in Piemont einzudringen, entweder längs dem Südfusse der Alpen über das Quellgebiet der Nebenflüsse des Po, oder auf dem linken oder rechten Ufer dieses Stromes. In der letzten dieser Richtungen gelang es auch wirklich den kaiserlichen Heeren, zwei Mal (1703 und 1706) in Piemont einzudringen. In den italienischen Feldzügen macht sich die Bedeutung des Manövrirens bemerkbar, wie auch des Nutzens, den dasselbe, mit kühnen und entschlossenen Operationen vereint, brachte. Die Ursache davon war aber hauptsächlich, dass die Heere von geschickten, kühnen und unternehmenden Feldherren — Prinz Eugen und Vendôme — befehligt wurden, ferner, dass sie einerseits nur aus Franzosen, anderseits nur aus kaiserlichen Truppen bestanden, und wenn sich auch in ihnen Verbündete befanden, so war ihre Anzahl so gering, dass sie keinen Einfluss auf die Einheit in den Operationen haben konnte.

§. 20.

Charakteristik des Krieges in Spanien.

Der Krieg in Spanien war theilweise Positionskrieg (d. h. die Heere durchstreiften das Land in allen Richtungen, von einer Position zur andern übergehend), hauptsächlich aber Gebirgskrieg. Belagerungen und Manövriren spielten auch hier keine unbedeutende Rolle. Die Operationen in Spanien, obgleich sie als Grundlage die dieser Zeit eigene Art des Krieges hatten, unterschieden sich von ihr durch einen besonderen Charakter und standen mit den Operationen anderer Länder in keiner Verbindung.

Drittes Kapitel.

Die bemerkenswerthesten Kriege und Feldzüge am Ende des 17. und am Anfange des 18. Jahrhunderts.

I.

Der erste niederländische Krieg (1667—1668).

§. 21.

Der politische Zustand Europas im Allgemeinen und Frankreichs besonders nach dem pyrenäischen Frieden.

Das durch Richelieu beruhigte, gestärkte und mächtig gewordene Frankreich gewann ein bedeutendes politisches Uebergewicht über die übrigen Staaten des westlichen Europas. Mazarin, der Nachfolger Richelieu's, obschon er ihm, was Festigkeit und staatsmännische Fähigkeit betraf, weit nachstand, verfolgte doch mit grossem Erfolg seine Politik. Die Kriege der Fronde endeten mit einem entschiedenen Siege der monarchischen Gewalt, und der Krieg mit Spanien damit, dass das letztere geschwächt, Frankreich hingegen noch mehr gekräftigt und vergrössert wurde, indem ihm in Folge des pyrenäischen Friedens (1659) von Spanien Roussillon und in den spanischen Niederlanden ein Theil der Grafschaft Artois abgetreten wurden.

Auf diese Weise geschah es, dass Ludwig XIV. zwei Jahre nach dem Abschlusse des pyrenäischen Friedens (1661) als unumschränkter Herrscher des mächtigsten Staates West-Europas die Regierung persönlich übernahm. Seine hohen staatsmännischen Fähigkeiten, wie die seiner Minister Colbert und Louvois, stellten Frankreich auf den Gipfel der Macht und des Ruhmes und verschafften ihm ein entschiedenes Uebergewicht im europäischen Staatensystem. Colbert bereicherte das Volk,

und ohne es zu bedrücken, verdoppelte er die Staatseinkünfte und brachte die Finanzen Frankreichs in einen blühenden Zustand, während Louvois zur selben Zeit das Heer umgestaltete oder, richtiger gesagt, ein gänzlich neues schuf, indem er die Streitkräfte Frankreichs bis auf 450,000 Mann brachte.

Das politische Uebergewicht Frankreichs war um so bedeutender, als die übrigen europäischen Staaten theils durch innere Kriege entkräftet und erschöpft waren, theils durch Unruhen erschüttert wurden, theils auch sich nur mit der Gründung und Sicherung ihres eigenen Wohlstandes beschäftigten. Spanien, seit den Zeiten Philipp's II. entkräftet und erschöpft, war es durch den letzten Krieg noch mehr und konnte deshalb keinen Antheil an den europäischen Angelegenheiten nehmen. England, das mit der Rückkehr der Stuarts die durch Cromwell 1649—1653 gegründete politische Bedeutung, sowie das dadurch erlangte Uebergewicht eingebüsst hatte, wurde durch unaufhörliche innere Unruhen erschüttert. Die holländischen Generalstaaten, unter dem Einflusse de Witt's und seiner Anhänger, beschäftigten sich einzig mit der Erweiterung ihres Handels, der Vergrößerung ihrer Flotte und des Nationalreichthums, hatten sogar ihre Landtruppen entlassen, wodurch sie, im Falle eines Krieges auf dem Festlande, fast ganz vertheidigungslos blieben. Deutschland endlich war durch den dreissigjährigen Krieg bis aufs Aeusserste erschöpft; besonders befand sich Oesterreich in einem Zustande um so grösserer Erschöpfung und Schwäche, da der Aufstand der Ungarn und der Krieg mit der Türkei dasselbe in Anspruch nahmen.

§. 22.

Der erste niederländische Krieg (1667—1668).

Dieser Zustand Frankreichs wie der übrigen Staaten des westlichen Europas reizte Ludwig XIV., bei dem ihm angeborenen Ehrgeiz und seiner Leidenschaft für den Krieg, zu Eroberungen. — Unter Berufung auf das in Flandern übliche bürgerliche Recht (*jus devolutionis*), machte er sechs Jahre nach dem Antritte seiner Regierung (1667) die Ansprüche seiner Gemahlin, der Tochter Philipp's IV., Königs von Spanien, geltend und beschloss jenes Land zu erobern. Unter seiner persönlichen Leitung und von Turenne, d'Aumont und Crequi geführt, rückten die französischen Heere (1667) in Flandern ein und eroberten es im Laufe zweier Monate, fast ohne den geringsten Widerstand zu finden. Dieser Feldzug glich mehr einem Triumphzug im eigenen Lande; dem Heere folgte der königliche Hof in seiner ganzen Pracht. Vauban erhielt den Auftrag, alle in Flandern eroberten Festungen in Vertheidigungsstand zu setzen. Im Anfang des nächsten Jahres (1668) rückten die französischen Heere unter Condé, nachdem sie die Champagne und Burgund durchzogen, in die

Franche-Comté und eroberten in siebenzehn Tagen diese spanische Provinz, deren Behörden schon vorher auf Frankreichs Seite waren. So reissende Fortschritte erregten, ungeachtet seines Bündnisses mit Frankreich, Hollands Besorgniss für die eigene Unabhängigkeit. Johann de Witt, unter dem Vorwande, das europäische Gleichgewicht zu wahren, stiftete zwischen Holland, England und Schweden gegen Frankreich ein Bündniss, das unter dem Namen der Triple-Alliance bekannt ist. Durch die Macht der Umstände gedrängt, war Ludwig XIV. genöthigt, seine weiteren Fortschritte zu hemmen und beim Schlusse des allgemeinen Friedens zu Aachen 1668 an Spanien die Franche-Comté zurückzugeben und allein Flandern für Frankreich zu behalten.

II.

Der zweite niederländische Krieg (1672—1679).

§. 23.

Ursachen des Krieges, Streitkräfte, Pläne und Operationen beider Theile.

Aufgebracht über Holland, das es gewagt hatte, seinen Erfolgen eine Grenze zu stecken, und dessen ausgebreiteten und blühenden Handel er beneidete, beschloss Ludwig XIV. die Waffen gegen dasselbe zu richten. Dochehe er diesen Schritt that, bemühte er sich, die Triple-Alliance zu lösen und die Staaten des westlichen Europas gegen Holland zu erregen. Sowohl das Eine wie das Andere gelang ihm bald. Karl II., König von England, hatte weder den Wunsch noch die Absicht, Frankreich entschieden entgegenzutreten; Schweden war dem Bündnisse mit England und Holland einzig deshalb beigetreten, um von Spanien Hülfsgelder zur Kriegführung zu erlangen. Hinsichtlich der übrigen Staaten des westlichen Europas verstand Ludwig XIV. es so geschickt, ihren heimlichen Neid gegen Hollands Wohlstand zu benutzen, dass es ihm gelang, den Kaiser Leopold I., den Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm den Grossen, den Herzog von Neuenburg, den Papst Clemens XI. und den Herzog von Savoyen auf seine Seite zu ziehen, wobei der letzte noch versprach, ihm 3000 Mann Hülfsstruppen zu geben. Der König von Dänemark, Christian V., die Kurfürsten von Trier und Mainz und viele Andere blieben entweder neutral oder traten auf die Seite Frankreichs. England, Schweden und die Beherrscher der an Holland grenzenden katholischen Länder am Niederrhein, der Kurfürst von Köln und der Bischof von Münster, traten offen dem Bündnisse mit Ludwig XIV. bei. Ungemein wichtig war für Ludwig XIV. das Bündniss mit beiden letzteren,

das ihm möglich machte, in Holland von seiner schwächsten Seite, von Osten her einzudringen, nachdem er im kölnischen und münsterschen Gebiet die Niederlagen seines Proviant und Kriegsbedarfs errichtet hatte. Die Südgrenze Hollands war äusserst stark; sie wurde durch die Flüsse Maas und Waal gedeckt, dann südlich von der Waal durch eine Reihe von Festungen (die bedeutendsten von ihnen waren: Bergen op Zoom, Breda, Herzogenbusch, Grave und Nymwegen), und endlich noch mehrere befestigte Orte, die Holland ausserhalb seiner Südgrenze besass, wie an der Maas die Festung Maastricht (die man für so wichtig hielt, dass man ihr eine Garnison von 13,000 Mann gab) und am unteren Rhein die Festungen Mosel, Emmerich, Rheinsberg und andere. Die Ostgrenze Hollands wurde nur durch äusserst schwach befestigte Städte gedeckt, wie Arnhem, Duisburg, Zütphen und Deventer.

Hierauf gründete sich der Ludwig XIV. von Turenne vorgeschlagene Plan der anfänglichen Operationen, der in Folgendem bestand: Nachdem man im kölnischen und münsterschen Gebiet Niederlagen von Proviant und Kriegsbedarf errichtet, sollte man durch diese Lande in Holland über dessen Ostgrenze einrücken und hierauf nicht, wie es damals gebräuchlich war, gegen irgend eine Festung, sondern gegen die Hauptstadt Hollands, Amsterdam, mit vereinten Streitkräften entschlossen vorrücken, die eroberten Festungen schleifen, um nicht durch die für sie nöthigen Garnisonen das active Heer zu zersplittern und zu schwächen. Dieser vorzügliche Operationsplan wurde nur zur Hälfte angenommen und ausgeführt, namentlich nur in Bezug auf die anfänglichen Bewegungen des französischen Heeres aus den münsterschen und kölnischen Landen gegen Holland von dessen Ostgrenze her. Ein Heer von 102,000 Mann französischer Truppen war bestimmt, in Holland einzurücken, von welchen 60,000 Mann zwischen der Sambre und Maas, 30,000 Mann zwischen der Maas und der Mosel und 12,000 Mann im Kurfürstenthum Köln die Cantonirungen bezogen. Alle diese Truppen waren in zwei Heere getheilt, von denen das eine 60,000 Mann stark war und, vom König persönlich angeführt, unter dem Herzoge von Orleans und Turenne stand. Das andere, 25,000 Mann stark, wurde von Condé befehligt; der Rest der Truppen war in Detachements zersplittert, die zu verschiedenen Zwecken bestimmt waren.

Die französische, aus 44 Linienschiffen bestehende Flotte unter dem Grafen d'Estrées sollte sich mit der englischen, aus 50 Linienschiffen bestehenden Flotte unter dem Herzoge von York vereinigen.

Einer so überlegenen, von der Land- und Seeseite zugleich drohenden Macht konnte Holland nur 25,000 Mann entgegenstellen, und zwar nur geworbene Miethtruppen; dafür aber bestand seine Flotte aus 91 Linienschiffen unter dem Oberbefehl des geschickten und erfah-

renen Admirals de Ruyter. Auf diese gewaltige Flotte, auf die von Dämmen durchschnittene Oertlichkeit des Landes und auf die hohen persönlichen Talente Johann de Witt's gründeten sich die Hoffnungen Hollands.

Johann de Witt verstand es, die gegenseitige Lage Hollands und Frankreichs zu beurtheilen, und aus der Errichtung von Magazinen in Bonn, Neuss und Kaiserswerth die wahre Absicht der Franzosen errathend, machte er den Generalstaaten den weisen Vorschlag, dem Eindringen der Franzosen in Holland dadurch vorzubeugen, dass Holland seinerseits in die Besitzungen des Kurfürsten von Köln und des Bischofs von Münster eindringe, um die französischen Heere und Magazine unverhofft zu überfallen. Die Ränke aber der Neider und Feinde Johann de Witt's waren die Ursache, dass die Generalstaaten seinen weisen Plan zurückwiesen und zwar unter dem Vorwande, dass Frankreich den Krieg noch nicht erklärt habe.

§. 24.

Der allgemeine Gang des zweiten niederländischen Krieges.

Im Frühjahr 1672 griffen Frankreich und seine Verbündeten Holland von der Land- und Seeseite an. Die französische Hauptmacht, den König an der Spitze und unter ihm Turenne, nachdem sie den Rhein bei Tollhuis und die Yssel bei ihrer Mündung in den Rhein passirt, rückte von Osten her in Holland ein und wandte sich gegen Amsterdam. Die Detachements derselben waren schon bis Muiden, vier Meilen vor Amsterdam, gedrungen.

Der Untergang der Republik auf dem Festlande schien unvermeidlich, doch zur See focht de Ruyter ziemlich glücklich gegen die vereinigte französisch-englische Flotte bei Solbay. Jetzt entstand im Haag ein Volksaufstand; Johann de Witt fiel als Opfer des ungerechten Verdachtes wie der Unzufriedenheit des Volks, und der junge, 22jährige Prinz von Oranien wurde zum Statthalter ernannt. Unverzüglich trat er mit allen Staaten des westlichen Europas in Unterhandlungen, verwandte alle seine politische Gewandtheit und machte alle möglichen Anstrengungen, um ein starkes Bündniss gegen Ludwig XIV. zu Stande zu bringen.

Doch ohne die militärischen Missgriffe des Letzteren wären alle Gewandtheit und alle Anstrengungen des Prinzen von Oranien nicht im Stande gewesen, Holland zu retten. Ludwig XIV. befolgte nicht Turenne's Rath, oder richtiger gesagt, er that gerade das, was Turenne zu vermeiden rieth. Er zerstückelte sein Heer im ganzen Lande, so dass seine Theile fast überall zu schwach waren. Der Zweck dieser Zerstückelung war, Festungen zu nehmen und zu besetzen. Der Krieg nahm einen

langwierigen und unentschiedenen Charakter an; mittelst des Durchstechens der Deiche hielt der Prinz von Oranien das weitere Vordringen der Franzosen auf, das sie selbst im Winter in Folge beständigen Thauwetters nicht fortsetzen konnten. Unterdessen hatten die Unterhandlungen des Prinzen von Oranien, sowie die Holland und das politische Gleichgewicht Europas bedrohende wirkliche Gefahr, Oesterreich und Spanien bewegen, ein Bündniss mit dem Prinzen von Oranien zu schliessen (1673). Diesem Bündniss schlossen sich bald (1674) Brandenburg und das übrige Deutschland sowie Dänemark an. Die Streitkräfte Hollands wuchsen in dem Maasse, wie die Ludwig's XIV. abnahmen. Er verlor den Beistand Englands, das einen Separatfrieden (1674) mit Holland geschlossen, wie den Deutschlands, und nur mit Mühe gelang es ihm, Schweden zu einem Kriege mit dem Kurfürsten von Brandenburg zu bewegen.

So verwandelte sich der von Frankreich mit Holland geführte Krieg in einen allgemeinen europäischen Krieg, der zu gleicher Zeit in den Niederlanden, in Nord- und Süddeutschland und auf dem Meere geführt wurde. Nachdem die Franzosen 1674 alle von ihnen in Holland eroberten Festungen, mit Ausnahme von Maastricht und Grave, geräumt, benutzten sie die Garnisonen derselben, um zum zweiten Male in die Franche-Comté zu dringen, was von ihnen auch, ohne dass sie auf Widerstand stiessen, in sechs Wochen durchgeführt wurde. In den Niederlanden überfiel Condé den Prinzen von Oranien bei Senef, doch die dadurch erfolgte Schlacht blieb unentschieden, so dass beide Theile sich den Sieg zuschrieben. Die Resultate der 1674 geführten Feldzüge waren unbedeutend; Condé verhinderte den Prinzen von Oranien, die Festung Oudenaarde zu belagern, wogegen der Letztere den Franzosen die Festung Grave entriss. Der mit unbedeutenden Streitkräften am Rhein operirende Turenne rettete zwei Mal das Elsass, fiel jedoch bei Sassbach 1675, nachdem er den geschicktesten Feldzug gegen Montecuculi ausgeführt.

Man kann annehmen, dass Turenne, wenn er bedeutendere Streitkräfte gehabt und in seinen Handlungen nicht durch die Abhängigkeit von Ludwig XIV. und Louvois so beschränkt gewesen wäre, dem Kriege in Deutschland eine andere Wendung gegeben hätte. Nach dem Tode Turenne's trat Condé an seine Stelle, verliess aber bald, seiner zerrütteten Gesundheit wegen, das Heer. Montecuculi, der es als unter seiner Würde betrachtete, sich mit französischen Generälen zweiten Ranges zu messen, legte ebenfalls in diesem Jahre das Commando der kaiserlichen Heere nieder. Seit dieser Zeit wurde die Operation in Deutschland unbedeutend. In Norddeutschland drangen die Schweden (1675) in Brandenburg ein, doch wurden sie bei Fehrbellin vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm dem Grossen geschlagen. Hierauf erklärten Dänemark und

Deutschland Schweden den Krieg. Nach dem Tode Turenne's wurden die Niederlande von Neuem der Hauptschauplatz des Krieges; nachdem die Franzosen allmählig mehrere Festungen genommen, näherten sie sich 1678 der Grenze Hollands. Zur See hatte Duquesne, der dem aufständischen Messina zu Hülfe geschickt worden, in der Seeschlacht am Aetna die vereinigte Flotte unter de Ruyter, der selbst fiel, geschlagen und gleich darauf 1677 sie gänzlich vernichtet. Endlich zwang die Erschöpfung beide kriegführenden Theile, die Friedensunterhandlungen zu eröffnen. Ungeachtet aller Anstrengungen des Prinzen von Oranien, gelang es Frankreich, einen Separatfrieden mit Holland zu Nymwegen zu schliessen, dem sich bald 1679 die übrigen Staaten anschlossen. Der von Frankreich dem übrigen Europa vorgeschriebene Nymweger Friede vergrösserte es von Neuem, indem ihm von Spanien die Franche-Comté und 12 Festungen an der niederländischen Grenze abgetreten wurden und am Rhein Freiburg an Stelle Philippsburgs. Dänemark und Brandenburg wurden genöthigt, die von Schweden eroberten Länder wieder herauszugeben. Holland hingegen verlor Nichts, wodurch der Zweck des gegen dasselbe von Ludwig XIV. geführten Krieges nicht erreicht wurde. Von allen Operationen des zweiten niederländischen Krieges verdienen die letzten vier Feldzüge Turenne's die meiste Aufmerksamkeit.

§. 25.

Die vier letzten Feldzüge Turenne's. — Der Feldzug von 1672 in Holland und am Niederrhein.

Dem Operationsplane Turenne's nach passirte die französische Hauptarmee im Frühjahr 1672 die Maas bei Visé und rückte gegen den Niederrhein. Die Festungen Orsoy, Wesel, Rees, Emmerich und noch andere am Niederrhein gelegene wurden ohne Mühe von den französischen Truppen besetzt. Die Werke derselben waren nicht in Vertheidigungsstand gebracht, ihre schwachen Garnisonen wurden von den eine Belagerung fürchtenden Bewohnern gezwungen, sich zu ergeben, während die Commandanten grössten Theils von den Franzosen bestochen waren. Im Angesichte des Feindes vollführte Turenne den kühnen Uebergang über den Rhein bei Tollhuis, und den durch diesen Uebergang, wie durch die anfänglichen Erfolge der französischen Waffen auf die Holländer gemachten moralischen Eindruck benutzend, wandte er sich gegen Arnhem, in dessen Nähe jenseits der Yssel der Prinz von Oranien mit dem holländischen Heere Stellung genommen hatte. Turenne beabsichtigte in der Nähe Arnheims über die Yssel zu gehen, um dem Prinzen von Oranien in den Rücken zu kommen, im Falle dieser seine Stellung jenseits der Yssel nicht aufgeben würde. Da jedoch der Prinz von Oranien sich gegen Utrecht zurückzog, so passirte Turenne die Yssel, nahm Arnhem

und rieth Ludwig XIV., mit den vereinten Streitkräften gerade gegen Amsterdam vorzurücken, wohin der Weg vollständig frei war. Ludwig XIV. und Louvois zogen es vor, das Heer zu zersplittern, um die Festungen Nymwegen, Doesborgh, Grave, Herzogenbusch und andere zu belagern. Gegen Amsterdam wurden nur 4000 Mann Reiterei unter dem Marquis von Rochefort geschickt. Dieser rückte bis Naarden und nahm diesen Ort, worauf er mehrere Tage in nutzlosen Unterhandlungen verlor, ohne die Nachlässigkeit der Holländer zu benutzen, die zwei nur einen Tagemarsch von Amsterdam gelegene, wichtige Orte — Weesp und Muiden — nur mit schwachen Detachements besetzt hatten. Der letztere dieser Orte war besonders deshalb wichtig, weil in ihm die Amsterdam mit Wasser versorgende Hauptschleusse sich befand, vermittelst deren man die ganze nördlich von Utrecht gelegene Gegend unter Wasser setzen konnte. Dieses benutzend, befahl der Prinz von Oranien, sobald die französischen Detachements sich Muiden näherten, die Schleusse zu öffnen und die Deiche zu durchstechen, wodurch die ganze Gegend überschwemmt wurde, während er mit seinem Heere (13,000 Mann) auf den gegen Amsterdam führenden Hauptdämmen Stellung nahm. Bis zum Beginn des Winters war es daher unmöglich, gegen Amsterdam zu operiren. Nun rieth Turenne, um den Spaniern zuvorzukommen, die Niederlande zu besetzen und ein französisches Heer nach Deutschland zu senden, um diejenigen Fürsten, welche die Absicht hatten, Holland beizustehen, daran zu hindern. Ludwig XIV. und Louvois gingen hierauf nicht ein: der Herzog von Luxembourg wurde mit 16,000 Mann in der Gegend von Utrecht (das sich nebst vielen anderen Orten den Franzosen ergeben) zurückgelassen, um den Prinzen von Oranien zu beobachten, und Turenne bekam den Auftrag, mit 12,000 Mann jenseits der Maas und Waal Stellung zu nehmen, um den Kurfürsten von Brandenburg, der den Holländern zu helfen beabsichtigte, zu beobachten. Es muss befremdend erscheinen, dass man Turenne zu einem so wichtigen Auftrage eine so geringe Heeresmacht gegeben, was aber einerseits sich dadurch erklärt, dass das französische, anfänglich aus 100,000 Mann bestehende Heer durch Belagerungen und Besetzungen von Festungen bedeutend geschwächt war, sowie anderseits dadurch, dass Louvois aus Eifersucht Turenne keine grösseren Streitkräfte anvertrauen wollte.

Im Anfange des 1672 in Holland geführten Feldzuges operirten beide Theile auf höchst sonderbare Weise. Louvois verwandte alle seine Aufmerksamkeit auf die Belagerung und Eroberung von Festungen, indem er hierzu den grössten Theil des von ihm zersplitterten Heeres gebrauchte, während er zu den im Felde zu unternehmenden Operationen nur die allergeringsten Streitkräfte zurückbehielt. Gegen eine Summe von 60,000 Thln. entliess er 30,000 Mann holländischer Truppen, welche

die Garnisonen der von den Franzosen genommenen Festungen gebildet hatten, wodurch er die Holländer der Mühe, ein neues Heer zu werben, überhob. Der Prinz von Oranien schien seinerseits, abgesehen von der Durchstechung der Dämme, durch seine vorhergehende Handlungsweise eher die Erfolge der Franzosen zu begünstigen, als ihnen entgegenzutreten.

Ein 24,000 Mann starkes Heer unter der persönlichen Anführung des Kurfürsten von Brandenburg und ein 19,000 Mann starkes kaiserliches Heer unter dem Grafen Montecuculi kamen den Holländern im August zu Hülfe; das erste bewegte sich von Halberstadt aus gegen Hildesheim, das letztere aus Böhmen gegen Erfurt. Nach Vereinigung beider Heere beabsichtigte man den Rhein zu passiren, um im Rücken Luxembourg's zu operiren und ihn dadurch entweder von Frankreich abzuschneiden oder ihn zu einem Rückzuge aus Holland zu nöthigen. So geschah es, dass Turenne die schwere Aufgabe hatte, mit seinen 12,000 Mann das 43,000 Mann starke Heer der Verbündeten am Rhein aufzuhalten.

Durch Kühnheit und Entschlossenheit des Handelns wollte er die Schwäche seiner Streitkräfte ersetzen. Sicher und unfehlbar gründeten sich seine Combinationen auf den ihm bekannten Charakter seiner Gegner, deren Plan er durchschaute. Er wusste, dass die Verbündeten nicht beabsichtigten, ins Elsass einzudringen, sondern ihre ganze Aufmerksamkeit auf Holland richten würden; denn er sah voraus, dass zwischen ihnen Uneinigkeit und Zerwürfniß entstehen und dass es ihren Operationen an Einheit und Entschlossenheit fehlen würde — und täuschte sich hierin nicht. Der Kaiser, dem die ungarischen Unruhen, wie die Erfolge der Türken in Polen grosse Besorgniß verursachten, hatte nicht die Absicht, den Franzosen entschlossen entgegenzutreten, weshalb er Montecuculi befahl, sich den energischen Operationen des Kurfürsten zu widersetzen und womöglich dessen Unternehmungen zu hemmen. So beschloss denn Turenne, sich nicht auf die unmittelbare Vertheidigung des linken Rheinufers zu beschränken, sondern auf das rechte überzugehen, dem Feinde entgegen, und ihn durch kühne und entschlossene Offensiv-Operationen zur Defensive und zum Aufgeben seines Vorhabens zu zwingen. Dieser kühne Operationsplan Turenne's ist um so bewunderungswürdiger, da er sowohl der damals gebräuchlichen, unentschlossenen und schüchternen Handlungsweise völlig entgegen war, wie auch deshalb, weil die Streitkräfte Turenne's fast drei Mal geringer als die der Verbündeten waren.

Nachdem er sein Heer durch die Garnisonen von Wesel, Rees und Emmerich bis auf 17,000 Mann verstärkt, drang er von Wesel aus längs der Lippe nach Westphalen. Die Verbündeten, die sich ebenfalls dahin be-

gaben, um den Kurfürsten von Köln und den Bischof von Münster zu zwingen, die den Holländern entrissenen Landstrecken zurückzugeben und dem Bündnisse mit Ludwig XIV. zu entsagen, änderten, sobald sie von dem Marsche Turenne's gegen sie erfuhren, ihr Vorhaben und richteten sich mehr nach Süden gegen Fulda. Turenne, der sie nicht aus dem Auge verlor, marschirte nun den Rhein hinauf an dessen rechtem Ufer bis nach Koblenz hin, wodurch er sie zwang, eine noch mehr südliche Richtung gegen den Main zu nehmen. Auf diese Weise gelang es erst den Verbündeten, sich dem Rhein zu nähern, nachdem sie in der Nähe Frankfurts den Main passirt, und als Ludwig XIV., für das Elsass fürchtend, Turenne befohlen, auf das linke Rheinufer zurückzukehren, wohin Condé mit 7—8000 Mann beordert wurde. Um den Verbündeten den Uebergang über den Rhein zu erleichtern, unternahm der Prinz von Oranien mit 12,000 Mann eine Scheinbewegung gegen den Rhein, wobei er aber äusserst langsam und unentschlossen operirte; seine Unternehmungen hierbei bestanden nur in der Eroberung des unbedeutenden Schlosses Fauquemont und der misslungenen Belagerung von Charleroi, vor welchem es ihm nicht einmal gelang, die Laufgräben zu eröffnen. Nach dem missglückten Versuche, den Rhein bei Mainz und darauf bei Strassburg zu überschreiten, passirten ihn die Verbündeten endlich bei Mainz auf einer von ihnen geschlagenen Brücke, jedoch mussten sie, von Turenne, der sich mit Condé vereinigt, gezwungen, sich wieder auf das rechte Rheinufer zurückziehen. Der unterdessen eingetretene Winter, desgleichen Krankheiten und Unordnung im Heere, Mangel an Proviant und die beständigen Zerwürfnisse zwischen den Verbündeten, zwangen sie (im Januar 1673), sich gegen Lippstadt in Westphalen zurückzuziehen. Auf grossen Umwegen sich dahin begebend (um die neutralen hessischen Lande zu meiden), verloren die Verbündeten ungefähr $\frac{1}{3}$ ihrer Truppen, und zwar ohne von den Franzosen verfolgt zu werden.

Ihre Stellung bei Lippstadt machte es den Verbündeten möglich, über die Yssel nach Holland vorzudringen. Turenne entschloss sich, dem vorzubeugen und die Verbündeten hieran zu verhindern. Wenngleich Louvois es ihm untersagt hatte, den Rhein zu überschreiten und irgend etwas im Laufe des Winters zu unternehmen, so passirte Turenne mit Genehmigung des Königs bei Wesel den Rhein mit 16,000 Mann und rückte gegen Lippstadt vor. Die Zerrüttung der vereinigten Heere und hauptsächlich die Uneinigkeit unter ihnen zwangen die Verbündeten, sich aus Westphalen in verschiedenen Richtungen zurückzuziehen. Die kaiserlichen Truppen begaben sich nach Böhmen, indessen der Kurfürst von Brandenburg anfangs nach Minden marschirte, um in Braunschweig zu überwintern; da ihm dies jedoch vom Herzoge von Braunschweig und anderen Fürsten verweigert wurde, so zog er sich nach Branden-

burg zurück, und unzufrieden mit dem Kaiser und dessen Heere, schloss er mit Ludwig XIV. einen Separatfrieden.

So hatte denn Turenne, indem er die Zwietracht der Verbündeten geschickt zu benutzen wusste, einzig durch seine Manöver das rechte Ufer des Niederrheins von ihnen gesäubert, sie gezwungen, ihrem Vorhaben, Holland beizustehen, zu entsagen und sich nach Brandenburg und Böhmen zurückzuziehen, in Folge dessen der Separatfriede zwischen dem Kurfürsten von Brandenburg und Ludwig XIV. zu Stande kam.

§. 26.

Der Feldzug von 1673. Die Operationen Turenne's und Montecuculi's am Main und Rhein.

Im Frühjahr 1673 erklärte der Kaiser Frankreich den Krieg. Unter dem Oberbefehl Montecuculi's sollten 30,000 Mann kaiserlicher Truppen aus Böhmen gegen den Niederrhein rücken, ihn überschreiten und bei Bonn sich mit dem holländischen Heere des Prinzen von Oranien vereinigen, welches, nachdem es die Maas überschritten, aus Holland dorthin kommen sollte. Turenne beabsichtigte, sich direct gegen den Böhmerwald zu richten, um das kaiserliche Heer an dem Uebergange über denselben zu verhindern. Louvois, der für das Elsass besorgt war, verwarf diesen Plan und beredete Turenne, am linken Rheinufer eine feste Stellung zu nehmen, um so das Elsass zu decken und zu schirmen und zugleich die Vereinigung des kaiserlichen und holländischen Heeres zu hintertreiben — zwei einander nicht im Geringsten entsprechende Aufgaben, die um so schwieriger waren, da Turenne nur 23,000 Mann zur Verfügung hatte. Turenne erbat sich von Ludwig XIV. die Erlaubniss, wenigstens defensiv auf dem rechten Rhein- und Mainufer zu operiren; es wurde ihm gestattet, auf das rechte Rheinufer überzusetzen, doch mit der Bedingung, auf beiden Mainufern zu operiren, wobei es ihm zur Pflicht gemacht wurde, die neutralen Länder zu schonen und sich in ihnen nicht die geringste Eigenmächtigkeit zu erlauben, um sie nicht gegen Frankreich aufzureizen. So in seinen Handlungen beengt, musste Turenne mit einer geringen Truppenzahl eine grosse Landstrecke decken, einerseits das Elsass schirmen, anderseits die Vereinigung der feindlichen Heere verhindern.

Nachdem er die böhmischen Gebirge überschritten, richtete Montecuculi seinen Marsch nicht gegen Bonn, sondern, um Turenne zu täuschen, gegen Nürnberg, indem er seinen Bewegungen den Anschein gab, als richtete er sie gegen das Elsass. In Folge dessen erhielt Turenne den Befehl, auf das linke Mainufer überzugehen. Die Fürsten der am Main gelegenen neutralen Reichsgebiete, die mehr zum Kaiser als zu den Franzosen neigten, verweigerten Turenne die Benutzung der Brücken von

Aschaffenburg und Würzburg. Den erhaltenen Instructionen gemäss durfte Turenne keine Gewalt brauchen und musste zu Unterhandlungen schreiten. Das Misslingen derselben nöthigte Turenne, eine Brücke über den Main bei Seligenstadt zu schlagen.

Bald darauf versprach der Bischof von Würzburg strenge Neutralität zu beobachten, und der Commandant von Aschaffenburg überliess ihm die in dieser Stadt befindliche Brücke. Alles dieses hatte Turenne so lange aufgehalten, dass, als er bei Aschaffenburg den Main passirte, Montecuculi sich schon auf dem Marsche von Nürnberg nach diesem Fluss befand. Nachdem er einige Punkte an der Tauber besetzt und in ihnen seine Magazine errichtet hatte, rückte Turenne Montecuculi entgegen. Beide Heere langten fast gleichzeitig bei Rothenburg an. Turenne, der es hier zur Schlacht kommen lassen wollte, begann sein Heer in Schlachtordnung zu stellen. Montecuculi, dessen Hauptzweck es war, sich mit dem Prinzen von Oranien zu vereinigen, wich geschickt dem Kampfe aus, indem er, vor der Fronte des französischen Heeres, gedeckt durch seine in Schlachtordnung aufgestellte erste Linie, einen Flankenmarsch gegen den Main ausführte. Vermittelst eines ähnlichen Manövers nach links, eilte auch Turenne zum Main. Während dieses Manövers marschirten beide Heere parallel und fast einander im Angesichte, was wohl sonderbar erscheinen mag, wenn man nicht in Betracht zieht, wie unfähig die Heere damaliger Zeit waren zu deployiren und aus dem Marsch in die Schlachtordnung überzugehen.

Es ist zu vermuthen, dass Montecuculi die Absicht hatte, durch den Marsch nach Rothenburg Turenne nur vom Main abzuziehen, um die für das kaiserliche Heer freien Uebergänge über diesen Fluss zu benutzen und gegen den Rhein und Bonn vorzudringen, während die Franzosen dahin nur auf dem linken Mainufer gelangen konnten, d. h. auf dem weitesten Wege, in Folge der vielen Krümmungen dieses Flusses.

Nachdem sie den Main erreicht, nahm Montecuculi eine feste Stellung bei Marktbreit und Turenne ihm gegenüber bei Ochsenfurt. Hier waren alle Vortheile auf Seiten Montecuculi's, da er die Mainübergänge bei Würzburg, Kitzingen und verschiedenen anderen Orten in seiner Gewalt hatte, wodurch er die Aschaffenburgische Brücke und mit ihr Turenne's Communication mit dem Niederrhein bedrohen konnte. Turenne, dem dies vollkommen klar war, detachirte ein Drittel seines Heeres nach Aschaffenburg und blieb selbst mit dem Rest an der Tauber stehen.

Der Bischof von Würzburg brach das gegebene Versprechen und erlaubte dem kaiserlichen Heere, über die Brücken bei Würzburg und Kitzingen den Main zu passiren. Um wieder auf das rechte Mainufer zu gelangen, begann Montecuculi eine Brücke bei Lohr zu schlagen. Wenn Turenne jetzt die kaiserliche Armee angegriffen hätte, so hätte er sie in

den durch eine Krümmung des Mains hier gebildeten engen Raum völlig einschliessen können. Er unterliess jedoch den Angriff, weil die in dieser Krümmung sehr waldige Gegend keine zu einer Schlacht geeignete Position bot, möglicher Weise aber auch deshalb, weil er, nachdem ein Drittel seiner Truppen nach Aschaffenburg detachirt war, sich nicht stark genug fühlte, das kaiserliche Heer anzugreifen.

Nachdem er den Main bei Lohr überschritten, begann Montecuculi Aschaffenburg zu bedrohen, gab sich hierauf den Anschein, als wolle er sich gegen Trier richten, und setzte schliesslich bei Koblenz über den Rhein, worauf er rasch nach Bonn marschirte. Als Turenne die Unmöglichkeit einsah, die Vereinigung Montecuculi's mit dem holländischen Heere zu verhindern, zog er sich, nicht stark genug ihm zu folgen, auf Philippsburg zurück. Indem er sich nun auf neutralem Boden befand, wo keine Magazine für das französische Heer errichtet waren, sah sich Turenne genöthigt, sich hier so lange aufzuhalten, bis er durch Einkäufe sich mit Proviant versorgt hatte. In Folge des mit dieser Art der Verproviantirung verknüpften Zeitverlustes, durch den Mangel an Geldmitteln noch vergrössert, ward das 20,000 Mann starke französische Heer in seinen Operationen aufgehalten und blieb, ungeachtet es sich in einem so reichen Lande befand, dem äussersten Mangel ausgesetzt. Dieser Mangel steigerte sich noch mehr mit dem Uebertritt auf das linke Rheinufer, auf dem Turenne die von Louvois versprochenen Magazine nicht vorfand. Dies sowie die schlechten Wege verzögerten den Marsch des französischen Heeres, weshalb es auch nicht zur gehörigen Zeit in den Niederlanden erscheinen konnte.

Unterdessen hatte Spanien Frankreich den Krieg erklärt, und die 30,000 Mann starke holländisch-spanische Armee unter dem Prinzen von Oranien sich mit dem Heere Montecuculi's bei Bonn vereinigt. Hierauf belagerten und eroberten die verbündeten Heere Bonn und besetzten die ganze Landstrecke zwischen der Maas und dem Rhein, ohne dass Condé mit seinem 12,000 Mann starken Heere etwas dagegen thun konnte. Einsehend, dass durch die Kriegserklärung Spaniens sein Heer von Frankreich abgeschnitten war, und die Eroberung Amsterdams nun zur Unmöglichkeit wurde, befahl Ludwig XIV. dem Herzoge von Luxembourg, nachdem er in den bedeutendsten Festungen Garnisonen zurückgelassen, mit dem Reste seines Heeres sich mit Condé zu vereinigen. Die Verbündeten gaben sich vergebliche Mühe dies zu verhindern, und Luxembourg stiess ungehindert zu Condé.

In den Niederlanden fiel im Laufe dieses Feldzuges nichts Bedeutendes oder sonst Bemerkenswerthes vor, ausser dass beim Beginne desselben Maastricht von den Franzosen genommen wurde.

Die Resultate des Feldzuges von 1673 waren für die Franzosen im

Allgemeinen ungünstig, während sie den Verbündeten bedeutende Vortheile gewährten. Die Ersteren waren genöthigt, Holland zu räumen, während die Letzteren bedeutende Streitkräfte am linken Rheinufer concentrirten, Bonn einnahmen und die Gegend zwischen der Maas und dem Rhein besetzten. Die Verbündeten Ludwig's XIV., der Kurfürst von Köln und der Bischof von Münster, traten auf die Seite seiner Gegner, und der König von England musste mit Holland Frieden schliessen, weil das Parlament ihm die weiteren Mittel zur Fortsetzung des Krieges versagte.

Bemerkenswerth ist dieser Feldzug dadurch, dass erstens in ihm nicht eine einzige Schlacht vorfiel, wengleich sich hierzu die Gelegenheit bei Rothenburg und Lohr bot, und zweitens dadurch, dass beide Theile ihre Zwecke nur durch Manöver zu erreichen strebten.

Dass es den Verbündeten vollkommen gelang, ihren Zweck zu erreichen, während Turenne den ihm gegebenen Auftrag nicht ausführen konnte, lag einzig darin, dass die Verhältnisse für die Ersteren vollkommen günstig, für den Letzteren gerade das Gegentheil waren. Beschränkt in seinen Handlungen und zur Durchführung des ihm gegebenen schweren Auftrages mit nur äusserst geringen Mitteln und Streitkräften versehen, hatte Turenne Alles, was von ihm abhing und was er zu thun im Stande war, geleistet.

Der Rückzug Luxembourg's aus Holland bestätigte aufs Augenscheinlichste die Richtigkeit des von Turenne gemachten Vorschlags, die Festungen zu schleifen, anstatt sie zu besetzen. Anstatt die Beherrschung des Landes zu sichern, wurde durch die Besetzung eines grossen Theiles der Festungen das Heer nur nutzlos zersplittert, so dass zur Erreichung wichtiger Zwecke im Felde für Turenne am Rhein, Condé zwischen Maas und Rhein und Luxembourg in Holland nur geringfügige Streitkräfte übrig blieben, im Vergleich zu den von den Verbündeten concentrirten, überlegenen Streitkräften.

§. 27.

Der Feldzug des Jahres 1674. Turenne's Vertheidigung des Elsasses.

Mit dem Jahre 1674 erhoben sich neue Feinde gegen Ludwig XIV., von denen der bedeutendste der Kurfürst von Brandenburg war, der sich wieder mit dem Kaiser vereinigt hatte. Turenne bekam den Auftrag, mit 12,000 Mann das Elsass und den mittlern Rhein zu decken.

In der Umgegend von Zabern, in der er seine Hauptniederlage von Proviant und Kriegsbedarf errichtet, liess er seine Truppen Stellung nehmen. Ihm gegenüber auf dem rechten Rheinufer, in der Nähe Heidelbergs befand sich ein 10,000 Mann starkes Heer kaiserlicher und verbündeter Truppen unter dem Herzoge von Lothringen und Caprara. Die Verbündeten beabsichtigten hier bedeutende Streitkräfte zu concentriren.

Zu diesem Zwecke wurde Bournonville mit Verstärkungen aus Franken zum Neckar beordert. Caprara rückte ihm entgegen. Hiervon benachrichtigt, beschloss Turenne, ehe es ihnen gelang, sich zu vereinigen, sie einzeln zu schlagen, weshalb er mit 9500 Mann den Rhein bei Philippsburg überschritt und rasch gegen Heidelberg vorrückte. Unterwegs erfuhr er, dass Caprara sich nach Wimpfen gewendet; sofort bog er rechts nach Wiesloch ab, verlegte bei Sinsheim Caprara den Weg, überfiel und schlug ihn und zwang ihn zum Rückzuge, worauf er selbst über den Rhein zurückkehrte und bei Neustadt Stellung nahm.

Die Schlacht bei Sinsheim ist wegen der taktischen Anordnungen Turenne's bemerkenswerth, die ihm den Sieg verschafften, ungeachtet sie der damals im Kampfe gebräuchlichen Aufstellung der Truppen nicht entsprachen. Die Verbündeten, 15,000 Mann Fussvolk und 6000 Mann Reiterei, hatten auf einer von steilen Abhängen umgebenen Hochebene hinter der Elsenz Stellung genommen und die vor derselben sich befindende Schlucht, wie das Städtchen Sinsheim besetzt. Turenne, zu dessen Disposition 6000 Mann Fussvolk und 3500 Mann Reiterei standen, überschritt die Elsenz, nahm Sinsheim und die Schlucht, worauf er die Position der Verbündeten angriff, wobei die Reiterei das Centrum und das Fussvolk, das die mit Obst- und Weingärten bedeckten, steilen Abhänge ersteigen musste, die Flügel bildete. Gleich nachdem das französische Fussvolk beide Flügel der Verbündeten geworfen, griff die Reiterei das Centrum an und vollendete dadurch die Niederlage desselben. Somit hatte Turenne einen Sieg erfochten, ungeachtet er, von der dazumal gebräuchlichen Regel abweichend, die Reiterei ins Centrum und die Infanterie auf die Flügel stellte, den Feind, anstatt von der Fronte, auf beiden Flügeln angriff und, die Versehen seiner Gegner geschickt benutzend, seine Truppen, nachdem er ihnen eine dem Terrain entsprechende Aufstellung angewiesen hatte, dem zu Folge operiren liess. Das bedeutendste Versehen seiner Gegner bestand darin, dass sie, auf eine Vereinigung mit Bournonville hoffend, den Kampf annahmen, anstatt ihm auszuweichen und sich zurückzuziehen, was um so empfehlenswerther war, da Turenne nicht lange auf dem rechten Rheinufer verharren konnte. Turenne, nachdem er über den Rhein zurückgekehrt, verstärkte sein Heer bis auf 16,000 Mann. Auf die Nachricht, dass die Verbündeten sich vereinigt und in Erwartung neuer Verstärkungen eine feste Stellung bei Ladenburg am rechten Neckarufer nach seiner Mündung zu genommen, überschritt Turenne von Neuem den Rhein bei Philippsburg, rückte gegen den Neckar, den er Angesichts des 13,000 Mann starken Heeres der Verbündeten überschritt, und zwang sie, sich über den Main nach Frankfurt zurückzuziehen. Dieser Rückzug war so übereilt und wurde mit solch einer Unordnung ausgeführt, dass er mehr einer Flucht glich und

den Verbündeten 4000 Mann an Gefangenen kostete. Derart war der moralische Eindruck, den Turenne's rasche und entschlossene Operationen auf die Verbündeten machten.

Um den Verbündeten die Mittel zu nehmen, ihre Heere in der Unterpfalz zu unterhalten und von hier aus etwas gegen das Elsass zu unternehmen, erhielt Turenne den Befehl, dieselbe zu verwüsten, was er, so grausam es war, pünktlich erfüllte. Von Grund aus verwüstete er den zwischen dem Neckar und Main gelegenen Theil der Unterpfalz, worauf er, als er erfuhr, dass die Verbündeten von Norden her, von den Niederlanden und der Maas aus, das Elsass bedrohten, sogleich auf das linke Rheinufer zurückkehrte und, ungeachtet er kaum 20,000 Mann hatte, Stellung hinter dem Bridbach nahm, in einer festen Position zwischen den Vogesen und dem Rhein und den Dörfern Winden und Hergersweiler.

Das verbündete Heer, das unterdessen auf 35,000 Mann angewachsen war, überschritt bei Mainz den Rhein und rückte langsam gegen Speier vor. Zwischen den verbündeten Generälen herrschte nicht die geringste Einigkeit, jeder von ihnen schlug seine Operationspläne vor. Dieser Umstand, dann die durch die Oertlichkeit feste Stellung Turenne's, in der ihn anzugreifen die Verbündeten nicht wagten, wodurch sie zugleich ihren Flügel der von den Franzosen besetzten Festung Philippsburg hätten blossstellen müssen, sowie der Mangel an Proviant und der Wunsch, ehe sie das Elsass betraten, sich mit dem Heere des Kurfürsten von Brandenburg zu vereinigen, waren die Ursachen, dass die Verbündeten, nachdem sie langsam bis Speier vorgedrückt, ihren Marsch nicht weiter fortsetzten, sondern über die bei Speier geschlagene Brücke über den Rhein setzten, auf dessen rechtem Ufer sie sich nach Strassburg begaben. Turenne folgte ihnen; doch die Bewohner dieser freien Reichsstadt, die ungeachtet der Neutralität sich mehr zu den Verbündeten als zu den Franzosen neigten, nahmen die ersteren bei sich auf, ihnen die Brücke überlassend, die sie den letzteren verweigerten. Hierauf nahm Turenne seine Stellung Strassburg gegenüber, hinter dem Flüsschen Suffel, während die Verbündeten, ohne die Vereinigung mit dem Heere des Kurfürsten von Brandenburg abzuwarten, über den Rhein gegen Strassburg rückten und hinter der Breusch eine Defensiv-Stellung nahmen.

Louvois, der Turenne beschuldigte, dem Einmarsche der Verbündeten ins Elsass sich nicht widersetzt zu haben, verlangte, dass er sich nach Lothringen zurückzöge; Turenne aber, der sich vor Ludwig XIV. gerechtfertigt hatte, erbat sich die Erlaubniss, nach eigener Einsicht handeln zu dürfen, die ihm auch gewährt wurde. Turenne, der noch vor Ankunft der Truppen des Kurfürsten die Verbündeten aus dem Elsass zu drängen beabsichtigte, griff sie bei Ensheim an. Auch in dieser Schlacht

bediente er sich des Flankenangriffs. Sonderbar und unbegreiflich erscheint es hierbei, dass er den linken Flügel der Verbündeten zum Angriff erwählte, während der rechte Flügel derselben in taktischer Hinsicht bedeutend zugänglicher war, wobei er noch durch den Angriff auf denselben die Verbündeten von Strassburg abgeschnitten hätte. Seinen rechten Flügel hierbei verstärkend, schwächte Turenne sein Centrum und besonders seinen linken Flügel dermassen, dass, wenn die Verbündeten dieselben entschlossener angegriffen hätten, er unfehlbar geschlagen worden wäre. Den grössten Theil ihrer Streitkräfte gegen den Angriff Turenne's verwendend, griffen die Verbündeten seinen rechten Flügel nur schwach an, weshalb sie auch nicht den geringsten Erfolg erzielten.

So blieb denn die Schlacht bei Ensheim unentschieden und verursachte beiden Theilen nur einen grossen Menschenverlust. Beide Armeen zogen sich zurück; die Franzosen gegen Zabern, wo sich ihre Magazine befanden, und die Verbündeten gegen Strassburg.

Mitte October endlich stiess der Kurfürst zu den Verbündeten, deren Streitkräfte jetzt 57,000 Mann betragen (33,000 Mann Fussvolk, 24,000 Mann Reiterei), doch zogen sie nicht den geringsten Nutzen aus dieser Ueberlegenheit ihrer Streitkräfte. Wie immer, so herrschten auch jetzt Uneinigkeit und Zwietracht zwischen ihren Generälen, und ihren Operationen mangelte es an Entschlossenheit, oder, noch richtiger gesagt, ihre Streitkräfte verharrten in gänzlicher Unthätigkeit. Turenne, der unterdessen gleichfalls Verstärkungen erhalten, verstand es, die Uneinigkeit und Unentschlossenheit seiner Gegner zu benutzen, die er durch eine blos zum Schein ausgeführte Offensiv-Bewegung zum Rückzug gegen Strassburg zwang. Hiermit nicht zufrieden, wollte er die Verbündeten zwingen, das Elsass gänzlich zu verlassen, und erlangte vom Könige die Genehmigung, den zu diesem Zwecke von ihm entworfenen Plan eines Winterfeldzuges auszuführen. Ehe Turenne aber hierzu schritt, suchte er die Verbündeten irre zu führen und sie zur Nachlässigkeit zu verleiten, zu welchem Zwecke er seine Truppen die Winterquartiere zwischen Zabern und Hagenau beziehen liess, sich so das Ansehen gebend, als beabsichtige er in diesem Jahre Nichts mehr zu unternehmen. Sobald die Verbündeten gleichfalls die Winterquartiere bezogen hatten, und zwar auf der weitläufigen Strecke von Benfeld bis Belfort, zwischen den Vogesen und dem Rhein, führte Turenne im December seine Hauptmacht auf Schleichwegen über das Gebirge, dessen westlichen Abhang entlang nach Süden, gegen Remiremont. Hier machte er Halt, sowohl um seine durch die schlechten Wege aufgehaltene Infanterie zu erwarten, als auch um sich mit Proviant zu versorgen. Hier erhielt er die Nachricht, dass die durch seinen Marsch aufgeschreckten Verbündeten ihre Truppen zusammenzuziehen begannen, weshalb er gegen die von Westen ins Elsass

durch das Gebirge führenden Pässe mehrere Detachements beordnete, um die Verbündeten über den wahren Zweck seines Marsches vollkommen zu täuschen, während er mit seiner Hauptmacht weiter gegen Belfort rückte, das Gebirge überschritt und vor dem linken Flügel der Cantonirungsquartiere der Verbündeten erschien. Um sich mit Proviant zu versorgen, machte er bei Belfort Halt und eröffnete hier eine starke Kanonade, um (wie er selbst erklärte) aus den Bewegungen des Feindes schliessen zu können, wo dieser seine Streitkräfte zu concentriren beabsichtige. Nachdem er erfahren, dass die Truppen des linken feindlichen Flügels sich bei Altkirch und Colmar sammelten und die erstere Abtheilung sich mit der letzteren zu vereinigen bestimmt war, entschloss er sich, sie abzuschneiden, weshalb er ohne zu zögern gerade gegen Mühlhausen rückte, und zwar, um rascher dahin zu gelangen, nur mit der Reiterei, der das Fussvolk nachrücken sollte. Es gelang ihm jedoch nicht, früher als der Feind bei Mühlhausen einzutreffen, ja nicht einmal dessen Train abzuschneiden. Nachdem er einen Theil der feindlichen Reiterei zurückgeworfen, drang er weiter gegen Colmar vor, wo er die Hauptmacht der Verbündeten schon concentrirt und in Schlachtordnung vorfand, deren Front vom Flüsschen Fechte und verschiedenen Befestigungen gedeckt war. Der linke Flügel der Verbündeten stützte sich auf Colmar, vor dem rechten befand sich eine stark coupirte, zum Operiren untaugliche Niederung, und ungefähr eine Viertelmeile vom rechten Flügel am Flüsschen Fechte lag das von den Verbündeten nicht besetzte Städtchen Türkheim. Nachdem er sich überzeugt, dass die Position des Feindes von der Fronte unangreifbar war, stellte Turenne einen Theil seines Heeres ausserhalb Kanonenschussweite von ihr in Schlachtordnung auf und rückte mit dem Rest (1500 Mann Fussvolk, einige Reiterregimenter und einige Geschütze) jenseits der Höhen, auf Wegen, die man für unpassirbar hielt, gegen Türkheim, besetzte diesen Ort und nahm auf diese Weise auf dem rechten Flügel der Verbündeten Stellung. Die Letzteren beorderten nun ihre Reserven, Türkheim zu nehmen, die jedoch von Turenne zurückgeworfen wurden, der nun auch nichts mehr gegen sie unternahm. Ungeachtet ihres nur unbedeutenden Verlustes zogen die Verbündeten sich in der darauf folgenden Nacht zurück. Nachdem sie in Strassburg angelangt, begaben sie sich wegen der Nähe des französischen Heeres auf das rechte Rheinufer, auf dem sie ihre Winterquartiere bezogen.

So hatte denn Turenne den Zweck seines 1674 unternommenen Winterfeldzuges, die Vertreibung der Verbündeten aus dem Elsass, vollkommen erreicht und zwar nach den Begriffen der damaligen Zeit auf eine geschickte und glänzende Weise, und dieses einzig durch seine Manöver.

Nichts desto weniger erscheint so Manches in diesen Operationen

sonderbar und unklar und Turenne's unbezweifelbarer Geschicklichkeit und der ihm eigenen Handlungsweise nicht entsprechend. Es erscheint sonderbar, dass er, um das Elsass von den Verbündeten zu säubern, auf weiten Umwegen nach Süden gegen Belfort marschirte, zwei Mal, um sich zu verproviantiren, stehen blieb, sehr langsam vordrang, bei Belfort stehen bleibend eine Kanonade eröffnete (wie, um den Feind von seiner Ankunft in Kenntniss zu setzen), dass er, vor dem linken Flügel der feindlichen Cantonirungen debouchirend, bei Mühlhausen dessen Truppen nicht abschnitt und endlich, dass er, nachdem er Türkheim genommen, den Kampf nicht fortsetzte. Anstatt auf weiten Umwegen gegen Süden vorzudringen, um vor dem linken Flügel der Verbündeten zu debouchiren und, deren Centrum bedrohend, sie zur Concentrirung ihrer Streitkräfte zu nöthigen, wäre es für Turenne, der bei Zabern stand, bedeutend vortheilhafter gewesen, nach Westen über das Gebirge zu gehen, um hierauf wieder auf dessen Ostseite, anstatt von Süden, von Westen her vorzudringen, um gerade das Centrum der ausgedehnten Cantonirungen der Verbündeten anzugreifen. Da nun eine derartige Unternehmung einzig von der Schnelligkeit und Entschlossenheit ihrer Ausführung abhing, wäre Turenne verpflichtet gewesen, ohne Aufenthalt vorzudringen, die einzelnen, zerstreuten Heerestheile des Feindes zu schlagen und zu zerstreuen, das Centrum der Verbündeten zu sprengen und dadurch beide Flügel derselben von einander zu trennen, um hierauf, den Umständen gemäss, entweder die Niederlage der Verbündeten zu vollenden, oder sie zum Rückzuge nach verschiedenen Richtungen zu zwingen. Keinem Zweifel bleibt es unterworfen, dass Turenne, auf die eben angeführte Art handelnd, die Verbündeten nicht nur auf glänzende Weise aus dem Elsass vertrieben, sondern auch dabei noch den Vortheil erlangt hätte, den Verbündeten grössere Nachteile, ja eine gänzliche Niederlage beizubringen, wodurch er ihnen sowohl die Möglichkeit als die Lust zu ferneren Unternehmungen gegen das Elsass genommen hätte.

Wie bei dem Angriff der Cantonirungen der Verbündeten sowohl die Richtung als der Angriffspunkt fehlerhaft gewählt waren, ebenso fehlerhaft war die Richtung des Hauptangriffs in der Schlacht bei Ensheim und Türkheim, das Abbrechen des Kampfes nach der Besetzung des Ortes.

Ungeachtet des eben Gesagten war der Erfolg des Feldzuges von 1674, im Allgemeinen genommen, für die Franzosen ein vortheilhafter und glänzender, und sie verdankten ihn weniger der Uneinigkeit und dem Versehen der Verbündeten, als der Geschicklichkeit, mit der Turenne dieselben zur Erreichung seiner Zwecke zu benutzen verstand.

§. 28.

Der Feldzug von 1675. Die Operationen Turenne's und Montecuculi's am Rhein bei Strassburg.

Die nachtheiligen Folgen der Uneinigkeit unter den Generälen der verbündeten Heere aus Erfahrung kennend, bestimmte der Kaiser in diesem Jahre an den Rhein ein 26,000 Mann starkes, nur aus eigenen Truppen (12,000 Mann Fussvolk, 14,000 Mann Reiterei) bestehendes Heer unter dem Oberbefehl Montecuculi's. Dieser hatte die Absicht, den Franzosen in der Eröffnung der Kriegsoperationen zuvorzukommen und ungehindert den Rhein bei Strassburg zu passiren, in welchem noch vom vergangenen Jahre die dem kaiserlichen Heere gehörigen Magazine sich befanden, und dessen Bewohner dem Kaiser ergeben waren. Nach dem Uebergange über den Rhein beabsichtigte Montecuculi in das untere Elsass zu dringen. Turenne musste dem womöglich vorbeugen.

So war denn Strassburg in diesem Feldzuge für beide Theile der wichtigste Operationspunkt am mittlern Rhein. So unbedeutend das Ziel, das sich beide Theile gesteckt, so war dessen Erreichung für Turenne bedeutend schwerer, erstens, weil er geringere Streitkräfte besass, da nur 22,000 Mann (12,000 Mann Infanterie und 10,000 Reiter) zu seiner Disposition standen, und zweitens, weil die Bewohner Strassburgs, wie schon gesagt, zum Kaiser neigten. Dessen ungeachtet erreichte Turenne vollständig seinen Zweck, einzig durch geschickte Manöver, ohne eine einzige Schlacht. Dieser Feldzug wird allgemein als der meisterhafteste aller seiner Feldzüge anerkannt.

Noch vor Eröffnung des Feldzuges beabsichtigte Turenne, auf das rechte Rheinufer überzugehen, und zwar aus folgenden Gründen: erstens, um durch die unmittelbare Vertheidigung des linken Rheinufers nicht zu sehr gebunden zu sein; zweitens, um durch die Aufstellung des französischen Heeres in der Nähe Strassburgs sowohl die Bewohner dieser Stadt, als auch die Fürsten der benachbarten deutschen Länder von jeder Neutralitätsverletzung zurückzuhalten; und drittens, um sein Heer auf Feindes Kosten zu unterhalten.

Unterdessen langte Montecuculi im Mai in Willstädt an, worauf Turenne gegen Strassburg anrückte und die Stadt durch ein Bombardement zu zerstören drohte, im Falle die Bewohner derselben die Neutralität verletzten und das kaiserliche Heer bei sich aufnahmen. Um ihn von Strassburg wegzulocken, rückte Montecuculi mit seiner Hauptarmee gegen Philippsburg, ein Heer von 6000 Mann in der Nähe der ersteren Stadt zurücklassend, das den Auftrag hatte, dieselbe zu besetzen, sobald die Franzosen sich von ihr entfernten. Turenne, der Montecuculi's Absichten durchschaute, folgte ihm nicht, sondern liess auch die Eröffnung der Be-

lagerung Philippsburgs, den Uebergang des kaiserlichen Heeres über den Rhein bei Speier und die Vorbereitungen zur Belagerung Landaus, Zaberns und Hagenaus unbeachtet und benutzte die Entfernung Montecuculi's, um bei Ottenheim (ungefähr 6 Meilen oberhalb Strassburg) eine Brücke über den Rhein zu schlagen, mittels deren er den Rhein passirte, worauf er sich des befestigten Willstett bemächtigte und seine Heere zwischen den Flüssen Kinzig und Schutter Stellung nehmen liess, wodurch er Strassburg deckte und die feindlichen Magazine bei Offenburg bedrohte. Dieser letzte Umstand bewog Montecuculi, über Lichtenau und Urloffen nach Offenburg zu eilen. Um seine Communication mit dem linken Rheinufer zu sichern, detachirte Turenne 8 Bataillone und 34 Escadrons nach Altenheim, besetzte mit einem Theile seines Heeres die Brücke bei Ottenheim und blieb selbst mit dem Hauptheere in Willstett. Somit hatte das französische Heer eine über 4 Meilen lange Ausdehnung im Angesichte eines Feindes, welcher der Ottenheimer Brücke näher als der eigene in Willstett befindliche linke Flügel war. Um sich dieses zu Nutze zu machen, rückte Montecuculi gegen Ottenheim, wodurch er, wenn er rasch und entschlossen vorgeschritten wäre, das Heer Turenne's in eine äusserst missliche Lage gebracht hätte. Aeusserst langsam vorrückend, erreichte er noch früh am Abend die Schutter, und anstatt das sich dort befindende französische Detachement anzugreifen, liess er sein Heer übernachten. Unterdessen gelang es Turenne, die Fehler in der Stellung seines Heeres zu verbessern, indem er einen Theil desselben in der Nähe Strassburgs liess und seine Hauptmacht bei Altenheim concentrirte, wohin auch Tags darauf die Ottenheimer Brücke versetzt wurde. Montecuculi, der es nicht wagte, die Franzosen in ihrer vortheilhaften Stellung anzugreifen, zog sich nach Offenburg zurück und von dort, weil es ihm an Proviant mangelte, nach Urloffen. Turenne überschritt hierauf die Kinzig und verlegte neuerdings seinen Gegnern den Weg nach Strassburg. In seinem Rücken eine bergige und an Hilfsmitteln ärmliche Gegend, sah Montecuculi sich genöthigt, wiederum eine andere Stellung zu suchen. Nachdem er das Flüsschen Rench überschritten und, von ihm gedeckt, in einem Tage einen Flankenmarsch [zum Rhein ausgeführt, nahm er seine Aufstellung in der befestigten Position von Scherzen, wo er aus Strassburg auf dem Wasserwege Lebensmittel zu erlangen hoffte. Turenne, der ihm auf dem linken Ufer der Rench gefolgt war, stellte sich an deren Mündung bei Freistett auf, wo er auf den Rheininseln Batterien errichtete, durch die alle Zufuhr abgeschnitten wurde. In Folge des sumpfigen Terrains auf beiden Ufern der Rench standen beide Heere drei Wochen lang in gänzlicher Unthätigkeit einander gegenüber, ein jedes erwartend, dass das andere aus Mangel an Lebensmitteln zum Rückzuge genöthigt werden würde. In der That stellte sich im französischen

Heere auch bald Proviantmangel ein und im kaiserlichen Mangel an Fourage. Die Befürchtung einer Hungersnoth zwang Turenne, eine Entscheidung im Kampfe zu suchen. Nachdem man einen durch das sumpfige Thal der Rench führenden Fusspfad aufgefunden, befahl er denselben womöglich für das Heer brauchbar zu machen, und die Hälfte seines Heeres bei Freistett zurücklassend, rückte er mit der anderen Nachts über die Rench, um auf diesem Wege den linken Flügel des kaiserlichen Heeres zu umgehen und dasselbe von Offenburg abzuschneiden. Um die Communication mit dem bei Freistett zurückgelassenen Heerestheile zu sichern, wurden an der Uebergangsstelle an beiden Ufern Befestigungen errichtet. Ohne von dem Vorhaben Turenne's Kenntniss zu haben, hatte Montecuculi Tags vorher befohlen, dass ein Theil der Offenburger Garnison die Freistetter Position im Rücken angreife, während er zum Angriff der Front einen Theil seines Heeres detachirte. Diese, mit schwachen Detachements, in der Nacht und ohne allen Zusammenhang ausgeführten Angriffe blieben erfolglos.

Das von Turenne nur mit der Hälfte seines Heeres ausgeführte Vorrücken über die Rench war ein sehr kühnes Unternehmen und setzte ihn der Gefahr aus, von den zweifach stärkeren Streitkräften Montecuculi's geschlagen zu werden. Den Charakter seines Gegners kennend, wie dessen Besorgniss um die Erhaltung seiner Communicationen, war Turenne hierüber ruhig, um so mehr, da er überzeugt war, dass der auf seinem linken Flügel und in seinen Communicationen bedrohte Montecuculi dem Kampfe ausweichen und sich zurückziehen würde. Mit seinem ganzen Heere überschritt Turenne die Rench deshalb nicht, um dem Gegner den Weg nach Strassburg nicht offen zu lassen.

Seine Voraussetzungen hatten Turenne nicht getäuscht. Von dem Vorrücken Turenne's in dem Augenblicke Nachricht erhaltend, wo dieser sich schon bei Hamsgurst befand, zog sich Montecuculi noch in der Nacht nach Nieder-Sasbach zurück, wodurch er auf seinem Communicationswege Stellung nahm. Turenne, der die bei Freistett zurückgebliebenen Truppen an sich gezogen, folgte Montecuculi nach Sasbach. Hier wollte er es zu einem entscheidenden Kampfe kommen lassen, doch in dem Augenblicke, wo er sein Heer in Schlachtordnung stellte und die Gegend recognoscirte, wurde er von einer Kanonenkugel getödtet. Sein Tod veränderte plötzlich die Lage beider Heere; unter den französischen Generälen entstand Uneinigkeit, die damit endete, dass das französische Heer sich nach Altenheim zurückzog und hier über den Rhein zurtückging. Montecuculi, der nun nicht mehr fürchtete, entweder geschlagen oder an den Rhein gedrängt zu werden, wo es ihm an einer Brücke fehlte, verfolgte die Franzosen, brachte ihnen eine grosse Niederlage bei, passirte bei Strassburg den Rhein und verlegte den Krieg ins Elsass.

§. 29.

**Allgemeine Schlussfolgerung über die Art der Operationskunst
Turenne's.**

Bei Prüfung der Feldzüge Turenne's, besonders der vier letzten, er giebt sich im Allgemeinen Nachstehendes :

Turenne überragte durch seine persönliche hohe militärische Begabung die Feldherren seiner Zeit eben so bedeutend, wie seine Operationen durch Geschicklichkeit die diesen Zeiten der ersten Entwicklung des Methodismus allgemein eigenthümlichen Operationen überragten. Seine Haupteigenschaft, die Ursache und der Grund seiner ganzen Kunst war der seltene Scharfblick, mit welchem er richtig und ohne zu irren den Charakter, die Schwächen, das Vorhaben und die Absichten seiner Gegner erkannte und daraufhin seine Combinationen und Handlungen gründete. Mit grosser Gewandtheit verstand er es, die Zwistigkeiten und Fehler, die Langsamkeit und Unentschlossenheit seiner Gegner zu benutzen, und indem er selbst schlau, verschwiegen und energisch handelte, errang er über den Feind wichtige Vortheile, ungeachtet seiner schwächeren Streitkräfte und trotz der für ihn nicht günstigen Umstände.

Er stand über den falschen Kriegsbegriffen und Vorurtheilen seiner Zeit: er operirte zu jeder Jahreszeit ohne Unterschied, im Herbst, Winter und Frühling, wie im Sommer, und war ein entschiedener Gegner von Belagerungen und Eroberungen vieler Festungen, von Zerstückelung der Streitkräfte und unentschlossenen methodischen Operationen. In hohem Grade verstand er die Manövrirkunst und übertraf darin alle Feldherren seiner Zeit; er verstand es, durch Manöver sein Ziel und Vortheile über den Feind zu erringen, weshalb er hauptsächlich mit vereinten Kräften und — wenn es die Umstände erlaubten oder forderten — schnell und entschlossen operirte, dem Kampfe nicht auswich, sondern ihn vielmehr suchte. »Derjenige, der den Kampf ängstlich zu vermeiden sucht«, pflegte er zu sagen, »überlässt sein Land demjenigen, der den Kampf sucht.« »Unternehmen Sie weniger Belagerungen und lassen Sie sich öfter in einen Kampf ein, sobald Sie Ihre eigene Armee dahin gebracht haben, dass sie an Zahl und Eigenschaften der Truppen der feindlichen überlegen ist« (so heisst es in der von ihm an Condé gegebenen Instruction). Den Kampf suchend, besass Turenne auch die taktische Geschicklichkeit, den Sieg im Kampfe zu erringen und die Truppen der Oertlichkeit entsprechend und der Bestimmung einer jeden Truppengattung gemäss zu gebrauchen. Er war der Erste, der in den Schlachten die Flankenangriffe und vorher combinirte Umgehungen zu machen anfang.

Schliesslich besass er, wie alle grossen Feldherren, in hohem Grade die Gabe, seine Truppen an sich zu fesseln, zu begeistern und zur Er-

tragung aller möglichen Beschwerden, Entbehrungen und Gefahren aufzumuntern.

Einige fehlerhafte Anordnungen oder unbegreifliche Sonderbarkeiten, die in seinen Operationen zu erkennen sind, und von denen oben gesprochen worden, schmälern nicht den Werth seiner Operationen, sondern verschwinden ganz vor der Kunst derselben im Allgemeinen.

Um über seine Operationen unparteiisch urtheilen und ihren Werth im ganzen Umfange abschätzen zu können, ist bei Prüfung derselben nöthig, die Umstände in Erwägung zu ziehen, unter denen er sich befand, und die fast immer für ihn ungünstig waren. In dieser Hinsicht wurden seine Handlungen besonders durch seine äusserste Abhängigkeit von Ludwig XIV. und Louvois gehemmt. Letzterer, stark durch das ihm vom Könige geschenkte Vertrauen und durch die grosse Macht, die er ebenso unbegrenzt auf die Leitung der Kriege Frankreichs, als auf die Militärverwaltung des Reiches ausdehnte, sah nicht ohne innern Neid auf die unbestreitbaren Verdienste Turenne's, auf seine Erfolge, seinen Ruhm und die persönliche Achtung, die ihm Ludwig XIV. zollte. Die Folge davon war, dass er Turenne niemals bedeutende Armeen anvertraute, ihm aber auftrag, wichtige und schwierige Ziele mit unbedeutenden und dazu nicht ausreichenden Kräften zu erlangen, ihn auf alle mögliche Weise hemmte und ihn dabei durch umständliche, bestimmte Verhaltensregeln u. dgl. m. Zwang auferlegte. Einige Male war Turenne gezwungen, direct vom Könige Erlaubniss einzuholen, um seine Pläne durchführen zu können; in einzelnen Fällen sogar entschloss er sich, auf eigene Verantwortung hin Operationen vorzunehmen, welche den ihm gegebenen Verhaltensregeln zuwider liefen; endlich war er wider Willen sehr oft genöthigt, sich nach den in damaliger Zeit allgemeinen Meinungen, Begriffen und Regeln zu richten, um so mehr, da Ludwig XIV. dieselben theilte.

Wenn man nun erwägt, welche Erfolge Turenne trotz alledem über seine Gegner errungen, so muss er, aller Gerechtigkeit nach, als geschicktester Feldherr seiner Zeit und als einer der bemerkenswerthesten Feldherren aller Zeiten und Völker anerkannt werden.

III.

Der dritte niederländische Krieg (1688—1697).

§. 30.

Allgemeiner Gang des dritten niederländischen Krieges.

Nachdem Ludwig XIV. den zweiten niederländischen Krieg mit West-Europa so ruhmvoll und vortheilhaft für Frankreich beendet hatte, stand

er noch mächtiger als früher da und begann aufs Neue seine Macht zur Verstärkung und zum Ruhme Frankreichs, zum Nachtheile der Nachbarstaaten zu benutzen. Seine Gewaltthätigkeiten, die eine allgemeine Befürchtung für das politische Gleichgewicht Europas wach riefen, bewogen schliesslich den Prinzen Wilhelm von Oranien, gegen Frankreich einen neuen europäischen Bund zu organisiren, in welchen der Kaiser Leopold I., der Kurfürst von Baiern, einige andere deutsche Fürsten, Karl XI., König von Schweden, und Karl II., König von Spanien, (im J. 1688) eintraten. In demselben Jahre (1688) erklärte Frankreich, in Veranlassung der streitigen Wahl des Kurfürsten und Erzbischofs von Köln, dem Kaiser und Deutschland den Krieg.

Im Januar 1689 bemächtigte sich der Prinz von Oranien des englischen Thrones, und Ludwig XIV. erklärte sich für den Beschützer des entthronten Jakob II. Bald nachdem traten dem Bunde gegen Frankreich England, Holland, Dänemark, Savoyen und der Papst bei. Auf diese Weise rüstete sich ganz West-Europa zum Kampfe gegen Ludwig XIV. Der in Folge dessen entbrannte neun Jahre lange Krieg erstreckte sich zu gleicher Zeit auf die Niederlande, die Länder am Rhein, Italien, die Grenzen Spaniens, Irland und die Meere und musste, wie es schien, entweder mit einem entschiedenen Triumph oder mit einer entschiedenen Niederlage Frankreichs endigen. Die dieser Zeit eigene Art und Weise der Kriegführung aber war die Ursache, dass weder dies noch jenes geschah. Ausser in Irland und auf dem Meere, wo alle Hauptunternehmungen der Franzosen gänzlich misslangen, befanden sich beide kämpfenden Parteien überall und stets fast im Gleichgewichte, und wenn es auch vorkam, dass die Franzosen Siege errangen, so verstanden sie es gewöhnlich nicht, aus denselben Nutzen zu ziehen, und ausser dem Ruhme boten sie ihnen keinen wesentlichen Vortheil. So erkämpfte der Marschall Luxembourg in den Niederlanden über die Verbündeten glänzende Siege bei Fleurus (1690); bei Steenkerken (1692) und Neerwinden (1693), beide Parteien verloren in diesen drei Schlachten an 60,000 Mann Truppen, und dennoch verlief der Krieg in dieser Gegend bis zum Tode Luxembourg's ohne jegliches entschiedenes Uebergewicht der Franzosen über den Prinzen von Oranien und mit noch geringerem Erfolge nach dem Tode Luxembourg's, als Villeroy an seine Stelle trat (1695—1697). Die Operationen am Rhein waren unwichtig und unbedeutend. In Italien erlangte der Marschall Catinat nach den Siegen bei Stafarda (1690) und Marsaglia (1693) das entschiedene Uebergewicht über den Herzog von Savoyen, der in Folge dessen sich zuerst vom Bunde gegen Frankreich lossagte und einen Separatfrieden mit demselben schloss (1699). Der träge, leblose Krieg an den Grenzen Spaniens bietet nichts besonders Bemerkenswerthes, mit Ausnahme der Eroberung Barcelonas

durch die Franzosen (1697). In Irland hingegen schlug Wilhelm III. in der entscheidenden Schlacht am Flusse Boyne die Truppen Jakob's II. und machte dadurch allen Versuchen der Franzosen zu Gunsten der Stuarts ein Ende. Endlich erfocht auf dem Meere Tourville am Anfange des Jahres 1690 einen Sieg über die englische Flotte bei Dieppe, aber im Jahre 1692 wurde die französische Flotte in der Schlacht beim Cap La Hogue von den Engländern ganz vernichtet, in Folge dessen England ein entschiedenes Uebergewicht auf dem Meere erlangte und sogar den Krieg bis in die französischen Colonien beider Indien verlegte. Dem ungeachtet zwang die Entkräftung beider Parteien und die wichtige Frage über die Erbfolge des spanischen Thrones, dessen Erledigung mit dem Tode des kinderlosen und kränklichen Karl II. bevorstand, die Staaten West-Europas, den allgemeinen Frieden in Ryswijk zu schliessen (1697). Ludwig XIV. gab, mit Ausnahme von Elsass und Strassburg, alle von ihm in den Niederlanden, am Rhein und in Spanien eroberten Gebiete zurück und erkannte Wilhelm III. als König von England an.

Auf diese Weise war der Zweck des Krieges erreicht, nicht von Ludwig XIV., sondern von dem wider ihn gebildeten Bunde: die Macht Frankreichs war geschwächt und das politische Gleichgewicht Europas sicher gestellt.

In diesem ganzen Kriege sind am bemerkenswerthesten die Operationen Luxembourg's in den Niederlanden und die des Marschalls Catinat in Italien.

§. 31.

Ueber die Operationen Luxembourg's überhaupt, den Einfluss Louvois' auf dieselben und die Art und Weise der Kriegführung des Letzteren.

Die Prüfung der Feldzüge des Marschall-Herzogs von Luxembourg in den Niederlanden kann schon einen Begriff geben, welchen Grad zu jener Zeit der Methodismus, die Langsamkeit und Unentschlossenheit in der Art und Weise der Kriegführung erreichten. Luxembourg kann man militärische Begabung nicht absprechen; aber er liess sich in seinen Operationen einerseits von den in damaliger Zeit allgemeinen Begriffen und Regeln, anderseits von den Instructionen Louvois', von dem er ganz abhängig war, leiten. Dessen ungeachtet hat Luxembourg in den Niederlanden die französischen Waffen mit Ruhm bedeckt, und wenn er auch über den Prinzen von Oranien kein entschiedenes Uebergewicht erlangte, so erhielt er doch ihm gegenüber stets das Gleichgewicht, wenn gleich ohne jegliche wichtigen Folgen.

Da nun bei den Feldzügen Luxembourg's in den Niederlanden es bedeutend weniger auf ihn selbst, als auf Louvois ankam, da er nur der Vollstrecker der Combinationen des Letztern war, so ist es nicht über-

flüssig hier zu prüfen, welche Regeln hinsichtlich der Kriegführung der französische Kriegsminister zur Richtschnur nahm. Seine Hauptregeln, beständig und unabänderlich, waren folgende: 1) Er hielt es für nöthig, im Feindeslande, wo Krieg geführt wurde, durch Einnahme möglichst vieler starker oder durch Kunst befestigter Positionen, besonders Festungen, sich festzusetzen. 2) Dies führte natürlicher Weise zur Zersplitterung der Streitkräfte, zur Belagerung und Eroberung einer grossen Anzahl von Festungen und zur Führung des kleinen Krieges. 3) Der Marsch sogar unbedeutender feindlicher Kräfte zum Kriegsschauplatze erweckte in Louvois Befürchtungen, Zaghaftigkeit, Zweifel; indem er dem Feinde wichtige Pläne zuschrieb, bot er alle Kräfte auf und machte bedeutende Ausgaben, um dieselben zu erforschen, und befahl in solchen Fällen gewöhnlich den französischen Generälen, sich auf Defensiv-Operationen zu beschränken. 4) Er erachtete es für ausserordentlich vortheilhaft, dem Gegner die Möglichkeit zu nehmen, seine Truppen mit den Mitteln des Landes zu unterhalten und folglich auch in demselben Krieg zu führen, weshalb er oft ganze Districte zu verwüsten befahl oder eine ganze Reihe von Bewegungen und Operationen ersann, die alle darauf hinausgingen, dem Gegner die Mittel zur Verproviantirung zu nehmen. Alles dies, was zur Entwicklung, Verstärkung und Einwurzelung des Methodismus in der Art der Kriegführung diente, entfernte gänzlich den Krieg selbst von dem wirklichen Sinn und der Bestimmung desselben.

§. 32.

Operationen Luxembourg's in den Niederlanden. Feldzug des Jahres 1690.

Im Anfange des Jahres 1690 waren die spanischen Niederlande von 18,000 Mann spanischer Truppen unter dem Befehl des Generals Castanaga besetzt. Zwischen der Dender und der Maas stand der Fürst von Waldeck mit 30,000 Mann verbündeter Truppen. Die Streitkräfte der französischen Armee beliefen sich auf 100,000 Mann; aber trotz solcher Ueberlegenheit war Luxembourg befohlen defensiv zu operiren, wahrscheinlich weil Louvois durch die bevorstehende Ankunft von 11,000 Mann brandenburgischer Truppen in Besorgniss gerathen war. Die französische Armee war in drei Theile getheilt unter dem Befehle der Marschälle: Boufflers auf dem rechten Flügel an der Maas, Humières auf dem linken Flügel, zwischen den Flüssen Lys und Schelde, und Luxembourg selbst im Centrum zwischen beiden Flanken, von welchen eine (die linke) im Laufe des Feldzuges in Unthätigkeit in den befestigten Linien hinter dem Flusse Lys verblieb. Als Luxembourg in Erfahrung gebracht hatte, dass die Verbündeten noch nicht so bald die Feindseligkeiten eröffnen würden, verwüstete er die Gegend zwischen

Lys und Schelde, zog sich dann zurück und zerstückelte seine Kräfte. Nachdem er bald darauf erfahren hatte, dass der Fürst von Waldeck endlich zur Festung Dinant marschirt sei, vereinigte er sich mit Boufflers und ging mit 40,000 Mann auch dorthin. Bei Fleurus stiess er auf 25,000 Mann verbündeter Truppen und griff sie mit seiner Hauptmacht in der Fronte an; die ganze Reiterei seines rechten Flügels und einen Theil der Infanterie entsandte er aber, den linken Flügel des Feindes zu umgehen. Der erste Angriff der Franzosen in der Fronte wurde zurückgeschlagen; der zweite jedoch, der gleichzeitig mit dem Flankenangriffe stattfand, brachte ihnen einen vollständigen Sieg. Die holländische Armee verlor gegen 6000 Mann an Todten und 1000 Mann an Verwundeten, der übrige Theil aber wurde zerstreut. Wie entscheidend auch dieser Sieg war, so hatte er dennoch keine wichtigen Folgen. Der Weg nach Brüssel war frei, aber Luxembourg verstand es nicht, oder durfte ohne Wissen und Willen Louvois' dieses nicht benutzen, und zog sich, nachdem er sechs Tage auf dem Schlachtfelde zugebracht, hinter den Fluss Sambre zurück. Inzwischen hatte sich der Fürst von Waldeck unbehindert nach Brüssel zurückgezogen und mit dem Kurfürsten von Brandenburg vereinigt. Wie gross auch die Abhängigkeit Luxembourg's von Louvois sein mochte, so hätte er doch jeden Falls ihre Vereinigung verhindern und sogar sie einzeln schlagen müssen. Der übrige Theil des Feldzuges verlief in Unthätigkeit und unnützen Hin- und Hermärschen.

§. 33.

Der Feldzug des Jahres 1691.

Im Jahre 1691 war die Stärke der französischen Armee auf 120,000 Mann Truppen gebracht. Ludwig XIV. belagerte und eroberte persönlich die Festung Bergen (Mons) und begab sich dann nach Paris, nachdem er Luxembourg die weiteren Operationen mit der Weisung überlassen hatte, nur dann den Kampf aufzunehmen, wenn der Sieg als unzweifelhaft angesehen werden könne, und im Kampfe hauptsächlich die Reiterei zu benutzen. Diese Bedingung allein war daher ausreichend, um den Feldzug auf unbedeutende Operationen zu beschränken, um so mehr, da keine Partei ein bestimmtes Ziel hatte. Bald nach der Entfernung Ludwig's XIV. aus der Armee, erhielt Luxembourg den Befehl, Lüttich zu bombardiren und einzuzüchern, nicht weil diese Stadt durch irgend Etwas wichtig oder gefährlich war, sondern einzig um den Bischof von Lüttich für seinen Abfall vom Bunde mit Frankreich zu bestrafen. Luxembourg marschirte gegen Brüssel, um die Verbündeten von Lüttich dorthin abzuziehen, und als dieses erreicht war, rückte Boufflers nach Lüttich vor, äscherte dasselbe ein und ging dann zurück. Darauf marschirte der Prinz von Oranien mit seiner ganzen Heeresmacht gegen

Boufflers nach Dinant; Luxembourg aber eilte Boufflers zu Hülfe, und beide Armeen standen einige Tage in der Nähe von Philippeville in Unthätigkeit einander gegenüber, jede abwartend, bis Mangel an Proviant die feindliche Armee zum Abzuge zwingen werde. Luxembourg war seinem Gegner an Streitkräften weit überlegen, aber der ihm gegebene Befehl hinsichtlich der Aufnahme des Kampfes legte ihm Zwang auf, und er wagte es nicht zu kämpfen. Der übrige Theil des Feldzuges ist noch weniger bemerkenswerth. Dem ungeachtet hielt Louvois diesen Feldzug für einen glänzenden und beschloss im nächsten Jahre offensiv zu operiren.

§. 34.

Der Feldzug des Jahres 1692.

Die für dieses Jahr vom Minister Louvois (der im verfloßenen Jahre gestorben war) vorgezeichneten Offensiv-Operationen begannen mit der Belagerung Namurs, wozu, noch auf Louvois' Anordnung, ungeheure Vorbereitungen getroffen waren. Ludwig XIV. belagerte persönlich Namur, und Luxembourg deckte die Belagerung. Nach der Eroberung Namurs erhielt Luxembourg den Befehl defensiv zu operiren, und er begab sich bald darauf in die Umgegend von Brüssel, die mehr Mittel zum Unterhalte der in der französischen Armee befindlichen grossen Zahl von Cavallerie, Artillerie, Zug- und andern Pferden bot. Unterdessen hatte der Prinz von Oranien das Gerücht verbreiten lassen, dass er Namur zurück zu erobern trachte, und zu diesem Zwecke unternahm er eine geschickt ausgeführte Scheinbewegung. Als aber in Folge dessen Luxembourg, dadurch irre geleitet, sich schwächte, indem er nach jener Richtung hin einige Detachements absandte, überfiel ihn plötzlich der Prinz von Oranien bei Steenkerken. Die Franzosen waren gezwungen, in einer für die Operationen ihrer Reiterei ganz ungünstigen Gegend den Kampf anzunehmen, die übrigens auch den Prinzen von Oranien hinderte, entscheidend zu agiren. Ausserdem verspätete sich ein Theil der Truppen des Letzteren und nahm gar nicht am Kampfe Theil. Das Resultat des Kampfes war: der Sieg der Franzosen und die Niederlage der Armee des Prinzen von Oranien; beide Theile verloren dabei gegen 20,000 Mann. Der Sieg bei Steenkerken brachte aber den Franzosen gar keinen Nutzen, im Gegentheil gelang es dem Prinzen von Oranien, sich mit 15,000 Mann englischer Truppen, die in Ostende gelandet waren, zu vereinigen, und er eroberte Furnes und Dixmuiden. Darauf bombardirte Boufflers Charleroi, Luxembourg aber eroberte nach Abzug der englischen Truppen aus den Niederlanden Furnes und Dixmuiden wieder.

§. 35.

Die Feldzüge der Jahre 1693 und 1694.

Bei Beginn des Feldzuges im Jahre 1693 beliefen sich die französischen Truppen in den Niederlanden auf 130,000 Mann. — Ludwig XIV., der persönlich die Armee befehligte, marschirte nach Lüttich, um dasselbe zu belagern. Der Prinz von Oranien entschloss sich, die Belagerung dieser Stadt zu verhindern, nicht weil die Stadt besonders wichtig war, sondern um irgend welches Ziel für seine Operationen zu haben. Ludwig XIV. hatte aber inzwischen die Eroberung Heidelbergs in Deutschland durch die Franzosen erfahren, was er für einen sehr wichtigen Erfolg hielt. Daher sandte er 40,000 Mann Truppen dorthin, um in diesem Jahre in Deutschland offensiv zu operiren, und beließ die übrigen 90,000 Mann in den Niederlanden zu Defensivoperationen, nachdem er Luxembourg den Befehl ertheilt hatte, den Prinzen von Oranien möglichst am Marsche nach der Meeresküste zu verhindern. Luxembourg bedrohte zuerst Löwen, dann Lüttich, und verlor unnütz viel Zeit. Endlich, als er erfuhr, dass der Prinz von Oranien seine Armee durch Absendung vieler Detachements geschwächt, griff Luxembourg den Letzteren bei Neerwinden an. Die Verbündeten waren dennoch zwei Mal stärker als die Franzosen und hatten eine starke Position inne. Vor der Front befanden sich die Dörfer Neerwinden (im Centrum) und Rostdorf (auf dem linken Flügel), Flechtwerk und Befestigungen. In denselben waren 100 Geschütze aufgestellt. Das Mangelhafte dieser Position bestand darin, dass dieselbe eine zu schmale Front hatte, weshalb ein Theil der Reiterei gezwungen war, sich mit einer nach hinten gebogenen Flanke aufzustellen (*en potence*). Luxembourg griff die Position der Verbündeten in der ganzen Fronte an. Das Dorf Neerwinden ging drei Mal aus einer Hand in die andere über, aber nach der vierten Einnahme desselben durch die Franzosen bemerkte Feuquier (ein Kriegsschriftsteller), dass die Verbündeten, indem sie ihren rechten Flügel mit Truppen aus dem Centrum verstärkten, letzteres schwächten, und führte daher einen energischen Angriff auf das Centrum aus, durchbrach es und entschied somit den Sieg zu Gunsten der Franzosen. An die Verfolgung der Verbündeten dachte Niemand, und Luxembourg, der nicht wusste, was er weiter thun sollte, erbat sich die Befehle des Königs. Nach langem Schwanken wurde bestimmt — Charleroi zu belagern. Mit Eroberung dieser Festung endete dieser Feldzug.

Wegen Mangels an Mitteln zur Kriegführung, besonders an Geld, wurde im Jahre 1694 der Krieg noch unentschlossener geführt. Der ganze Feldzug beschränkte sich auf unbedeutende Operationen. Die Franzosen, die gar nicht die Absicht hatten, Lüttich zu belagern, bedrohten die Stadt

nur und bemühten sich, ihre Quartiere so zu nehmen, dass die Reiterei auf Landesunkosten unterhalten werden konnte, und wählten daher hauptsächlich die in der Nähe des Meeres gelegene, an Weideplätzen reiche Gegend. Endlich bombardirten die Verbündeten vom Meere aus Dünkirchen und Calais, um doch irgend etwas Wichtiges auszuführen.

Im Jahre 1695 starb Luxembourg, und an seine Stelle trat Villeroi. Wenngleich Luxembourg durch seine Begabung unzweifelhaft die gegen ihn kämpfenden Generäle überragte, so stand er doch weit unter Turenne und kann mit ihm gar nicht verglichen werden. Da er in gänzlicher Abhängigkeit von seinem Hofe stand, konnte er selten nach eigener Eingebug handeln, aber auch in diesen Fällen richtete er sich nach den allgemein angenommenen Regeln des Methodismus, und in seinen Feldzügen ist nichts Schöpferisches, nichts Geniales zu sehen. Bei alledem besass Luxembourg taktische Kunst, verstand es, seine Handlungen der Oertlichkeit anzupassen und geschickt die Cavallerie zu verwenden; er suchte den Kampf, erfocht in allen von ihm gelieferten Schlachten den Sieg, verstand es aber nicht, denselben dadurch auszunutzen, dass er den Feind verfolgte.

Was jedoch den Krieg im wahren Sinne des Wortes betrifft, so sank er so tief herab, dass die Feldherren, die grosse Armeen befehligten, aber kein bestimmtes Ziel hatten, im Laufe ganzer Feldzüge nicht wussten, was sie unternehmen sollten, und in Unthätigkeit verblieben, den kleinen Krieg führten oder von einem Orte zum andern marschirten.

§. 36.

Operationen des Marschalls Catinat in Italien.

Das coupirte Terrain Piemonts, die vielen vortheilhaften Vertheidigungspunkte und die Schwäche der französischen Truppen (18,000 M.) im Lande erlaubten dem Herzoge von Savoyen, auf einen fast unzweifelhaften Erfolg zu rechnen. Ohne Erfahrung und kriegeresches Talent zu besitzen, übernahm der Herzog persönlich das Commando über die Truppen, beschloss offensiv zu operiren und marschirte (1690) von Turin zum Flusse Po, überschritt denselben und liess sich mit den Franzosen in einen Kampf beim Kloster Stafarda ein. Catinat entsandte 10 Bataillone durch einen Sumpf, der für unzugänglich gehalten wurde, um den linken feindlichen Flügel zu umgehen, erfocht einen vollständigen Sieg, eroberte darauf die Festung Susa und besetzte Savoyen. Im Jahre 1691 belagerte er die Festungen Villafranca, Nizza, Coni u. a., aber der Prinz Eugen kam dem Herzoge von Savoyen zu Hilfe und zwang die Franzosen, sich hinter den Po zurückzuziehen. Nachdem der Herzog von Savoyen seine Armee durch verbündete Truppen bis auf 50,000 Mann verstärkt hatte, brach er im Jahre 1692 in französisches Gebiet, in die Dauphiné ein,

eroberte Embrun, äscherte einige Städte und Dörfer ein und ging dann wieder hinter die Alpen zurück. Im Jahre 1693 belagerte er Pinerolo, aber die Ankunft des Marschalls Catinat zwang ihn zum Rückzug. Bei Marsaglia war er genöthigt den Kampf anzunehmen. Catinat griff ihn zuerst in der ganzen Fronte an, später aber ging er mit seinem rechten Flügel gegen den linken feindlichen vor und entschied dadurch den Sieg zu seinen Gunsten. Der Herzog von Savoyen war aufs Haupt geschlagen. Darauf ist in Italien bis zum Ende des Krieges nichts Wichtiges mehr vorgekommen.

Viertes Kapitel.

Die bemerkenswerthesten Kriege und Feldzüge am Ende des 17. und am Anfange des 18. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

IV.

Der spanische Erbfolgekrieg (1700—1714).

§. 37.

Allgemeiner Gang des spanischen Erbfolgekrieges.

Der Ryswijker Frieden beruhigte Europa nicht auf lange Zeit. Mit dem Tode des kränklichen und kinderlosen Königs von Spanien Karl II. musste das in Spanien herrschende spanisch-habsburgische Haus erlöschen, und der Thron der grossen spanischen Monarchie in weiblicher Linie auf das bairische, österreichische oder französische Haus, zufolge ihrer Verwandtschaft mit dem Hause Spanien, übergehen. In Folge dessen schloss Ludwig XIV. schon im Jahre 1698 einen geheimen Bund mit England und Holland, kraft dessen im Falle des Ablebens Karl's II. der nächste Erbe des spanischen Thrones, der Prinz von Baiern, Spanien mit den Colonien, der Dauphin, der älteste Sohn Ludwig's XIV., das Königreich beider Sicilien, der Erzherzog Karl von Oesterreich, zweiter Sohn des Kaisers Leopold I., das Gebiet von Mailand erhalten sollten.

Karl, durch solche Einmischung erzürnt, bestimmte zu seinem einzigen Nachfolger den Prinzen von Baiern. Der Tod des Letzteren aber zerstörte bald die Aussichten Karl's II., Ludwig's XIV. und der Seemächte. Sich mehr auf die Seite des Hauses Oesterreich neigend, bestimmte Karl II. zu seinem Nachfolger den Erzherzog Karl und forderte nur, dass er mit 10,000 Mann Truppen nach Spanien käme. Die zerrütteten Fi-

nanzen Oesterreichs liessen dies nicht zu. Unterdessen aber schloss Frankreich zum zweiten Male (im J. 1700) einen Vertrag mit den Seemächten, kraft dessen der Dauphin ausser dem Königreiche beider Sicilien noch Lothringen, und der Erzherzog Karl demnach die ganze übrige spanische Monarchie erhalten sollte. In der Hoffnung, die Monarchie ungetheilt zu bekommen, wies der Kaiser diese Bedingungen zurück. Aber seine Hoffnungen erfüllten sich nicht: der sterbende Karl II., durch die Handlungsweise der Seemächte noch mehr beleidigt, erklärte, beeinflusst von Frankreich und dem Papste, zum Erben aller Besitzungen der spanischen Monarchie den zweiten Sohn des Dauphin, Philipp, Herzog von Anjou, unter der Bedingung, dass er seinen Rechten auf den Thron Frankreichs entsage. Bald darauf starb Karl II. (1700). Der Kaiser Leopold I. protestirte feierlich gegen die Besteigung des spanischen Thrones durch den Herzog von Anjou und machte die Rechte seines Sohnes, des Erzherzogs Karl, auf denselben geltend. England, Holland, der Kurfürst von Brandenburg, Friedrich III. (vom Jahre 1701 an König in Preussen), ein grosser Theil Deutschlands, Portugal und schliesslich (im Jahre 1703) der Herzog von Savoyen, die alle eine Störung des politischen Gleichgewichtes in Europa im Falle einer Vereinigung der mächtigen französischen und spanischen Monarchien unter dem Scepter des Hauses Bourbon befürchteten, schlossen sich dem Kaiser an und erklärten sich gegen Frankreich. Ludwig XIV., die Nothwendigkeit einsehend, die Rechte seines Enkels aufrecht zu erhalten, zog auf seine Seite in Italien die Herzöge von Savoyen und Parma, und in Deutschland die Kurfürsten von Baiern und Köln und den Herzog von Wolfenbüttel, erkannte von Neuem Jakob II. (den Bedingungen des Ryswijker Friedens zuwider) als Prinzen von Wales an, wiegelte die Ungarn gegen den Kaiser auf und entschloss sich zu gleicher Zeit die Erbfolge des spanischen und englischen Thrones zu vertheidigen.

Wie es schien, konnte der Bund zwischen Oesterreich, das die volle, ungetheilte Erbfolge des spanischen Thrones anstrebte, und den Seemächten, die eine Theilung der spanischen Monarchie forderten, nicht lange anhalten. Aber ungeachtet des Gegensatzes ihrer Zwecke bestand der Bund zwischen ihnen lange Zeit, und in den Handlungen der Verbündeten war sogar Einigkeit und Eintracht. Diese seltene Erscheinung in der politischen Welt ist einzig den Anstrengungen dreier berühmter Männer dieser Zeit zuzuschreiben: dem Prinzen Eugen von Savoyen, dem Herzoge von Marlborough und Heinsius. Der erste war österreichischer Feldmarschall und (seit 1705) Präsident des Hofkriegsraths, der zweite einer der besten Feldherren und Diplomaten Englands und Haupt der Partei der Whigs, und der letzte war Grosspensionär von Holland. Seltene

staatsmännische Begabung und ihr Einfluss auf ihre Regierungen machte sie zu handelnden Hauptpersonen und jeden von ihnen so zu sagen zur Säule und zum Lenker dieses Krieges.

Der (im Jahre 1701) entbrannte Krieg um die Erbfolge des spanischen Thrones musste augenscheinlich nur ein privater Kampf zwischen Frankreich und Oesterreich sein, verwandelte sich aber bald in einen allgemeinen europäischen Krieg, der zu gleicher Zeit in den Niederlanden, in Deutschland, Italien, Spanien, auf den Meeren und sogar in den Colonien geführt wurde. Seinem Charakter nach hat der Krieg im Allgemeinen drei verschiedene Perioden: die erste im Jahre 1701 — die Offensivoperationen des Kaisers gegen Spanien und die Defensivoperationen Ludwig's XIV. in Italien; die zweite von 1702—1707 die mehr und mehr entschiedenen Offensivoperationen der Verbündeten in Deutschland und Italien, und Seitens der Franzosen (mit Ausnahme der Offensivoperationen in Deutschland in den Jahren 1703 und 1704) im Allgemeinen die Defensivoperationen in den Niederlanden, am Rhein und in Italien; endlich die dritte von 1707—1714 — Ludwig XIV. vertheidigt die eigentlichen Grenzen Frankreichs.

Am Anfange des Jahres 1701 überstiegen die Streitkräfte des Kaisers und seiner Verbündeten nicht 86,000 Mann. Nachdem der Kaiser Anfangs Spanien allein den Krieg erklärt hatte, sandte er von diesen Truppen 30,000 Mann unter der Führung des Prinzen Eugen von Savoyen nach Italien. Die übrigen Truppen befanden sich: 21,000 Mann am Rhein, 28,000 Mann in Ungarn und Slavonien und 7000 Mann in Oesterreich. Die Streitkräfte Ludwig's XIV. und seiner Verbündeten beliefen sich auf 206,000 Mann, von welchen 75,000 Mann (ausser den Garnisonen) in Flandern standen, 15,000 Mann an der Mosel, 41,000 Mann am Rhein, 8000 Mann in Garnisonen im Elsass, in Italien 33,000 Mann im Felde und 11,000 Mann in Festungen, und ausserdem 11,000 Mann Savoyarden und 12,000 M. wolfenbüttelscher Truppen. Wenn Ludwig XIV. bei solch bedeutender Uebermacht an Streitkräften, den Bund mit Baiern benutzend, mit allen seinen Streitkräften (ausser den nothwendigen Garnisonen) über den Rhein gegangen wäre, sich mit den bairischen und wolfenbüttelschen Truppen vereinigt hätte und auf Wien entschieden los marschirt wäre, wohin er auch alle Truppen aus Italien hätte dirigiren müssen, so unterliegt es keinem Zweifel, dass der Kaiser zum Friedensschluss gezwungen gewesen wäre; die übrigen Verbündeten würden seinem Beispiele gefolgt sein, und der Krieg würde vielleicht gleich beim Beginne zu Gunsten Ludwig's XIV. entschieden gewesen sein. Ludwig XIV. aber, um nicht ehrgeizig zu erscheinen und seinerseits nicht den Krieg zu beginnen, beschränkte sich überall auf die Vertheidigung und beraubte sich somit freiwillig aller Vortheile eines Offensivkrieges.

Der die französisch - spanische Armee in Italien befehligende Marschall Catinat war zu sehr durch die Befehle seines Hofes gebunden; der Herzog von Savoyen, der seine Stelle vertrat, war schon im Einverständniss mit den Verbündeten; Villeroy aber, der definitiv den Befehl über die Armee übernommen hatte, wurde vom Prinzen Eugen bei Chiari geschlagen und am Anfange des nächsten Jahres (1702) in Cremona gefangen genommen. Der Erfolg krönte die Waffen des Kaisers in Italien, und in Deutschland war der Herzog von Wolfenbüttel, den Ludwig XIV. ohne Schutz gelassen, gezwungen, seine Truppen zu entlassen und auf die Seite des Kaisers überzugehen.

In allen Feldzügen der Kriegsperiode von 1702—1707 hatten beide kriegführende Parteien zahlreiche Armeen, deren Verwendung in Massen zu den entschiedensten Resultaten hätte führen können. Aber, nach Gebrauch der Zeit, wurden die Armeen in Detachements zerstückelt, bildeten die Besatzungen vieler Festungen, hatten in jeder Gegend besondere und grösstentheils geringfügige Zwecke, und in der Führung des Krieges überhaupt war weder auf der einen noch auf der andern Seite Einheit.

Der Herzog von Vendôme, der (im Jahre 1702) die Stelle Villeroy's einnahm, gab dem Kriege in Italien nach der Schlacht bei Luzzara eine den Franzosen entschieden günstige Wendung. Im Mai desselben Jahres (1702) erklärten endlich die Verbündeten Frankreich den Krieg, aber ihre Operationen in diesem Jahre waren unwichtig und unbedeutend. Im Jahre 1703 nahm der Krieg einen entschiedeneren Charakter an. Villars und der Kurfürst von Baiern, die in Deutschland wichtige Erfolge über die kaiserlichen Truppen errungen hatten, bereiteten sich schon vor, in die österreichischen Erblande einzufallen. Allein zwischen ihnen entstandene Misshelligkeiten, besonders aber die Unentschlossenheit des Kurfürsten hinderte sie an der Ausführung dieses Planes. Trotzdem erfocht Villars (1703) einen Sieg über die kaiserlichen Truppen bei Höchstädt, der nur deshalb keine wichtigen Folgen hatte, weil der Kurfürst von Baiern es nicht verstanden hatte, den Sieg zu benutzen. In den Niederlanden, Italien und Spanien beschränkten sich beide Parteien aufs Manövriren, auf Belagerungen von Festungen und auf die Führung des kleinen Krieges. Im Jahre 1704 concentrirten die durch die Erfolge Ludwig's XIV. in Unruhe versetzten Verbündeten einen grossen Theil ihrer Streitkräfte in Deutschland. Die Franzosen folgten ihrem Beispiele und der von den Verbündeten über sie erfochtene Sieg in der Schlacht bei Höchstädt (zweite Schlacht) gab dem Kriege in Deutschland eine entscheidende Wendung. Der Kurfürst von Baiern verlor seine Besitzungen, und von der Zeit an bis zum Ende des Krieges beschränkten sich die Franzosen in Deutschland auf die Vertheidigung des Rheins. Im Jahre 1705 starb der Kaiser Leopold I.; aber sein Nachfolger Joseph I. setzte den Krieg

auf der bisherigen Grundlage fort. Endlich gaben die über die Franzosen im Jahre 1706 durch den Prinzen Eugen (bei Turin) und den Herzog von Marlborough (bei Ramillies in den Niederlanden) erfochtenen Siege dem ganzen Kriege im Allgemeinen eine entschiedene Wendung. Der erste dieser Siege überlieferte der Macht der Verbündeten ganz Italien und das Königreich beider Sicilien, und der letztere Brabant und Flandern. Nach diesen drei Siegen (bei Höchstädt, Turin und Ramillies) vom Jahre 1707 an war Ludwig XIV. gezwungen, sich auf die Vertheidigung der Grenzen Frankreichs zu beschränken. In Spanien hielt sich der Erzherzog Karl in Catalonien, und Philipp V. in Castilien. Auf dem Meere war die wichtigste Begebenheit die Eroberung Gibraltars durch die Engländer.

Die Verbündeten wollten aus den errungenen Erfolgen, die ihre Erwartungen übertroffen, Vortheile ziehen, wussten aber nicht, wie dies am sichersten zu erreichen sei, und entschlossen sich endlich, allmählig dasjenige in Besitz zu nehmen, was ihnen, so zu sagen, unter der Hand war. Sie beschloßen im Jahre 1707: in den Niederlanden den übrigen Theil von Brabant zu erobern, von der Rheinseite her in das Elsass einzudringen, über die Alpen nach Toulon zu gehen, und in Spanien nach Madrid. Die Franzosen behaupteten nicht nur die Grenzen ihres Landes, sondern eroberten auch in Deutschland die Stollhoffener Linien, und in Spanien erlangten sie nach dem Siege bei Almansa ein entschiedenes Uebergewicht über den Erzherzog Karl, den sie sogar aus Spanien gänzlich hätten verdrängen können, wenn sie nur energischer operirt hätten. In Folge dessen beschloß Ludwig XIV. im Jahre 1708 in den Niederlanden offensiv zu operiren. Aber die Niederlagen seiner Armeen bei Oudenaarde (1708) und bei Malplaquet (1709), Geldmangel, Hungersnoth, der strenge Winter und die Erschöpfung Frankreichs zwangen ihn von Neuem, sich auf die Vertheidigung zu beschränken, ja sogar den Verbündeten einen Frieden anzubieten, dessen Bedingungen seinerseits mehr als mässig waren. Zuvörderst war er einverstanden, den Erzherzog Karl als König von Spanien anzuerkennen, den Verbündeten bei Entthronung seines Enkels vom spanischen Thron behülflich zu sein, den Kurfürsten von Brandenburg als König von Preussen anzuerkennen, den Herzog von Hannover als Kurfürsten, und die Tochter Jakob's II., Anna, als Königin von England, die Stuarts aus Frankreich zu entfernen, Strassburg, Kehl, Breisach zurückzugeben, alle Festungen am Rhein von Basel bis Philippsburg zu schleifen, das Elsass abzutreten, Dünkirchen zu schleifen und die Festungen Furnes, Menin, Ypern, Lille, Tournai, Condé und Maubeuge den Holländern zu überlassen. Die Verbündeten aber, welche die französischen Bevollmächtigten auf dem Congress in Gertruidenberg (in Holland) nicht zugelassen, forderten, dass der französische

König die französischen Truppen gegen seinen Enkel, den König von Spanien, sende. Dadurch machten sie den Friedensschluss unmöglich, und indem sie eine zahlreiche Armee an der Nordgrenze Frankreichs aufstellten, sammelten sie schon auf die Theilung des Landes. Da zeigte Ludwig XIV. eine ungewöhnliche Festigkeit des Geistes und beschloss mit Waffengewalt die Selbstständigkeit seines Reiches zu wahren. Frankreich, ungeachtet der traurigen Lage, in der es sich befand, widerstand, gerettet in gleichem Maasse durch die Festigkeit Ludwig's XIV., durch die Geschicklichkeit Villars', wie durch die unbedeutenden Operationen der Verbündeten und durch die Umstände selbst. Im Laufe der Jahre 1710 und 1711 beschränkten sich Marlborough und der Prinz Eugen bei ihrer bedeutenden Uebermacht an Streitkräften auf die Eroberung einiger Festungen. Villars vereitelte alle ihre Versuche, in das Innere Frankreichs einzudringen, Vendôme aber befestigte durch seinen glänzenden Feldzug in Spanien und durch seinen Sieg bei Villa Viciosa im Jahre 1710 den Thron Philipp's V. Bald darauf gaben zwei zufällige Ereignisse dem Kriege eine ganz andere Wendung: der Wechsel des englischen Ministeriums (am Ende des Jahres 1710) und der Tod des Kaisers Joseph I. (im April 1711). Marlborough, das Haupt der Whigs, wurde von der Armee zurückberufen (im Anfange des Jahres 1712) und England eröffnete Friedensunterhandlungen mit Frankreich. Der Tod Joseph's I. aber brachte auf den Thron des Reiches den Erzherzog Karl (unter dem Namen Karl VI.), und da entsprach die Vereinigung des Reiches und Spaniens unter dem Scepter des Letzteren schon nicht mehr den Ansichten der europäischen Politik. Ende des Jahres 1711 schloss England mit Frankreich in Utrecht einen Frieden, dessen Bedingungen für Ludwig XIV. unvergleichlich vortheilhafter waren als diejenigen, die er im Jahre 1709 vorschlug. Der Kaiser mit seinen Verbündeten setzte den Krieg gegen Frankreich fort; aber der Sieg Villars' bei Denain im Jahre 1712 und besonders die Erschöpfung Oesterreichs führten endlich zu einem allgemeinen europäischen Frieden, der im Jahre 1714 in Rastatt unter denselben Bedingungen, wie der Utrechter Friede, abgeschlossen wurde.

Auf diese Weise endete der Krieg, während dessen die Verbündeten schon bereit waren, Frankreich zu theilen, vortheilhaft für letzteres: es behielt seine Selbstständigkeit, büsste nicht einen District ein und erreichte den Zweck, um dessen willen es den Krieg begonnen, da Philipp V. von allen Staaten Europas als König von Spanien anerkannt wurde.

§. 38.

Der Feldzug des Prinzen Eugen von Savoyen in Italien im Jahre 1701.

Am Anfange des Jahres 1701 standen in Nord-Italien gegen 44,000

Mann französischer Truppen (33,000 Mann im Felde, 5000 Mann in Mantua und gegen 6000 Mann in Garnisonen in Mirandola, Cremona, Pizzighetone, Lodi, Lecco u. a.). Der Oberbefehlshaber der Truppen, Marschall Catinat, der von seiner Regierung den Befehl hatte, die Feindseligkeiten nicht zu eröffnen, sich auf die Defensive zu beschränken und besonders nicht auf das linke Ufer des Flusses Etsch überzugehen, stellte sich mit seiner Hauptmacht bei Rivoli auf, indem er auf diese Weise den kaiserlichen Truppen den kürzern Weg aus Tirol nach Nord-Italien verlegte. Eine solche Aufstellung der französischen Armee und die dem Marschall Catinat gegebenen Befehle bewogen den Prinzen Eugen von Savoyen (der mit 30,000 Mann Truppen vom Kaiser abgesandt war, um die Franzosen aus Nord-Italien zu verdrängen), aus dem Trienter Gebiet eine Flankenbewegung am linken Ufer des Flusses Etsch abwärts zu unternehmen und über diesen Fluss an seinem unteren Laufe zu gehen. Zu diesem Zwecke begann er über das Gebirge auf dem linken Ufer der Etsch einen neuen Weg anzulegen. Der Weg wurde hergestellt, und auf demselben gingen die Truppen über das Gebirge heimlich und unbehindert nach Verona, weil das Gebirge sowohl die Arbeiten als auch die Truppenbewegung den Franzosen verdeckte, hauptsächlich aber deshalb, weil Catinat nicht über den Etsch-Fluss gehen konnte. Sobald der französische Feldherr sich von dem Marsche des Prinzen Eugen nach der unteren Etsch hin überzeugt hatte, liess er einen Theil seiner Truppen bei Rivoli und verfolgte mit seiner Hauptmacht am rechten Ufer der Etsch abwärts die Bewegungen des Prinzen Eugen, zerstückelte seine Armee und marschirte längs dem Flusse in langen Reihen. Prinz Eugen, der dies benutzte, führte seine ganze Armee abtheilungsweise über die untere Etsch bei Castelbaldo, unterhalb Verona, stellte sich auf der rechten Flanke der französischen Armee unbehindert auf, eroberte Carpi und schlug an dieser Stelle einen Theil der französischen Truppen. Er hätte, wenn er am rechten Ufer der Etsch aufwärts marschirt wäre, die von Rivoli bis Ostiglia lang gezogene und zerstückelte Armee der Franzosen in Theilen schlagen können, aber, durch schlechte Wege aufgehalten und seine Belagerungs-Artillerie erwartend, operirte er nicht schnell und entschieden genug und liess dem Marschall Catinat somit Zeit, seine Streitkräfte bei Villafranca, zwischen der Etsch und dem Mincio, zu concentriren. Bald darauf machte Prinz Eugen eine Flankenbewegung an der französischen Armee vorbei in nicht weiter Entfernung von derselben. Zu seinem Glücke wagte Catinat es nicht, ihn während dieser Bewegung anzugreifen. Ludwig XIV., unzufrieden mit der Unentschlossenheit des Marschalls Catinat, berief ihn zurück und bestimmte an seine Stelle Villeroi, bis zu dessen Ankunft den Oberbefehl über die französische Armee in Italien der Herzog von Savoyen übernahm, welcher der französischen

Armee noch 17,000 Mann eigener Truppen zuführte, so dass sich die Stärke der Armee auf 50,000 Mann belief. Der Herzog von Savoyen ging bei Goito auf die rechte Seite des Flusses Mincio über, und der Prinz Eugen, der nach Erreichung von Peschiera auf seine geradesten und nächsten Communicationen mit Tirol angewiesen war, marschirte von dort nach Brescia, indem er die linke Flanke der französischen Armee umging und ihre Verbindung mit Frankreich bedrohte. Dabei war er aber selbst der Gefahr ausgesetzt, durch die doppelt so starke französische Armee von seinen Communicationen mit Tirol abgeschnitten zu werden. Jedoch der Herzog von Savoyen dachte gar nicht daran, dieses zu benutzen, sondern beeilte sich, hinter die Flüsse Chiese und Oglio zurückzugehen, um seine eignen Communicationen zu sichern und den Prinzen Eugen in der Fronte empfangen zu können. Inzwischen blieb der Letztere in Erwartung einer Verstärkung aus Tirol (10,000 Mann) in der stark befestigten Position bei Chiari. Bald darauf kam Villeroi an. Entschlossen, den Prinzen Eugen anzugreifen, ehe noch die erwarteten Verstärkungen eingetroffen, ging er (Anfang September) mit 45,000 Mann über den Oglio und war seines Sieges so sicher, dass er nicht einmal die Artillerie mit sich nahm. Dieser Umstand war eine der Hauptursachen des Misslingens seiner Unternehmung: sein Angriff auf die Position des Prinzen Eugen bei Chiari wurde mit grossem Verluste für die Franzosen zurückgeschlagen, und letztere waren gezwungen, sich zurückzuziehen; aber der Prinz Eugen verfolgte sie nicht. Der übrige Theil des Feldzuges bestand in unbedeutenden Operationen des kleinen Krieges, welche übrigens für die kaiserliche Armee vortheilhaft, für die französische Armee unvortheilhaft waren. Das Resultat war, dass die letztere Winterquartiere zwischen dem Flusse Oglio und Cremona bezog, Prinz Eugen aber die seinigen, nachdem er einige Punkte an dem Flusse Oglio und am untern Po, sowie Guastalla und Mirandola erobert hatte, hinter den Flüssen Oglio und Mincio, mit dem linken Flügel nach dem Po hin.

Prinz Eugen hatte in diesem Feldzuge nach den Begriffen damaliger Zeit wichtige und glänzende Erfolge über die Franzosen errungen. Das Misslingen ihrer Unternehmungen muss aber hauptsächlich folgenden Umständen zugeschrieben werden: 1) dem, dem Marschall Catinat gegebenen Befehle, die Etsch nicht zu überschreiten. Wenn ein solcher Befehl nicht gegeben worden wäre, so hätte Prinz Eugen sich wohl kaum entschlossen, nach der unteren Etsch zu marschiren und dieselbe zu überschreiten, und wenn er trotzdem über dieselbe gegangen wäre, so hätte seine Armee leicht von Tirol abgeschnitten und vernichtet werden können. 2) Den heimlichen Verbindungen des Herzogs von Savoyen mit dem Prinzen Eugen, durch welche Letzterem alle Absichten der Franzosen

bekannt waren. 3) Der Zerstückelung der französischen Armee. 4) Der Untauglichkeit und den Fehlern der französischen Generäle.

§. 39.

Der Feldzug des Prinzen Eugen von Savoyen in Italien im Jahre 1702.

Prinz Eugen, der in diesem Jahre die Offensivoperationen gegen die im mailändischen Gebiete befindliche französische Armee fortzusetzen beabsichtigte, schloss Mantua enger ein (die Blockade hatte schon 1701 begonnen), errichtete in Brescello, Guastalla, Luzzara, Mirandola und Borgoforte Magazine und eröffnete seine Operationen durch den plötzlichen Ueberfall auf Cremona, wo ausser der Einquartierung der französischen Armee das Hauptquartier war und Villeroi selbst sich befand. In Cremona aber, das durch List und fast nur durch Cavallerie erobert war, konnte sich Prinz Eugen nicht halten und war gezwungen, zurückzuweichen.

Der Herzog von Vendôme, der an Stelle Villeroi's den Oberbefehl über die französische Armee übernommen hatte, beschloss, zum Flusse Mincio zu marschiren, sich an den Communicationen des Prinzen Eugen mit Tirol aufzustellen und ihn somit zum Kampfe zu zwingen oder wenigstens Mantua mit Proviant zu versorgen. Nachdem Vendôme seine Armee durch Verstärkungen auf 51,000 Mann gebracht hatte, überschritt er bei Pontevico den Oglio und marschirte nach Goito am Mincio. Umgangen und abgeschnitten von seinen geraden und nächsten Communicationen mit Tirol, war Prinz Eugen gezwungen, mit 39,000 Mann seiner Truppen sich nach dem von ihm blokirtten Mantua zurückzuziehen, wo er sich unweit der Stadt in einer starken Position, mit dem rechten Flügel an Mantua stossend, aufstellte; die Verpflegung der Truppen aber besorgte er aus den von ihm im Gebiete von Modena auf der rechten Seite des unteren Po errichteten Magazinen. Nachdem Vendôme Mantua mit Proviant versorgt hatte, stellte er sich der Armee des Prinzen Eugen gegenüber in der Position bei Rivalto auf. In dieser Aufstellung blieben beide Armeen einen Monat lang in Unthätigkeit, indem sie nur den kleinen Krieg führten. Endlich ging Vendôme, nachdem er 23,000 Mann unter Vaudemont's Führung zurückgelassen, um seinem Gegner den geraden Rückzugsweg nach Tirol zu verlegen, mit 23,000 Mann nach Cremona und Casal maggiore, in der Absicht, auf das rechte Po-Ufer überzugehen, den Prinzen Eugen von den im Modenesischen eingerichteten Magazinen abzuschneiden und ihn auf diese Art ganz aus Italien zu verdrängen. Nachdem er über den Po gegangen, einen Theil der feindlichen Reiterei am Flusse Crostolo geschlagen, Reggio, Modena und Carpi erobert und seine Truppen auf 36,000 Mann verstärkt hatte, marschirte Vendôme nach Luzzara in der Absicht, die Brücken des Prin-

zen Eugen über den Po zu erobern. Bei aller Wachsamkeit Vaudemont's, gelang es dem Prinzen Eugen doch, ihn zu täuschen, allmählig seine Armee bei Borgoforte über den Po zu führen und, nachdem er 36,000 Mann concentrirt hatte, ebenfalls nach Luzzara zu marschiren. Hier, nachdem er einen Hinterhalt gestellt, gedachte er die französische Armee plötzlich zu überfallen; aber zufällig wurde sein Hinterhalt von den Franzosen entdeckt, und Prinz Eugen war gezwungen, einen Kampf aufzunehmen, der nachtheilig für ihn ausfiel. Wenngleich beide Seiten sich den Sieg zuschrieben, so war doch Prinz Eugen genöthigt, zum Flusse Po zurückzugehen. Dann verblieben von Neuem beide Armeen in Unthätigkeit, während dessen die Franzosen jedoch dem Feinde alle seine Magazine wegnahmen, mit alleiniger Ausnahme derjenigen, die in Mirandola waren. Vendôme marschirte endlich auch nach dieser Stadt hin, Prinz Eugen war ihm aber zuvorgekommen, und trotz seiner Ueberlegenheit an Streitkräften (56,000 Mann) griff er ihn nicht an. Prinz Eugen versuchte danach noch durch List Mantua und die Pobrücke bei Guastalla zu erobern, aber weder das Eine noch das Andere gelang ihm, und bald darauf bezogen beide Armeen die Winterquartiere.

Der Feldzug des Jahres 1702 endete nicht günstig für den Prinzen Eugen, der gezwungen war, das linke Poufer zu räumen und sich auf das rechte Ufer zurückzuziehen; er verlor die geraden und nächsten Communicationen mit Tirol und hielt sich kaum in dem unbedeutenden Gebiet von Mirandola.

Die Feldzüge in Italien in den Jahren 1701 und 1702 sind in folgender Hinsicht bemerkenswerth: Im Jahre 1701 rückte Prinz Eugen in Italien auf einem neuen, von ihm selbst am linken Etschufer angelegten Wege ein und marschirte bis Peschiera, ohne Magazine und fast ganz ohne Verstärkungen und Zufuhr aus Oesterreich. Im Jahre 1702 bezog er fast ausschliesslich alle zur Kriegführung erforderlichen Mittel aus den von ihm eroberten Gebieten von Mirandola und Mantua und nur theilweise aus Oesterreich. Somit bietet der Unterhalt der kaiserlichen Armee aus Mitteln des eroberten Landes, der Oesterreich fast gar nichts kostete, eine bemerkenswerthe Ausnahme von den damals allgemeinen Regeln hinsichtlich des Unterhalts der Armeen durch Mittel des eigenen Landes und der dem entsprechenden Operationen.

§. 40.

Der Feldzug des Jahres 1703 in Deutschland.

Nachdem Ludwig XIV. am Anfange des Krieges den günstigen Augenblick zu Offensivoperationen in Deutschland versäumt hatte, entschloss er sich endlich im Jahre 1703, die Offensive zu ergreifen, und vereinigte zu diesem Zwecke seine Armee mit der Armee des Kurfürsten

von Baiern. Letzterer hatte 30,000 Mann im Felde, 22,000 Mann in Garnisonen zu Ingolstadt, Neumarkt, München u. a. 32,000 Mann französischer Truppen, die nach Baiern bestimmt waren, unter dem Befehle des Marschalls Villars, befanden sich am Mittelrhein und beherrschten die Uebergänge bei Hünningen und Neuburg. Tallard mit 12,000 Mann an der Mosel sollte die Grenzfestungen decken. Der Kaiser andererseits wollte seine Hauptmacht gegen den Kurfürsten von Baiern verwenden, dessen Verbindung mit den Franzosen hindern und ihn zwingen, sich vom Bunde mit Ludwig XIV. loszusagen. In Folge dessen sammelten sich gegen Baiern am Anfange des Jahres: auf dem linken Donauufer gegen 9000 Mann kaiserlicher Truppen unter dem Commando des Feldmarschalls Styrum, auf dem rechten Ufer aber gegen 20,000 Mann unter dem Befehle des Marschalls Schlick. Der Prinz Ludwig von Baden mit 30,000 Mann kaiserlicher und Reichs-Truppen hielt das rechte Ufer des Mittelrheins besetzt, indem er seine gesammte Armee in Detachements auf der ganzen Entfernung zwischen dem Bodensee und den Stollhoffener befestigten Linien zerstückelte. Seine Hauptmacht befand sich in den befestigten Linien am Flusse Kinzig, von wo aus er die kleine Festung Kehl und den dortigen Rheinübergang deckte. Seine Truppen hielten auch die Festungen Breisach und Freiburg besetzt. Endlich sollte der Prinz von Hessen mit 9000 Mann holländischer Miehstruppen aus den Niederlanden zur Mosel marschiren, um die Franzosen vom Rhein abzuziehen. Villars eröffnete den Feldzug mit einem glücklichen und glänzenden Uebergang über den Mittelrhein und einem Ueberfall auf die Winterquartiere des Prinzen von Baden. Mitte Februar ging er über den Rhein bei Hünningen und Neuburg, marschirte schnell am rechten Rheinufer abwärts, ging unter den Mauern der feindlichen Festungen Breisach und Freiburg vorüber, schlug 9000 Mann kaiserlicher Truppen am Flusse Elz, zerstreute die in Quartieren liegenden Truppen und zwang sie, in Verwirrung und Unordnung in die Stollhoffener Linien zu flüchten. Sodann eroberte er Offenburg und in demselben die ganze Artillerie und bedeutende Vorräthe des Prinzen von Baden, liess einen Theil der Truppen zur Belagerung Kehls zurück und marschirte selbst mit dem übrigen Theile der Truppen durch das Thal des Flusses Kinzig und nahm zum zweiten Male bedeutende feindliche Vorräthe in Haslach. Der Kaiser, durch diese schnellen und unerwarteten Erfolge der Franzosen in Aufregung versetzt, sandte einen Theil seiner Truppen von der Donau nach Schwaben. Deshalb entschloss sich Villars ($\frac{1}{3}$ seiner Infanterie war zudem ohne Flinten), nicht nach Baiern zu gehen, sondern marschirte, nachdem er Kehl erobert, hinter den Rhein zurück. — Die Kühnheit, Schnelligkeit und Entschlossenheit, mit welcher diese Operationen, mit vollem Erfolge gekrönt, von Villars ausgeführt wurden, bilden einen schroffen

Gegensatz zu der jener Zeit eigenen Zaghaftigkeit, Langsamkeit und Unentschlossenheit in den Operationen, und sind daher besonderer Beachtung werth, indem sie ausserdem noch als Beweis dienen, dass Villars nicht unter die Zahl der gewöhnlichen Feldherren gehörte.

Seine Operationen waren für den Kurfürsten von Baiern deshalb von Nutzen, weil sie demselben die Möglichkeit boten, sich gegen Styrum und Schlick zu wenden, von deren Truppen ein Theil von der Donau zum Rhein abgesandt war, und einzeln die zerstückelten Streitkräfte derselben zu schlagen. Nachdem der Kurfürst von Baiern Neuburg, den einzigen Uebergang für die kaiserlichen Truppen über die Donau, besetzt und erfahren hatte, dass Schlick, der aus Salzburg zum Flusse Inn herangerückt war, Schärding genommen habe und nach Passau marschire, ging er von Donauwörth nach Braunau. Schlick hatte den grössten Theil seiner Truppen in Passau, die übrigen in Schärding und Essembrat untergebracht. Solch eine Theilung der Streitkräfte bot dem Kurfürsten von Baiern die Möglichkeit, die Truppen Schlick's zuerst bei Schärding, dann bei Essembrat zu schlagen und mit grossem Verlust nach Passau zurückzuwerfen.

Gleich darauf, als der Kurfürst in Erfahrung gebracht, dass Styrum Neumarkt erobert, Amberg blokirt und die gegen ihn geführten bairischen Truppen hinter die Naab zurückgedrängt hatte, marschirte er gegen ihn, schlug ihn bei Einhof an der Vils und verfolgte ihn in der Richtung nach Neumarkt hin. Inzwischen hatte Schlick Verstärkungen erhalten und Schärding und Vilshofen wieder erobert. Der Kurfürst marschirte gegen ihn über Regensburg und zwang ihn abermals, sich nach Passau zurückzuziehen.

Auf diese Weise hatte der Kurfürst von Baiern, der sich zwischen den einzelnen Theilen der feindlichen Truppen befand, schnell und entschlossen bald gegen den einen, bald gegen den andern Theil sich wendend, sehr geschickt operirt und hätte noch wichtigere und glänzendere Erfolge erzielt, wenn er seine ganze Macht (50,000 Mann) ungetheilt zum Operiren verwendet hätte. Statt dessen aber, indem er sich auf die baldige Ankunft Villars' verliess und nach Möglichkeit mehr Städte zu erobern bemüht war, um später beim allgemeinen Friedensschlusse diese zu behalten, zerstückelte er seine Armee und operirte im Felde mit dem kleineren Theile seiner Streitkräfte (bei Schärding war er sogar schwächer als sein Gegner).

Bald darauf, als Villars sah, dass am linken Donauufer sich von Neuem bedeutende Streitkräfte gegen Baiern sammelten, ging er mit 34,000 Mann in der Umgegend von Strassburg über den Rhein, vereinigte mit seinem Heere noch Tallard's 16,000 Mann, die von der Mosel her über Strassburg gekommen waren, und wollte, nachdem er

somit 50,000 Mann um sich hatte, die Stollhoffener Linien erobern und die in denselben befindlichen 29,000 Mann starken kaiserlichen Truppen schlagen. Aber theils weil seine Generäle anderer Meinung waren, theils aus einigen andern Gründen, stand er leider von seiner Absicht ab, deren Ausführung dem Kriege in Deutschland eine entscheidende Wendung hätte geben können. Er liess Tallard mit 30,000 Mann gegen die Stollhoffener Linien zurück und marschirte selbst mit den übrigen 30,000 Mann durch das Flussthal der Kinzig nach Tuttingen und von dort durch das Donauthal nach Riedlingen, wo er sich mit der bairischen Armee vereinigte. Die vereinigte französisch-bairische Armee war 60,000 Mann stark. Der Prinz von Baden seinerseits liess gleichfalls einen Theil der Truppen in den Stollhoffener Linien und marschirte mit den übrigen nach Stuttgart, wo er sich mit Styrum vereinigte; ihre vereinten Streitkräfte waren 36,000 Mann stark. Nach seiner Vereinigung mit den Baiern wollte Villars durch das Donauthal gerade nach Wien marschiren und es Tallard überlassen, den Prinzen von Baden aufzuhalten. Aber der Kurfürst von Baiern, der für seine Besitzungen fürchtete, ging auf diesen kühnen und entscheidenden Operationsplan nicht ein, sondern zog demselben einen andern, von Villars vorgeschlagenen vor, zuerst noch 20,000 Mann französischer Truppen aus Italien heranzuziehen, und dann mit 80,000 Mann nach Wien zu marschiren.

Die Ausführung dieses Planes erforderte grosse Geschicklichkeit und Einheit; wenn sie aber gelungen wäre, so hätte sie aller Wahrscheinlichkeit nach den Krieg in Deutschland entschieden.

In Uebereinstimmung mit diesem Operationsplane blieb Villars mit den französischen Truppen zur Deckung Baierns im befestigten Lager zwischen Lauingen und Dillingen auf dem linken Donauufer, und der Kurfürst von Baiern marschirte mit den bairischen Truppen nach Tirol, den Truppen entgegen, die aus Italien kommen sollten. Der von Villars vorgeschlagene Plan konnte mit Erfolg nur in Folge energischer Operationen des Kurfürsten in Tirol ausgeführt werden. Aber der Kurfürst beschäftigte sich in Tirol mit Belagerungen von Festungen und verlor unnütz viel Zeit. Inzwischen wollte der Prinz von Baden, der Villars in seinem befestigten Lager nicht anzugreifen wagte, ihn durch Manöver von dort auf das andere Donauufer abziehen. Die von ihm Anfangs zu diesem Zwecke an den Fluss Iller entsendeten 6000 Mann wurden beim Uebergange über die Donau bei Munderkirchen von den von Villars gegen sie gesandten 5000 Mann geworfen. Da ging der Prinz von Baden, nachdem er Styrum mit 20,000 Mann gegen das Lager Villars zurückgelassen, selbst mit 27,000 Mann oberhalb Ulm über die Donau, und nachdem er Augsburg erobert, stellte er sich in der Nähe desselben in einer starken Position zwischen den Flüssen Lech und Wertach auf.

Eine derartige Theilung der Streitkräfte des Prinzen von Baden und der Marsch eines Theiles derselben hinter die Donau nach Augsburg war sehr kühn und gefährlich: wenn der Kurfürst von Baiern in Tirol schneller und energischer operirt hätte, so hätte Villars gegen den Prinzen von Baden mehr als 33,000 Mann zusammenziehen und ihn schlagen können. Der Marsch des Prinzen von Baden hinter die Donau zwang den Kurfürsten von Baiern, aus Tirol nach Baiern zurückzukehren. Aber wie es ihm nicht gelungen war, sich in Tirol mit den französischen Truppen, die aus Italien kommen sollten, zu vereinigen, ebenso wenig gelang es ihm, dem Prinzen von Baden bei Augsburg zuvorzukommen, und er wagte es nicht, ihn in seiner starken Position anzugreifen, obgleich er sich mit Villars vereinigt hatte. Die französisch-bairische Armee zog sich nach Donauwörth zurück. Bald darauf marschirte Styrum in der Absicht, sich mit dem Prinzen von Baden bei der Mündung des Lechs in die Donau zu vereinigen, nach Höchstädt (auf dem linken Donauufer, oberhalb Donauwörth). Villars entschloss sich, ihn anzugreifen, und bewog auch den Kurfürsten von Baiern dazu. Dem das französische Truppendetachement im Lager zu Dillingen befehligen Jussou wurde der Befehl zu Theil, Styrum (19. September) zu derselben Zeit in den Rücken zu fallen, wenn die französisch-bairische Armee, nachdem sie die Donau überschritten, Styrum in der Fronte angreifen würde. Aber Jussou griff viel zu früh allein an und wurde geworfen; später jedoch, als Styrum seiner Zeit von der französisch-bairischen Armee geschlagen wurde, entschloss er sich nicht, die Niederlage Styrum's durch einen Angriff im Rücken desselben zu vervollständigen, sondern liess ihn ungehindert nach Nördlingen abziehen. Auf andere Weise hätten die geschickten Combinationen Villars', die sich besonders durch Entschlossenheit auszeichnen, zur gänzlichen Vernichtung der Truppen Styrum's führen können, hatten aber so in Folge der Fehler Jussou's nicht den vollen Erfolg. Dann liess Villars 19,000 Mann am Lech zur Deckung Baierns stehen und marschirte selbst mit 25,000 Mann nach Wiblingen an der Iller, um Styrum zu verhindern, sich mit dem Prinzen von Baden auf dem linken Donauufer zu vereinigen. Der Prinz von Baden marschirte nach Kempten, um seine Vereinigung zu sichern, und Villars, nachdem er 54,000 Mann concentrirt hatte, ging nach Memmingen in der festen Absicht, den Feldzug durch eine Schlacht zu entscheiden. Dem Prinzen von Baden gelang es aber, sich nach Leutkirch und dem Buchauer See zurückzuziehen. Dessen ungeachtet wollte Villars, die Theilung der feindlichen Kräfte benutzend, den Prinzen von Baden früher angreifen, ehe Styrum sich mit ihm vereinigen konnte. In dieser Zeit aber erreichte die Uneinigkeit zwischen Villars und dem Kurfürsten von Baiern einen so hohen Grad, dass der erstere aus der Armee

zurückberufen wurde. Der an seine Stelle bestimmte Marschall Marsin liess die französischen Truppen Winterquartiere in Baiern und Schwaben beziehen. Der Kurfürst von Baiern kehrte nach seinen Besitzungen zurück, und der Prinz von Baden, nachdem er sich mit Styrum vereinigt, bezog Winterquartiere zwischen dem Bodensee und dem Neckar.

Frankreich verlor viel durch die Abberufung Villars' aus Deutschland. Bei der ihm eigenen Kühnheit und Entschlossenheit im Handeln wäre es ihm wahrscheinlich gelungen, die kaiserlichen Truppen einzeln zu schlagen; er hätte es verstanden, diese Erfolge auszunutzen und den Franzosen in Baiern und an der Donau ein bedeutendes Uebergewicht zu verschaffen. Seine Operationen im Jahre 1703 in Deutschland sind in vieler Hinsicht sehr bemerkenswerth, besonders zeichnen sie sich durch Kühnheit, Entschlossenheit und Combinationskunst aus, sowie durch ihre Ausführung mit concentrirten Kräften und endlich dadurch, dass er dem Kampfe vor dem Manövriren den Vorzug gab.

Die 37,000 Mann starke französische Armee am Rhein war in diesem Jahre im Laufe von $3\frac{1}{2}$ Monaten nur mit der Vernichtung der Linien am Flusse Moder, mit der Observation der Stollhoffener Linien und mit den Vorbereitungen zur Belagerung Breisachs beschäftigt, während fast alle kaiserlichen Truppen von hier gegen Villars abberufen waren.

Bei der Belagerung Breisachs, dessen Garnison im Ganzen aus 4000 Mann bestand, war die französische Rheinarmee auf 60,000 Mann gebracht; sie unternahm aber nichts Wichtiges und wurde in kurzer Zeit so sehr durch Zerstückelung in Detachements geschwächt, dass Tallard, der im October Landau blokirt hatte und dem Prinzen von Hessen entgegenhing, sobald er in Erfahrung gebracht, dass dieser mit 24,000 Mann aus den Niederlanden nach Speier vorrückte, aus dem Belagerungskorps nicht mehr als 19,000 Mann nehmen konnte. Die Truppen Tallard's langten am Speierbach zu derselben Zeit an, als der Prinz von Hessen denselben passirte. Ohne ihre Aufstellung in Schlachtordnung abzuwarten, warfen sie sich in derselben Ordnung, wie sie den Marsch gemacht, d. h. in Marschcolonnen, auf die Truppen des Prinzen von Hessen, griffen sie mit dem Bajonnet an und schlugen sie gänzlich. Dieser erste, durch so glänzenden Erfolg gekrönte Bajonnetangriff der Infanterie in Colonnen wurde als grober Fehler, als sichtbare Missachtung der Regeln der Kriegskunst betrachtet und allgemein getadelt. Bald nach dem Siege am Speierbach eroberte Tallard Landau und bezog Winterquartiere, womit der Feldzug am Rhein im Jahre 1703 endigte.

§. 41.

Operationen Vendôme's und Starhemberg's in Italien im Jahre 1703.

Der Feldzug dieses Jahres in Italien begann unter den ungünstigsten

Umständen für die kaiserliche und unter günstigen Umständen für die französische Armee, endete aber mit Erfolg für die erstere in Folge geschickter Operationen des Oberbefehlshabers der kaiserlichen Armee, des Feldmarschalls Starhemberg und der fehlerhaften Operationen Vendôme's.

Die kaiserliche Armee (20,000 Mann), die, bedeutend schwächer als die französische (an 62,000 Mann), auf der rechten Seite des untern Po hinter dem Flusse Secchia aufgestellt und in die engen Grenzen des kleinen Gebiets von Mirandola eingeschlossen war, hatte freie Communication mit Tirol und Oesterreich nur über Ostiglia am Po, Castelbaldo an der Etsch und Trient und konnte sich daher kaum in Italien halten. Vendôme, der Starhemberg so bedeutend an Streitkräften und in anderer Hinsicht überlegen war, hätte nur, um ihn aus Italien zu verdrängen, mit seiner vereinten oder wenigstens seiner Hauptmacht gegen ihn vorzurücken und nach Möglichkeit entschiedener behufs eines Kampfes zu operiren brauchen. Aber Vendôme zog es vor, das genannte Ziel durch Manöver zu erreichen. Er theilte seine Streitkräfte in zwei Theile; mit dem einen (27,000 Mann) marschirte er selbst Ende Mai am linken Po-Ufer nach Ostiglia, und mit dem andern Theile (20,000 Mann) schickte er seinen Bruder, den Grossprior, das rechte Po-Ufer entlang zum Flusse Secchia. Starhemberg concentrirte seine Truppen in Ostiglia, deckte sorgfältig die Brücke an diesem Orte und erwartete die Annäherung der Franzosen. Als Vendôme sich Ostiglia näherte, und sein Bruder die Secchia überschritten und den General Albergotti mit 4000 Mann nach Finale in Starhemberg's Rücken gesandt hatte, liess Letzterer die Dämme bei Ostiglia durchstechen, setzte somit die ganze Umgegend unter Wasser, wandte sich mit seinen überlegenen Streitkräften gegen Albergotti, schlug ihn und stellte sich von Neuem im Gebiete von Mirandola auf, nachdem er die französische Armee gezwungen hatte, sich auf beiden Po-Ufern ohne den geringsten Erfolg zurückzuziehen.

Darauf blieb Vendôme 40 Tage lang in vollständiger Unthätigkeit, und nachdem er den Befehl erhalten hatte, nach Tirol zu gehen, um sich mit dem Kurfürsten von Baiern zu vereinigen, und seinen Bruder mit der Hauptmacht gegen Starhemberg zu belassen, marschirte er selbst mit 22,000 Mann zu beiden Seiten des Gardasees, vereinigte seine Truppen an der nördlichen Spitze des Sees und ging dann den Fluss Sarca aufwärts nach Trient. Dieser Marsch wurde aber von ihm so langsam ausgeführt, dass, als er nach Trient kam und die Stadt blockirte, der Kurfürst von Baiern schon nach München zurückgegangen war. Inzwischen hatte der Herzog von Savoyen, der schon früher in heimlichen Unterhandlungen mit dem Kaiser und seinen Feldherren gestanden hatte, die Entfernung

Vendôme's benutzt, sich vom Bunde mit Ludwig XIV. losgesagt und war auf die Seite des Kaisers übergegangen. Dieser Umstand bewog Vendôme nach Italien zurückzukehren, ohne den Zweck seines Marsches nach Trient erreicht zu haben, eben so wie der Kurfürst von Baiern nach München zurückgekehrt war, ohne den Zweck seines Marsches nach Tirol erreicht zu haben. Nach Italien zurückgekehrt, verstand es Vendôme wieder nicht seine Lage zu schätzen. Seine überlegenen Streitkräfte und seine Aufstellung zwischen Starhemberg und dem Herzoge von Savoyen boten ihm die Möglichkeit, einzeln zuerst den Ersteren und dann den Letzteren zu schlagen. Statt dessen liess er seinen Bruder mit seiner Hauptmacht gegen Starhemberg, um denselben aufzuhalten, und marschirte selbst mit nur 17,000 Mann nach Piemont, und ohne dort Etwas ausgerichtet zu haben, bezog er Winterquartiere um Asti herum.

Starhemberg schien darauf nur gewartet zu haben, um einen Marsch nach Piemont behufs seiner Vereinigung mit dem Herzoge von Savoyen zu unternehmen. Ueberzeugt, dass er in Piemont alles Nöthige für seine Armee und zur weiteren Kriegführung vorfinden würde, trug er kein Bedenken, seine Magazine in Mirandola und seine Communicationen mit Tirol und Oesterreich zu opfern; es gelang ihm, den Bruder Vendôme's zu täuschen, ihm zuvorzukommen, und von ihm in der Flanke und im Rücken verfolgt, rückte er schnell am linken Po-Ufer nach Piemont vor und vereinigte sich glücklich mit dem Herzoge von Savoyen in Nizza della Paglia.

Somit zeichnen sich in diesem Jahre die Operationen Starhemberg's in Italien, besonders aber sein Vormarsch nach Piemont, durch Kühnheit, Entschlossenheit und Geschicklichkeit aus, sie sind in jener Zeit eine sehr bemerkenswerthe Erscheinung und stehen höher als die Operationen Vendôme's, der, wengleich ein geschickter Feldherr, unbegreiflicher Weise die Vortheile seiner Lage den falschen Kriegsbegriffen und Vorurtheilen seiner Zeit, wie der herrschenden Manöversucht zum Opfer brachte.

§. 42.

Der Feldzug in Deutschland im Jahre 1704.

Die besondere Wichtigkeit Baierns für beide kriegführende Parteien bewog sie, im Jahre 1704 dort den grössten Theil ihrer Streitkräfte zu concentriren und in den übrigen Gegenden sich auf Defensivoperationen zu beschränken. Für die Franzosen war Baiern deshalb wichtig, weil sie in diesem mit ihnen verbündeten und an Oesterreich grenzenden Lande den Krieg ausserhalb ihrer eigenen Grenzen führten, sowie auch deshalb, weil sie von dort aus näher und bequemer gegen die Erblande des Kaisers operiren konnten. Für den Kaiser und seine Verbündeten aber war es aus denselben Gründen vortheilhaft, Baiern zu besetzen und,

nachdem Ludwig XIV. eines für ihn wichtigen Bundesgenossen in Deutschland in der Person des Kurfürsten von Baiern beraubt wäre, den Krieg an die Grenzen Frankreichs, ja sogar nach Frankreich selbst zu verlegen.

In Folge dessen beabsichtigte Ludwig XIV., in Baiern die Armeen Marsin's und Tallard's, welche, an 50,000 Mann stark, zusammen mit dem 45,000 Mann starken Heere des Kurfürsten von Baiern 95,000 Mann ausgemacht hätten, zu concentriren. Diese Macht hätte dem Kriege in Deutschland eine entscheidende Wendung zu Gunsten der Franzosen geben können. Tallard aber, der aus Hoffart separat zu operiren wünschte, stellte dem König so viele Hindernisse in dieser Hinsicht vor, dass der Letztere von seinem Vorhaben abstand und sich darauf beschränkte, Marsin, der sich bei Augsburg befand, zu befehlen, durch einen Marsch nach den Quellflüssen der Donau sich dem Rheine zu nähern, aus der Armee Tallard's 10,000 Mann Rekruten zu nehmen und dann zusammen mit den Truppen des Kurfürsten von Baiern in Deutschland offensiv zu operiren.

In Folge dessen unternahm Tallard noch vor Eröffnung der Feindseligkeiten gegen die Stollhoffer'schen Linien scheinbare Offensivoperationen, er ermöglichte den Uebergang über die Berge des Schwarzwaldes und kehrte an den Rhein zurück, nachdem er Marsin in Villingen die Rekruten übergeben hatte. Wenn die kaiserlichen Generäle alle ihre Kräfte, die am Mittelrhein und in der Nähe desselben standen, zusammen 42,000 Mann, concentrirt hätten, so hätten sie, entschieden operirend, die Armeen Tallard's und Marsin's einzeln schlagen können. Der Prinz von Baden concentrirte in der That bei Rottweil gegen 35,000 Mann und versuchte Marsin von Baiern abzuschneiden, operirte aber sehr langsam und unentschlossen, und anstatt aus Rottweil gerade auf Tuttlingen los Marsin in die Flanke und den Rücken zu fallen, marschirte er nach Villingen und öffnete dadurch Marsin den Weg nach Baiern, konnte ihm so auch nur im Rücken folgen und stellte sich bei Munderkirchen an der Donau auf, als Marsin bei Ulm Stellung nahm.

Unterdessen erhielt Marlborough den Befehl, aus den Niederlanden nach Deutschland aufzubrechen. Er nahm nur 16,000 Mann mit sich und marschirte das linke Rheinufer aufwärts, vereinigte auf dem Marsche verschiedene Garnisonen mit seinen Truppen, setzte bei Koblenz auf das rechte Rheinufer, bereits auf 30,000 Mann verstärkt, über und ging nach Ladenburg am Neckar, in der Nähe der Mündung dieses Flusses in den Rhein. Sein Marsch brachte die Franzosen in Aufregung, die, für ihre Festungen im nördlichen Elsass, besonders für Landau, fürchteten und in der Nähe der letzteren aus den Niederlanden, von der Mosel und vom Mittelrhein die Truppen Villeroy's, Coigny's und Tallard's, im Ganzen gegen 58,000 Mann concentrirten. Obgleich sie die Gelegenheit und Möglichkeit hatten, mit überlegenen Streitkräften Marlborough, der

sehr langsam nach Koblenz vorrückte, in die Flanke zu fallen und gegen ihn zu operiren, blieben statt dessen Villeroi, Coigny und Tallard in Unthätigkeit bei Landau und liessen auf diese Weise Marlborough unbehindert über den Rhein bis Ladenburg ziehen, von wo aus er seinen Marsch über Heilbronn nach Ulm ungefährdet fortsetzte. Hier vereinigte er sich mit den 32,000 Mann des Prinzen von Baden; ihre vereinten Streitkräfte beliefen sich jetzt auf 62,000 Mann mit 48 Geschützen. 37,000 Mann kaiserlicher und verbündeter deutscher Truppen unter dem Befehle des Prinzen Eugen von Savoyen waren in den Stollenhoffener Linien geblieben, um Villeroi, Coigny und Tallard aufzuhalten. In dieser Zeit vereinigte sich Marsin auch mit dem Kurfürsten von Baiern; ihre vereinten Streitkräfte beliefen sich auf ungefähr 63,000 Mann mit 130 Geschützen, die, um Marlborough und den Prinzen von Baden mit grösserem Erfolg vom Uebergang über die Donau und dem Marsche nach Baiern abhalten zu können, im befestigten Lager zwischen Lauingen und Dillingen auf dem linken Donauufer, mit dem Rücken nach dem Flusse hin, aufgestellt waren.

Marlborough und der Prinz von Baden, in der Absicht in Baiern einzudringen, gingen nicht dort über die Donau, wo sie sich schon befanden, d. h. in Ulm oder in der Nähe der Stadt, sondern marschirten zuerst zum Flusse Brenz und dann, vermittels eines Flankenmarsches im Angesicht des Lagers bei Lauingen, nach Donauwörth. Marsin und der Kurfürst von Baiern wagten es nicht, sie während dieses Marsches anzugreifen, blieben in ihrem Lager und liessen sie unbehindert fast auf Schussweite auf schlechten Wegen passiren. Als sich aber der Kurfürst von Baiern überzeugt hatte, dass sie nach Donauwörth gingen, rückte er ihnen nach. Sich dem Schellenbergschen Lager nähernd, das am linken Donauufer Donauwörth und die Brücke über diesen Fluss deckte, griff Marlborough in der Fronte an, aber ohne Erfolg, bis der später angelangte Prinz von Baden die Schanzen, die das Lager mit der Stadt verbanden und von den Baiern schwach besetzt waren, angriff. Die Erstürmung des Schellenbergschen Lagers, bei welcher Marlborough und der Prinz von Baden gegen 6000 Mann verloren, der Kurfürst von Baiern aber insgesamt nur 1600 Mann, hatte auf letztern einen so starken moralischen Eindruck ausgeübt, dass er, Alles für verloren erachtend, in Eile Donauwörth räumte, wo er sich noch mit Erfolg hätte vertheidigen können. Darauf vertheilte er fast alle seine Truppen in die Festungen Baierns, behielt bei sich nur die französischen Truppen Marsin's und 5000 Mann eigener Truppen und stellte sich in einer starken Position bei Augsburg auf. Die Verbündeten, die bei Donauwörth über die Donau gegangen waren, wagten nicht, den Kurfürsten und

Marsin bei Augsburg anzugreifen, und begannen, um sie von dort wegzulocken, Baiern zu verwüsten.

Unterdessen ging Tallard, der von Ludwig XIV. den Befehl erhalten hatte, mit ausgewählten Truppen vom Rhein nach Baiern dem Kurfürsten und Marsin zu Hülfe zu eilen, mit 26,000 Mann bei Strassburg über den Rhein und marschirte durchs Donauthal nach Augsburg; Villeroi und Coigny mit 34,000 Mann blieben auf beiden Rheinufern gegen die Stollhoffener Linien. Prinz Eugen seinerseits liess in denselben 21,000 Mann stehen und versuchte selbst mit 16,000 Mann die Vereinigung Tallard's und Marsin's zu verhindern, hatte aber darin keinen Erfolg. Tallard kam ihm zuvor und vereinigte sich unbehindert bei Augsburg mit dem Kurfürsten von Baiern und Marsin. Ihre vereinten Streitkräfte waren 57,000 Mann stark. Prinz Eugen aber stellte sich bei Dillingen auf. In dieser Zeit wünschte Marlborough, in Folge entstandener Uneinigkeit zwischen ihm und dem Prinzen von Baden, sich unter irgend einem scheinbar gerechtfertigten Vorwande von der Nebenbuhlerschaft des Letztern zu befreien, und trug ihm auf, mit 15,000 Mann die übrigens nicht nothwendige Belagerung von Ingolstadt zu bewerkstelligen, während er sich selbst zwischen Augsburg und Ingolstadt aufgestellt hatte.

Um die Verbündeten zu zwingen, Baiern zu räumen und auf das linke Donauufer überzugehen, griffen der Kurfürst von Baiern, Marsin und Tallard zu einem sonderbaren Mittel. Sie gingen nämlich selbst auf das linke Donauufer über und marschirten auf demselben die Donau abwärts nach Höchstädt. Wären sie jedoch in ihrer starken Position bei Augsburg geblieben, so hätten sie die Verbündeten in Unthätigkeit erhalten oder gezwungen, wenn sie Baiern erobern wollten, die Festungen Baierns zu belagern.

Uebrigens hatten sie sich nicht in ihren Voraussetzungen geirrt: Marlborough vereinigte sich am untern Lech mit dem Prinzen Eugen, der sich vor der französisch-bairischen Armee zurückzog, und nachdem er mit ihm bei Donauwörth auf das linke Donauufer übergegangen, marschirte er ebenfalls nach Höchstädt. Hier stiessen beide Armeen, jede gegen 63,000 Mann stark, zusammen und begannen zu kämpfen — fast zufällig. Marsin und Tallard, in der Voraussetzung, dass die Verbündeten nach Nördlingen gehen würden, erwarteten keineswegs eine Schlacht und stellten sich bei Höchstädt nicht in Schlachtordnung, sondern in Marschordnung, wie sie vorrückten, auf. Da nun Marsin und Tallard unabhängig von einander ihre Truppen befehligten, ihre Truppen gewöhnlich auch eine besondere Aufstellung beibehielten, so bildete der Heeres-theil Tallard's jetzt den rechten und das Corps Marsin's den linken Flügel der Armee, die Reiterei des linken Flügels Tallard's stiess an die

Reiterei des rechten Flügels Marsin's, und folglich befand sich die grösste Zahl der französischen Reiterei im Centrum der ganzen Armee. Ausserdem bildete an dieser Stelle in der Nähe des Dorfes Ober-Klau (jetzt Ober-Glauheim) die Schlachtlinie der Franzosen einen nach der Seite des Feindes hin vorspringenden Winkel. Vor der Fronte derselben floss in einer niedrigen, feuchten Vertiefung der Nebelbach vorbei; aber die Franzosen waren zu weit von demselben aufgestellt. Der rechte Flügel Tallard's stiess an die Donau und das in der Nähe derselben liegende Dorf Blenheim (jetzt Blindheim), welches Tallard mit 27 Bataillonen Infanterie und 12 Escadronen Dragoner, im Ganzen mit 14,700 Mann besetzt hatte. Marsin anderseits hatte mit einem Theil seiner Infanterie die vor seiner Front liegenden Dörfer Ober-Klau und Lützingen besetzt. Somit war die Aufstellung der Franzosen bei Höchstädt, als nicht im Geringsten der Oertlichkeit entsprechend, in jeder Hinsicht im Allgemeinen falsch. Nachdem sich Marlborough bei seiner Recognoscirung hiervon überzeugt hatte, gründete er darauf seinen Angriffsplan. Um das Centrum der Franzosen bequemer durchbrechen, zugleich aber auch seine Absicht besser verbergen zu können, beauftragte er den Prinzen Eugen, mit dem rechten Flügel der verbündeten Armee zuerst einen Scheinangriff gegen den linken Flügel der Franzosen d. h. gegen Marsin zu machen. Der Angriff wurde zurückgeschlagen, aber während derselbe ausgeführt wurde, stellte sich die englisch-holländische Infanterie in einigen Linien hinter dem Nebelbach unbehindert auf, griff die Dörfer Blenheim und Ober-Klau an, und unter der Deckung dieser Angriffe, die freilich von den Franzosen mit grossem Verluste für die Verbündeten zurückgeschlagen wurden, stellte sie einen Uebergang über den Nebelbach für die Reiterei her. Letztere ging über den Bach und griff die im Centrum aufgestellte französische Reiterei an, und wenn sie auch einige Male von derselben geworfen wurde, so lenkte sie doch die feindliche Reiterei jedes Mal auf ihre Infanterie, welche durch heftige, wohlgezielte Gewehrsalven alle Angriffe der feindlichen Reiterei zurückwies, dieselbe in Unordnung brachte und, im Verein mit der verbündeten Reiterei, sowohl der Reiterei des Feindes als den neun Bataillonen Infanterie, die im Centrum bei Tallard geblieben waren, grosse Verluste und schliesslich eine gänzliche Niederlage beibrachte; auf diese Weise war das Centrum der französischen Armee durchbrochen, und die Truppen, die dasselbe bildeten, theils vernichtet, theils gefangen genommen, theils aber bis nach Höchstädt verfolgt. Marlborough umzingelte 14,700 Mann französischer Truppen, die ganz nutzlos in Blenheim geblieben waren, zwang sie nach hartnäckiger Vertheidigung, die Waffen zu strecken, und wandte sich gegen den rechten Flügel Marsin's, den Prinz Eugen unterdessen zum zweiten Male und mit Erfolg in der Fronte und in der linken Flanke

angegriffen hatte. Auf diese Weise in der Fronte und auf beiden Flügeln gedrängt, beeilte sich Marsin zurückzuweichen. Die französische Armee erlitt eine gänzliche Niederlage und verlor von 63,000 Mann an Todten und Verwundeten etwa 15,000 Mann, an Gefangenen etwa 15,000 Mann, im Ganzen gegen 30,000 Mann und ausserdem 35 Geschütze, den grössten Theil der Bagage u. s. w. Die Verbündeten, deren Verlust sich auf 11,000 Mann belief, hatten den erlangten entscheidenden und glänzenden Sieg den groben Fehlern der französischen Generale, die Marlborough geschickt und glücklich zu benutzen verstand, zu verdanken. Die Niederlage der Franzosen hätte aber noch entscheidender sein können, 1) wenn Marlborough, als er das Centrum der französischen Armee durchbrochen hatte, einen Theil seiner Truppen zur Blokade Blenheims und zur Zurückhaltung der dort befindlichen Truppen gelassen hätte und mit allen Streitkräften Marsin in den Rücken und in die rechte Flanke zu der Zeit, als Prinz Eugen ihn in der Fronte und linken Flanke bedrängte, gefallen wäre, und 2) wenn die Verbündeten die geschlagene französische Armee verfolgt hätten. Aber sie dachten nicht im Mindesten daran, sondern blieben fünf Tage auf dem Schlachtfelde. Marsin mit dem Ueberbleibsel seiner Truppen (33,000 Mann) und der Kurfürst von Baiern flüchteten durch das Donauthal zum Rhein, den sie bei Strassburg überschritten, vereinigten sich mit den 20,000 Mann Villeroi's und den 10,000 Mann Coigny's und hatten somit wieder eine Armee von 60,000 Mann.

Der Sieg bei Höchstädt hatte sehr wichtige Folgen und gab dem Kriege in Deutschland eine entscheidende Wendung. Die Verbündeten marschirten nach Philippsburg, nahmen Ulm, gingen mit 65,000 Mann über den Rhein, eroberten Trarbach und belagerten Landau. Obwohl die Franzosen am Mittelrhein mit den Verbündeten fast gleiche Streitkräfte hatten, so hatte doch die Niederlage bei Höchstädt auf sie einen so starken moralischen Eindruck ausgeübt, dass sie nicht mehr wagten, einen Kampf aufzunehmen, sondern, vor den Verbündeten zurückweichend, liessen sie Landau und Trier vom Feinde erobern. Erst mit Beginn des Winters, als beide Armeen dem Brauche nach Winterquartiere bezogen, wurde den Erfolgen der Verbündeten ein Ende gemacht. Im November gingen, gemäss dem von den Verbündeten mit der Gemahlin des Kurfürsten von Baiern geschlossenen Friedenstractate, die Besitzungen und alle Festungen des Kurfürsten an die Verbündeten über, und die bairischen Truppen wurden entlassen.

Der Feldzug des Jahres 1704 diente als sichtbare Widerlegung der eingewurzelten falschen Begriffe über die Unwichtigkeit des Kampfes und über die Wichtigkeit der Festungen, befestigten Linien und des Manövirens. Das ungewöhnliche, im Vergleiche mit den übrigen Feldzügen

wichtige Resultat des Feldzuges im Jahre 1704 ist einzig in Folge der Concentrirung der Hauptmacht von der einen und der andern Seite gelegentlich der in einer für beide Parteien höchst wichtigen Gegend (Baiern) gelieferten Schlacht bei Höchstädt und des dort erfochtenen Sieges erlangt. Und auch vor dieser Schlacht hatte der Kampf sehr wichtige Resultate: die Erstürmung des Schellenbergsehen befestigten Lagers schüchterte den Kurfürsten von Baiern so sehr ein, dass er nach Augsburg zurückging und fast seine ganze Armee in den Festungen Baierns unterbrachte. Aber die Besetzung einer grossen Anzahl Festungen rettete ihn nicht: nach dem Siege bei Höchstädt verlor er sowohl seine Festungen als seine Lande. Die Stollhoffener Linien aber brachten den kaiserlichen Truppen keinen Nutzen, sondern waren für sie sogar in der Hinsicht schädlich, dass die Furcht vor Verlust und die sorgfältige Bewachung derselben seitens der Verbündeten Tallard behülflich waren, das erste Mal — an Marsin Rekruten abzuliefern, und das zweite Mal — unbehindert nach Baiern marschiren zu können.

§. 43.

Operationen Vendôme's und des Prinzen Eugen von Savoyen während des Feldzuges in Italien im Jahre 1705.

Ungeachtet ihrer Vereinigung befanden sich Starhemberg und der Herzog von Savoyen am Anfange des Jahres 1705 in der allerschwierigsten Lage. Vendôme, von dem am Ende des Jahres 1704 der nördliche und nordwestliche Theil von Piemont und Savoyen beherrscht wurde, eroberte bei Beginn des Frühlings die Festung Verrua. In Italien standen an französischen Truppen im Ganzen etwa 77,000 Mann. Von ihnen befanden sich 22,000 Mann unter dem persönlichen Oberbefehl Vendôme's in Piemont; der Bruder Vendôme's mit 15,000 Mann beobachtete im Gebiet von Brescia 8000 Mann Kaiserliche, die sich auf das westliche Ufer des Gardasees zurückgezogen hatten; La Feuillade mit 11,000 Mann hielt die Grafschaft Nizza besetzt, der General Laparace mit 5000 Mann belagerte Mirandola, schliesslich waren 24,000 Mann in den Festungen als Besatzung vertheilt. Die vereinten Streitkräfte Starhemberg's und des Herzogs von Savoyen überstiegen nicht 16,000 Mann, mit welchen sie in den ihnen gebliebenen Festungen Piemonts sich zu halten bemüht waren. Dem Prinzen Eugen war der Auftrag ertheilt, mit 28,000 Mann nach Piemont zu marschiren und sich mit ihnen zu vereinigen. Nach seiner Ankunft in Roveredo versuchte er Anfangs über den oberen Mincio zu gehen, wurde aber von den Franzosen in der Fronte aufgehalten, und als er in Erfahrung gebracht, dass Vendôme selbst mit Verstärkungen heranrückte, setzte er mit einem Theile seiner Truppen auf Böten über den Gardasee und liess die übrigen Truppen den See längs des Ufers

umgehen. Nachdem er sein Heer auf dem westlichen Ufer des Sees concentrirt hatte, stellte er sich in einer starken Position zwischen Salo und Gavardo auf. Vendôme nahm mit seiner Hauptmacht Stellung gegen ihn in einer befestigten Position, drängte ihn zwischen die Berge und den See zurück, übergab den Oberbefehl seinem Bruder und begab sich nach Piemont, wo er bald darauf die letzten Festungen: Nizza, Villafranca und Chivasso eroberte, den Herzog von Savoyen zum Rückzug nach Turin zwang und ihn in die äusserste Noth versetzte. Dessen ungeachtet blieb Prinz Eugen in Erwartung von Verstärkungen aus Tirol und eines günstigen Moments zum Operiren einen ganzen Monat in seiner Position zwischen Salo und Gavardo. Die verzweifelte Lage des Herzogs von Savoyen veranlasste ihn jedoch, nach Piemont zu gehen. Seine Communicationen mit Tirol aufgebend, führte er in der Nacht durch das Offerto-Thal einen Flankenmarsch nach Brescia aus, kam dem Bruder Vendôme's um einen Tagemarsch zuvor und ging bei Calcio über den Oglio. Der Bruder Vendôme's, der ihm von der Seite folgte, wagte es nicht, ihn auf dem Marsche anzugreifen, ging selbst über den Oglio bei Pontevico und stellte sich gegen ihn in der Fronte zwischen Crema und Lodi auf. Prinz Eugen nahm zwar Soncino, ging aber nicht weiter bis zum Flusse Adda, sondern blieb in der Position bei Romanengo stehen. Zu dieser Zeit langte Vendôme zur Unterstützung seines Bruders an und stellte sich bei Casal-Moraro sehr nahe dem Prinzen Eugen auf. Beide Feldherren begannen zu manövriren, Prinz Eugen, um nach Piemont durchzukommen, und Vendôme, um ihn daran zu hindern. Prinz Eugen hätte sein Ziel viel schneller durch eine Schlacht erreichen können, namentlich wenn er geradezu auf Vendôme, der in der geradesten und kürzesten Richtung nach Piemont Stellung genommen, losmarschirt wäre und ihm im Kampfe zu schlagen sich bemüht hätte; er konnte auf Erfolg im Kampfe hoffen, weil er stärker als Vendôme war (Letzterer hatte 22,000 Mann, Prinz Eugen dagegen mehr als 30,000 Mann). Aber Prinz Eugen zog es vor, sein Ziel durch List und Manöver zu erreichen. Zuvörderst ging er unbemerkt und schnell nach Paradiso an der oberen Adda, um, wenn er Vendôme dahin gelockt, sich einen freien Weg nach Piemont zu eröffnen. Allein Vendôme, der den Prinzen Eugen und seine Leidenschaft für Kriegslisten sehr wohl kannte, liess sich nicht täuschen. Indem er bei Lodi mit 9000 Mann auf das rechte Ufer der Adda überging, marschirte er schnell den Fluss aufwärts, liess jedoch seinen Bruder mit 13,000 Mann auf dem linken Ufer der Adda in der Nähe von Cassano, wo über die Adda eine Brücke führte, die vom linken Ufer durch einen stark befestigten Brückenkopf und den Ritorto-Canal gedeckt wurde. Als Vendôme an der obern Adda angelangt war und durch seine Aufstellung gegen den Prinzen Eugen diesem durch Erdaufwürfe den

Uebergang auf das rechte Ufer des Flusses verlegt hatte, marschirte Prinz Eugen nach Cassano zurück. Zu derselben Zeit zog sich der Bruder Vendôme's auf Befehl des Letztern nach Rivolta am linken Addafer unterhalb Cassano zurück, und in der Cassanoschen Brückenschanze befand sich nur noch seine Arrièregarde. Prinz Eugen griff sofort die Brückenschanze an, aber Vendôme gelang es, in schnellem Marsche von der obern Adda rechtzeitig nach Cassano zu kommen, und obgleich Prinz Eugen fast drei Mal mehr Truppen hatte, schlug er ihn zurück und zwang ihn, mit grossem Verlust sich nach Treviglio zurückzuziehen. Der blutige Kampf bei Cassano (in welchem Prinz Eugen selbst verwundet wurde) hätte zu noch grösserer, ja selbst völliger Niederlage der kaiserlichen Truppen führen können, wenn der Bruder Vendôme's von Rivolta aus ihnen in den Rücken gefallen wäre; aber er wagte es nicht, und dafür wurde ihm das Commando genommen.

Nach dem Kampfe bei Cassano blieben beide Armeen im Laufe von zwei Monaten zwischen den Flüssen Adda und Oglio einander gegenüber in Unthätigkeit stehen. Prinz Eugen erwartete Verstärkungen aus Tirol, während Vendôme ihn beobachtete. Endlich im October unternahm Prinz Eugen einen Flankenmarsch nach dem untern Serio, um durch Umgehung des rechten Flügels Vendôme's nach Piemont durchzubrechen, oder vielleicht nur, um vortheilhaftere Winterquartiere im Gebiete von Cremona einzunehmen. Er marschirte aber so langsam, dass Vendôme über Lodi und Pizzighettone ihm am unteren Serio zuvorzukommen und am Uebergange über den Fluss mit einem bedeutenden Verluste für die kaiserlichen Truppen zu hindern vermochte. Darauf marschirten beide Armeen an beiden Ufern des Flusses Serio stromaufwärts. Dem Prinzen Eugen gelang es endlich, unbemerkt diesen Fluss zu überschreiten. Er nahm Position bei Fontanella, Vendôme stellte sich ihm gegenüber auf und nahm Soncino. Ende October ging Prinz Eugen über den Fluss Oglio und marschirte nach Castiglione, wahrscheinlich um geeigneter Winterquartiere im Mantuanischen Gebiete zu beziehen. Aber Vendôme kam ihm auf den Höhen zwischen Lonato und Castiglione wieder zuvor und zwang ihn, Winterquartiere auf dem westlichen Ufer des Gardasees zu beziehen.

Auf diese Art vereitelte Vendôme durch Schnelligkeit und Entschlossenheit seiner Bewegungen und Operationen und durch geschicktes Manövriren alle Versuche des Prinzen Eugen, nach Piemont durchzudringen und auf diese Weise das ihm in diesem Feldzuge gesteckte Ziel zu erreichen.

Die Operationen Vendôme's stehen unvergleichlich höher als die Operationen des Prinzen Eugen, in denen weder Schnelligkeit noch Entschlossenheit, noch besondere Geschicklichkeit zu sehen sind, und

die nur dadurch für den Herzog von Savoyen nützlich waren, dass Vendôme, nachdem er einen Theil der Truppen La Feuillade's den seinigen einverleibt hatte, gezwungen war, die Belagerung Turin's auf das nächste Jahr zu verschieben.

Bei der Prüfung des Feldzuges vom Jahre 1705 in Italien muss man bemerken, dass sowohl Vendôme als Prinz Eugen nach jener der damaligen Zeit eigenen Sucht zum Manövriren, einzig und allein ihre Ziele durch dieses Mittel zu erreichen strebten und dadurch den Feldzug nur unnütz in die Länge zogen, während sie durch energische Operationen und Kämpfe bedeutend schneller ihren Zweck hätten erreichen können. Von den 77,000 Mann französischer Truppen, die sich in Italien befanden, hätte Vendôme jedenfalls 50,000 Mann im Felde verwenden und mit diesen überlegenen Streitkräften die Armee des Prinzen Eugen nicht nur schlagen, sondern völlig aufreiben und dann, sich gegen den Herzog von Savoyen wendend, ohne Mühe auch diesen besiegen können. Dann würde Turin sich von selbst ergeben haben und es wäre nicht nöthig gewesen, auf die Belagerung der Stadt viel Zeit, Mühe, Truppen und Geld zu verwenden. Vendôme aber zerstückelte sein 77,000 Mann starkes Heer in einzelne Detachements im Felde, sowie zur Besetzung und Belagerung von Festungen, so dass er an der Adda schwächer als der Prinz Eugen war. Er beschränkte sich nicht einmal darauf, sondern theilte noch sein 22,000 Mann starkes Corps in zwei Theile, deren einer von dem andern durch den Fluss Adda getrennt war, jeder einzelne Theil bedeutend schwächer als die feindliche Armee. Eine solche falsche Zerstückelung der Streitkräfte und die daraus folgende Unmöglichkeit, durch Kampf den Gegner zu vernichten, machte Vendôme wenigstens einigermassen durch die Schnelligkeit und Entschlossenheit seiner Bewegungen und Operationen und durch seine Manövrirkunst wieder gut. Prinz Eugen hingegen, wenngleich er seine Streitkräfte immer concentrirt hielt und folglich, bei der Zerstückelung der Kräfte seitens Vendôme's, immer stärker als Letzterer war, verstand dies gar nicht zu benutzen, zog das Manövriren dem Kampfe vor, operirte seinerseits mit ausserordentlicher Langsamkeit und Unentschlossenheit, und daher kam ihm Vendôme in Allem und überall zuvor. Sonderbar und unbegreiflich scheint es erstens, dass er zu seinem Einmarsch in Italien nicht den kürzern Weg, durch die Thäler des Inn und der Adda, den schon sieben Jahre vorher die kaiserlichen Truppen aus dem Veltlin nach Italien passirt hatten, wählte, sondern den weiteren und gefährlicheren Weg über das Trienter Gebiet durch das Etschthal und zu beiden Seiten des Gardasees vorzog; zweitens, dass er, nachdem Soncino von ihm genommen, nicht gleich über die Adda ging, sondern in der Position bei Romanengo blieb, und endlich drittens, dass er so lange Zeit in gänzlicher Unthätig-

keit verharrete (bei Gavardo einen Monat und bei Treviglio zwei Monate), während der Herzog von Savoyen sich in der äussersten Noth befand. Nur ein Zug in seinen Operationen während dieses Feldzuges ist besonders bemerkenswerth, nämlich, dass er auch in diesem Jahre, wie in den vorhergehenden, in der Erhaltung seiner Communicationen mit Deutschland sich keinen Zwang auferlegte und dieselben leicht aufgab.

§. 44.

Der Feldzug des Prinzen Eugen von Savoyen in Italien im Jahre 1706.

Im Frühjahr 1706 führte Vendôme, in der Absicht, die kaiserlichen Truppen, die während der Abwesenheit des Prinzen Eugen vom Grafen Reventlow befehligt wurden, ganz aus Italien zu verdrängen, einen plötzlichen Ueberfall gegen ihre Winterquartiere auf der Westseite des Gardasees aus, schlug einen Theil der Truppen bei Calcinato und zwang sie, in Unordnung mit einem Verluste von gegen 3000 Mann ins Trienter Gebiet zu fliehen. Prinz Eugen, der zu derselben Zeit nach Roveredo gekommen war, sammelte seine versprengte und in Unordnung gebrachte Armee und marschirte sofort nach Salo und Gavardo zurück. Aber die Franzosen hatten schon die Gegend zu beiden Seiten des Gardasees besetzt, und dem Prinzen Eugen blieb nichts Anderes übrig als der Rückzug nach der Etsch. Zu seinem Glück hatten die Franzosen aus Fahrlässigkeit den Uebergang über die obere Etsch bei Chiusa nicht besetzt; sonst hätte er nicht das Etschthal hinunter marschiren können. Nachdem er diesen Fluss abwärts marschirt, stellte er sich längs dem linken Ufer desselben auf, und Vendôme, nachdem er mit 30,000 Mann die Bergpässe auf der Westseite des Gardasees besetzt hatte, nahm mit 26,000 Mann Stellung gegen den Prinzen Eugen auf der rechten Seite der Etsch. In dieser Position blieben beide Armeen mehr als einen halben Monat in Unthätigkeit. Inzwischen hatte La Feuillade mit 42,000 Mann noch im Monat Mai Turin belagert. Der Herzog von Savoyen rettete sich in das Lusernathal (in den Cottischen Alpen) und rief aus Verzweiflung den Prinzen Eugen zu Hülfe, welcher sich in Folge dessen endlich entschloss, nach Piemont zu gehen. Den Fürsten von Anhalt liess er mit 8000 Mann bei Verona zurück, um die Franzosen an der Etsch aufzuhalten, marschirte selbst mit den übrigen 30,000 Mann das linke Etschufer abwärts und ging bei Badia, unterhalb Castelbaldo, auf die rechte Seite des Flusses über.

Zu dieser Zeit war sein geschickter Gegner Vendôme nach Flandern abberufen, und statt seiner war mit dem Oberbefehl über die französische Armee in Italien der Herzog von Orléans und unter ihm der Marschall Marsin betraut. Diese unzeitige und verfehlte Aenderung hatte für die Franzosen in Italien die allerschlimmsten Folgen. Der Prinz Eugen,

welcher den Fürsten von Anhalt mit 8000 Mann und ferner die 10,000 Mann des eben erst zu ihm gestossenen Prinzen von Hessen, im Ganzen 18,000 Mann, gegen die Franzosen in der Fronte an der Etsch gelassen, ging selbst bei Polesella über den untern Po und marschirte nach dem Flösschen Parmegiano. — Der Herzog von Orléans zog sich hinter den Mincio zurück, und nachdem er auf dem rechten Ufer desselben 30,000 Mann zurückgelassen, ging er selbst mit 26,000 Mann auf das rechte Poufer über, wagte es aber nicht, mit dem Prinzen Eugen am Flösschen Parmegiano zu kämpfen.

Als er von den Offensivoperationen des Prinzen von Hessen am Mincio Kunde erhielt, ging er auf das linke Poufer zurück und gab auf diese Weise dem Prinzen Eugen am rechten Poufer den Weg nach Piemont frei. Am Mincio angelangt, fand er, dass der Prinz von Hessen das an diesem Flusse gelegene Goito und den dortigen Flussübergang schon erobert hatte. Somit hatte er es nicht verstanden, weder den Prinzen Eugen noch den Prinzen von Hessen aufzuhalten. Prinz Eugen benutzte aber inzwischen seine Abwesenheit und eroberte Carpi, Reggio und Correggio, erreichte mittels eines schnellen Flankenmarsches nach links Parma und ging von dort weiter nach Piacenza. Der Herzog von Orléans entsandte jetzt 7000 Mann nach Stradella am Po und folgte ihnen selber mit der Hauptmacht nach, nachdem er am Po 10,000 Mann unter dem Befehle des Generals Medavi stehen gelassen hatte. Der bei Stradella von den Apenninen und dem Po gebildete schmale Hohlweg, der auf dem rechten Ufer dieses Flusses die Hauptverbindung des östlichen Theiles Nord-Italiens mit West-Italien ausmacht und so zu sagen den Schlüssel von Piemont bildet, war höchst wichtig, durch seine Oertlichkeit mit einer kleinen Anzahl Truppen gegen eine grosse Uebermacht erfolgreich zu vertheidigen, so dass Prinz Eugen sich in einer sehr schwierigen und gefährlichen Lage befunden hätte, wenn die Franzosen ihm bei Stradella zuvorgekommen wären. Aber das Glück war ihm in diesem Feldzuge besonders günstig. Er kam früher als die Franzosen in Stradella an, belies dort einen Theil der Truppen, setzte mit den übrigen seinen Marsch fort, ging, ohne die Festungen Alessandria und Tortona, die mit französischen Truppen besetzt waren, zu belagern oder zu blokiren, zwischen ihnen durch und vereinigte sich ungehindert am obern Po in Villastellone mit dem Herzoge von Savoyen, der zu diesem Zwecke dorthin aus dem Lusernathal gekommen war. Ihre vereinten Streitkräfte beliefen sich auf circa 36,000 Mann. Der Herzog von Orléans, dem es nicht gelungen war, dem Prinzen Eugen in Stradella zuzukommen und dadurch dessen Marsch nach Piemont zu verhindern, beeilte sich, ihm wenigstens bei Turin zuzukommen, was ihm auch glückte, indem er dorthin das linke Poufer aufwärts marschirt war. Seine Streitkräfte,

mit denen La Feuillade's vereint, beliefen sich auf ungefähr 60,000 Mann. Bei solch einer bedeutenden Ueberlegenheit der Streitkräfte konnten und mussten die Franzosen geradaus gegen den Prinzen Eugen und den Herzog von Savoyen vorrücken, sich in einen Kampf einlassen und sie schlagen. Dahin ging auch die Meinung fast aller französischen Generäle; aber Marsin zeigte eine ihm von Ludwig XIV. schriftlich gegebene Instruction vor, laut welcher der König ihn bevollmächtigte, nach seinem Ermessen zu handeln, und erklärte demnach seine Absicht, den Feind in der Circumvallationslinie, die um Turin herum auf dem linken Poufer errichtet war, zu erwarten. Diese Linie war aber schon an und für sich schwach, und ausserdem schwach mit Truppen besetzt, besonders auf der zwischen den Flüssen Dora Baltea und Stura sich ausdehnenden Strecke, wo sich kaum 8000 Mann befanden. Nachdem Prinz Eugen den obern Po überschritten hatte, und die Circumvallationslinie der Franzosen von Süden und Westen umgangen war, griff er mit seinen concentrirten Kräften (30,000 Mann) die in acht Colonnen getheilt waren, den schwächsten Theil der Linie zwischen den Flüssen Dora Baltea und Stura an. Die befestigte Linie wurde ohne Mühe durchbrochen und die sie vertheidigenden 8000 Mann geworfen. Die ihnen von den nächsten Truppen gesandten Verstärkungen wurden in einzelnen Abtheilungen geschlagen. Der Herzog von Orléans forderte jetzt 12,000 Mann vom General Albergotti, welcher am rechten Poufer auf dem sogenannten Kapuzinerberge stand. Albergotti aber, durch die Bewegungen von 6000 Mann piemontesischer Landwehrlaute, die sich bemühten, Turin mit Lebensmitteln zu versorgen, in Unruhe versetzt, wagte es nicht, sich zu schwächen. Die französischen Truppen, hinter ihre Linien zurückgeworfen, theilweise geschlagen, in der Fronte und in den Flanken vom Prinzen Eugen bedrängt, im Rücken aber von der 7000 Mann starken Garnison Turins, die einen Ausfall machte, angegriffen, ihrer Obercommandeure, des Herzogs von Orléans und Marsin's (schwer verwundet) beraubt, geriethen in gänzliche Unordnung, erlitten eine starke Niederlage und warfen sich, nach Verlust von etwa 2000 Mann an Todten und 6000 Mann an Gefangenen, der ganzen Artillerie und Bagage, in Verwirrung nicht in das Gebiet von Mailand, wo sich noch die Truppen Medavi's und Garnisonen in der grossen Anzahl Festungen befanden, sondern nach den Alpen, und namentlich nach Pinerolo, da ihre gerade Communication mit Frankreich, der Engpass von Susa, ihnen durch den Prinzen Eugen abgeschnitten war.

Unterdessen war der Prinz von Hessen, der Castiglione belagerte, vom General Medavi angegriffen, geschlagen und gezwungen worden, sich hinter den Mincio zurückzuziehen. Wenn die bei Turin geschlagene französische Armee ins Mailänder Gebiet geflohen wäre, so hätte der Krieg in Italien noch eine andere Wendung nehmen können. Als aber

die französische Armee nach Frankreich flüchtete, fing die Verbündeten an, nach und nach die von den Franzosen in Piemont und im Gebiete von Mailand besetzten Festungen wegzunehmen. Bald darauf wurden nach Uebereinkunft mit Ludwig XIV. alle Festungen in Italien den Verbündeten übergeben und die Garnisonen in den Festungen nach Frankreich entlassen. Auf diese Weise hatte die Schlacht und der Sieg bei Turin solche entscheidende Folgen, wie im Jahre 1704 in Deutschland die Schlacht und der Sieg bei Höchstädt. In Folge dieses einen Sieges eroberten die Verbündeten ganz Italien, und seitdem war ihnen die Möglichkeit geboten, den Krieg in die Grenzen Frankreichs zu verlegen.

Der für die Verbündeten glänzende Erfolg dieses Feldzuges muss dem kühnen Marsche des Prinzen Eugen nach Piemont und auf die Hauptcommunicationen der französischen Armee mit Frankreich, der Aufnahme eines entschiedenen Kampfes mit derselben und der geschickten Wahl des Angriffspunktes ihrer befestigten Linien, sowie den besonderen Umständen, die allen diesen Operationen günstig waren, zugeschrieben werden. Der Marsch nach Piemont gehört unstreitig zu den glänzendsten Heldenthaten des Prinzen Eugen. Dieser Marsch zeichnet sich durch besondere Kühnheit, Entschlossenheit und Geschicklichkeit in der Ausführung aus. Indem man ihn unternahm, war es nothwendig, alle Communicationen mit Deutschland gänzlich aufzugeben, ohne, wie Starhemberg im Jahre 1703, irgendwelche Hoffnung zu haben, sich durch Truppen zu verstärken und die zur Kriegführung nöthigen Mittel in Piemont zu finden, weil der Herzog von Savoyen sehr wenig Truppen besass, seine Besitzungen verloren hatte und aufs Aeusserste gekommen war. Diesem Marsche stellten sich ausserdem noch bedeutende Hindernisse entgegen, besonders 1) hinsichtlich der Oertlichkeit, die auf dem rechten Ufer des Po von vielen Flüssen, Bächen, Canälen durchschnitten wird und daher den Marsch der Truppen sehr bedeutend in die Länge ziehen musste, während der ganze Erfolg des Marsches von seiner Schnelligkeit und schnellerer Besetzung des wichtigen Engpasses bei Stradella abhing, und 2) hinsichtlich der sehr beschwerlichen derzeitigen Verpflegung der Truppen bei solch weitem und schnellem Marsche. Das Glück begünstigte aber den Prinzen Eugen und verlieh ihm, im Verein mit der Entschlossenheit und Geschicklichkeit seiner Operationen, den Sieg. Die Fehler der Franzosen, die Langsamkeit und Unentschlossenheit in ihren Operationen, besonders die Abberufung Vendôme's und die Ernennung des Herzogs von Orléans und Marsin's an seiner Stelle in der schwersten und wichtigsten Zeit des Feldzuges erleichterten dem Prinzen Eugen die Unternehmungen, förderten ihren Erfolg und waren eine der Hauptursachen des Triumphes der Verbündeten, der Niederlage der Franzosen und ihrer Verdrängung aus Italien. Vendôme erkannte es für das einzig

Richtige, dass, ehe man an die Eroberung Turins dachte, man zuerst die kaiserlichen Truppen hätte schlagen oder aus Italien verdrängen müssen, was unumgänglich den Fall Turins zur Folge gehabt hätte. Statt dessen waren, den Vorurtheilen der Zeit nach und gemäss dem Willen Ludwig's XIV. selbst, die ganze Aufmerksamkeit und die Hauptanstrengungen auf Turin gerichtet, und Vendôme war nach dem Siege bei Calcinato gezwungen, in Unthätigkeit zu verharren, die kaiserlichen Truppen nur zu beobachten und sie auf beiden Seiten des Gardasees und an der Etsch aufzuhalten. Nach der Abberufung Vendôme's operirten der Herzog von Orléans und Marsin am Mincio und auf der rechten Seite des Po schwach, unentschieden und ungeschickt; statt mit der Hauptmacht über den Prinzen Eugen herzufallen und ihn zum Rückzuge zu zwingen, öffneten sie ihm den Weg nach Piemont, vermochten es nicht, ihm bei Stradella zuvorzukommen, und endlich bei Turin, wiewohl zwei Mal so stark, gingen sie ihm nicht entgegen, sondern warteten seinen Angriff in ihren befestigten Linien ab. Dieser letzte Fehler, wie oben erläutert, bezieht sich speciell auf Marsin.

Wenn man auch im Allgemeinen den kriegerischen Talenten des Prinzen Eugen, der Geschicklichkeit, Kühnheit und Entschlossenheit in seinen Operationen volle Gerechtigkeit zollt, so muss man doch bekennen, dass die fehlerhaften, langsamen und unentschlossenen Operationen der Franzosen sehr viel zu seinen Erfolgen beigetragen haben, und dass, wenn Vendôme nicht abberufen worden wäre und die Franzosen nach der Niederlage bei Turin sich in das Mailändische Gebiet zurückgezogen hätten, es noch nicht ausgemacht gewesen wäre, was für eine Wendung der Krieg in Italien genommen hätte. Ausserdem ist zu bemerken, dass auch in diesem Feldzuge der Kampf und entschiedene Operationen mehr Nutzen gebracht haben, als das Manövriren.

§. 45.

Operationen in Spanien. — Die Feldzüge Berwick's und Vendôme's in den Jahren 1707 und 1710.

In Spanien begannen die Kriegsoperationen nicht vor dem Frühjahre 1704. Der Erzherzog Karl, der gegen Ende des Jahres 1703 mit 9000 Mann englisch-holländischer Truppen nach Lissabon gekommen war und dieselben noch durch die portugiesische Miliz verstärkt hatte, vertheidigte anfangs die östliche Grenze Portugals gegen die spanisch-französische Armee, die vom Marschall Berwick geführt wurde, und versuchte nachher sogar nach Madrid vorzudringen, hatte aber keinen Erfolg. In demselben Jahre 1704 eroberte die verbündete englisch-holländische Flotte durch Bombardement Gibraltar. Im Jahre 1705 landete der Erzherzog Karl an der Küste Cataloniens, machte diese Provinz aufständisch, ent-

zündete in ganz Spanien den Bürgerkrieg, belagerte und eroberte Barcelona, das gleich darauf die Franzosen ihrerseits belagerten. Der Anfang des Feldzuges im Jahre 1706 zeichnete sich durch wichtige Erfolge des Erzherzogs Karl aus; die Franzosen waren gezwungen, mit grossem Verluste die Belagerung von Barcelona aufzuheben, die verbündete englisch-portugiesische Armee unter dem Befehle Galway's aber eroberte viele Festungen, sogar Madrid, und unterwarf dem Erzherzoge Karl das ganze mittlere Spanien. Später aber waren Langsamkeit und Unentschlossenheit in den Operationen Galway's die Ursache, dass Berwick ihm Madrid fast ohne Kampf wegnahm und ihn aus dem ganzen mittleren Spanien verdrängte. Ungeachtet dieses Missgeschickes hatte der Erzherzog Karl im Anfange des Jahres 1707 noch die Provinzen Catalonien, Aragonien und Valencia inne und in denselben an Truppen gegen 45,000 Mann unter dem Befehle Galway's. Die von Berwick befehligte französische Armee war gegen 38,000 Mann stark; ausserdem marschirten noch 14,000 Mann aus Frankreich über Navarra zu seiner Verstärkung heran. Im Monat April concentrirte Galway in der Provinz Valencia 33,000 Mann, aber da es ihm nicht gelang, die Franzosen bei Chinchilla zu überrumpeln, zog er sich zurück und belagerte die kleine Festung Villena, in der nicht mehr als 200 Mann in Garnison lagen. Berwick rückte unverzüglich mit 33,000 Mann nach Almansa und bedrohte somit die Communication des Feindes mit Barcelona; im Norden aber, in Navarra, rückten 4000 Mann französischer Truppen nach Tudela vor. Galway, der die Nothwendigkeit einen Kampf aufzunehmen einsah, marschirte sofort nach Almansa und stellte hier seine Truppen in zwei Linien auf, in ihnen Reitergeschwader zwischen den Infanterie-Bataillonen. Berwick stellte die französische Armee ebenfalls in zwei Linien auf, aber die Infanterie befand sich hier im Centrum, die Reiterei an den Flanken. Galway begann den Angriff mit seiner ganzen ersten Linie, wobei die Reitergeschwader die Bataillone der Infanterie überflügelten und, von der gesammten französischen Reiterei angegriffen, zwei Mal geworfen wurden, aber jedesmal Schutz unter dem Feuer ihrer Infanterie fanden. Endlich verstärkte Berwick seine beiden Flügel durch Infanterie, aus der zweiten Linie genommen, stellte zum dritten Male seine Reiterei auf, warf den linken feindlichen Flügel, und indem er den Umstand benutzte, dass das feindliche Centrum, nachdem es die französische Infanterie zurückgedrängt, sich vorgeschoben und von seinem rechten Flügel getrennt hatte, griff er denselben in der Flanke, im Rücken der feindlichen Armee mit der Reiterei seines rechten Flügels an und entschied dadurch den Sieg zu Gunsten der Franzosen. Galway war gänzlich geschlagen, verlor gegen 5000 Mann an Todten und 10,000 Mann an Gefangenen, die ganze Artillerie und Bagage und war genöthigt,

mit kaum der Hälfte seiner Armee (16,000 Mann) sich nach Valencia zurückzuziehen. Berwick liess einen Theil seiner Armee zur Belagerung verschiedener Festungen im Gebiete von Valencia zurück, verfolgte mit dem andern Theile (23,000 Mann) den Feind, drängte ihn allmählig über Tortosa hinter den Ebro nach Lerida zurück und eroberte Requena und Valencia. Gleichzeitig damit vereinigte sich der aus Frankreich mit Verstärkungen angekommene Herzog von Orléans in Tudela mit den 4000 Mann Franzosen, die dorthin marschirt waren, und zog demnach mit 19,000 Mann nach Saragossa. Berwick ging im Städtchen Caspe über den Ebro und vereinigte sich mit dem Herzoge von Orléans; ihre vereinigten Truppen waren 32,000 Mann stark. Nachdem sie Mequinenza erobert hatten, stellten sie sich am rechten Ufer des Flusses Segre auf; später gingen sie plötzlich auf das linke Ufer desselben über, zwangen die Engländer zum Rückzuge nach Catalonien und belagerten und eroberten die Festung Lerida. Darauf bezogen die Armeen beider Parteien Winterquartiere.

In diesem Feldzuge hat der Erzherzog Karl, der an Truppen im Ganzen nur gegen 45,000 Mann besass, ganz falscher Weise gegen 12,000 Mann in Festungen zerstreut und Galway nur 33,000 Mann zur Verfügung gelassen, die, von Berwick von ihrem Rückzugswege nach Barcelona abgeschnitten, gezwungen waren, eine Schlacht anzunehmen, und bei Almansa völlig geschlagen wurden. Hätte aber der Erzherzog Karl statt dessen alle seine Kräfte vereint auf den Zwischenraum zwischen Tudela und Chinchilla, z. B. nach Albarracin gerichtet, so hätte er die Vereinigung der französischen Armee mit ihren erwarteten Verstärkungen hindern und, die Uebermacht seiner Streitkräfte benutzend, die Franzosen in getrennten Theilen schlagen können. Ebenso, wenn Berwick nach dem Siege bei Almansa den Gegner sofort verfolgt und inzwischen die 19,000 Mann der französischen Verstärkung nach dem untern Ebro dirigirt hätte, so hätte die feindliche Armee umzingelt und zur Waffenstreckung gezwungen werden können.

Nach der Entfernung Berwick's aus Spanien gelang es dem Herzoge von Orléans, der den Oberbefehl über die französische Armee übernommen hatte, nicht, aus den im Jahre 1707 errungenen Erfolgen Nutzen zu ziehen. In Catalonien hatte er gegen 40,000 Mann stehen, aber im Laufe von zwei Jahren (1708—1709) beschränkte er sich einzig auf die Belagerung von Festungen, so dass Starhemberg, der die feindliche, nur 20,000 Mann starke aber vereinte Armee befehligte, sich nicht nur hinter dem Flusse Segre in Catalonien hielt, sondern vielmehr ins Innere von Spanien einzufallen drohte. Im Jahre 1710 wuchsen die Streitkräfte Starhemberg's auf 26,000 Mann an, und ausserdem sammelte sich die verbündete portugiesische Armee bei der Festung Elvas in einer Stärke von

30,000 Mann Infanterie und 2000 Mann Reiterei. Die Streitkräfte Philipp's V. hingegen verringerten sich bedeutend, weil Ludwig XIV. zur Vertheidigung seiner eigenen Grenzen gezwungen war, aus Spanien alle französischen Truppen zurückzuberufen. Die Stärke der spanischen Truppen am Anfange des Jahres 1710 belief sich auf ungefähr 130 Bataillone und 150 Escadronen. Von diesen Truppen sandte Philipp V. 20 Bataillone und 30 Escadronen gegen die Portugiesen nach Estremadura, sowie 14 Bataillone und 15 Escadronen nach Andalusien, besetzte mit einem Theile der Truppen andere Gebiete und entschloss sich, mit den übrigen 40 Bataillonen und 60 Escadronen gegen Catalonien zu operiren.

Nach einigen von beiden Seiten ausgeführten Märschen, die grösstentheils die Verwüstung des Landes zum Zweck hatten, concentrirte Starhemberg seine Armee, entschlossen nach Madrid zu gehen und sich mit den Portugiesen zu vereinigen, ging zu Balaguer über den Fluss Segre, marschirte zum Fluss Noguera, schlug den Feind im Avantgardengefecht in der Nähe von Almenara und zwang ihn, sich in Unordnung nach Lerida zurückzuziehen. Die Armee Philipp's V. war in so grosser Verwirrung, dass sie leicht hätte vernichtet werden können. Statt unter den Mauern von Lerida die gänzliche Niederlage der Armee herbeizuführen, blieb Starhemberg zwei Wochen in Unthätigkeit. Darauf liess er 2000 Mann zurück, um seine Communicationen zu sichern, und marschirte selbst mit 24,000 Mann nach Saragossa. Aber Philipp V. kam ihm zuvor und stellte sich auf dem rechten Ebroufer auf. Starhemberg ging bei Pivia auf einer Pontonbrücke gleichfalls über den Ebro, griff die 17,000 Mann starke spanische Armee an und schlug sie gänzlich. Der Rest derselben, kaum 9000 Mann stark, concentrirte sich zuerst auf Tudela und dann über Aranda und Valladolid nach Salamanca zu, das der eben erst aus Frankreich angekommene Vendôme als Sammelplatz für die neu zu organisirende Armee Philipp's V. bestimmt hatte, indem er mit derselben nach Almaraz am Tajo zu marschiren beabsichtigte, um dort die Vereinigung Starhemberg's mit den Portugiesen zu verhindern.

Unterdessen marschirte der Erzherzog Karl nach dem Siege bei Saragossa, einzig aus Prahlerei, dem Rathe Starhemberg's zuwider, nach Madrid, eroberte es, sowie auch Toledo, schwächte sich aber durch Bildung vieler Detachements und liess Vendôme Zeit, sich eine neue Armee zu organisiren. Vendôme fing damit an, dass er kleine Reiter-Detachements auf die Communicationen des Gegners mit Saragossa absandte und ihm somit die Proviantzufuhr abschnitt, so dass in der feindlichen Armee und in Madrid selbst Hungersnoth ausbrach. Darauf führte Vendôme, dessen Heer sich auf etwa 27,000 Mann belief, einen geschickten Marsch nach Almaraz aus, von wo aus er einen grossen Theil seiner

Reiterei bis Talavera selbst vorschob. Da begann Starhemberg, dem die Möglichkeit genommen war, sich mit den Portugiesen zu vereinigen und seine Armee zu verpflegen, mit den ihm übrig gebliebenen 16,000 Mann sich nach Catalonien zurückzuziehen. Vendôme verfolgte ihn schnell, setzte mit seiner Reiterei durch den Fluss Henares und umzingelte bei Brihuega am Flusse Tajuna die 5000 Mann starke Arrièregarde Starhemberg's, die vom General Stanhope geführt wurde. Starhemberg eilte seiner Nachhut zu Hülfe, aber Stanhope war mit allen seinen Truppen schon gefangen genommen, und Starhemberg selbst wurde von Vendôme in der Nähe von Villa Viciosa empfangen und angegriffen. Der Kampf an diesem Orte blieb unentschieden; Starhemberg jedoch, der nach demselben nur noch 6000 Mann kampffähige Truppen um sich hatte und seine gefährliche Lage erkannte, zog sich in der Nacht nach Saragossa und von dort nach Catalonien zurück. Vendôme folgte ihm und bezog Winterquartiere auf dem linken Ufer des Segre. Zu gleicher Zeit als Vendôme über den Fluss Henares setzte, belagerte der Marschall Noailles, der mit 27,000 Mann am Flusse Têt in der Nähe von Perpignan gestanden, ganz ohne Noth Gerona, statt zum Ebro in den Rücken des zurückweichenden Starhemberg zu marschiren und dessen völlige Niederlage herbeizuführen.

An den Grenzen Portugals ging in diesem Feldzuge nichts Wichtiges vor. Nachdem die portugiesische Armee von der Eroberung Madrids durch den Erzherzog Karl Kunde erhalten, zog sie von Elvas zum Flusse Guadiana und überschritt denselben sogar, aber die Annäherung von 12,000 Mann spanischer Truppen aus Estremadura zwang sie, eiligst nach Elvas zurückzugehen.

Der Feldzug vom Jahre 1710 in Spanien, in dem erst Starhemberg und dann Vendôme so geschickt und entschlossen operirt haben, ist wohl einer der bemerkenswerthesten im spanischen Erbfolgekriege. Besonders bemerkenswerth sind in demselben die Operationen Vendôme's. Nachdem Vendôme sich zuerst eine neue Armee geschaffen, verhinderte er die Vereinigung zweier feindlichen Armeen, und vermittels des kleinen Krieges, besonders aber in dem Kampfe bei Brihuega, in der Schlacht bei Villa Viciosa und während der schnellen und entschlossenen Verfolgung Starhemberg's vernichtete er fast zwei Drittel aller Streitkräfte, die der Letztere am Anfange des Feldzuges besessen hatte.

§. 46.

Operationen in den Niederlanden von 1705—1713.

Nachdem Marlborough den Feldzug in Deutschland im Jahre 1704 auf glänzende Weise beendet hatte, schlug er den Verbündeten vor, im Jahre 1705 die Hauptmacht an der Mosel zu concentriren, die Festungen

Diedenhofen, Saarlouis und Metz, das damals schwach befestigt war, zu erobern und über Lothringen in die Grenzen des eigentlichen Frankreichs einzudringen. In Folge dessen stellten zum Frühjahr 1705 die Verbündeten an der Mosel 60,000, an der Maas 30,000 und an der Schelde ebenfalls 30,000 Mann auf. Ludwig XIV., der beschlossen hatte, in den Niederlanden defensiv zu operiren, stellte den Verbündeten 32,000 Mann unter dem Befehle Villeroi's in den befestigten Linien in der Nähe von Maastricht, sowie 56,000 Mann unter dem Befehle Villars' an der Mosel gegenüber. Trotz dieser bedeutenden Streitkräfte auf beiden Seiten und des so entschiedenen Operationsplanes der Verbündeten, beschränkte sich der Feldzug im Jahre 1705 auf Manöviriren und beständiges Hin- und Hermarschiren, und zwar ganz resultatlos. Am Anfange des Feldzuges trafen die Verbündeten sehr viele Vorbereitungen, aber ihre Truppen sammelten sich so langsam, dass Villars, der ihre Absicht errieth, Diedenhofen und Metz durch Einnahme der Position am rechten Moselufer oberhalb Sierck decken konnte. Anfang Juli traf Marlborough mit 42,000 Mann bei Sierck ein, verblieb dort zwei Tage, in Erwartung des Prinzen von Baden, der mit Verstärkungen aus Deutschland herankommen sollte, in Unthätigkeit und marschirte endlich, ohne seine Ankunft abzuwarten, nach den Niederlanden, wo Villeroi Huy erobert und Lüttich belagert hatte. Da liess Villars, nachdem er Villeroi 23,000 Mann zu Hilfe gesendet, 9000 Mann an der Mosel gegen den mit 19,000 Mann herangerückten Prinzen von Baden, eroberte selbst mit 27,000 Mann Trier und marschirte zum Mittelrhein, um sich mit Marsin zu vereinigen. Nachdem Villeroi von dem Anmarsche Marlborough's erfahren, zog er sich in die an der Quellgegend der Flüsse Jaar und Mehaigne errichteten befestigten Linien zurück. Marlborough unternahm einen Scheinangriff auf diese Linien von der Seite des Flusses Mehaigne aus, durchbrach sie aber an einer andern Stelle und zwang die Franzosen, hinter den Fluss Dyle nach Löwen zurückzuweichen. Hier wollte er sie angreifen, aber die bei ihm befindlichen holländischen Commissare, sowie die ihm untergebenen holländischen Generäle liessen es nicht zu, sondern nöthigten ihn, von der Dyle sich zurückzuziehen. Darauf eroberte Marlborough Léau, schleifte die französischen Linien, marschirte nach Santyliet und eroberte diese kleine Festung, womit der Feldzug endete.

Im Jahre 1706 war die 70,000 Mann starke französische Armee unter Villeroi's Oberbefehl in der Nähe von Tirlemont in den befestigten Linien hinter der Dyle aufgestellt. Marlborough concentrirte zwischen Tongern und St. Truijen 60,000 Mann und fing an Namur zu bedrohen. Zur Deckung dieser Festung nahm Villeroi Stellung beim Dorfe Ramillies, mit dem rechten Flügel nach dem Dorfe Taviers an der Mehaigne und

mit dem linken nach dem Dorfe Autre-Eglise an der kleinen Geete. Diese Aufstellung entsprach aber keineswegs der Oertlichkeit: der Fluss, die kleine Geete, war den Operationen der hinter ihr aufgestellten Reiterei der linken Flanke hinderlich, das Dorf Ramillies, das vor der Fronte der Armee lag und von einer kleinen Anzahl Infanterie besetzt war, konnte leicht umgangen und genommen werden; schliesslich nahm die Reiterei des rechten Flügels theils das Dorf Tavers ein, theils war sie hinter demselben postirt. Marlborough, der gegen Ramillies heranrückte, gründete seinen Angriffsplan auf die fehlerhafte Aufstellung der Franzosen. Indem er mit einer kleinen Truppenzahl den linken Flügel derselben aufhielt, dirigierte er zwei Columnen Infanterie (die aus mehreren deployirten, hinter einander aufgestellten Bataillonen zusammengesetzt waren) gegen die Dörfer Ramillies und Tavers, nahm dieselben ein und stellte dort seine Infanterie auf. Unter Mitwirkung des Kreuzfeuers dieser Infanterie entsandte er seine Reiterei zwischen die Dörfer Ramillies und Tavers, welche die dort aufgestellte französische Infanterie warf und nach einer Richtung hin zu flüchten zwang, während der linke französische Flügel, der gar nicht am Kampfe theilgenommen und vom Centrum und rechten Flügel getrennt wurde, in einer andern Richtung sich nach Löwen zurückziehen musste. Die Franzosen verloren insgesamt 15,000 Mann, 50 Geschütze und den ganzen Train. Der Verlust der Truppen wurde bald darauf durch die Ankunft von Verstärkung, gegen 20,000 Mann, und die Ernennung Vendôme's an Stelle Villeroy's ersetzt; aber der moralische Eindruck dieses Sieges auf die Franzosen war so gross, dass sie während der übrigen Zeit des Feldzuges sich auf die Vertheidigung der nördlichen Grenzen Frankreichs beschränkten. Der Sieg bei Ramillies hatte ebenso wichtige Folgen wie die Siege bei Höchstädt und Turin. Er unterwarf den Verbündeten Brabant und Flandern; Brüssel, Antwerpen, Oudenaarde, Brügge übergaben sich ihnen freiwillig, und Gent, Ostende, Dendermonde, Kortryk, Ath und andere Städte wurden belagert und von ihnen erobert.

Im Jahre 1707 war Vendôme mit seiner 80,000 Mann starken Armee der Befehl geworden, defensiv gegen die 36,000 Mann starke Armee Marlborough's zu operiren; letzteren hielten seine geringe Truppenzahl und die holländischen Commissare von entschiedenen Operationen zurück. Die Folge davon war, dass der ganze Feldzug sich einzig auf Manövriren und unbedeutende Operationen beiderseits beschränkte. Im Jahre 1708 concentrirte sich die französische Armee, die auf 100,000 Mann verstärkt war, bei Mons, von wo aus sie unter dem Oberbefehle des Herzogs von Bourgogne (und Vendôme's unter ihm) offensiv operiren sollte. Marlborough befand sich mit 85,000 Mann in der Nähe von Brüssel und marschirte Ende Mai nach Hal. Nun gingen die Franzosen über

Genappe und Braine l'Alleud und stellten sich gegenüber der linken Flanke Marlborough's auf. Der Letztere fürchtete für Löwen, wollte sich zugleich dem Prinzen Eugen, der über Koblenz aus Deutschland mit Verstärkungen kommen sollte, nähern und marschirte daher schnell nach Löwen. Darauf blieben beide Armeen einen ganzen Monat in Unthätigkeit, während welcher französische Detachements Gent und Brügge und beinahe auch Oudenaarde eroberten. Diese Erfolge bei aller ihrer Unbedeutendheit versetzten die Holländer, die immer noch nicht den Sieg Berwick's bei Almansa (1707) vergessen konnten, in solche Unruhe, dass Marlborough, um sie nur vom Schlusse eines Separatfriedens abzuhalten, sich entschloss, bei der ersten günstigen Gelegenheit, noch vor der Ankunft der Armee des Prinzen Eugen, einen Kampf aufzunehmen. Eine solche Gelegenheit bot sich bald. Die Franzosen stellten sich zur Deckung von Gent und Brügge zwischen Oordegem und Aalst, auf halbem Wege zwischen Gent und Brüssel auf. Marlborough, der in Betreff der für die Verbündeten wichtigen Festungen Oudenaarde und Kortryk in Besorgniß war, ging zu Lessines über den Fluss Dender, marschirte zur Schelde und begann unterhalb Oudenaarde über dieselbe zu setzen. Der Herzog von Bourgogne eilte zuerst zum Dender-Flusse; als er aber vom Marsche Marlborough's zur Schelde erfuhr, marschirte er auch dorthin aus Furcht, von ihm umgangen zu werden, und begann bei Haveren, einige tausend Schritt weiter oberhalb als Marlborough, über die Schelde zu gehen, um dann nach Gent zu dessen Deckung zu marschiren. Vendôme entsandte auf das andere Ufer ein Corps von 3500 Mann und befahl, mit demselben den Feind so lange zurückzuhalten, bis die ganze französische Armee die Brücken passirt hätte, um dann mit der ganzen Streitmacht über den Feind während seines Ueberganges über den Fluss herzufallen. Solch ein Operationsplan war sehr geschickt combinirt und wäre für die Franzosen wahrscheinlich von grossem Erfolg geworden; aber der Herzog von Bourgogne, ein unentschlossener Charakter, der es nicht wagen wollte, sich in einen Kampf einzulassen, verlor unnütz viel Zeit und entschloss sich endlich — sich nach Gent zurückzuziehen. Es war aber schon zu spät: Marlborough hatte seinen Uebergang bewerkstelligt, die französische Armee angegriffen, geschickt den Zwischenraum, der sich zwischen dem linken Flügel und den übrigen Truppen derselben gebildet hatte, benutzt und sie gänzlich geschlagen. Dies war das Resultat der Schlacht bei Oudenaarde. Von etwa 80,000 Mann hatte die französische Armee 13,000 Mann verloren; sie zog sich nach Gent zurück und nahm in der Nähe der Stadt hinter den befestigten Linien und dem Brügge-Canal, mit dem Rücken nach dem Meere hin, Stellung. Zu derselben Zeit traf Prinz Eugen mit 35,000 Mann aus Koblenz in Brüssel ein, andererseits Berwick mit 24,000 Mann vom Mittelrhein in Douai. Die Verbün-

deten, die mit 120,000 Mann sich zwischen zwei französischen Armeen befanden, dachten nicht im Geringsten daran, diese einzeln anzugreifen. Marlborough wollte in Frankreich eindringen, aber Prinz Eugen legte weniger Entschlossenheit an den Tag, indem er die Nothwendigkeit vorstellte, zuerst irgend eine grosse Festung zu erobern, die der Armee als grosser Niederlagepunkt dienen könnte. In Folge dessen belagerten die Verbündeten nach vorhergegangenen grossen Vorbereitungen die Festung Lille. Die Belagerung selbst bewerkstelligte Prinz Eugen mit einem Corps von 40,000 Mann, und Marlborough deckte dieselbe, indem er sich vor Tournai mit 70,000 Mann aufstellte. Inzwischen gelang es dem Herzoge von Bourgogne und Vendôme, ungehindert in Newport sich mit Berwick zu vereinigen. Ihre vereinten Streitkräfte beliefen sich somit auf 96,000 Mann mit 200 Geschützen; die zwischen den drei französischen Feldherren entstandenen Misshelligkeiten aber machten diese Concentrirung der Streitkräfte ganz unnütz und waren die Ursache, dass die Franzosen sich auf Operationen gegen die Communicationen der Verbündeten mit Brüssel und mit dem wichtigen Hafen Ostende beschränkten. Wie sehr sie sich auch durch Manöver und Führung des kleinen Krieges anstrebten, die Verbündeten zur Aufhebung der Belagerung Lille's zu zwingen, so musste diese Festung selbst, trotz aller Anstrengungen und tapferer Vertheidigung derselben durch den Marschall Boufflers, sich doch den Verbündeten ergeben; die Citadelle der Festung aber hielt sich. Auf Befehl Ludwig's XIV. nahm die französische Armee im November um Lille herum Position in der grossen Ausdehnung von 50 Lienes. In dieser Aufstellung blieben beide Armeen einen ganzen Monat in Unthätigkeit. Endlich wurden 15,000 Mann französischer Truppen abgesandt, um Brüssel zu erobern; jedoch Marlborough ging mit 65,000 Mann bei Oudenaarde über die Schelde und vereitelte nicht nur diese Unternehmung der Franzosen, sondern es gelang ihm auch, die französische Armee zu trennen, von der ein Theil nach Tournai, der andere nach Gent sich zurückzog. Von Neuem befanden sich die Streitkräfte der Verbündeten concentrirt zwischen zwei französischen Armeen, und wiederum dachten sie nicht daran, dieselben einzeln zu besiegen, sondern nach der Uebergabe der Citadelle von Lille bezogen sie Winterquartiere. Die französischen Truppen, die sich in der Umgegend von Gent und Brügge befanden, kehrten unbehindert nach Frankreich zurück, obgleich sie von dort abgeschnitten waren. Die beiderseitigen Operationen in diesem Feldzuge sind wohl die allersonderbarsten im ganzen spanischen Erbfolgekriege, besonders in der Hinsicht, dass die französische Armee, zweimal vom Feinde getheilt, darin gar keine Gefahr sah, und die Verbündeten auch ihrerseits nicht daran dachten, dies zu benutzen.

Im Jahre 1709 war die auf 80,000 Mann verstärkte französische Armee in einer starken aber sehr ausgedehnten Position zwischen Aunay und Béthune aufgestellt. Villars, der dieselbe an Stelle Vendôme's befehligte, folgerte aus den Märschen der Verbündeten zum Flusse Lys, dass die Letzteren Aire und St. Venant zu erobern und dann in die Picardie oder sogar nach Paris vorzurücken beabsichtigten. Obwohl diese seine Folgerung nicht in Erfüllung ging, so beweist sie doch, dass er die Möglichkeit und Wichtigkeit eines solchen Unternehmens erkannte. Als er sich schliesslich überzeugt hatte, dass alle Operationen der Verbündeten nur die Belagerung von Tournai zum Zwecke hatten, und er wusste, dass diese Belagerung ihnen viel Zeit rauben und wenig Nutzen bringen würde, hinderte Villars die Belagerung nicht, sondern näherte sich nur Tournai, indem er seine Hauptmacht zwischen Marchiennes und Douai aufstellte. Als aber die Verbündeten, nach der Eroberung von Tournai, nach Mons vorrückten, um dasselbe zu belagern und zu erobern, beschloss Villars dieses zu verhindern und marschirte mit 81,000 Mann und 80 Geschützen gleichfalls nach Mons in der Absicht, unter den Mauern der Stadt die Verbündeten anzugreifen. Als er jedoch erfuhr, dass sie an 117,000 Mann und 120 Geschütze hatten, nahm er bei Malplaquet eine starke Vertheidigungsstellung ein, indem er die Flanken seiner Armee durch die Waldungen von Sars und Blangies, die von der Infanterie besetzt waren, und die Fronte der Armee durch Befestigungen und Verhaue deckte und die Reiterei in mehreren Linien hinter der Infanterie aufstellte. Nachdem Marlborough und Prinz Eugen von dem Marsche Villars' nach Mons Kunde erhalten, rückten sie ihm entgegen und griffen ihn bei Malplaquet an (12. September). Prinz Eugen stellte 40 Bataillone in fünf Linien auf und griff mit ihnen, unterstützt von dem Feuer aus 75 Geschützen, den Wald von Blangies an, der von den Truppen des linken Flügels der Franzosen besetzt war, verdrängte diese Truppen aus dem Walde und griff die Verhaue im Rücken an. Villars nahm 30 Bataillone Infanterie aus dem Centrum und drängte den Prinzen Eugen zurück, wurde aber zum Unglück schwer verwundet und übergab das Commando an Boufflers. In Folge dessen, dass von ihm aus dem Centrum Truppen genommen waren, und in Folge des darauf ausgeführten Angriffs bildete sich zwischen dem linken Flügel und dem Centrum der französischen Armee ein bedeutender Zwischenraum. Der Prinz Eugen benutzte dies, dirigierte einen Theil seiner Truppen nach dieser Lücke hin, trennte den linken Flügel der französischen Armee gänzlich von ihrem Centrum und gab dadurch dem Kampfe eine entscheidende Wendung. Marlborough, der bis dahin ohne Erfolg den rechten Flügel der französischen Armee angegriffen hatte, stellte seine Infanterie und hinter ihr seine Reiterei in mehreren

Linien auf, warf das Centrum der französischen Armee durch einen entschiedenen Angriff auf dasselbe und zwang es zusammen mit dem rechten Flügel nach Quesnoy zu entweichen, während der linke Flügel gezwungen wurde, nach Valenciennes zu flüchten. Die Verbündeten hatten den Sieg theuer erkauf und von demselben gar keinen Nutzen. Die französischen Truppen kämpften mit solcher Hartnäckigkeit und Tapferkeit, und die Schlacht war so blutig, dass die Verbündeten in derselben 25,000 Mann (die Franzosen gegen 8000 Mann) verloren, und die Folgen des Sieges für sie beschränkten sich darauf, dass sie Mons unbehindert belagerten und eroberten.

In der Schlacht bei Malplaquet ist die Aufstellung bemerkenswerth, in welcher die Truppen beider Parteien operirten. Die Verbündeten, die bedeutende Streitkräfte hatten und gezwungen waren, sie in Massen zu drängen, stellten ihre Truppen zum Angriffe in Colonnen auf, die aus mehreren deployirten Linien, eine hinter der andern formirt waren. Ganz ebenso war die Infanterie und die Reiterei der Franzosen im Centrum ihrer Armee aufgestellt.

Der Feldzug im Jahre 1709 wäre wahrscheinlich erfolgreicher für die Franzosen gewesen, wenn die Operationen Villars' nicht beständig durch Mangel an Verpflegungsmitteln, in Folge eines Misswachses, zu leiden gehabt hätten, und wenn Villars in der Schlacht bei Malplaquet nicht schwer verwundet worden wäre.

Die Verbündeten beabsichtigten im Jahre 1710, nachdem sie ihre Armee auf eine Stärke von 140,000 Mann gebracht, am Anfange des Frühlings die Festungen Douai und Arras zu erobern, sich mit den englischen Truppen, die an den Küsten der Niederlande landen sollten, zu vereinigen, sich nach Abbeville zu wenden und, nachdem sie sich einen Weg nach Frankreich gebahnt, Boulogne und Calais zu erobern. Dieser grosse und complicirte Operationsplan war gar nicht der damaligen methodischen Kriegführungsart entsprechend und hatte daher auch keinen Erfolg. Fast der ganze Feldzug bestand in Belagerungen von Festungen; Villars gelang es, die Festung Arras zu decken, und alle Erfolge der Verbündeten beschränkten sich auf die Eroberung der Festungen Douai, Béthune, Aire und St. Venant. In diesem Feldzuge ist bemerkenswerth, dass Villars mit 80,000 Mann beständig den Kampf suchte, die Verbündeten aber, die sich sogar auf 160,000 Mann verstärkt hatten, stets dem Kampfe auswichen.

Im Jahre 1711 übten der Wechsel im englischen Ministerium und der Tod des Kaisers Joseph I. einen wichtigen Einfluss auf den Gang der Kriegsoperationen aus. Gleiche Ursachen bewogen beide Parteien, nichts Entscheidendes vorzunehmen, und daher war das einzige Resultat des Feldzuges die Eroberung der Festung Bouchain durch die Verbündeten.

In Folge der begonnenen Friedensverhandlungen zu Utrecht war im Jahre 1712 den englischen Truppen die Weisung ertheilt, sich einzig auf Defensivoperationen zu beschränken. Prinz Eugen aber, dem an Stelle Malborough's der Oberbefehl über die verbündete Armee anvertraut war, hatte von Karl VI. (dem frühern Erzherzog und Prätendenten des spanischen Thrones) den Befehl erhalten, auf das Entschiedenste offensiv zu operiren. Somit war schon gleich zu Anfang des Feldzuges Grund zur Uneinigkeit unter den Verbündeten gegeben. Im Besitze von Antwerpen, Oudenaarde, Tournai, Ath, Mons, Dendermonde, Menin, Lille, Béthune, Aire, St. Venant, Douai und Bouchain, war den Verbündeten die Möglichkeit geboten, ungehindert in die französischen Provinzen Artois und Picardie einzudringen und den im Jahre 1710 entworfenen Plan auszuführen. Allein Prinz Eugen wählte zum Einmarsch nach Frankreich den allerstärksten Theil der Nordgrenze desselben, von dem Flusse Sambre her, hielt es aber zur Erleichterung dieses Unternehmens für nothwendig, zuvörderst die Festungen Quesnoy und Landrecies zu erobern, und eröffnete daher den Feldzug mit der Belagerung der ersteren. Da jedoch die Franzosen hier die Festungen Maubeuge, Valenciennes, Cambrai und Arras inne hatten, die dem Prinzen Eugen bei seinem Marsche über Quesnoy und Landrecies im Rücken und in der Flanke bleiben mussten, so ist es schwer zu verstehen, auf welche Weise ihm die beiden zuletzt genannten Festungen den Weg nach Frankreich öffnen konnten. Man muss voraussetzen, dass er die Absicht hatte, die französischen Grenzgebiete nur zu verwüsten, um die Franzosen dadurch einzuschüchtern, theils aber auch, um seine Armee auf Kosten des feindlichen Landes zu unterhalten. In der That sandte er während der Belagerung von Quesnoy 1200 Mann Reiterei aus, um die Champagne und Lothringen zu verheeren. Unterdessen concentrirte bei Beginn des Feldzuges Villars seinerseits eine Armee von etwa 93,000 Mann zwischen Arras und Cambrai in der Absicht, gegen die Verbündeten entschieden zu operiren.

Im Monat Juli entfernten sich die englischen Truppen aus den Niederlanden, und Prinz Eugen belagerte, nach der Eroberung von Quesnoy, Landrecies, indem er mit seiner Hauptmacht, zur Deckung der Belagerung, zwischen den Flüssen Sambre und Schelde Stellung nahm; seine Hauptmagazine hatte er in Marchiennes hinter den Flüssen Schelde und Scarpe. Zur Sicherstellung der Communicationen der Armee mit diesen Magazinen war bei Denain über die Schelde eine stehende Brücke geschlagen, die auf dem rechten Ufer durch einen Brückenkopf gedeckt wurde, zwischen Marchiennes und Denain aber eine doppelte, befestigte Linie hergerichtet. In Denain selbst befanden sich 13,000 Mann. Villars erhielt den Befehl, den Feind zur Aufhebung der Belagerung von Land-

recies zu zwingen, und machte daher Scheinvorbereitungen zum Angriffe auf das linke Ende der Circumvallationslinie des Prinzen Eugen bei Landrecies, und sobald letzterer auf diesem Punkte einen grossen Theil seiner Streitkräfte concentrirt hatte, liess Villars gegen ihn ein kleines Detachement zurück und marschirte unbemerkt mit seiner ganzen Armee nach Denain. Nachdem er unterhalb Bonchain mit seiner Avantgarde über die Schelde gegangen, eroberte er ohne Mühe die doppelt befestigten Linien, und als er vom Marsche des Prinzen Eugen nach Denain Kunde erhielt, griff er sofort den Brückenkopf mit 40 deployirten Bataillonen Infanterie, das eine hinter dem andern aufgestellt, an (daher der Name »Denainsche Colonne«). Diese Colonne griff den Feind, der den Brückenkopf besetzt hielt, ungestüm mit dem Bajonnet an, warf ihn in den Fluss, vernichtete ihn und nahm ihn zum Theil gefangen. Somit hatte zum zweiten Male der Angriff der Infanterie in Colonnen mit dem Bajonnette, zum ersten Male in der Schlacht am Speierbache angewandt (im Jahre 1703), — einen grossen und vollständigen Erfolg erungen. Nach Ankunft der Hauptmacht der französischen Armee eroberte Villars Marchiennes, Prinz Eugen dagegen, der die Schelde erst nach der Niederlage seiner Truppen und der Einnahme des Brückenkopfes erreicht hatte, war gezwungen, die Belagerung von Landrecies aufzuheben und sich über Mons nach Tournai zurückzuziehen, und unternahm bis zum Ende des Feldzuges nichts Wichtiges. Villars aber, der nach dem Abschlusse eines Waffenstillstandes mit den Engländern seiner Armee nach dem Siege von Denain die Garnisonen von Ypern, Dünkirchen u. a. m., sowie die Garnisonen von Valenciennes und Condé einverleibt hatte, war jetzt um fast 20,000 Mann stärker als sein Gegner, hatte aussérdem auf seiner Seite noch das moralische Uebergewicht in Folge des soeben erfochtenen Sieges und endigte den Feldzug durch Belagerung und Eroberung der Festungen Douai, Quesnoy und Bouchain.

BEILAGEN.

BEILAGEN

I.

Turenne.

(Fortsetzung und Schluss.)

1649—1675.

Das Jahr 1649. Nach Abschluss des westphälischen Friedens liess Turenne seine Armee Winterquartiere in Schwaben und Württemberg beziehen. Inzwischen wurden aber die Feindseligkeiten zwischen Franzosen und Spaniern in Catalonien und Flandern nicht eingestellt, und in Frankreich selbst begannen innere bürgerliche Unruhen, die unter dem Namen »Kriege der Fronde« bekannt sind. Turenne, dessen Bruder, der Herzog von Bouillon, einer der Führer der Fronde war, wollte, aus Sympathie für die Sache, seine Armee der Fronde einverleiben. Aber der grössere Theil der Truppen fiel von ihm ab, und er war gezwungen nach Holland zu fliehen, bis der Friedensschluss von Rueil und der Amnestie-Erlass ihm die Rückkehr nach Paris ermöglichte. Das Betragen Turenne's in dieser Zeit und in diesem Falle lässt sich nicht rechtfertigen und verdient den Tadel Napoléon's I., der ihn als Feldherrn hochschätzte.

Das Jahr 1650. Die inneren Unruhen in Frankreich wurden noch grösser. Condé und viele Gleichgesinnte wurden verhaftet und im Schlosse von Vincennes internirt. Turenne begab sich in das von den Truppen Condé's besetzte Stenay an der luxemburgischen Grenze (in der Nähe von Montmédy und Sedan), und wengleich er nur eine geringe Anzahl französischer Officiere und Soldaten für sich gewinnen konnte, trat er in Unterhandlungen mit dem Erzherzoge Leopold Wilhelm, dem Generalgouverneur der spanischen Niederlande. Nach sechswöchentlichen Verhandlungen wurde ein Vertrag abgeschlossen, kraft dessen der König von Spanien sich verpflichtete, ein für alle Mal 200,000 Thaler zur Anwerbung von Truppen und monatlich 50,000 Thaler zu ihrem Unterhalte zu zahlen und ausserdem der Schwester des Prinzen Condé, der Herzogin von Longueville, und Turenne jährlich 60,000 Thaler zur Verfügung

zu stellen, und mit den von Turenne angeworbenen Truppen 5000 Mann spanischer Truppen (2000 Mann Fussvolk und 3000 Mann Reiterei), die der König auf eigene Kosten zu unterhalten hatte, zu vereinigen. Dabei war man übereingekommen, dass die Garnisonen in den eroberten Festungen folgendermassen vertheilt werden sollten: in den Grenzfestungen spanische und im Innern Frankreichs Turenne's Truppen, ferner dass der Friede nicht früher geschlossen werden sollte, als bis alle Anhänger der französischen königlichen Prinzen wieder in ihre Rechte eingesetzt würden, und endlich, dass die Prinzen, im Falle ihrer Befreiung vor dem Friedensschlusse, zu den Waffen greifen und alles Mögliche anwenden sollten, um einen ehrenvollen und langen Frieden zwischen Frankreich und Spanien herbeizuführen. Nach Ratificierung dieser Convention seitens des Königs von Spanien sandte Turenne der Königin-Regentin, Anna von Oesterreich, ehrfurchtsvolle aber entschiedene Bedingungen zur friedlichen Lösung der Zwistigkeiten, warb jedoch unterdessen Truppen an und bereitete sich zum Feldzuge im Bunde mit dem spanischen Heere vor. Die Spanier beabsichtigten selbst in die Picardie einzurücken und wollten, dass Turenne zu derselben Zeit in die Champagne einmarschire. Turenne aber ging darauf nicht ein, sondern zog es vor, sich der spanischen Armee anzuschliessen, um die Festungen des inneren Frankreichs anzugreifen und dann Diversionen zu Gunsten der Anhänger der Fronde, die sich in Bordeaux zu Gunsten der gefangenen Prinzen bewaffnet hatten, zu machen. Nach seiner Vereinigung mit der spanischen Armee wurden zuerst belagert: in der ersten Hälfte des Juni die kleineren Festungen Le Catelet und Guise, bei welcher letzteren die königliche französische Armee stand. Die Belagerung von Guise fiel jedoch ungünstig aus, das verbündete Heer hob dieselbe auf und zog sich zurück, belagerte und eroberte aber eine Woche später La Capelle und rückte dann nach Vervins vor, wohin der Erzherzog selbst kam und den Oberbefehl übernahm. Die beiden gegenüberstehenden Armeen waren fast gleich stark, indem jede von ihnen 10—12,000 Mann Fussvolk und 6—7000 Mann Reiterei zählte. Auf Turenne's Vorschlag rückte die spanische Armee zum Flusse Aisne vor und die französische zog sich nach Rheims zurück. Turenne hatte die Absicht, die letztere zu umgehen und gerade nach Paris zu marschiren, um den Prinzen Condé zu befreien, konnte dieses aber nicht ausführen, weil der Erzherzog und die spanischen Generäle dazu ihre Einwilligung nicht gegeben haben würden, indem sie sich schon von vorn herein weigerten, die Aisne zu überschreiten. Jedoch unternahm Turenne persönlich mit 3000 Mann Reiterei und 500 Musketieren eine grosse Recognoscirung nach Fismes, griff in der Nähe desselben 10 Regimenter französischer Reiterei an, warf sie und zwang sie zum Rückzug nach Soissons. In Folge dessen marschirten die Spanier nach Fismes und stellten sich zwischen der französischen Armee in Rheims und der französischen Hauptstadt auf, gingen aber nicht weiter. Mit dem Herzoge von Orléans in Paris wurden Unterhandlungen angeknüpft, die einen ganzen Monat währten, aber zu

knem Resultat führten. Schliesslich wurde beschlossen zurückzugehen und Mouzon an der Maas, in der Nähe von Sedan, zu belagern. Nach sieben Wochen übergab sich Mouzon, die spanischen Truppen bezogen in Flandern Winterquartiere und Turenne blieb mit seinen 8000 Mann zwischen der Maas und der Aisne. Die französische Armee ihrerseits verblieb die ganze Zeit über in der Champagne in Unthätigkeit und belagerte endlich im December Réthel. Turenne eilte dieser kleinen Festung zu Hülfe, kam aber zu spät, sie hatte sich schon ergeben und Turenne zog sich ins Thal bei Bourg zurück. Der Oberbefehlshaber der französischen Armee, Marschall Duplessis, rückte ihm nach. Turenne griff ihn zuerst an, aber der Kampf endete nicht zu seinen Gunsten; seine Truppen erlitten bedeutenden Verlust, ein grosser Theil des Fussvolks streckte die Waffen, viele Generäle geriethen in Gefangenschaft, Turenne selbst entging kaum diesem Schicksale und entkam mit nur 500 Mann Reiterei durch die Champagne nach Bar-le-Duc. Nachdem er hier einen Theil seiner Truppen gesammelt, zog er sich nach Montmédy zurück und bezog in der Umgegend Quartiere. Napoléon I. tadelt ihn scharf, dass er sich in einen Kampf eingelassen, aber nicht dies war die Ursache seiner Niederlage, sondern das Zusammentreffen ungünstiger Umstände. Dieser ganze Feldzug hatte ausserdem gar keine wichtigen Resultate, weil Turenne nicht selbstständig, sondern zusammen mit dem Erzherzoge operirte.

Im Winter von 1650—51 erlangten die französischen Prinzen ihre Freiheit; der Cardinal Mazarin wurde des Landes verwiesen und begab sich nach Köln; Turenne eröffnete Friedensunterhandlungen zwischen Frankreich und Spanien, kehrte aber im Mai 1651 wegen gänzlicher Erfolglosigkeit der Verhandlungen nach Paris zurück, wo ihm Amnestie zu Theil wurde.

Auf den Vorschlag des unzufriedenen Condé (der in seine Statthalterschaft Guyenne zurückgekehrt war), im Verein mit ihm den Krieg weiter fortzuführen, ging er nicht ein. Nach der Rückkehr Mazarin's an den Hof von Poitiers erhielt Turenne im Anfange des Jahres 1652 den Auftrag, zusammen mit dem Marschalle Hocquincourt gegen Condé zu operiren. Hocquincourt und Turenne hatten an Truppen jeder kaum 9000 Mann (grösstentheils Reiterei), im Ganzen gegen 18,000 Mann. Die Armee der Fronde andererseits zählte gegen 14,000 Mann unter dem Oberbefehle des Herzogs von Beaufort und stand zwischen Montargis und der Loire; späterhin traf Condé ein und übernahm den Oberbefehl über dieselbe. Die Operationen bestanden beiderseits darin, dass die Armeen der Fronde offensiv von Montargis über den Briare-Canal in der Richtung auf Etampes (südlich von Paris), St. Denis und Paris selbst operirte, während Turenne und Hocquincourt sich auf die Defensive und aufs Manövriren beschränkten und dem Hofe, welcher von Poitiers aus einer Stadt in die andere bis St. Denis übersiedelte, zur Deckung dienten. Auf diesem Terrain, zwischen dem Briare-Canal, der Loire, St. Denis und Paris operirte Turenne geschickt mit seinen schwachen Streitkräften, bald offensiv, bald defensiv, jede

Gelegenheit benutzend, die Armee der Fronde in getrennten Abtheilungen zu schlagen und sie von Paris abzuschneiden, was ihm auch gelang, indem er zwischen derselben und Paris Stellung nahm. Er rückte gegen sie nach Etampes vor; als er jedoch Kunde erhielt, dass der Herzog von Lothringen mit 10,000 Mann durch die Champagne der Fronde zu Hilfe heranmarschire, wandte er sich gegen den Letztern nach Villeneuve-St.-Georges (südöstlich von Paris) und gedachte ihn anzugreifen, um ihn zum Rückzuge zu zwingen. Aber der Herzog von Lothringen schloss mit ihm einen Vertrag und zog sich hinter den Fluss Yères zurück. Nun marschirte die Armee der Fronde, der es nicht gelungen war, sich mit ihm zu vereinigen, nach St. Cloud und von dort nach St. Denis und Paris zu der Zeit, als Turenne sich nach Lagny an der Marne gegen ein Truppencorps wandte, das aus Flandern der Fronde zu Hilfe heranmarschirte. Als Turenne aber erfuhr, dass das Hilfscorps noch weit entfernt und Condé aus St. Cloud bereits bis nach St. Denis und Paris vorgerückt sei, wandte er sich gegen ihn und griff die vom Prinzen Condé eingenommene Vorstadt St. Antoine an. Hier fand (5. Juli) ein hartnäckiger Kampf statt, bis Condé mitten durch Paris sich hinter die Seine in die Vorstadt St. Jacques zurückzog. Ihm zu Hilfe rückten gleichzeitig heran: die spanische Armee aus Flandern und der Herzog von Lothringen aus der Champagne und vereinigten sich in Fismes. Der in Schrecken versetzte Hof wollte sich nach Burgund und nach Lyon begeben, aber Turenne überredete Mazarin, den Hof zum Verbleiben an der Oise (nördlich von Paris) zu bewegen, indem er ihm vorstellte, dass die Entfernung desselben nach dem Süden Alles verderben würde. In Folge dessen zog sich der Hof nach Pontoise zurück, Turenne aber rückte nach Compiègne und deckte Paris vor der spanisch-lothringischen Armee.

Bald darauf jedoch kehrte die Hauptmacht des spanischen Heeres nach Flandern zurück und liess nur einen Theil der Truppen bei dem Herzoge von Lothringen stehen. Letzterer rückte nach Paris vor; Turenne ging ihm entgegen, konnte aber seine Vereinigung mit Condé nicht verhindern und stellte sich gegen dieselben in einer befestigten Position am rechten Seine-Ufer in der Nähe von Corbeil auf. Hier blieben beide Armeen fünf Wochen lang, nur mit der Führung des kleinen Kriegs beschäftigt. Nach Ablauf dieser Zeit, mit Beginn des Herbstes und der Regenzeit, ging Turenne nach Meaux und von dort, nachdem Condé und der Herzog von Lothringen nach der Champagne abgezogen waren, hinter die Marne nach Senlis.

Es ist deutlich, wie viel Turenne zur Rückkehr des Hofes nach Paris beigetragen, wo der junge König Ludwig XIV. am 21. October seinen feierlichen Einzug hielt. Nur Condé und der Oheim des Königs, der Herzog von Orléans, der sich nach Blois zurückgezogen hatte, söhnten sich mit ihm nicht aus. Die übrigen Städte Frankreichs folgten dem Beispiele von Paris, und der Frondekrieg war beendet. Alle andern Kriegsoperationen dieses Jahres zwischen Turenne einerseits (10,000 Mann) und Condé mit dem Herzoge von Lothringen

anderseits (25,000 Mann) wurden östlich von Paris ausgeführt, und hatten die Vertheidigung der Hauptstadt durch Turenne zum Zweck. Der Feind eroberte Réthel, noch einige andere Städte und schliesslich Bar-le-Duc. Turenne, der dies nicht hindern konnte, marschirte hinter Condé her, der sich nach der luxemburgischen Grenze zurückzog, und wollte ihn zur Schlacht zwingen. Condé aber wich dem Kampfe aus und mit seinem Einmarsche in das Luxemburgische hatte dieser Feldzug sein Ende erreicht (schon im Winter 1652 bis 1653). Im Allgemeinen hat Turenne in diesem Feldzuge wengleich mit sehr schwachen Streitkräften gegen den an Zahl bedeutend überlegenen Feind und auf einem kleinen Landstriche, sehr geschickt operirt und manövriert; er war die Hauptursache, dass alle Unternehmungen Condé's und seiner Verbündeten fruchtlos blieben, alle feindlichen Heere sich aus Frankreich entfernten, der Frondekrieg sein Ende fand und der König mit seinem Hofe nach Paris zurückkehrte.

Im Jahre 1653 machte Turenne mit nicht mehr als 16—18,000 Mann (7—8000 Mann Fussvolk und 9—10,000 Mann Reiterei) einen sehr bemerkenswerthen Feldzug gegen die zwei Mal so starke vereinigte Armee des Erzherzogs Leopold Wilhelm und Condé's (16,000 Mann Fussvolk, 11,000 Mann Reiterei und 30—40 Geschütze). Letztere marschirte von Réthel an der Aisne in die Picardie, und Turenne folgte ihr von der Seite, indem er stets zwischen ihr und Paris Stellung nahm und den Weg dorthin deckte. Er hatte beschlossen, seine kleine Armee stets concentrirt zu halten und zwar nach Möglichkeit näher zur stärkern feindlichen Armee hin, aber ungeachtet seines sehr geschickten Manövrirens durch Uebergang aus einer Position in die andere, wäre er fast von den überlegenen feindlichen Streitkräften bei Péronne an der Somme angegriffen worden. Jedoch das Glück begünstigte seine Kühnheit und Geschicklichkeit: trotz seiner Ueberlegenheit an Streitkräften operirte der Erzherzog sehr langsam, unentschlossen und ungeschickt, blieb oft in Unthätigkeit und marschirte schliesslich nach Einnahme einiger unwichtigen Punkte in die Niederlande. Nun deckte und sicherte Turenne die Festungen in der Picardie und Flandern und bezog zwischen denselben Winterquartiere. So hatte er durch seine äusserst kühnen, sogar tollkühnen Operationen, fast ausschliesslich durch Manövriren, der stärkern feindlichen Armee den Einmarsch nach Frankreich und den Weg nach Paris verlegt.

Im Jahre 1654 wurde der Feldzug am Ende des Frühjahrs mit der Belagerung von Stenay seitens der französischen Armee unter dem Marschall La Ferté eröffnet. Das Heer Turenne's (15,000 Mann stark) stand im Grenzgebiete der Champagne zusammengezogen. Die vereinigte Armee des Erzherzogs und Condé's aber (30,000 Mann) rückte aus den Niederlanden heran und belagerte im Juli Arras. Turenne marschirte der bedrohten Festung zu Hülfe, stellte sich in nächster Nähe der feindlichen Armee auf, umzingelte dieselbe nach und nach durch seine Detachements und schnitt den Feind von allen

Punkten ab, die ihn mit Proviant und Kriegsbedarf versorgten. Als aber nach sieben Wochen der Feind die Belagerungsarbeiten schon bis zur Contre-Escarpe des Ravelins bewerkstelligt hatte, und die Festung an Allem Noth litt, sich inzwischen auch Stenay übergeben hatte, zog Turenne die Armee La Ferté's, welche vor letztgenannter Festung gelegen hatte, sowie das Corps des Marshalls Hocquincourt zu sich heran, umging mit diesen die Contravallationslinie der Spanier und griff in der Nacht vom 24. zum 25. August den schwächsten Theil derselben in drei Colonnen an, drang in die Linie ein und brachte die ganze spanische Armee in Unordnung und Verwirrung, so dass sie gezwungen war, die Belagerung aufzuheben und sich in die Niederlande zurückzuziehen, nachdem sie 60 Geschütze, 2—4000 Mann an Todten und Gefangenen, das ganze Lager und den Train eingebüsst hatte. Dieser glänzende Erfolg Turenne's, den er in Folge geschickter Combinationen, Bewegungen und Operationen errungen, brachte ihm grossen Ruhm. Ludwig XIV. vertraute ihm den alleinigen Oberbefehl über alle bei Arras concentrirten französischen Truppen an, und Turenne überschritt mit diesem Heere die Schelde, in der Absicht, nach Brüssel zu marschiren. Aber Condé verlegte ihm mit seinen Truppen den Weg, und Turenne ging im November nach Maubeuge zurück und bezog im December Winterquartiere. Somit beschränkte sich der Feldzug dieses Jahres auf die Eroberung Stenay's durch die Franzosen und auf die Belagerung von Arras seitens der Spanier, die Turenne gezwungen hatte, die Belagerung aufzuheben und sich mit Verlust in die Niederlande zurückzuziehen. Aber die Operationen Turenne's, besonders unter den Mauern von Arras, machen diesen Feldzug bemerkenswerth und gereichen Turenne zur Ehre.

Im Jahre 1655 waren zuerst die beiden gegnerischen, gleichstarken Armeen folgendermassen aufgestellt: die französische bei Guise und Laon, die spanische in der Nähe von Landrecies (Condé) und bei Mons (Erzherzog Leopold). Turenne belagerte und eroberte zunächst Landrecies und dann La Capelle. In Folge dessen zog sich Condé hinter die Schelde zurück und nahm dort eine starke Vertheidigungsposition ein. Aber Turenne umging durch eine geschickt ausgeführte Flankenbewegung und zweimaligen Uebergang über die Schelde die Stellung Condé's und nöthigte ihn dadurch zum Rückzuge, wobei er ihm im Arrièregarden-Gefechte ziemlich bedeutenden Verlust beibrachte. Dabei fing Condé einen Brief Turenne's an Mazarin über diese Gefechte auf, fühlte sich verletzt, dass Turenne über seine (Condé's) Handlungen sprach, schrieb an Turenne einen stark beleidigenden Brief und von der Zeit an wurden die beiden Freunde — Feinde. Inzwischen eroberte Turenne die kleinen Festungen Condé und St. Ghislain, während Condé seinen Rückzug fortsetzte. Der Erzherzog endlich, der die Offensivbewegungen Turenne's sah, verstärkte die Garnisonen der Festungen, schwächte aber dadurch aufs Aeusserste seine Feldarmee und verharrete in Unthätigkeit. Uebrigens geschah ausserdem nichts Wichtiges, und Ende November bezogen beide Theile die Winterquartiere.

Im Jahre 1656 war dem Oberbefehlshaber der spanischen Armee an Stelle des Erzherzogs Leopold der uneheliche Sohn des Königs Philipp IV. von Spanien, Don Juan von Oesterreich, bestimmt. Aber dieser Wechsel fiel nicht zum Besten aus: Don Juan handelte fast ebenso wie der Erzherzog Leopold, und Condé, der ihm untergeben war, war nicht im Stande, selbstständig zu operiren. Daher bestand denn auch der ganze Feldzug dieses Jahres spanischer Seits in Hin- und Hermärschen von einem Orte zum andern, in Belagerungen kleiner Festungen und in öfterer Unthätigkeit auf der Strecke zwischen Tournai, Valenciennes, Quesnoy, Lens, Béthune und St. Quentin, zwischen den Flüssen Schelde, Scarpe, Lys und Somme, in Süd-Flandern und den nördlichen Gegend von Artois und der Picardie. Hingegen legten in diesem unbedeutenden Feldzuge die Operationen Turenne's in hohem Grade seine ganze Geschicklichkeit an den Tag. Er kam in der Eröffnung des Feldzuges dem Feinde durch einen Marsch nach Tournai, um diese Festung durch plötzlichen Ueberfall zu erobern, zuvor. Freilich gelang ihm dies nicht, weil die Spanier Zeit gehabt hatten, bei Tournai einen Theil ihrer Armee zu sammeln. Dann blockirte Turenne (im Juni) Valenciennes auf beiden Seiten der Schelde (er selbst auf dem rechten und La Ferté auf dem linken Ufer) und eröffnete die Belagerung. Don Juan und Condé mit 20,000 Mann rückten bis an die Linien Turenne's auf dem rechten Ufer heran, und wahrscheinlich auf Anrathen Condé's unternahm ihre Armee das Gleiche, was Turenne 1654 bei Arras gethan hatte, nämlich durch einen heimlichen Nachtmarsch ging sie auf das linke Scheldenufer über, griff in derselben Nacht die Linien La Ferté's an und zog in Valenciennes ein. La Ferté, 400 Officiere und gegen 4000 Mann wurden gefangen genommen, während die übrigen sich zerstreuten. Turenne hob die Belagerung auf und zog sich nach Quesnoy zurück, verlor aber keineswegs den Muth, sondern blieb im Gegentheil fest in seinem Entschluss, dem Feind die Spitze zu bieten, begeisterte dadurch seine Truppen ungemein und machte auf seine Feinde einen solchen Eindruck, dass sie, nachdem sie ihm gegenüber in Unthätigkeit verharret, die Festung Condé belagerten, ohne dazu einen wichtigen Grund zu haben, sondern nur um irgend Etwas zu unternehmen. Nachdem sie Condé erobert hatten, marschirten sie nach Cambrai, Lens, Béthune, während Turenne geschickt manövrirte, immer ihren Bewegungen folgend und sich nach denselben richtend, indem er sich dabei stets in ihrer Nähe hielt, ohne sie anzugreifen, aber ihnen jederzeit seine Bereitwilligkeit zeigte, entweder selbst anzugreifen oder eine Schlacht aufzunehmen. Schliesslich zogen sich Don Juan und Condé nach Maubeuge zurück und beendeten damit den Feldzug; Turenne dagegen bezog hinter der Somme Winterquartiere.

Noch im Winter des Jahres 1657 schloss Ludwig XIV. ein Schutz- und Trutzbündniss gegen Spanien mit dem Protector Englands, Oliver Cromwell, nach welchem Letzterer sich verpflichtete, 6000 Mann Truppen zu stellen, und Ersterer, Dünkirchen zu erobern und den Engländern zu übergeben. In Folge

dessen verliess Karl II., König von England, mit seinem Bruder, dem Herzoge von York, Frankreich und begab sich in die Niederlande, wo er einen Bund mit Spanien schloss. Anfang Mai concentrirte Turenne sein Heer bei Amiens und beabsichtigte, durch einen Marsch zum Meeresufer die spanische Armee dorthin aus Flandern abzuziehen. Aber das späte Eintreffen der englischen Hilfstruppen hinderte ihn an der Ausführung dieses Planes. Inzwischen concentrirte sich die spanische Armee in Flandern. Da stellte Turenne einen andern Operationsplan auf: La Ferté wurde in das Luxemburgische gesandt, um dort den Prinzen Condé aufzuhalten, und Turenne, zwischen ihm und dem englischen Hilfscorps am Meeresufer, wollte zuerst zum Flusse Lys marschiren, dann sich nach Cambrai wenden und diese für ihn und die Spanier so wichtige Festung erobern. Er besann auch diesen Plan auszuführen, indem er einen geschickt angelegten Geschwindmarsch zum Flusse Lys machte und dann nach Cambrai vorrückte und dasselbe blokirte (29. Mai). Zu der nämlichen Zeit aber zog Condé mit seiner ganzen Reiterei in sehr geschickten und kühnen Eilmärschen aus dem Luxemburgischen nach Valenciennes und von dort nach Cambrai, warf die Reiterei Turenne's und rückte in die Citadelle von Cambrai ein, obschon er dabei 30 Officiere und 3—400 Reiter verlor. Nun hob Turenne die Blokade von Cambrai auf, zog die englischen Truppen zu sich heran, verstärkte La Ferté, der unterdessen Montmédy erobert hatte, und war, da er sich zwischen zahlreichen Festungen befand, unter den damaligen Umständen gezwungen, sich auf die Defensive, wenn auch nur für kurze Zeit, zu beschränken. Don Juan marschirte zuerst in die Gegend zwischen den Flüssen Sambre und Maas und von dort in Eilmärschen nach Calais, aber da er es nicht nehmen konnte, ging er zur Maas zurück und machte somit drei Mal, ohne jeglichen Nutzen und Erfolg, den Marsch zur Maas nach Calais und zurück. Nachdem er hierauf seine Truppen in Luxemburg verstärkt hatte, wollte er allem Anscheine nach in Frankreich einfallen. Dies bewog Turenne nach Rocroy zu marschiren. Dorthin wandte sich auch Don Juan. Zunächst blokirte und belagerte Turenne die kleine Festung St. Venant. Sofort erschien hier auch Don Juan, aber ohne Turenne anzugreifen; vielmehr marschirte er nach Ardres und blokirte diese Stadt. Nachdem Turenne St. Venant erobert hatte, schickte er 5000 Mann Reiterei Ardres zu Hülfe. In Folge dessen hob Don Juan die Blokade auf und marschirte nach Gravelines und Dünkirchen. Turenne folgte ihm und in nächster Nähe von ihm und ohne jegliches Hinderniss von Seiten Don Juan's belagerte und eroberte er das Fort Mardick und besetzte es mit englischen Truppen. Bald darauf endete der Feldzug und die beiden feindlichen Armeen bezogen Winterquartiere. Auch in diesem Feldzuge, bei den unbedeutenden Operationen desselben, passte Turenne musterhaft seine eigenen Handlungen dem Charakter seiner Gegner, den Umständen und der Oertlichkeit an und zeichnete sich wie früher in der Manövrirkunst aus.

Noch im Winter des Jahres 1658 nahmen die Umstände eine so un-

günstige Wendung für Ludwig XIV., dass Turenne in die allerschwierigste Lage gerieth. Die hauptsächlichsten Ursachen davon waren folgende: Der Marschall Hocquincourt ging zu Condé über und bewog die Garnison der kleinen Festung Hesdin, diese dem Letztern zu übergeben; der Marschall d'Aumont wollte die Festung Ostende überrumpeln, gerieth aber dabei in Gefangenschaft; die Schwester Condé's, die Herzogin von Longueville, reizte die Einwohner der Normandie zum Aufstande gegen Ludwig XIV.; die Schwäche und der Wankelmuth der französischen Regierung tödteten die Begeisterung im Heere und im Volke; zudem war die Zahl der Truppen nicht bedeutend; schliesslich drang Cromwell auf schnellere Eroberung der Festung Dünkirchen und auf die Uebergabe derselben an ihn laut Vertrag, indem er im entgegengesetzten Falle mit Zurückberufung der englischen Flotte und Truppen drohte. Es war aber ungemein schwer, Dünkirchen zu erobern, weil die Spanier nach Durchstechung der Dämme die ganze Umgegend bis Bergues und St. Vinox hin unter Wasser gesetzt hatten und ausserdem Dünkirchen in der Mitte dreier den Spaniern gehörender Festungen: Gravelines, Bergues und Furnes lag. Frankreichs ganze Hoffnung beruhte auf Turenne und seiner schwachen Armee. Was konnte aber Turenne mit ihr unternehmen? Ihm blieb weiter nichts übrig, als in sich selbst Hülfe zu suchen und auf alle mögliche Weise sich zu bemühen, die Umstände so auszunutzen, dass die ganze Sache eine bessere Wendung bekäme. Nachdem er im April einen Theil seiner Armee bei Amiens concentrirt hatte, marschirte er mit 8000 Mann nach St. Venant am Lys, während 3000 Mann den Hof nach Calais begleiteten. Nachdem er auf dem Wege nach Dünkirchen Cassel erobert, umging Turenne Anfang Mai von der rechten Seite Bergues und unternahm zwischen dieser Stadt und Furnes einen ungemein beschwerlichen Marsch nach Dünkirchen durch eine überschwemmte Gegend; er fand einen Damm, überschritt ihn mit unsäglicher Mühe, und nur die Liebe seiner Truppen zu ihm konnte es ihm ermöglichen, die der Natur und Oertlichkeit, sowie der frühen Jahreszeit nach so ungemein schwere, aber sehr wichtige Belagerung Dünkirchens in Angriff zu nehmen, dessen Besatzung sich auf ungefähr 2000 Mann Fussvolk und 7—800 Mann Reiterei belief. Don Juan und Condé befanden sich mit ihren Heerestheilen noch in Brüssel und hielten es für ausgemacht, dass Turenne zuerst Furnes und Bergues belagern würde; marschirten aber nach Dünkirchen, als sie das Gegentheil erfuhren. Hier hatte unterdessen Turenne, mit Hülfe der englischen Truppen und Flotte, welche die Festung vom Meere aus blokirt hatte, die Belagerung begonnen und sich von der Landseite durch eine Circumvallationslinie gedeckt. Die ungläublichen Mühen und Arbeiten, die Turenne und seine Soldaten dabei auszustehen hatten, erregen unwillkürlich unsere Bewunderung und erinnern an die Belagerung von Alesia durch Julius Cäsar. In der Nacht vom 4. zum 5. Juni eröffneten die Franzosen die Laufgräben und am siebenten Tage (12. Juni) erfuhr Turenne den Anmarsch Don Juan's und Condé's mit der ganzen feindlichen

Armee von Furnes, zwischen dem Meere und dem Canal von Furnes, nach den Dünen (Sandhügel, welche Dünkirchen umgeben). Turenne liess 6000 Mann in den Trancheen zurück, um die Belagerung fortzusetzen, vereinigte die übrigen 18 Bataillone (9000 Mann) und 56 Escadrons (6000 Mann) mit 10 Geschützen hinter der Circumvallationslinie in der Nähe des Meeres gegen den Feind und marschirte selbst mit einem Reiterregimente vorwärts, warf die feindliche Reiterei (wobei Hocquincourt getödtet wurde) und stellte am Nachmittage des 13. Juni seine Streitkräfte in der Stärke von 15,000 Mann hinter die Circumvallationslinie, mit dem rechten Flügel zum Canal von Furnes, mit dem linken zum Meere (wo sich die englische Flotte befand), in zwei Linien auf, das Fussvolk in der Mitte und die Reiterei an den Flanken, mit 10 Escadrons in zwei Reserviren hinter jeder Linie. Die spanische Armee (13 Bataillone und 60 Escadrons, ganz ohne Artillerie, die nicht angekommen war, im Ganzen gegen 12,000 Mann Truppen) war auf sehr nahe Distanz von den Befestigungen Turenne's herangekommen, hatte in der ersten Linie die ganze Infanterie, und in der zweiten die Reiterei, auf dem rechten Flügel in vier Linien und auf dem linken (Condé) in acht Linien, weil das Terrain zwischen dem Meere und dem Canal sehr beengt war. In der Nacht vom 13. zum 14. Juni erfuhr Turenne, dass der Feind ganz ohne Artillerie war; er rückte daher mit Tagesanbruch des 14. aus seinen Linien vor und griff seinerseits die feindliche Armee zuerst an. Nach starker Kanonade liess er alle seine Truppen zum Angriffe vorrücken. Durch tiefen Flugsand von einem Sandhügel zum andern watend, erreichte endlich die französische Infanterie im steten Kampfe die feindliche Schlachtlinie und griff sie gleichzeitig mit dem Angriffe des rechten feindlichen Flügels durch englische Truppen, unter Mitwirkung des Feuers der Flotte und der französischen Reiterei vom linken Flügel, an. Die Spanier, in Fronte, Flanke und Rücken angegriffen, geriethen in Unordnung, wurden geschlagen und ergriffen unter grossem Verluste die Flucht. Aber auf dem andern Flügel dauerte die Schlacht länger und war heftiger. Zuerst geriethen zwei Bataillone Condé's in Unordnung und brachten Verwirrung in der ersten Linie hervor. Turenne griff sie mit der Reiterei seines rechten Flügels an; Condé wurde zurückgedrängt, aber seinerseits griff er die numerisch schwächere französische Reiterei an, warf sie zurück, verfolgte sie und hätte beinahe die Linien Turenne's durchbrochen. Letzterer verstärkte jedoch seine Reiterei und führte sie persönlich zum Angriffe gegen Condé, der nach hartnäckigem Kampfe und verzweifelten Anstrengungen endlich zum Weichen gezwungen war und fast selbst in Gefangenschaft gerieth; seine Reiterei aber wurde geworfen und in die Flucht geschlagen. Turenne erfocht einen vollständigen Sieg mit unbedeutendem Verlust, die Armee Don Juan's und Condé's dagegen war aufs Haupt geschlagen, sie verlor gegen 4000 Mann an Todten, Verwundeten und in den Canälen Ertrunkenen, und gegen 3000 Mann an Gefangenen, flüchtete nach Furnes und schloss sich auf Anrathen des Herzogs von York in die vier Festungen Ostende (Condé),

Nieuport (Fuensaldan), Brügge (Don Juan) und Ypern (Prinz de Ligny) ein, indem sie so die ganze Gegend zwischen denselben räumte. Turenne aber verfolgte in eigner Person mit der Reiterei die geschlagene Armee bis Furnes, und dann nach Dünkirchen zurückgekehrt, betrieb er die Belagerung mit verdoppeltem Eifer, so dass sich am neunten Tage (25. Juni) die Garnison nebst der Festung auf Capitulation ergab; Dünkirchen wurde dem Vertrage gemäss den Engländern übergeben. Zwei Tage später capitulirten Bergues und Furnes an Turenne, der nach Dixmuiden marschirte (zwischen den obengenannten vier Festungen), und nachdem er es am 6. Juli genommen, hatte er auf diese Weise die vier Theile der feindlichen Armee von einander getrennt; er traf Anstalten, sich sogar zwischen Ostende und Nieuport aufzustellen, und hoffte, wenigstens zwei Drittel der Armee Don Juan's zu vernichten; aber Mazarin befahl ihm, in Folge der gefährlichen Erkrankung Ludwig's XIV., die Feindseligkeiten einzustellen, was ohne Nutzen viel Zeit raubte.

Die Belagerung Dünkirchens und der in der Nähe der Festung errungene Sieg ist eine der glänzendsten Waffenthaten Turenne's und gereicht ihm zur grössten Ehre, weil er dabei ungewöhnliche Festigkeit, Beständigkeit und Ausdauer in Ueberwindung unsäglicher Beschwerden und Hindernisse, Energie, Thätigkeit, Entschlossenheit und Geschicklichkeit im Operiren an den Tag gelegt und dadurch bewiesen hat, in welchem Grade er die Liebe, Ergebenheit und das Vertrauen seiner Truppen und aller Grade derselben, vom niedrigsten bis zum höchsten, besass, mit einem Worte — ganz wie Cäsar unter den Mauern von Alesia. Dabei ist noch zu berücksichtigen, dass ungemein wenig Hilfsmittel zu seiner Verfügung gestellt waren, dass er aber alle ohne Ausnahme, die er nur hatte, mit Erfolg ausnutzte, und endlich dass er durch die Intrigen des Hofes und durch die Nothwendigkeit, alle seine Pläne und Anordnungen dem Cardinal Mazarin, der ihn beneidete und welcher, ohne Etwas von Militärangelegenheiten zu verstehen, sich in Alles hineinmischte, zu unterbreiten, beträchtlich in seinen Handlungen gebunden war. So lud auch nach des Königs Genesung Mazarin Turenne zu einer Berathung ein, und um dem Marschall La Ferté Gelegenheit zu geben, sich auszuzeichnen, trug er ihm auf, Gravelines zu belagern, während er Turenne anwies, jenen zu verstärken und die Belagerung zu decken. Nachdem er La Ferté durch einen Truppentheil (gegen 1000 Mann) verstärkt hatte, sandte Turenne einen andern Theil zur Beobachtung von Nieuport ab, blieb aber selbst mit der Hauptmacht in der Centralposition bei Dixmuiden. Bald darauf erfuhr er, dass ein feindliches Corps unter Marsin's Führung aus dem Luxemburgischen an den obern Lys und nach Ypern heranrückte; er stellte sich bei Dünkirchen auf, indem er sich mit einer Kette von Detachements, die in Vertheidigungspositionen aufgestellt waren, umgab, um den Heranmarsch auf Gravelines zu verhindern. In dieser Stellung verblieb er so lange, bis Gravelines, eine starke Festung aber mit unbedeutender Besatzung, sich dem Marschall La Ferté ergeben, der zur Belagerung dieser

Festung viel Zeit brauchte, dabei insgesamt an 900 Mann einbüßte und darauf persönlich nach Frankreich ging. Marsin aber zog sich nach Ypern und dem obern Lys zurück. Darauf sandte Turenne einen Theil des früheren La Ferté'schen Corps in die Festung Gesdin, wo sich eine Reservearmee (10,000 Mann Fussvolk und ebensoviel Reiterei nebst Artillerie) sammelte, die übrigen Truppen aber concentrirte er bei Dixmuiden und überschritt den oberen Lys und die Schelde (wobei seine Reiterdetachements bis nach Brüssel streiften), eroberte Oudenaarde, überfiel plötzlich und schlug am Lys den Prinzen de Ligny (2000 Mann Fussvolk und 1500 Mann Reiterei), belagerte und eroberte am fünften Tage darnach (26. September) Ypern, und nachdem er hierauf seinen Kriegern einige Tage Erholung bei Tourcoing gegönnt, deckte er vier Wochen die Arbeiten zur Wiederherstellung der Befestigungen von Menin und Oudenaarde und bemächtigte sich dann der Städte Grammont und Ninove. Anfang December ging er hinter den Fluss Lys zurück, liess 5000 Mann Fussvolk und 100 Compagnien Reiterei in den eroberten Festungen stehen und schickte alle übrigen Truppen seiner Armee nach Frankreich, blieb aber selbst in Ypern und reiste im Februar 1659 nach Paris.

Dieser letzte Feldzug im Kriege zwischen Frankreich und Spanien, sowie auch Turenne's, trug durch die zuletzt erfochtenen Erfolge wesentlich zum Abschlusse des für Frankreich vortheilhaften Pyrenäischen Friedens (Ende 1659) bei, dem ein noch am Anfange dieses Jahres geschlossener Waffenstillstand voranging; Frankreich erwarb das Elsass, Artois und Roussillon, und hatte dies hauptsächlich den geschickten Operationen Turenne's zu verdanken, besonders im Jahre 1658, in welchem er die feindliche Armee bei Dünkirchen schlug (die Franzosen nennen diese Schlacht *bataille des Dunes*), Dünkirchen und viele andere Festungen eroberte und indem er die feindliche Armee zwang, das Feld zu räumen und sich in Festungen zu verbergen, das ganze Land zwischen dem Meere und den Flüssen Yper, Lys und Schelde unterwarf.

Nach dem Friedensschlusse, bei der Zusammenkunft der Könige von Frankreich und Spanien, zeigte letzterer auf Turenne und sagte zu seiner Schwester, der Mutter Ludwig's XIV., Anna von Oesterreich: »Dies ist der Mann, der mich gezwungen, viele Nächte schlaflos zu verbringen!«, das beste Lob für Turenne.

Im Jahre 1660 beförderte Ludwig XIV. in Veranlassung seiner Vermählung Turenne zum General-Marschall der Armee (*maréchal général des armées*) und sagte zu ihm bei seiner Eidleistung: »Von Ihnen hängt es ab, noch mehr zu erlangen«, d. h. die Würde eines Connétable — im Falle, dass er zur römisch-katholischen Kirche übertrete. Turenne hatte zwar diese Absicht schon immer gehegt, führte sie aber damals nicht aus, damit es ihm nicht als Ehrgeiz ausgelegt würde, sondern er that diesen Schritt erst später, und zwar aus innerer Ueberzeugung; indessen beschuldigten ihn dennoch Viele des Ehrgeizes. Im Jahre 1666 lehnte er das ihm angetragene Obercommando über

die Armee der Niederländischen Generalstaaten ab. Vom Jahre 1660 und besonders vom Jahre 1666 an war er mit sehr wichtigen Staatsangelegenheiten Frankreichs, in welchen Ludwig XIV. seinen Rath einholte und seine Meinung befolgte, beschäftigt.

Seine Operationen im ersten und zweiten Niederländischen Kriege (1667 bis 1675) und die allgemeine Schlussfolgerung über ihn als Feldherrn und über die Art und Kunst seiner Kriegführung, sind in Capitel III. §§. 22—29 gegeben. Hier wollen wir aber noch einige Züge aus seinem Leben, die zu seiner Charakteristik als Feldherr und Mensch dienen, hinzufügen*).

Turenne besass von Natur eine ungewöhnliche Combinationsgabe bei den allerschwierigsten Aufgaben, sowie eine staunenswerthe Beständigkeit und Energie im Streben nach dem vorgesteckten Ziele, das er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln verfolgte. Die Geisteskraft stand bei ihm im völligen Gleichgewichte mit der Willenskraft, und sein Wille, ohne auch nur im Geringsten zu wanken, fügte sich und folgte den Eingebungen seines Verstandes. Er durchschaute im Augenblicke alle Folgen eines jeden Unternehmens und jeder Handlung und wurde dadurch niemals von der Ausführung der letzteren zurückgehalten. Misslang ihm Etwas, so verlor er nicht den Muth und verzweifelte nicht, sondern dem Glücke vertrauend, verstand er dasselbe an sich zu fesseln und zu benutzen. Trotzdem, dass er alle seine Feldzüge in äusserster Abhängigkeit von Ludwig XIII., dann von der Königin-Regentin und endlich von Ludwig XIV., ihren Höfen und den Intriguen an denselben, ihren Ministern Richelieu, Mazarin und Louvois und vielen andern Personen und Umständen, ausführte, verstand er immer, selbst ihm vorgeschriebene Operationen selbstständig, eigenartig, geschickt und erfolgreich auszuführen. Er war immer bemüht, allen von ihm als richtig erkannten Massregeln seiner Gegner zuvorzukommen, ohne jemals dabei in Kleinlichkeiten zu verfallen. Keinen seiner Fehler und Missgriffe suchte er zu verbergen, sondern warf sie sich selbst offen und hart vor. Nach erfochtenem Siege sagte er: »Wir haben gesiegt«, nach erlittener Niederlage aber kurz: »Ich bin geschlagen worden«. Wenn er sein Ziel erreicht hatte, verschmähte er die allergeringste Vorsichtsmassregel nicht. Er war so überzeugt davon, was er that, dass er durch Demonstrationen seiner Gegner gar nicht irre geleitet wurde, und indem er das Seinige weiter that, zwang er sie selbst ihre Handlungen nach den seinigen zu richten und ihm zu folgen. Er durchdachte seine Pläne sorgfältig und reif, aber was er einmal beschlossen, wurde auch sofort ausgeführt, so dass Beschluss und Ausführung bei ihm identisch und gleichzeitig waren. In jedem seiner achtzehn Feldzüge (1644—1675) begegnete er der Vereinigung so verschiedenartiger Umstände, dass in Folge dessen seine Erfahrungen im Kriegshandwerke nach

*) Als Leitfaden haben dazu gedient: die eigenen Memoiren Turenne's, die Bemerkungen Napoleon's I., die Biographie Turenne's von Ramsay, Lossau's Ideale der Kriegführung etc. u. A.

und nach bereichert wurden und zu immer grösserer und grösserer Vollkommenheit, vereint mit ungemeiner Mannigfaltigkeit, gelangten. Wenn man jeden einzelnen und alle seine Feldzüge und einzelnen Operationen prüft, kann man leicht die allmälige Entwicklung seiner Feldherrnkunst verfolgen. Dieses ist besonders in den Feldzügen des Frondekrieges zu bemerken, in welchen er mit unbedeutenden Streitkräften, aber durch ungemein geschickt ausgeführte Manöver es verstand, die Unternehmungen der feindlichen Armee, die ihm an Truppenzahl und Stärke überlegen war, erfolglos zu machen und entschlossen, ja sogar kühn sich in ihrer Nähe haltend, sie zum Kampfe herauszufordern und immer selbst kampfbereit zu sein, indem er dabei den Schein einer ungewöhnlichen Energie mit einer ausserordentlichen Vorsicht verband. Namentlich dadurch zwang er den Feind sich aus dem Gebiete Frankreichs zurückzuziehen, beschleunigte den Verfall der Fronde und leistete dadurch Frankreich einen ungeheueren Dienst. Mehr als ein Mal widersetzte er sich den kleinmüthigen Plänen des Hofes und rettete dadurch sowohl ihn als auch die Sache der gesetzlichen Regierung Frankreichs. In kritischen Fällen und unvermeidlicher Gefahr bewahrte er unerschütterliche Ruhe, die ungewöhnlich auf seine Truppen und seine ganze Umgebung wirkte und davon Zeugniß ablegte, dass er wirklich dasjenige besass, was Napoléon I. *la partie divine de l'art* nannte, aber so besass, dass wahrscheinlich er es auch selbst nicht erklären konnte, durch welche Mittel er es erlangt und Andere es erreichen konnten: dies waren augenblickliche Eingebungen des Genius, die keinen Regeln unterworfen sind. Das Gleichgewicht zwischen Combination und Anordnung im nothwendigen Augenblicke, zwischen Kraftanwendung und Manöver im Felde, macht namentlich seine Grösse aus und stellt ihn als Ideal eines Feldherrn hin. Freilich war er auch nicht fehlerfrei, was er auch selbst bekannte; aber die Summe aller seiner unbedingt richtigen und vorwurfsfrei geschickten Combinationen, Anordnungen, Bewegungen und Operationen in jedem Feldzuge überragt seine Fehler in dem Grade, dass sie dieselben verbirgt und aufhebt. Da er eine ungemein grosse Erfahrung im Kriegshandwerke besass und eine ganze Reihe ausgezeichnete Waffenthaten aufzuweisen hatte, konnte er auch ohne Anstrengung sich so geben, wie er war, und gleichgültig gegen die Meinungen und Urtheile der Welt und des grossen Haufens bleiben, und darin übertraf er sogar Julius Cäsar. Seine Feldzüge in den Jahren 1657 und 1658 und besonders seine Operationen bei Dünkirchen geben einen Beweis davon, in wie hohem Grade er die Kunst besass, je nach den Umständen leicht und schnell seine Pläne zu ändern und vom einen zum andern überzugehen. Im Allgemeinen bestand der charakteristische Zug in seinen Plänen (besonders in den Feldzügen von 1667 und 1672) darin, zuerst nach Umständen möglichst weit vorzurücken und sich dem Feinde nach Möglichkeit zu nähern, dann durch geschicktes Manövriren ihn von der eingeschlagenen Richtung zurückzudrängen, und endlich ihn entschlossen anzugreifen, wenn er auf andere Art seinen Zweck nicht erreichen konnte, und in diesem Letztern

schwankte er nicht einen Augenblick; wenn er aber freie Wahl hatte, so zog er das Manövriren dem Kampfe vor. Er war jedoch ein entschiedener Gegner der unnützen Hin- und Hermärsche von einem Orte zum andern, welche zu seiner Zeit besonders die Armeen decimirten, bedeutend mehr noch als die blutigsten Schlachten. Uebrigens, so oder anders, er erfand und führte in jedem einzelnen Falle etwas Neues und Besonderes den Umständen entsprechend aus. Aehnlich allen grossen Feldherren, hatte auch er seine eigene persönliche Methode und Handlungsweise; immer hatte er im Auge, viel zu wagen (oder viel aufs Spiel zu setzen), um auch viel zu gewinnen, handelte aber dabei ganz eigenartig. Im Jahre 1674 fragte ihn Condé, wie er gegen den Prinzen von Oranien zu operiren habe? Turenne antwortete ihm: *»Faites peu de sièges et donnez beaucoup de combats«*, fügte aber noch hinzu: *»quand vous aurez rendu votre armée supérieure à celle des ennemis par le nombre et par la bonté des troupes«*. Aus vieljähriger Erfahrung kannte er auch den Einfluss, den im Kriege die sogenannten untergeordneten oder Nebenursachen (*causes secondaires*) haben, wie z. B. grössere oder geringere Thätigkeit der ihm untergebenen Generäle, die Art und Weise der Auffassung und Ausführung der ihnen anvertrauten Unternehmungen oder Operationen u. s. w. Als Beleg dafür, wie er den Krieg im ganzen Umfange erkannte, und mit welchem Scharfblick er begabt war, dient der Rath, den er Ludwig XIV. im Jahre 1672 gab, als der Feldzug gegen Holland missglückt war, nämlich — entweder die spanischen Niederlande oder Deutschland anzugreifen. Dieser Rath war nach den Begriffen Turenne's ganz richtig, aber nicht nach dem Verständnisse Louvois', der weder denselben zu begreifen, noch auszuführen im Stande war. Obgleich er, wie oben gesagt, das Glück an sich zu fesseln und auszunutzen verstand, zog er bisweilen doch das Sichere dem Unsichern vor. So sagt, in Anlass seiner Schlussoperationen im Feldzuge vom Jahre 1658, Napoléon I.: *»Il a violé la règle qui dit: profitez de la faveur de la fortune, lorsque ses caprices sont pour vous; craignez qu'elle ne change de dépit, elle est femme«*. — Dafür ist es unzweifelhaft, dass alle Erfolge ihm persönlich zuzuschreiben sind, und dies hatte einen fühlbaren Einfluss sowohl auf ihn selbst, als auf seine Generäle und seine Truppen. Aber das Schicksal verschonte und schützte ihn vor unglücklichen Fällen, die unberechenbare und schädliche Folgen hätten nach sich ziehen können. Daher stand sein Ringen mit Schwierigkeiten und Hindernissen, besonders in seinen letzten Feldzügen, in vortheilhaftem Verhältnisse zu seinen moralischen Kräften, die er denselben entgegenstellte. Er unterschied sich von andern grossen Feldherren dadurch, dass er die besondern Verhältnisse und Umstände, unter denen er sich befand, reiflich überlegte und, wenn es irgend möglich war, seinen Plänen einige Zeit zur Reife gab. In dieser Hinsicht hat er einige Aehnlichkeit mit Hannibal, nur mit dem Unterschiede, dass letzterer, wenn es irgendwie möglich war, in seine Pläne List hineinbrachte und seinen Gegnern Netze stellte. Beide aber verdoppelten die Vorsicht in gleicher Weise im Glücke

und beim Gelingen. Turenne konnte nicht so frei handeln wie Hannibal, hatte aber immer seine Pflicht dem Könige gegenüber im Auge; allein in Fällen, wenn dieselbe Pflicht ihn bewog, den Befehlen des Königs selbst sich zu widersetzen, folgte er ohne zu schwanken seiner eigenen Eingebung, wie z. B. am Ende der Feldzüge in den Jahren 1672 und 1674. Und es ist schwer ein Beispiel zu finden, dass ein Feldherr, der selbst nicht ein Herrscher, mit grösserer Freiheit gehandelt hätte, als Turenne in ähnlichen Fällen. Julius Cäsar bei Ruspina und Gustav Adolph bei Werben hatten bedeutend mehr Hilfsmittel, Turenne aber nur Charakterstärke und Glück. In Nachsichtigkeit war er, dem Hannibal ähnlich, das grösste Muster. Bei allen den grossen Feldherren gemeinsamen Eigenschaften hatte er noch den Vorzug einer Kaltblütigkeit im Combiniren, die dem Feuer der Ausführung schroff gegenüberstand. Seine persönliche Theilnahme an den Kämpfen war niemals eine eifertige und übereilte, wie z. B. oft bei Alexander dem Grossen und Gustav Adolph; er handhabte das Schwert, wie ein Führer der Armee es tragen muss, und wenn er sich nicht schonte, so war es nur in den entscheidenden Augenblicken des Kampfes. Allen grossen Feldherren ähnlich, stand er über den Ereignissen und verstand es, seinen Truppen ein unbegrenztes Vertrauen zu sich einzuflössen. Nach Möglichkeit richtete er Alles selbst ein und verschloss so das Geheimniss seiner Absichten in sich selbst (wodurch denn auch, als er getödtet wurde, Niemand Etwas von denselben wusste) und hatte bei sich eine sehr geringe Zahl (fünf bis sechs Officiere, nicht mehr) ihm untergebener Vollstrecker seiner Befehle.

Hinsichtlich seiner Truppen kann man sagen, brauchte er nur sich ihnen zu zeigen, um ihnen volles Vertrauen und Ergebenheit zu ihm einzuflössen.

Der erste Eindruck, den er auf Andere durch seine Verschlossenheit ausübte, war ein sehr ernster und würdevoller. Sein Lob brachte einen um so grösseren Eindruck hervor, während ein einziges Wort der Missbilligung und des Vorwurfs tief schmerzte. Jedermann wusste, dass er wahre väterliche Gefühle für alle seine Untergebenen hegte. Wenn sich in der Armee irgend ein Mangel fühlbar machte, verausgabte er grosse Summen aus seiner eigenen Casse, machte grosse persönliche Anleihen, um seine Truppen mit Proviant zu versorgen, liess zweimal sein ganzes Silbergeschirr in Stücke schlagen und unter die Soldaten vertheilen, und theilte mit ihnen alle Entbehrungen und Beschwerden. — In ausserordentlichen Fällen (wie z. B. im Juli 1674, als in seiner Armee der Durchfall epidemisch auftrat) war er auf alle mögliche Weise bemüht, Mittel gegen die Krankheit zu ergreifen, besuchte die kranken und verwundeten Soldaten, tröstete und richtete sie durch theilnehmende Worte auf, versorgte sie mit Geld, und wenn er gerade keins bei sich hatte, borgte er solches vom nächsten General oder Officier. Dafür nannten ihn auch die Soldaten nicht anders als ihren Vater, liebten und achteten ihn grenzenlos, wussten es, dass er mit ihren Entbehrungen, Mühen und ihrem Blute geizte, aber freigebig in seiner Fürsorge für sie war. »Wir haben für Nichts zu sorgen«, so sprachen sie

unter einander, »so lange unser Vater lebt und gesund ist.« Seine Fürsorge für dieselben ging so weit, dass er einst im Jahre 1674 nach einem langen Marsche bei heisser Witterung, ihnen nicht gestatten wollte den Neckar durchzuwaten, damit sie sich nicht Krankheiten und Erkältung zuzögen, wenngleich den Umständen nach ein solcher Uebergang sehr nöthig war. Dafür bekam er oft Aeusserungen der Soldaten über ihn ganz zufällig zu hören; so z. B. als er einst in der Nacht durch das Lager ging, hörte er, dass in einem Zelte junge Soldaten sich über den beschwerlichen Marsch beklagten, aber von einem alten verwundeten Soldaten mit den Worten zurecht gewiesen wurden: »Ihr kennt nicht unsern alten Vater, der uns gewiss nicht quälen würde, wenn er nicht irgend etwas Wichtiges vorhätte, worüber wir nicht urtheilen können.«

Gegen Officiere und Generäle war Turenne ungewöhnlich zuvorkommend und für sie besorgt. Wenn unter den Officieren Unzufriedenheit in Folge rückständigen Soldes und Geldmangels entstand, so half er den Bedürftigen aus eigenen Mitteln, aber auf die delicateste Weise. So traf er einst im Jahre 1674 einen diensteifrigen Officier der Miliz (*arrière-ban*) an, der aber ein sehr schlechtes Reitpferd hatte. Er rief ihn zu sich und schlug ihm vor, mit ihm das Pferd zu tauschen, unter dem Vorwande, dass er ruhige Pferde unter dem Sattel liebe. Solche und viele dem ähnliche Züge bezeugen, dass die tiefe Anhänglichkeit, die seine Umgebung, Alle, die ihn kannten, und alle seine Untergebenen für ihn hegten, ausschliesslich aus seinen hohen persönlichen Eigenschaften entsprang, die auf Alle einen aussergewöhnlichen Einfluss ausübten und als stärkste Triebfeder auf sie wirkten.

Im Privat- und gewöhnlichen Leben war es die Einsamkeit, ein enger Kreis auserwählter Freunde und Bekannten, die Unterhaltung kluger Leute und die Lectüre ernster wissenschaftlicher Werke, was er dem geräuschvollen Leben der grossen Welt vorzog. Nur selten verliess er seine Einsamkeit, es sei denn, dass er in Geschäften beim Könige sein musste. Im Gespräch mit Freunden liebte er lustigen Scharfsinn und Spässe und nahm selbst an denselben Theil. Ausser seinem Hause trug er eine so bescheidene Kleidung, dass Niemand unter derselben den grossen Turenne vermuthen konnte, und erlebte dadurch manches seltsame Ereigniss, wobei er sich immer gutmüthig und herablassend zeigte. So wurde einst in Paris in einer Nacht sein Wagen von einem Strassenräuber aufgehalten, der ihm seinen goldenen Siegelring, den Turenne zum Andenken erhalten hatte und den er sehr schätzte, rauben wollte. Der Räuber ging darauf ein, ihm den Ring zu lassen, wenn er ihm für denselben 100 Louisd'or zahle. Turenne, der das Geld nicht bei sich hatte, gab ihm das Wort, dass er die geforderte Summe bezahlen werde. Am andern Tage, in einer grossen Gesellschaft, erinnerte der Räuber (der nicht aus niederem Stande war) Turenne flüsternd an sein Versprechen und dann erst, als der Räuber sich bereits entfernt hatte und weit weg war, erzählte Turenne das ihm Begegnete, indem er hinzufügte: »Ein ehrlicher Mann muss sein gegebenes

Versprechen selbst einem Räuber gegenüber halten.« Solcher Art Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit, die ihm immer selbst in Augenblicken menschlicher Schwäche eigen waren, lassen an Turenne einen Mann von strengen Grundsätzen, dem es nie an moralischer Kraft und Festigkeit mangelte, wenn es sich um Erreichung eines ehrlichen, gerechten und nöthigen Zweckes handelte, erkennen. Als Zeugniß dafür dient folgender Fall: im Jahre 1670 beschloss Ludwig XIV. alle Mittel anzuwenden, um das Bündniß zwischen Holland, England und der Schweiz zu vernichten, und zu allererst wollte er Karl II., König von England, vom Bündnisse losreißen. Dieses Geheimniß vertraute er nur dem Minister Louvois und Turenne an — Letzterem namentlich deshalb, weil er dem Hause Stuart, vor und nach Cromwell's Tode, grosse Dienste geleistet und sich daher grosser Gunst und grossen Zutrauens bei der Schwester Karl's II., der Gemahlin des Bruders Ludwig's XIV., des Herzogs von Orléans, erfreute. Um sicherer auf sie einwirken zu können, beschloss Turenne zuerst die Gewogenheit einer jungen, schönen und geistreichen Marquise, der Favorite der Herzogin, zu gewinnen. Aber nachdem er sich ihr genähert, wurde er ohne es selbst zu fühlen, so sehr von ihrem Verstand und durch die Leidenschaft, die er für sie fasste, hingerissen, dass sie geschickt ihm das Geheimniß entlockte. Inzwischen beauftragte der Herzog von Orléans, der eifersüchtig auf den Einfluss seiner Gemahlin auf Ludwig XIV. herabsah, seinen Günstling, den jungen und gewandten Chevalier de Lorraine, das Geheimniß der von ihm vermutheten Intrigue zu ergründen. De Lorraine gelang es, der Marquise das Geheimniß zu entlocken, das sie ihrerseits Turenne entlockt hatte. Der Herzog von Orléans beklagte sich bitter bei Ludwig XIV., dass er seinem Bruder ein Anderen anvertrautes Geheimniß vorenthalte. Der König, fest von der Verschwiegenheit Turenne's überzeugt, entgegnete, dass ihn Louvois verrathen habe. Turenne aber, trotzdem dass Louvois ihn beneidete und feindlich gegen ihn handelte, beeilte sich dem Könige die volle Wahrheit zu entdecken, und indem er sich beschuldigte, rechtfertigte er Louvois. Der König würdigte ganz dieses ehrliche, edle Benehmen Turenne's und verdoppelte seine Achtung und sein Vertrauen zu ihm.

Turenne war immer gegen die Schwächen und Fehler Anderer nachsichtig und verschwiegte dieselben. Als einst Turenne seinen Feind Louvois rechtfertigte und ihn vertheidigte, sagte Ludwig XIV. zu ihm: »Wenn selbst alle meine Minister Sie hassen würden, ich bliebe auch dann von ganzem Herzen Ihnen ergeben.« — Darauf sagte ihm der König, dass der General Marquis St. Abre nicht unter seinem Oberbefehle dienen könne, weil er seine Anordnungen schlecht geheissen und dem Minister Louvois geschrieben habe, dass, wenn man seinen (Abre's) Rath eingeholt hätte, die Stadt Bonn hätte gerettet werden können, ohne das Elsass einer Gefahr auszusetzen. »Warum hat er es nicht mir gesagt,« entgegnete Turenne, »mit Freuden hätte ich ihn angehört.« Noch nicht genug, er rechtfertigte und belobte St. Abre, erbat für ihn eine

Belohnung und bat den König, ihm (Turenne) nicht einen so ausgezeichneten General zu nehmen. Ein zweiter ähnlicher Fall war im Jahre 1656: Ein junger Obrist, der einen Transport escortirte, entfernte sich von demselben auf einige Stunden, während welcher Zeit der Feind den Transport überfiel, aber von dem nach dem Oberst ältesten Officier zurückgeschlagen wurde, so dass der Transport wohlbehalten im Lager anlangte. Turenne, der sehr wohl wusste, dass der Obrist hätte unglücklich werden können, und ihn daher schonte, sagte zu der Umgebung: »Der Obrist wird mit mir unzufrieden sein, dass ich ihm einen andern Auftrag gegeben und er somit eine Gelegenheit verloren hat, sich auszuzeichnen«. Als der Obrist zurückkehrte, gab er ihm unter vier Augen einen strengen, aber wohlwollenden Verweis und rieth ihm, in Zukunft vorsichtiger zu sein.

Solch ein beständiges Streben, sich in der Beherrschung seines Willens zu vervollkommen, konnte nicht ohne Folgen bleiben und, wie man voraussetzen kann, rief dieses Streben diejenigen Erscheinungen hervor, welche an Turenne aller Gerechtigkeit nach zu bewundern sind und welche ihn zum Ideal eines Feldherrn stempeln. In diesem Streben lag niemals kleinlicher Ehrgeiz, und noch viel weniger Eigennutz. Aller Ehrgeiz hatte zum einzigen Zwecke die Ehre, den Nutzen und Ruhm Frankreichs und seines Königs. Die Wahrheit schätzte er und hielt sie so hoch, dass er niemals Anstand genommen hätte, dieselbe auszusprechen, wenn es nöthig war oder es von ihm gefordert worden wäre, und er hätte eher seine politische Stellung, Bedeutung und seinen Einfluss, sogar die Gunst des Königs geopfert, als sich dazu entschlossen, dieselbe zu verschweigen. Daraus ist es leicht zu begreifen, dass er, der unermüdlich thätige, sich selbst nicht schonende Mann, mit tiefer Scharfsichtigkeit in die Angelegenheiten der Welt, in Geist und Herzen anderer Leute, besonders in den Charakter und in die Handlungsweise seiner Gegner im Kriege, eindringen konnte. Die kleinsten Anzeichen waren für ihn genügend, um richtige Folgerungen über die Aussichten und Absichten der Feinde zu ziehen, wozu ihn ausserdem die angeborene Neigung, als auch Gewöhnung an beständiges Nachdenken antrieb.

Seine stete Bescheidenheit und Biederkeit in allen Dingen war ungewöhnlich. Ausser seinen oben angeführten Aussprüchen: »Wir haben gesiegt«, »Ich bin geschlagen worden« und seinen bitteren Vorwürfen über selbstverschuldete Fehler, könnte man noch viele ähnliche anführen, so unter andern: Nach Beendigung des Feldzuges vom Jahre 1652, in welchem er die Armee des Erzherzogs und Condé's bei jedem Zusammentreffen geschlagen und den Feldzug durch den glänzenden Entsatz von Arras gekrönt hatte, schrieb er über diese Erfolge Folgendes: »Heute sind mehr Gefangene gemacht worden, als man früher glaubte. Der Herr Erzherzog rettete sich mit 200 Mann Reiterei; der Herr Prinz Condé zog sich in grosser Ordnung zurück, nahm aber weder Geschütze noch den Train mit. Er fand eine so grosse Unordnung, dass er derselben nicht abhelfen

konnte. Man kann es sich gar nicht vorstellen, wie Alles glückte; es war nöthig, dass fast alle angeordneten Massregeln, um solch einen glücklichen Erfolg zu erlangen, glückten. Ich habe Gott gedankt, dass mir die meinem Herzen so nahe liegende Sache so gut gelungen. Hier ist nicht nur ein Erfolg, sondern mehrere, wie man sagen kann (*voilà bien des fois réussis*).« Den Sieg bei Dünkirchen im Jahre 1658 zeigte er seiner Gemahlin mit folgenden kurzen Worten an: »Der Feind rückte auf uns los; er wurde geschlagen; Gott sei Dank dafür. Ich bin etwas müde, gute Nacht, ich gehe schlafen.«

Sein Aeusseres, nach seinen Portraits und den Worten der Biographen und Geschichtschreiber zu urtheilen, hatte ungeachtet des ernstesten Gesichtsausdruckes eine besondere Anziehungskraft und erregte in Jedem den unwillkürlichen Wunsch sich ihm zu nähern. Er war von mittlerem Wuchse, hatte regelmässige Gesichtszüge, eine hohe Stirn, grosse Augen, dichte herabhängende und fast zusammengewachsene Augenbrauen und langes dunkles Haar, das bis auf die Schultern herabfiel. Sein Gesichtsausdruck war hell, gutmüthig, aber scharfsinnig und zeitweise träumerisch. Alles dieses zusammengenommen verlieh den Gesichtszügen Turenne's, nach den Aufzeichnungen Ramsay's, Strenge mit Geist und Gutmüthigkeit gepaart.

Der bewunderungswürdige Lebenslauf Turenne's fand auch einen würdigen Abschluss.

Turenne verlor plötzlich das Leben, von einer verirrtten feindlichen Kanonenkugel getroffen, ohne die Leiden des Alters erprobt, den Tod durch Krankheit erlitten, seinen Ruhm überlebt und seine Lorbeern verwelkt gesehen zu haben; und nahm als schönes Vorbild für künftige Feldherren die Achtung und Bewunderung der Zeitgenossen mit in sein Grab. Die Umstände seines Todes sind ausführlich in der Beschreibung seiner letzten beiden Feldzüge in den Jahren 1674 und 1675 auseinandergesetzt, die Ende des Jahres 1675 von Deschamps, einem französischen Stabsofficier, welchen Condé zum Erzieher seines Enkels, des Herzogs von Bourbon, ernannt, und der an beiden Feldzügen Theil genommen hatte, auch Augenzeuge des Todes Turenne's gewesen war, herausgegeben worden ist. Wir wollen aus dieser seiner Schrift einiges Nähere darüber entnehmen.

Vorher ist zu bemerken, dass Folard, wo er von dem letzten Feldzuge Turenne's im Jahre 1675 spricht, denselben einen musterhaften Feldzug sowohl Turenne's als Montecuculi's nennt. »Die Geschichte,« sagt er, »hatte Turenne einen seiner würdigen General, Montecuculi, entgegengestellt, und diese beiden grossen Feldherren, welche die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen hatten, erschöpften in diesem Feldzuge alle höheren Mittel der Kriegskunst durch ausgezeichnetes Manövriren, das der allerglänzendsten Siege werth war. Schliesslich brachte der Held Frankreichs seinen Gegner in eine solche Lage, dass er aus ihr wahrscheinlich nicht anders herausgekommen wäre, als indem er den Ruhm Turenne's, sich zum Schaden, erhöht hätte, —

wenn nicht Turenne am 27. Juli 1675 durch eine Kanonenkugel getödtet worden wäre.« Am Vorabende dieses Tages soll er, laut Zeugenversicherung, einer augenblicklichen Eingebung folgend, ausgerufen haben: »*Enfin, je le tiens!*« (endlich habe ich ihn fest!) und man muss voraussetzen, dass solch ein fester und in sich verschlossener Mensch, wie Turenne, davon völlig überzeugt war, dass er durch sein geschicktes Manövriren Montecuculi in solch eine Lage gelockt habe, die ihm (Turenne) den Erfolg vollständig sicherte. Montecuculi nämlich, der durch Turenne's Manöver gezwungen war, zum Dorfe Sasbach zu marschiren, nahm nach Vereinigung mit dem Detachement des Generals Caprara mit 30,000 Mann (zur Hälfte Reiterei) Position hinter dem Flüschen, das vom Dorfe Sasbach nach dem Dorfe Unter-Sasbach in einer tiefen Schlucht fließt und dessen Bett durch anhaltenden Regen damals bedeutend angeschwollen war. Turenne aber hatte schon zuvor das Städtchen Achern, gegenüber Sasbach, eingenommen und zwang namentlich dadurch Montecuculi, seine Stellung zu ändern, rückte gegen ihn mit seiner Hauptmacht (ungefähr 25,000 Mann, zur Hälfte Reiterei) von Hamshurst aus (hinten) und stellte sie am 26. Juli der Hauptmacht des Feindes gegenüber auf. Eine Schlacht schien unvermeidlich, um so mehr, da die Truppen auf beiden Seiten viel von den anhaltenden Märschen, vom Regen und Schmutz zu leiden hatten. Die Artillerie war bis zu den Rändern der Schlucht herangebracht, das Fussvolk in erster Linie, die Reiterei in zweiter Linie aufgestellt und die Kanonade eröffnet. Turenne, der sehr sorgfältig die Position des Feindes recognoscirte, fand sie sehr stark auf allen Punkten in der Fronte. Der Angriff auf Unter-Sasbach war erfolglos, weil der Eingang in dieses Dorf durch einen mit einer Steinmauer und sumpfigem Graben umgebenen Kirchhof versperrt war. Am Morgen des 27. Juli bemerkte Turenne in der Ferne eine besondere Bewegung der feindlichen Truppen und des Trains, und vermuthete, dass Montecuculi vielleicht in der nächsten Nacht seine Position zu ändern beabsichtige; er sandte einen Officier an den gegen Sasbach befehligen General, mit dem Auftrage, sorgfältig die Bewegungen des Feindes zu beobachten und sofort über dieselben zu berichten. Um zwei Uhr Nachmittags ritt er aufs Neue auf den linken Flügel, um sich persönlich von der Aufstellung des Feindes zu überzeugen, und nachdem er unter einem Baum ausgeruht, erhielt er die Nachricht, dass Bewegungen der feindlichen Infanterie in der Richtung zu den Bergen hin, an deren Eingang Sasbach lag, bemerkt worden wären. Turenne begab sich sofort nach dieser Richtung hin und traf auf einer Anhöhe den Chef der Artillerie, den Generalleutenant St. Hilaire, der ihm die Aufstellung der Batterien, die Turenne ihm dort herzurichten aufgetragen hatte, zu erklären begann. Zu derselben Zeit erfolgte von feindlicher Seite ein Kanonenschuss — und die einzige in diesem Augenblick abgefeuerte Kanonenkugel riss mit einem Male dem General St. Hilaire die rechte Hand ab und schlug Turenne mitten durch den Leib (bei Deschamps: »*traversa M. de Turenne par le milieu du corps*«, bei Anders:

»*le coup en deux*«) und tödtete ihn augenblicklich. »Ich werde nicht,« fügt Deschamps hinzu, »über die Trauer und Bestürzung der ganzen Armee sprechen: dieses sind keine gewöhnlichen Gefühle, die durch Worte auszudrücken wären; ich urtheile über dieselben, nach den Gefühlen, von denen ich selbst, einzig als Franzose durchdrungen war. Der Feind erfuhr davon eine Viertelstunde später, und diese Kunde machte auf ihn keinen geringeren Eindruck, als auf uns. Sie endete auf ein Mal die schwierige Lage und Verwirrung seiner Generale und die Furcht seiner Truppen: sie glaubten, dass sie viel gewonnen, indem sie davon überzeugt waren, dass wir Alles verloren.« Der junge Sohn St. Hilaire's, dem der Vater selbst die Kriegskunst praktisch beibrachte, gab sich der Verzweiflung beim Anblicke der schweren Wunde des Vaters hin. »Nicht mich muss man beweinen,« sagte ihm St. Hilaire, »sondern Frankreich, das einen nicht zu ersetzenden Verlust erlitten hat.«

Und in der That übertrifft, nach dem Zeugnisse aller französischen Geschichtschreiber und Biographen Turenne's, der allgemeine Schmerz, den sein Tod in seiner Armee, bei Ludwig XIV., am Hofe desselben und in ganz Frankreich hervorgebracht, jede Beschreibung. Niemals ist wohl Jemand so beweint worden, wie Turenne von seinen Soldaten. Der Schmerz war allgemein und in allen Schichten der Bevölkerung gleich: viele Städte legten Trauer an, ganze Bevölkerungen von Dörfern und Städten empfangen seine Leiche und gaben ihr das Geleit auf dem ganzen Wege vom Feldlager der Armee bis nach Paris. Ludwig XIV., in der Absicht, die hohen Tugenden Turenne's und dessen grosse Verdienste um Frankreich gebührend zu ehren, befahl seine Leiche in der königlichen Gruft, in der Abtei St. Denis, beizusetzen. Später aber wurden seine sterblichen Ueberreste nach der Kathedrale im Hause der Invaliden zu Paris übergeführt; auf seinem marmornen Grabmale, gegenüber dem Grabmale Vauban's befindet sich die einfache, aber beredte Aufschrift: »Turenne«.

Schliesslich kann man sagen, dass Turenne das volle Recht hätte, mit den grössten Feldherren der alten, neuen und neuesten Zeit auf gleiche Stufe gestellt zu werden, wenn er sich in ganz unabhängiger Stellung befunden hätte, in solcher z. B. wie sich Alexander der Grosse, Julius Cäsar, Gustav Adolph, Friedrich der Grosse, Napoléon I. und sogar Hannibal befunden haben. Aber auch das, was Turenne in voller und gänzlicher Abhängigkeit geleistet, stellt ihn unstreitig hoch in die Reihe der grossen Feldherren aller Zeiten und Völker.

II.

Condé.

(Fortsetzung und Schluss).

Der Antheil und die Kriegsoperationen Condé's im Frondekriege, von 1649—1658 einschliesslich, sind theils schon oben in der Biographie Turenne's

beschrieben. Wir wollen sie hier kurz und im allgemeinen Zusammenhange auseinandersetzen.

Als im Jahre 1649 in Frankreich innere Unruhen und Wirren ausbrachen in Folge der Unzufriedenheit der Prinzen des königlichen Hauses und ihrer Anhänger (Fronde), die gegen die Königin-Regentin, Anna von Oesterreich, die Mutter des damals unmündigen Ludwig XIV. und besonders gegen ihren ersten Minister, den Cardinal Mazarin, gerichtet waren, — eilte Condé nach Frankreich, und indem er sich eifrig auf die Seite der Fronde stellte, blockirte er Paris, trug zur Wiederherstellung der Ordnung und zur Rückkehr seines verbannten Parteigenossen und Freundes Turenne bei. Aber Mazarin nahm Rache an dem Prinzen Condé, indem er ihn bald darauf im Schlosse von Vincennes festsetzen liess. Dafür rächte sich Condé seinerseits an Mazarin, nachdem er die Freiheit wieder erlangt, dadurch, dass er in den Niederlanden sich den Spaniern anschloss und seine Waffen und seine kriegerische Begabung gegen Frankreich oder, richtiger gesagt, gegen die von Mazarin geleitete Regierung Frankreichs richtete. Im Jahre 1651 unterwarf er seiner Macht schnell einen Theil Südfrankreichs, konnte aber, weil er nur in Eile zusammengegraffte Truppen hatte, mit denselben keine bedeutenden Erfolge über die königliche Armee unter dem Befehle des Grafen d'Harcourt erzielen.

Nachdem er ungefähr 14,000 Mann um sich gesammelt, rückte er gegen Orleans heran, eroberte Montargis, schlug den Marschall Hocquincourt, war aber bei Blenot gezwungen vor der Armee des ebenso erfahrenen und geschickten, aber vorsichtigeren Turenne zu weichen. Condé marschirte nun nach St. Denis, und nachdem er dasselbe erobert, nach Charenton; aber Turenne verfolgte ihn auf Schritt und Tritt und zwang ihn, sich in die Vorstadt von Paris St. Antoine zu werfen, wo er ihn angriff. Hier entstand zwischen ihnen ein heftiger Kampf, und wahrscheinlich wäre Condé in demselben umgekommen, wenn die Einwohner ihn nicht auf Bitten der Herzogin von Montpensier durch Paris hindurch in die Vorstadt St. Jacob hätten ziehen lassen, von wo aus er seine Vereinigung mit der spanischen Armee des Generals Fuensaldan auf dem linken Seine-Ufer bewerkstelligte. Aber auch diese Armee trennte sich von ihm, ehe er noch etwas Wichtiges unternehmen konnte, und so zog er sich in die Niederlande zurück. Von hier marschirte er im Jahre 1653 von Neuem nach Frankreich, im Verein mit den spanischen Heerestheilen des Erzherzogs Leopold und Fuensaldan's; durch die Unentschlossenheit ihrer Operationen aber hatte auch dieser Feldzug keine besonders wichtigen Resultate. Im Allgemeinen war das gemeinschaftliche Operiren mit denselben dem ebenso unternehmenden und entschlossenen wie geschickten Condé ungemein hinderlich. Endlich belagerten sie im Jahre 1654 Arras, allein Turenne zwang sie durch einen plötzlichen Ueberfall zur Aufhebung der Belagerung und zum Rückzuge, wiewohl Condé den letzteren tapfer deckte. Nachdem er einen Brief aufgefangen, den Turenne in Veranlassung dieses Rückzuges ge-

schrieben hatte (siehe oben in der Biographie des Letzteren), fühlte Condé sich beleidigt, dass Turenne in diesem Briefe über ihn (Condé) sprach, obgleich in dem Briefe nichts Beleidigendes für Condé's Ehre enthalten war, und sandte an Turenne eine ziemlich derbe Antwort ab. Turenne schwieg still, aber von dieser Zeit an entstand zwischen ihnen eine zeitweilige Spannung. Im folgenden Jahre 1655 hatte der Feldzug Condé's im Bunde mit Spanien ebenfalls gar keine wichtigen Resultate, und im Jahre 1656 beschränkten sich die Operationen und Erfolge Condé's nur darauf, dass er sich an Turenne für Arras rächte, indem er Letztern durch einen gleichen plötzlichen Ueberfall zwang, die Belagerung von Valenciennes aufzuheben und sich zurückzuziehen. Im Jahre 1657 gelang es ihm, Cambrai von der Belagerung zu befreien; jedoch von seinem Vorhaben, Calais durch einen Handstreich zu nehmen, musste er abstehen. Von dieser Zeit an blieb er, in Folge einer schweren Krankheit, von der er in Brüssel befallen ward, lange in Unthätigkeit; nach seiner Genesung aber hatte er keine Gelegenheit zu wichtigen Kriegsthaten. Nach dem bald darauf erfolgten Abschlusse des Pyrenäischen Friedens (7. November 1659) wurden ihm alle seine Besitzungen in Frankreich und alle seine Würden wiedergegeben, und er kehrte endlich im Jahre 1660 in sein Vaterland zurück, wo er vom Volke mit grosser Begeisterung empfangen und von Ludwig XIV. mit besonderer Gnade aufgenommen wurde. Hierauf verlebte er acht Jahre in völliger Zurückgezogenheit auf seinen Besitzungen. Im Jahre 1668 unternahm Ludwig XIV. auf seinen Rath hin die Eroberung der Franche-Comté und beauftragte damit Condé, der diese Provinz auch in zwei Wochen eroberte. Im Jahre 1672 begleitete er Ludwig XIV. auf dem Feldzuge nach den Niederlanden und unter des Königs Oberbefehl war er der wirkliche Anführer der Armee, zusammen mit Turenne, mit dem er sich wieder ausgesöhnt hatte. Er unterwarf die Festung Wesel und einige andere weniger wichtige Festungsplätze, wurde aber beim Uebergange über den Rhein verwundet. Sodann befehligte er das am Rhein operirende Heer und im Jahre 1673 die Observationsarmee gegen Holland, hatte aber weder hier noch dort Gelegenheit, irgend etwas Bemerkenswerthes zu vollbringen, weil die Kriegsoperationen unbedeutender Natur waren. Dagegen erfocht er im Jahre 1674 (am 11. August) in der äusserst blutigen Schlacht bei Senef über den Prinzen von Oranien einen Sieg, obgleich sich auch der Feind denselben zuschrieb. Nachdem er sich in die Festung Oudenaarde zurückgezogen, begab er sich nach Frankreich. Ludwig XIV. empfing ihn auf der Treppe seines Palastes, und als Condé, der an Podagra litt, sich entschuldigte, dass er so langsam gehe, sagte der König zu ihm: »Mein Bruder, wer so mit Lorbeern belastet ist, wie Sie, der kann nicht schneller gehen.« In demselben Jahre noch wurde dem Prinzen Condé der Thron Polens angetragen, aber Intriguen hinderten ihn, denselben anzunehmen. Nach Turenne's Tode befehligte er im Auftrage Ludwig's XIV. die Armee in Deutschland, und durch geschicktes Manövriren vereitelte er alle Pläne des

seiner, wie ehemals Turenne's würdigen Gegners Montecuculi. Dies war sein letzter Feldzug: seit dem Jahre 1676 zwang ihn das Podagra, sich ganz den Geschäften zu entziehen und sich in Ruhestand zu setzen; er lebte grösstentheils auf seiner schönen Besitzung Chantilly bei Paris, im Umgange mit den weisesten und gebildetsten Leuten der damaligen Zeit, die seinen Verstand, seine Begabung, seine Kenntnisse und sein höfliches Entgegenkommen hoch schätzten. Seine beliebtesten Gesellschafter waren berühmte Schriftsteller und Gelehrte jener Zeit: Corneille, Racine, Boileau, Bossuet, Bourdaloue und A., mit welchen er früher schon correspondirte, sogar während der Feldzüge. Am 11. December 1688 starb er in Fontainebleau, 67 Jahre alt, auf dem Wege zu seiner kranken Schwiegertochter. Ihm wurde ein Denkmal in der Kirche St. Louis zu Paris gesetzt.

Als Feldherr war er mit vielen hohen Eigenschaften begabt, die ihn in würdiger Weise unter die Zahl der bemerkenswerthesten Kriegsheere Frankreichs und der besten Feldherren seiner Zeit stellen, und er würde noch höher stehen, wenn er nicht gleichwie Turenne durch Abhängigkeit und Umstände gebunden gewesen wäre, sondern sich in gänzlich selbstständiger und unabhängiger Lage befunden hätte.

III.

Vendôme.

Das in der französischen Geschichte berühmte Geschlecht der Herzöge von Vendôme stammt von den beiden Söhnen Heinrich's IV. und der schönen Gabriele d'Estrées, Cäsar und Alexander. Der erste derselben zeichnete sich in den Hugenottenkriegen 1622 und in den darauffolgenden Jahren sowie in den Kriegen der Fronde aus; in den letztern eroberte er im Jahre 1653 Bordeaux, schlug 1655 bei Barcelona die spanische Flotte und starb im Jahre 1665.

Sein Enkel, der Herzog Ludwig Joseph von Vendôme, war 1654 geboren, und in seiner Jugend in der königlichen Leibgarde (*gardes du corps*) dienend, begleitete er Ludwig XIV. in die Feldzüge nach den Niederlanden, diente dann unter dem Oberbefehle Turenne's am Rhein in den Jahren 1674—1675 und des Marschalls Crecqui in Flandern, wo er sich bei den Belagerungen von Condé und Cambrai auszeichnete und zum *Maréchal-de-camp* befördert wurde. In den Jahren 1688—1689, schon im Range eines Generallieutenants, betheiligte er sich an vier Feldzügen in Flandern, befehligte dann ein Truppencorps in der Armee des Marschalls Catinat in Italien und erhielt schliesslich selbst im Jahre 1693 den Oberbefehl über die französische Armee in Spanien, wo er Palamos befreite und den 10. August 1695 Barcelona eroberte. Am Anfange des spanischen Erbfolgekrieges, als der Marschall Villeroi im Jahre 1702 zu Cremona in Gefangenschaft gerieth, wurde dem Herzoge von Vendôme statt

seiner der Oberbefehl über die französische Armee in Italien anvertraut. Hier hat er nicht ohne Geschick und Ruhm gegen den Prinzen Eugen von Savoyen operirt, und unter anderem lieferte er am 15. August 1702 gegen ihn eine Schlacht bei Luzzara im Herzogthum Mantua. Wenngleich diese Schlacht keine entscheidenden Resultate ergab, so erfüllte im Frühjahr 1703 Vendôme doch geschickt und erfolgreich den ihm gegebenen Auftrag, aus Italien über Tirol nach Baiern zur Vereinigung mit den bairischen Truppen vorzudringen. Er kam wohlbehalten bis Trient, aber weiter zu marschiren hinderte ihn der tapfere und hartnäckige Widerstand der Tiroler. Darauf schlug und entwaffnete er die Truppen des Herzogs von Savoyen, der unerwartet Frankreich den Krieg erklärt hatte, eroberte einige Festungen in Savoyen und belagerte Turin, wurde aber in die Niederlande abberufen, um die Fehler des Marschalls Villeroi, welche die Niederlage der französischen Armee bei Ramillies herbeigeführt hatten, wieder gut zu machen. Vendôme musste sich zuerst damit begnügen, dass er es durch geschicktes Manövriren dahin brachte, dem weiteren Vordringen des Herzogs von Marlborough Grenzen zu setzen. Im Jahre 1708 eroberte er Gent, Brügge und andere Festungen in Flandern und Brabant. Bald darauf aber wurde er unter den Oberbefehl des Herzogs von Burgund gestellt und die zwischen ihnen entstandenen Misshelligkeiten waren der Grund zur Niederlage ihrer Armee bei Oudenaarde am 11. Juli 1708, einer Niederlage, die hätte vermieden werden können, wenn der Herzog von Bourgogne auf den vernünftigen Rath Vendôme's gehört hätte. Durch den damaligen Einfluss der Frau von Maintenon auf Ludwig XIV. erhielten ihre Günstlinge, die durchgängig schlechte Generäle waren, den Oberbefehl über die französische Armee, und die bessern wurden nur herangezogen, um die Fehler und das Missgeschick der Ersteren wieder gut zu machen, und dann entlassen. So geschah es auch mit Vendôme, der, aus der Armee abberufen, zwei Jahre in Unthätigkeit verbrachte. Als aber in Spanien die Angelegenheiten Philipp's V. in eine schlechte Lage geriethen, baten die Spanier Ludwig XIV., ihnen Vendôme zu senden.

Seine Ankunft in Spanien begeisterte sie aufs Neue, und indem er den allgemeinen Eifer benutzte, sammelte er bald eine Armee, führte im December des Jahres 1710 Philipp V. nach Madrid, zwang am 7. December den englischen General Stanhope bei Brihuega die Waffen zu strecken, und erfocht am 10. December einen vollständigen Sieg über den österreichischen General Starhemberg bei Villa Viciosa. Das Resultat dieser Erfolge Vendôme's war, dass alle Eroberungen, welche die Verbündeten in diesem Jahre in Spanien gemacht hatten, verloren gingen und Philipp V. sich auf dem Throne Spaniens befestigte. In den folgenden Jahren 1711 und 1712 operirte Vendôme mit Erfolg in Catalonien, wo er im Jahre 1712, 58 Jahre alt, starb. Er wurde im Escorial beerdigt. Unstreitig war er einer der besten Generäle in den Kriegen am Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts, stand über den eng-

herzigen Kriegsanschauungen und dem Methodismus jener Zeit, zeichnete sich durch Geschicklichkeit im Combiniren, durch Thätigkeit, Entschlossenheit und Energie in der Ausführung während der Schlacht und in der Manövrirkunst im Felde sowie in der Führung des Belagerungskrieges aus, war aber in seinem Privatleben träge und leichtsinnig und seine Thätigkeit trat nur an den Tag während des Kampfes und während wichtiger Kriegsoperationen.

IV.

Villars.

Ludwig Hector de Villars, erst Marquis, dann Herzog und Pair von Frankreich, stammte aus einem sehr achtungswerthen, aber verarmten und bei Hofe in Ungnade gefallenen Adelsgeschlechte in Lyon. Er wurde im Jahre 1653 in Moulins geboren und erhielt eine ausgezeichnete Erziehung und Bildung. Während des zweiten niederländischen Krieges diente er im Range eines Reiterofficiers unter Turenne und Condé und führte bei der Belagerung von Maastricht im Jahre 1673 unter den Augen Ludwig's XIV. mit einer Abtheilung Grenadiere einen so kühnen Angriff auf eine Befestigung aus, dass der König ihn deshalb tadelte, jedoch in einer Weise, welche ihm zur Ehre gereichte und ihn auch späterhin nicht davon abhielt, ähnliche kühne Thaten zu unternehmen. Er zeichnete sich bei der Belagerung von Orsoy, Duisburg, Zütphen und anderer Festungen aus, wurde im Jahre 1674 nach der Schlacht bei Senef, 21 Jahre alt, zum Commandeur eines Reiterregiments ernannt und zeichnete sich wiederholt in den folgenden Feldzügen in den Niederlanden und im Elsass in den Armeen Luxembourg's und Créqui's aus, fiel aber in Ungnade beim Minister Louvois. Nach Abschluss des Nymweger Friedens (im Jahre 1678) wurde er zum Gesandten in Wien ernannt, es gelang ihm den Kurfürsten von Baiern für Frankreich zu gewinnen und er begleitete ihn nach München, Ungarn und sogar zum Feldzuge gegen die Türken. Am Anfange des dritten niederländischen Krieges befehligte er die Reiterei im Heere des Marschalls Humières in Flandern, wobei er sich durch geschickte Führung des Partei-gängerkrieges hervorthat, und wurde im Jahre 1689 zum Maréchal-de-camp befördert. Als Commandeur einer Heeresabtheilung von 13,000 Mann zeichnete er sich bald darauf durch neue Waffenthaten aus, so dass er von Ludwig XIV. persönlich zum Generallieutenant ernannt wurde. Nach dem Rijswicker Frieden im Jahre 1697 wurde er wiederum als Gesandter an den Wiener Hof zu Unterhandlungen in Sachen der spanischen Erbfolge designirt.

Als er in Erfahrung gebracht, dass der schwache König von Spanien, Karl II., dem Kaiser Leopold I. geheime Vorschläge gemacht, sich aller spanischen Besitzungen in Italien zu bemächtigen, brachte er den Kaiser dahin, dass dieser ihm das schriftliche Versprechen gab, von diesem Mittel keinen Gebrauch machen zu wollen. Zu Anfang des spanischen Erbfolgekrieges diente er in

der Armee Villeroi's in Italien und im Jahre 1702 unter Catinat am Rhein. In diesem letzten Jahre ging er mit einer besondern Heeresabtheilung über den Rhein und erfocht am 14. October bei Friedlingen einen Sieg über den Prinzen Ludwig von Baden, der seine Vereinigung mit dem Kurfürsten von Baiern verhindern wollte, welche indess Villars trotz seines Sieges nicht durchsetzen konnte, weil der Feind ihm an Streitkräften bedeutend überlegen war. Beachtenswerth ist, dass nach dem Siege bei Friedlingen seine Truppen, siegesdrunken und aus Liebe zu ihm, ihn zum Marschall erhoben und der König dies nachträglich bestätigte (Villars war damals 49 Jahre alt). Im Jahre 1703 ging er mit einer 30,000 Mann starken Armee aus dem Elsass auf das rechte Rheinufer über, eroberte am 12. März nach einem kühnen Marsche Kehl (gegenüber Strassburg), einen für die Franzosen wichtigen Punkt, schlug und zerstreute einen bedeutenden Theil der Armee des Prinzen Ludwig von Baden, zwang diese zum Rückzug in die Stollhöfener Linien, und nachdem er sich endlich am 12. Mai mit der 30,000 Mann starken Armee des Kurfürsten von Baiern vereinigt hatte, beschloss er mit derselben gerade auf Wien loszumarschiren, was unzweifelhaft den Kaiser genöthigt hätte, einen für Frankreich vortheilhaften Frieden zu schliessen. Die ausserordentliche Unentschlossenheit des Kurfürsten aber liess diese ungewöhnliche Entschlossenheit und ausgezeichneten Combinationen Villars' in Nichts zerfliessen. Anstatt des Marsches nach Wien war Villars gezwungen, dem Kurfürsten nachzugeben und auf die bei Weitem nicht so wichtigen Operationen gegen die Kaiserlichen unter Styrum und Schlick an der Donau einzugehen, und obgleich er im Verein mit dem Kurfürsten am 20. September einen Sieg über den Ersteren bei Höchstädt erfocht, so hatte dieser doch keine wichtigen Folgen. Die Misshelligkeiten zwischen dem Kurfürsten und Villars wurden so bedeutend, dass der Letzte, auf Ansuchen des Erstern, nach Frankreich zurückberufen und in die Sevennen gesandt wurde, um die dortigen Reformirten, die unter dem Namen Camisards bekannt sind, zum Gehorsam zu bringen, was ihm theils durch milde Unterhandlungen, theils durch Waffengewalt gelang. Nach der zweiten Schlacht bei Höchstädt im Jahre 1704 bekam Villars von Neuem den Oberbefehl über die Rheinarmee, vertheidigte die Ostgrenzen Frankreichs und errichtete ein in damaliger Zeit bedeutendes befestigtes Lager bei Sierck, welches selbst Marlborough nicht anzugreifen wagte. In den Jahren 1705—1707 setzte er den Krieg am Rhein und in Deutschland mit Erfolg fort, vereitelte durch seine Thätigkeit alle Unternehmungen des Prinzen von Baden, verdrängte ihn vom linken auf das rechte Rheinufer, nahm mit Sturm die Stollhöfener Linien, erhob in Schwaben grosse Contributionen, drang tief in Deutschland ein und wollte sich mit dem Könige von Schweden, Karl XII., der sich damals in Sachsen befand, vereinigen. Aber Marlborough bestach die schwedischen Minister und hielt Karl XII. dadurch vom Bunde mit Frankreich ab. Im Jahre 1708, als Villars die französische Armee auf der südöstlichen Grenze Frankreichs be-

fehlte, erlangte er einige Erfolge über den Herzog von Savoyen, wurde aber von grösseren Unternehmungen in Folge der Erschöpfung der französischen Finanzen und der verhältnissmässigen Schwäche seiner Armee zurückgehalten. Bald darauf wurde er nach Flandern abberufen, wo die Niederlage der Franzosen bei Oudenaarde ihren Angelegenheiten die allernachtheiligste Wendung gegeben hatte. Mit einer desorganisirten, geschwächten, kleinmüthig gewordenen, an Lebensmitteln und Kriegsmaterial Mangel leidenden Armee musste Villars den siegreichen und an Kräften überlegenen Heeren Marlborough's und des Prinzen Eugen entgegenwirken. Aber Villars verstand und vermochte es, die französische Armee zu organisiren, zu versorgen und ihren Muth in dem Grade zu heben, dass er in der äusserst blutigen Schlacht bei Malplaquet (11. September 1709) wohl den Sieg über Marlborough und den Prinzen Eugen errungen hätte, wenn er nicht bei Beginn der Schlacht schwer verwundet worden wäre. In den Stand eines Herzogs und Pairs von Frankreich erhoben, eilte er, kaum von seiner Wunde genesen, wieder nach Flandern, wo er im Jahre 1711 den berühmten Sieg bei Denain über die verbündeten Truppen erfocht, dessen Folge die Eroberung von Marchiennes, Douai, Quesnoy und Bouchain durch die Franzosen, die Aufhebung der Belagerung von Landrecies seitens des Prinzen Eugen, sein Rückzug bis nach Brüssel und die Beschleunigung des Abschlusses (1713) des Utrechter Friedens mit den Verbündeten (ausser dem Kaiser) war. Daher setzte Villars seine Kriegsoperationen am Mittelrhein gegen den Prinzen Eugen noch fort, eroberte Speier, Landau, Freiburg und schloss endlich im Jahre 1714 mit dem Prinzen Eugen in Rastatt die Präliminarien zu einem allgemeinen Frieden. In dieser Zeit wurde ihm der spanische Orden des goldenen Vlieses verliehen und bald darauf wurde er zum Gouverneur der Provence ernannt. Seine Verwaltung dieses Districts ist unter andern durch die Erbauung eines Canals, der nach ihm den Namen »Canal de Villars« führt, bemerkenswerth. Ohne sich jedoch mit der Gnade und dem Vertrauen Ludwig's XIV., noch mit den erhaltenen Auszeichnungen zu begnügen, bewarb er sich eifrig, aber unbescheiden, um die Würde eines Connetable von Frankreich, und zog sich, da er dieselbe nicht erlangte, nach dem Tode Ludwig's XIV. (im Jahre 1715) in die Provence zurück, wurde aber bald darauf zum Mitgliede des Conseil's bestimmt und zum Mitglied der französischen Akademie gewählt. Während der Regentschaft des Herzogs von Orléans genoss er grosse Achtung und gewichtiges Ansehen, aber bei aller Anhänglichkeit an den Regenten tadelte er streng die Quadrupel-Allianz zwischen Frankreich, England, Holland und Oesterreich (1717), die verderblichen Speculationen Law's, sowie die Sittenverderbniss des Cardinals Dubois und des Hofes. Die besondere Gewogenheit des jungen Königs Ludwig XV. benutzte er dazu, seine Ansprüche auf die Würde eines Connetable zu erneuern, war aber so ungeschickt, dass er durch die Intriguen des französischen Ministers Cardinal Fleury fast seinen ganzen Einfluss bei Hofe einbüsste. Als aber im Jahre 1732, in Anlass

der Vermählung Ludwig's XV. mit Maria, der Tochter des gewesenen Polenkönigs Stanislaus Leszczyński, Spanien im Bunde mit Oesterreich und Russland gegen Frankreich und dessen Verbündete (England, Preussen, Schweden und Dänemark) rüstete, verlieh der französische Hof, der eines erfahrenen und geschickten Befehlshabers bedurfte, Villars die Würde eines General-Marschalls, die vor ihm nur Turenne zu bekleiden würdig befunden worden war. In dieser Würde führte er als Oberbefehlshaber der Armee einen Marsch nach Piemont aus, der von Fontainebleau bis Turin eher einem Triumphzuge als einem Kriegszuge gleich. Bereits im 81. Lebensjahre, eroberte er hierauf im Verein mit dem Könige von Sardinien während der ungünstigsten Jahreszeit in Italien in nicht mehr als drei Monaten das Mailändische und das Herzogthum Mantua, indem er sagte, dass er sich »seines hohen Alters wegen beeilen müsse«. Aber bald darauf verliess er, in Folge entstandener Misshelligkeiten und Zerwürfnisse mit dem Könige von Sardinien die Armee, erkrankte und starb auf dem Wege nach Frankreich in Turin den 17. Juni 1734, im 82. Lebensjahre.

Villars war der letzte grosse Feldherr Frankreichs jener Zeit. Er war von Natur reich ausgestattet und legte ungewöhnliche militärische Begabung an den Tag, besonders Kühnheit bis zur Verwogenheit, Unternehmungsgeist, Entschlossenheit, Energie und Geschicklichkeit in strategischen und taktischen Operationen, die in Vielem mit den taktischen Eigenschaften Turenne's übereinstimmten. Besonders beachtenswerth sind seine Operationen in Deutschland und sein Plan gerade auf Wien loszumarschiren, der von Napoléon I. vollständig gebilligt ward. Dabei genoss auch er, wie Turenne, die aussergewöhnliche Liebe und das Zutrauen der Truppen und grossen moralischen Einfluss auf dieselben, und er hätte mit ihnen sehr wichtige Waffenthaten vollbringen können. Aber zum Unglück war auch er, wie Turenne und andere bessere Feldherren der damaligen Zeit, in seinen Handlungen ungemain durch die Abhängigkeit vom Könige, seinen Ministern und dem Hofe, durch Verhältnisse zu den Verbündeten und falsche Kriegsbegriffe und Vorurtheile der Zeit gebunden. Seine persönliche Tapferkeit begeisterte und riss die französischen Soldaten mit sich fort. Er war ein fein gebildeter Mann und besass vielseitige Kenntnisse. Sein Aeusseres entsprach ganz seiner innern Würde: er war von hohem Wuchse und hatte eine majestätische, gewinnende Haltung. Aber Eigenliebe, Hoffart, Prahlerei und besonders Eigennutz verdüsterten seine guten Eigenschaften und seinen Werth und bilden in dieser Hinsicht einen schroffen Unterschied zwischen ihm und Turenne.

V.

Montecuculi.

Nach den besten französischen Feldherren dieser Zeit (Turenne, Condé, Vendôme und Villars) wollen wir die bemerkenswerthesten auf der feind-

lichen Seite näher betrachten, und zwar als ältesten unter ihnen zunächst Montecuculi und sodann den Prinz Eugen von Savoyen und Marlborough.

Graf Raimund Montecuculi war 1608 in Modena geboren, erhielt eine sorgfältige Erziehung und Ausbildung, lernte mit Vorliebe die Kriegswissenschaften und begeisterte sich so sehr für das Kriegswesen, dass er heimlich das Elternhaus verließ und als Volontär in das in der Nähe stehende Heer trat. Zum Vater zurückgeschickt, lief er zum zweiten Mal fort und wurde endlich 1627, 19 Jahre alt, in das in Schweinfurt stehende Regiment Colalto auf Wunsch seines Oheims, des Befehlshabers der kaiserlichen Artillerie, des Grafen Ernst Montecuculi, als gemeiner Musketier eingereiht, damit er alle Grade durchlaufend, vollkommen mit allen Verpflichtungen des Militärstandes bekannt würde. Die ersten Feldzüge machte er in Deutschland, Flandern und Holland, zeichnete sich in denselben bei jeder Gelegenheit aus und wurde 1628 zum Officier befördert. Um auch den Reiterdienst kennen zu lernen, trat er in demselben Jahre in das kroatische (Husaren-) Regiment über, wurde aber 1629 mit Beförderung zum Capitain wieder zur Infanterie versetzt. In den Jahren 1629—1630 stand er bei der Armee Tilly's, wo er sich bei der Erstürmung von Amersfoort, bei Calbe an der Saale und bei Aschersleben auszeichnete. 1631 wurde er bei Neu-Brandenburg in Mecklenburg schwer verwundet und nach seiner Genesung als Rittmeister in das Dragoner-Regiment des Grafen Ernst Montecuculi versetzt; mit demselben nahm er an der Schlacht von Leipzig (17. September 1631) Theil, wurde dort wieder verwundet und gerieth beim Rückzuge in Gefangenschaft. 1633 war er schon Obrist im Vitzthum'schen Kürassier-Regiment und stand zur Zeit, als Wallenstein ermordet wurde, in Schwaben. In der Schlacht bei Nördlingen (1634) und bei der Erstürmung von Kaiserslautern (17. Juli 1635) bewies er ungewöhnliche Tapferkeit, besonders bei letzterer Stadt, wo er an der Spitze von 200 abgesehenen Kürassieren als Erster die Bresche betrat und den schwedischen Commandanten gefangen nahm, wofür er als Belohnung zum Chef des Aldobrandini'schen Kürassier-Regiments ernannt und von nun an selbstständiger in seiner kriegerischen Thätigkeit wurde. Im Jahre 1636, als er sich mit der Armee des Grafen Hatzfeld in Mecklenburg und Pommern befand, überfiel er den General Wrangel bei Wolmirstädt, führte in der Schlacht bei Wittstock einige glänzende Angriffe aus und deckte darauf den Rückzug der kaiserlichen Truppen. 1637 kämpfte er aufs Neue in Pommern und 1638 befehligte er die Avantgarde des Mazarin'schen Corps, welches zum Entsatz der von Baner belagerten Stadt Freiberg heranmarschirte, aber bei Chemnitz geschlagen wurde. Im Jahre 1639 vertheidigte er und der General Hofkirchen mit acht Infanterie- und zehn Cavallerie-Regimentern gegen Baner den Uebergang über die Elbe bei Melnik; sie wurden jedoch von der schwedischen Reiterei, die über die Elbe geschwommen kam, geschlagen und Montecuculi gerieth aufs Neue in Gefangenschaft, in der er dritthalb Jahre verblieb und sich während dieser Zeit mit Kriegswissen-

schaften und Zusammenstellung eines Planes zu einem Werke über die Kriegskunst beschäftigte. 1642 wurde er ausgewechselt; er gelangte zur kaiserlichen Armee in Brünn und wurde vom Erzherzog Leopold, der mit derselben nach Schlesien marschirte, mit 2000 Mann Reiterei vorausgeschickt; bei Troppau überfiel er ein feindliches Detachement, schlug es und wurde zum General-Major befördert. Im Jahre 1643, als der Krieg in Italien unvermeidlich schien, wurde er zum Herzog von Modena gesandt, um den Oberbefehl über dessen Truppen zu übernehmen, er kehrte jedoch bald nach Oesterreich zurück und erhielt vom Kaiser eine Belohnung von 3000 Gulden. 1644 wurde er zum Feldmarschall-Lieutenant und zum Mitgliede des Hofkriegsraths ernannt. Als Torstenson die österreichischen Erblande zu bedrohen anfang, wurde Montecuculi zum Kurfürsten von Baiern gesandt, um die Ankunft der bairischen Hülfsstruppen zu beschleunigen; dann formirte er in Schlesien ein Corps von 5000 Mann, mit welchem er unter dem Oberbefehl des Erzherzogs Leopold zuerst an der Donau, darauf im Feldzuge gegen den Fürsten Rakoczi in Ungarn und endlich am Rhein gegen Turenne (zum ersten Male) operirte. 1646 führte er mit wechselndem Glück den kleinen Krieg gegen den schwedischen General Wittenberg, der Böhmen und Schlesien verwüstete, stand bei der kaiserlichen Hauptarmee während der für sie ungünstigen Operationen bei Eger, deckte ihren Rückzug und ihre Vereinigung mit dem General Johann von Werth und schlug am 22. August die Schweden unter dem Oberbefehl Wrangel's zwischen Triebel und Dux. Im Jahre 1648, nach der Schlacht bei Zusmarshausen, schlug er mit der Arrièregarde sieben Stunden lang alle Angriffe Turenne's und Wrangel's zurück, bis die kaiserliche Armee den Lech passirt und sich bei Augsburg gesammelt hatte. Bald darauf begab er sich nach Böhmen, um die Demarcationslinie und die Cantonirungsquartiere für die beiden feindlichen Armeen zu bestimmen. Nach Abschluss des westphälischen Friedens begab er sich nach Schweden und dann nach Modena, wo er der Vermählung des Herzogs beiwohnte und dabei das Unglück hatte seinen Freund, den Grafen Manzani, bei einem Caroussel zu tödten. 1653 bekleidete er die Würde eines Präsidenten des Kriegsraths in Regensburg und machte dann zu wissenschaftlichen Zwecken eine Reise durch Deutschland. 1654 wurde er mit geheimen Aufträgen nach Schweden geschickt und hatte ausserdem in diesem und im folgenden Jahre (1655) noch andere diplomatische Missionen. 1657 ernannte ihn der Kaiser zu seinem General-Adjutanten, und in dem darauffolgenden Kriege des Polenkönigs Johann Kasimir, der im Bunde mit dem Kaiser gegen Karl X., König von Schweden, und den mit ihm verbündeten Fürsten Rakoczi von Siebenbürgen stand, erhielt Montecuculi, nächst dem Grafen Hatzfeld, den Oberbefehl über die kaiserliche Armee, die 20,000 Mann und 40 Geschütze stark in Schlesien versammelt war; er nahm den Schweden Krakau, schlug Rakoczi und nöthigte ihn zum Friedensschluss mit dem Kaiser und zur Lösung seines Bündnisses mit Schweden. Im Jahre 1658, als Karl X. von Neuem in

Dänemark einfiel, wurde Montecuculi, der unterdessen Feldmarschall geworden war, dorthin mit einem Heere von 11,000 Mann und 20 Geschützen gesandt. In Wittstock vereinigte sich mit ihm der Kurfürst von Brandenburg mit 16,000 Mann und 42 Geschützen und in Holstein Tscharnetzky mit 8000 Mann polnischer Truppen. Ihre vereinigten Corps eroberten den grössten Theil des Landes und zwangen die Schweden zum Rückzuge. Montecuculi befreite Kopenhagen von der Landseite, ehe die Holländer zu Wasser Verstärkung schicken konnten. Dann setzte er mit 6000 Mann auf die Insel Møen über und unterwarf Lundenburg. Im Mai 1659 eroberte er im Verein mit dem Kurfürsten von Brandenburg die starke Festung Friedrichsheide; sein Einfall auf die Insel Fünen aber misslang, und erst Ende November gelang es nach blutigen Kämpfen den Verbündeten, sie zu erobern. Darauf begab sich Montecuculi nach Pommern, eroberte Dammgarten, Demmin, Uckermünde und bezog Winterquartiere in Mecklenburg. Nach Abschluss des Friedens von Oliva (3. Mai 1660) wurde er zum kaiserlichen Geheimrath und Gouverneur von Raab ernannt. In demselben Jahre erhielt er den Oberbefehl über die 25,000 Mann starke Armee, die gegen die Türken gesammelt war, welche in Siebenbürgen eingefallen waren, den 30. Juni rückte er dort ein, den 10. August war er schon bis vor Eperies vorgedrückt und marschirte nun nach Kered, während die Türken trotz ihrer Ueberlegenheit an Streitkräften sich hinter Neumarkt zurückzogen. Da Montecuculi aber die ihm von den Ungarn zugesagten Verstärkungen nicht erhielt, musste er sich bis Szathmar und von dort über Tokay und Bedrog nach Kaschau zurückziehen, wobei seine Armee durch Hunger und Krankheit gegen 5000 Mann verlor. Von den Kriegsoperationen in Ungarn in den Jahren 1662—1663 ist nur der Entsatz von Klausenburg bemerkenswerth. Die Casse des Kaisers war erschöpft, die Zahl seiner Truppen verminderte sich rasch, und der Grossvezier stand mit 170,000 Mann bei Weissenburg. Endlich entschlossen sich die Ungarn eine allgemeine Landesbewaffnung anzuordnen. Montecuculi sammelte die kaiserlichen Truppen bei Altenburg, um Komorn, Raab und Neuhäusel zu decken, aber die Türken vernichteten in der Nähe der letztern Stadt das Corps des Generals Grafen Forgacz und eroberten im September Neuhäusel. Bald darauf legte Montecuculi den Oberbefehl über die Armee nieder und begab sich nach Wien. Im Jahre 1664, als die Dinge in Ungarn eine noch ungünstigere Wendung nahmen und die Türken Kroatien und Steiermark mit einem Einfall bedrohten, wurde Montecuculi von Neuem der Oberbefehl über die Armee in Ungarn anvertraut. Am 14. Juni sammelte er die österreichischen und ungarischen Truppen im Lager bei Legrad an dem Flusse Mur, den 8. Juli vereinigte er sich bei Raze-Kanizsa mit der kaiserlichen Armee unter dem Befehle des Markgrafen von Baden, zwang die Türken Siebenbürgen zu räumen und vereitelte durch klug-vorsichtiges Zögern alle ihre Unternehmungen, bis er sich am 22. Juli bei Bistritz mit dem französischen Hülfsheer vereinigte und nun am 1. August

bei St. Gotthard einen glänzenden Sieg über die Türken erfocht, in Folge dessen Friedensverhandlungen eingeleitet und bald darauf ein Friede geschlossen wurde. 1666 schickte der Kaiser Montecuculi nach Finale seiner Braut, der spanischen Prinzessin Margaretha Theresia, entgegen. Bei dieser Gelegenheit erhielt Montecuculi den spanischen Orden des goldenen Vlieses. 1668 wurde er zum Präses des Hofkriegsrathes bestimmt, als welcher er sich ausschliesslich mit der Organisation der österreichischen Armee beschäftigte; in der Folge wurde er noch oberster Chef des Artilleriewesens. Im Jahre 1672, beim Beginn des zweiten niederländischen Krieges, erhielt er den Oberbefehl über die kaiserliche Armee, die 18,000 Mann stark und mit Spanien und Brandenburg verbündet, an den Rhein marschirte. Aber die geringe Stärke dieser Armee, die Uneinigkeit der Reichsfürsten und die einander widerprechenden Befehle des ersten Ministers, des Fürsten Lobkowitz, eines erklärten Feindes von Montecuculi, waren die Ursachen, dass der Feldzug vom Jahre 1672 gar keine wichtigen Resultate für den Kaiser hatte. 1673 übernahm Montecuculi den Oberbefehl über die active Armee, aber mit der Bedingung vollständiger Unabhängigkeit in seinen Operationen. Der Kaiser besichtigte die Armee (11 Infanterie- und 15 Cavallerie-Regimenter, im Ganzen 30—40,000 Mann) bei Eger, und am 22. August marschirte sie von hier aus in drei Colonnen, welche sich bei Nürnberg vereinigten. In dieser Zeit belagerten die Franzosen Trier, verwüsteten mit leichten Truppen das Mainzer Gebiet, fielen unter der Anführung Turenne's in Franken ein und eroberten Aschaffenburg.

Montecuculi hatte die Absicht, den Niederrhein zu erreichen und sich mit der Armee des Prinzen von Oranien zu vereinigen, aber die Nähe der Armee Turenne's, welche am 6. September vor Neukirchen angelangt war, machte diesen Plan fast unmöglich. Deshalb wollte Montecuculi dieselbe vom Main abziehen und einige Uebergänge gewinnen, was er durch Manövriren zu erreichen suchte. Den 7. September überschritt er bei Werth die Regnitz und den 10. marschirte er nach Weissheim. Turenne zog sich hinter Mergentheim und den 11. über die Tauber nach Walkershofen zurück. Bei Brezhofen standen sich beide Armeen gegenüber, aber Montecuculi wollte sich nicht in einen Kampf einlassen, sondern wandte sich durch eine Flankenbewegung nach Marktbreit, wodurch der ganze Mainlauf bis Schweinfurt in seine Gewalt kam.

Turenne marschirte am 13. über Oldenhofen nach Ochsenfurt, wo er von Neuem sich Montecuculi entgegenstellte. Nach einigen Scharmützeln schickte Montecuculi am 18. den Obristen Dünwald mit 1000 Mann nach Wertheim, um die Vorräthe des Feindes zu vernichten, was Turenne bestimmte, sich nach Wenkheim zurückzuziehen. Montecuculi, verstärkt durch 3000 Mann Reiterei unter dem Befehl des Herzogs von Lothringen, überschritt den Main bei Kitzingen und stellte sich am 1. October bei Rettersbach auf. Um Turenne's Aufmerksamkeit auf Aschaffenburg zu lenken, wurde Graf Hohenlohe mit 400 Dragonern nach Gelnhausen geschickt. So war der Weg zum Rheine offen

und Montecuculi bezog Cantonirungsquartiere im Spessart-Gebirge, marschirte von hier nach Koblenz, überschritt den Rhein, vereinigte sich zwischen Linz und Andernach mit dem Prinzen von Oranien (14,000 Mann Fussvolk, 11,000 Mann Reiterei), setzte mit demselben rasch den Weg nach Bonn fort und belagerte diese Stadt. Turenne aber, durch seine Instructionen gebunden, ging über den Neckar und zog sich bis nach Philippsburg zurück. Bonn ergab sich nach achttägiger Belagerung; Montecuculi übergab den Oberbefehl über die Armee dem Herzog von Bournonville und kehrte nach Wien zurück. So bestand das ganze Resultat des Feldzuges von 1673 darin, dass es Montecuculi durch blosses Manövriren, ohne jeden Kampf, gelungen war, sich einen Weg zum Niederrhein zu bahnen, sich mit dem Prinzen von Oranien zu vereinigen, Bonn zu belagern und zu erobern. Nach den damaligen Begriffen aber wurden die Operationen Montecuculi's und Turenne's wider einander während eines ganzen Monats durch blosses Manövriren, ohne Kampf, für den Höhepunkt der Kunst gehalten, wie gering auch schliesslich das Resultat sein mochte. Montecuculi hatte seinen Zweck erreicht, Turenne nicht; nichts desto weniger hatten beide grosse Kunst bewiesen. 1674 wurde der Oberbefehl über die vereinigte Armee am Nieder-Rhein dem Kurfürsten von Brandenburg anvertraut und darum legte Montecuculi dieses Amt nieder. Das Misslingen des Feldzuges im Jahre 1674 bewog den Kaiser 1675 Montecuculi den Oberbefehl über 26,000 Mann eigener Truppen am mittlern Rhein zu übergeben. Von Seiten der Franzosen sollten Turenne und Condé dort operiren. Auf solche Weise konnten die drei berühmtesten Feldherren jener Zeit sich in ihrer Kunst mit einander messen. Montecuculi wollte mit der Eröffnung des Feldzuges den Gegnern zuvorkommen, bei Strassburg über den Rhein gehen und in das untere Elsass einfallen, Turenne musste mit 22,000 Mann dies auf alle Fälle verhindern. Den 1. Mai überschritt Montecuculi den Main bei Frankfurt, den 10. den Neckar und stand am 20. vor Strassburg. Turenne rückte schnell von der andern Seite an Strassburg heran und drohte die Stadt zu bombardiren, wenn sie Montecuculi einlassen würde. Um ihn von Strassburg abzuziehen, belagerte Montecuculi Philippsburg, ging bei Speier über den Rhein und stellte sich, als wolle er Landau, Zabern und Hagenau belagern. Aber Turenne folgte ihm nicht, sondern überschritt oberhalb Strassburg bei Ottenheim den Rhein und stellte sich zwischen den Flüssen Kinzig und Schutter auf; dadurch bedrohte er die Magazine Montecuculi's in Offenburg und zwang somit Montecuculi nach Offenburg zu eilen. Turenne schickte einen Theil seiner Truppen nach Altenheim, zur Sicherstellung seiner Communication mit dem linken Rheinufer, ein anderer Theil seiner Truppen besetzte die Brücke bei Ottenheim, er selbst verblieb mit seiner Hauptmacht in seiner frühern Stellung bei Willstett. Montecuculi marschirte auf Ottenheim zu, aber es gelang ihm nicht, sich der Brücke zu bemächtigen; Turenne stellte unterdessen einen Theil seines Heeres bei Strassburg auf, während er selbst mit der Hauptmacht bei Altenheim Posto nahm,

wohin er auch die Brücke von Ottenheim verlegte. Nun ging Montecuculi nach Offenburg und von dort nach Urloffen, Turenne aber ging über die Kinzig und verlegte Montecuculi von Neuem den Weg nach Strassburg. Montecuculi überschritt den Fluss Rench, wandte sich zum Rhein vermittelst eines Flankenmarsches und nahm Stellung in einer befestigten Position in der Nähe von Scherzen. Turenne folgte ihm und stellte sich bei Freistett, in der Nähe der Mündung der Rench, auf. Hier standen beide Armeen drei Wochen einander unthätig gegenüber. Endlich nöthigte Mangel an Proviant Turenne zu einem entscheidenden Kampf und darum überschritt er mit der Hälfte seines Heeres den Fluss Rench, um den linken Flügel Montecuculi's zu umgehen und ihn von Offenburg abzuschneiden. Vorsichtig und besorgt für seine Communicationen zog sich Montecuculi nach Sassbach zurück und nahm von Neuem Stellung auf seinen Communicationen. Turenne folgte ihm, und überzeugt von seinem Erfolge in der Gegend, wohin er Montecuculi zum Rückzuge gezwungen hatte, bereitete er sich zum Kampf vor, als er am 27. Juli von einer Kanonenkugel getödtet wurde. Montecuculi bedauerte tief den Tod Turenne's, »des Menschen, der der Menschheit so viel Ehre gemacht hat«, wie er dem Kaiser schrieb und es mehr als ein Mal gegen seine Umgebung ausgesprochen hat. Nach dem Tode Turenne's zog sich die französische Armee nach Altenheim zurück, Montecuculi verfolgte sie, griff sie den 1. August bei Willstett an, brachte ihr einen Verlust von 5000 Mann bei, zwang sie sich hinter den Rhein nach Schlettstadt zurückzuziehen, ging selbst am 5. August bei Strassburg auf das linke Rheinufer über und belagerte Hagenau. Condé, der die Stelle Turenne's eingenommen hatte, marschirte mit 15,000 Mann nach Golzheim. Montecuculi hob die Belagerung auf und ging ihm bis Schillheim entgegen, als er aber sah, dass jener sich hinter dem Flüsschen Breusch stark befestigt hatte, wagte er es nicht, ihn anzugreifen, sondern schlug sein Lager bei Hochberg auf. Damit endete der Feldzug und im November bezogen beide Armeen ihre Winterquartiere.

Der Feldzug von 1675 wurde nach den damaligen Begriffen für noch bedeutender erachtet, als der Feldzug vom Jahre 1673, so dass Folard im Ausbruch seines Entzückens es aussprach, dass ganz Europa mit angestrenzter Aufmerksamkeit das geschickteste dreimonatliche Manövriren der beiden grössten Feldherren jener Zeit verfolge! Unstreitig bewiesen sie nach den damaligen Begriffen eine grosse Kunst im Manövriren, aber ihre erstrebten Ziele waren sehr unbedeutend und die Resultate noch geringer. In jedem Falle aber erreichten sowohl Montecuculi im Jahre 1673 als Turenne 1675 ihr Ziel ohne jeden Kampf, nur durch Manövriren. Man kann nicht wissen, wie wohl der Feldzug von 1675 geendigt hätte, wenn Turenne nicht getödtet worden wäre; nach seinem Tode ging Montecuculi zwar auf das linke Rheinufer über, erreichte aber sein Ziel — einen Einfall ins Elsass, doch nicht. Nach seiner Meinung gereichte ihm aber dieser Feldzug mehr als jeder andere zur Ehre, weil er, obschon er Turenne und Condé nicht hatte besiegen können, doch auch

von ihnen nicht besiegt worden war und dann, weil ein Defensivkrieg mehr Geschick erfordere als ein Offensivkrieg. (In diesem Feldzuge führte jedoch er den Offensiv- und Turenne und später Condé den Defensivkrieg.)

Der Feldzug von 1675 war der letzte in der fünfzigjährigen militärischen und kriegerischen Thätigkeit Montecuculi's. Sein hohes Alter (67 Jahre), sein krankhafter Zustand und Melancholie gestatteten ihm nicht mehr am Kriege Theil zu nehmen und er widmete sich ausschliesslich den Staatsgeschäften und der Wissenschaft. Er grämte sich sehr über den für Oesterreich so ungünstigen Nymweger Frieden, und wengleich Kaiser Leopold ihn mit neuen Gnadenbezeugungen überhäufte, ihn zum Reichsfürsten erhob, so konnte ihn doch nichts mehr erfreuen. Bald darauf verlieh ihm der Herzog von Neapel das Herzogthum Melfi. Seine letzten Lebensjahre verbrachte Montecuculi in Gesellschaft von Gelehrten, förderte die Künste und trug zur Errichtung einer Akademie für Naturwissenschaften bei. Im Jahre 1681, als in Wien die Pest herrschte, begleitete er den Kaiser nach Prag und Linz; beim Einzuge mit ihm in den Linzer Palast wurde er, neben dem Kaiser fahrend, durch einen herabstürzenden Balken schwer am Kopfe verwundet und starb nach einigen Tagen, am 16. October 1681 im 78. Lebensjahre. Er wurde in der Jesuitenkirche zu Wien bestattet. Er hinterliess einen einzigen Sohn, den Fürsten Leopold Philipp, kaiserlichen Feldmarschall und Capitain der kaiserlichen Garde, der seinen Vater nicht lange überlebte.

Montecuculi war von hohem Wuchse und von starker, kräftiger Körperbeschaffenheit; seine dunkle Gesichtsfarbe und sein schwarzes krauses Haar gaben seinem Gesichte ein ernstes, strenges Aussehen. Er war ungemein stolz, aber dabei sehr menschenfreundlich und von der Natur mit allen Anlagen zu einem grossen Feldherrn ausgestattet; immer vorsichtig und verständig, besass er nicht die Kühnheit und den Unternehmungsgeist der besten Feldherren des 30jährigen und niederländischen Krieges, gegen die er kämpfte, aber er verstand es durch Tapferkeit und Ausdauer, ungeachtet der Beschränktheit der ihm zu Gebote stehenden Mittel, alle Hindernisse zu beseitigen. Er hatte die Gabe, sich die Liebe und das Vertrauen seiner Untergebenen zu erwerben und selbst unter den schwierigsten Umständen ihre moralischen Kräfte aufrecht zu erhalten. Ein Feind des Hoflebens, hielt er sich soviel als möglich von demselben entfernt und widmete sich im häuslichen Kreise bis zu seinem Tode den Wissenschaften, hauptsächlich den Kriegswissenschaften und der Geschichte. Er hinterliess eine Menge Werke, unter denen den ersten Platz einnimmt: Memoiren über den Krieg: (*Memorie della guerra ed instruzione d'un generale*). Ausserdem hat er von der Zeit an, wo er seine Thätigkeit als selbstständiger Heerführer begann, mit der grössten Genauigkeit Aufzeichnungen über bemerkenswerthe staatliche und militärische Begebenheiten gemacht, und diese Aufzeichnungen können als wichtiges Material für die politische und Kriegsgeschichte des 17. Jahrhunderts dienen.

VI.

Prinz Eugen von Savoyen.

Prinz Eugen Franz von Savoyen wurde in Paris am 18. October 1663 geboren und war der jüngste von den fünf Söhnen des Prinzen Eugen Moritz von Savoyen-Carignan, Grafen von Soissons, Oberbefehlshaber der Schweizertruppen in französischen Diensten und Gouverneurs der Champagne, und der Nichte des Cardinals Mazarin, Olympia Mancini. Von seiner Kindheit an war er schon für den geistlichen Stand bestimmt; sieben Jahre alt, war er dem Namen nach Abbé in zwei Abteien, weshalb er denn auch der »Abbé von Savoyen« genannt wurde; Ludwig XIV. nannte ihn scherzweise den »kleinen Abbé«. Demgemäss wurde er auch erzogen. Aber er zeigte von früher Jugend an wenig Neigung zum geistlichen Stande und zu der dem entsprechenden Erziehung und Bildung. Zehn Jahre alt, verlor er seinen Vater und bald darauf fiel seine Mutter in Ungnade bei Ludwig XIV. und war gezwungen, Paris zu verlassen. Der zehnjährige Eugen blieb zurück und hatte zu seinem Unterhalte nicht viel mehr, als die ihm von Ludwig XIV. bewilligte kleine Pension. Er begann sich mehr und mehr mit Geschichte und den Lebensbeschreibungen berühmter Männer zu beschäftigen und in ihm entwickelte sich die Leidenschaft für den Militärstand. Mündig geworden, richtete er an Ludwig XIV. die Bitte, ihn in die Armee einzureihen. Der König aber erachtete ihn seines schwächlichen Körperbaues wegen mehr für den geistlichen als für den Militärstand geeignet, der Kriegsminister Louvois aber hasste die ganze Familie des Prinzen Eugen, — und Letzterer wurde abschlägig mit seiner Bitte beschieden. Er unterdrückte die Gefühle der Beleidigung und Unzufriedenheit, aber namentlich von dieser Zeit an beschloss er fest sein Ziel zu erreichen: sich dem Militärdienste, wenn auch nicht in der französischen Armee, so in irgend einer andern zu widmen, und nach Frankreich nicht anders als mit dem Degen in der Hand zurückzukehren. Inzwischen betrieb er noch eifriger seine militärischen und mathematischen Studien, besonders beschäftigte er sich mit Geometrie, Fortification, Belagerung und Vertheidigung von Festungen, sowie mit militärischen Uebungen, hauptsächlich mit Reiten, worin er es zu grosser Vollkommenheit brachte, wie er denn bis zu seinem Tode ein ausgezeichneter Reiter war. Seine Fortschritte in den Wissenschaften waren so schnell und bedeutend, dass er sich die Achtung Vauban's und die Würde eines Mitgliedes der Pariser Akademie der Wissenschaften erwarb.

Endlich kamen ihm in seinem 20. Lebensjahre (1683) die Umstände selbst zu Hülfe: Die Türkei hatte dem Kaiser Leopold I. den Krieg erklärt — und aus allen Staaten West-Europas strömten junge Leute nach Wien, um als Freiwillige in der österreichischen Armee zu dienen. Ihrem Beispiele folgten sogar französische Prinzen aus königlichem Geblüt, und ihnen schloss sich

Prinz Eugen um so freudiger an, weil sein älterer Bruder Julius Ludwig bereits im österreichischen Heere Commandeur eines Dragoner-Regiments war.

In Wien nahm ihn der Kaiser sehr gnädig auf und wies ihn zur Armee des Herzogs von Lothringen, wo sich Eugen's Bruder befand. Er kam bei der Armee gerade zu der Zeit an, als dieselbe nach Raab vor dem Grossvezier zurückwich, der auf Wien losmarschirte. Der Herzog von Lothringen zog sich von Raab bis zur Donau-Insel Tabar zurück, wobei der Bruder des Prinzen Eugen im Kampfe mit dem Pferde stürzte und sein Leben verlor. Als aber der Polenkönig Johann Sobiesky und die Kurfürsten von Sachsen und Baiern Wien zu Hülfe kamen und die Türken zurückschlugen, that sich der Prinz in allen Schlachten seit seiner Ankunft in der Armee in so hohem Grade hervor, dass der Kaiser Leopold I. schon im December 1683 ihn zum Oberst beförderte und zum Commandeur eines Dragoner-Regiments ernannte. Im Jahre 1684 zeichnete sich mit seinem Regimente der Prinz Eugen ungewöhnlich aus, besonders vor Ofen, das die Türken zu entsetzen versuchten. Und auch im Jahre 1685 fuhr er fort sich in allen Affairen auszuzeichnen, so dass er nach Beendigung des Feldzuges in Wien vom Prinzen Ludwig von Baden dem Kaiser als einer der begabtesten und besten Stabsofficiere der Armee vorgestellt und vom Kaiser ausserordentlich gnädig empfangen wurde.

Louvois, zu welchem Gerüchte über die Erfolge und Auszeichnungen des Prinzen Eugen gelangten, sagte im Zorne: »Er soll nie nach Frankreich zurückkehren!« — »Ich werde durchaus, zum Aerger Louvois', aber mit der Waffe in der Hand zurückkehren!« antwortete Prinz Eugen, als man ihm die Worte Louvois' mittheilte — und er hat dieses Wort in der That mit der Waffe in der Hand erfüllt.

Im Jahre 1686 während der Belagerung Ofens durch die Armee des Kurfürsten von Baiern, war dem Prinzen Eugen die Vertheidigung der Circumvallationslinie gegen den Grossvezier anvertraut, was ein grosses Vertrauen zu dem 23jährigen Obersten andeutete, um so mehr da die Circumvallationslinie einen grossen Umfang hatte und die zahlreiche Armee des Veziers sehr nahe vor derselben stand. Diese Linie jedoch wurde nicht angegriffen, Ofen wurde mit Sturm genommen, der Vezier zog sich zurück und wurde vom Herzoge von Lothringen heftig verfolgt, der den Prinzen von Baden und den Prinzen Eugen, welcher schon nach der Einnahme Ofens zum Generalmajor befördert worden war, zur Belagerung von Fünfkirchen entsandte. Diese Expedition hatte vollständigen Erfolg und Prinz Eugen, der sich in allen Affairen ausgezeichnet hatte und einige Male verwundet worden war, ging nach Beendigung des Feldzuges zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Venedig und brachte dort den Winter über zu.

Im März 1687 kehrte er zur Armee, die sich bei Szolnok unter dem Befehle des Kurfürsten von Baiern und des Herzogs von Lothringen gesammelt hatte, zurück. Der Feldzug wurde mit dem Uebergange der Armee über die

Drau eröffnet, um die Türken zu überfallen, sie sah sich aber zum Rückzug genöthigt und wurde von den Türken stark verfolgt. Prinz Eugen, der die Nachhut befehligte, hielt die Türken auf und machte es der Armee möglich, ohne Verlust sich hinter die Drau zurückzuziehen. In der darauffolgenden Schlacht bei Hersana, in welcher die Türken geschlagen, zurückgeworfen und verfolgt wurden, legte der Prinz Eugen nicht nur aussergewöhnliche Einsicht und Tapferkeit an den Tag, sondern vollbrachte auch eine kühne und glänzende Heldenthat: indem er mit seinem Regimente die Türken verfolgte, drang er bis an ihr befestigtes Lager vor, liess seine Dragoner absitzen und eroberte an der Spitze derselben mit Sturm das feindliche Lager. Die Türken wurden gänzlich zerstreut und in die Flucht geschlagen. Mit der Siegesnachricht sandte der Herzog von Lothringen den Prinzen Eugen nach Wien, der vom Kaiser äusserst gnädig aufgenommen und belohnt wurde; bald kehrte er aber zur Armee zurück. Im Anfange des Jahres 1688 wurde er, 25 Jahre alt, zum Feldmarschall-Lieutenant befördert und zeichnete sich von Neuem bei der Belagerung und Erstürmung Belgrad's aus, indem er zuerst die Bresche betrat. Nach der Eroberung Belgrad's und der gelungenen Affaire des Prinzen von Baden in Bosnien bezog die Armee Cantonirungsquartiere, und im darauffolgenden Jahre (1689) erhielt Prinz Eugen eine andere Bestimmung.

Im Jahre 1688 hatte nämlich der dritte niederländische Krieg begonnen, in welchem Leopold I. im Bunde mit dem Kurfürsten von Baiern und einigen andern deutschen Reichsfürsten, mit König Karl XI. von Schweden, mit König Karl II. von Spanien und mit dem Prinzen Wilhelm von Oranien, gegen Ludwig XIV. sich erhob und sich daher genöthigt sah, gegen die Türken nur einen Theil seiner Streitkräfte unter dem Befehl des Prinzen von Baden zu belassen, und seine Hauptmacht unter dem Befehle des Kurfürsten von Baiern und des Herzogs von Lothringen gegen Frankreich zu wenden. Um aber die Streitkräfte Frankreichs zu zerstückeln, hielt er es für nöthig, gegen dasselbe auch in Italien zu operiren und zu dem Zwecke den Herzog von Savoyen der französischen Politik abtrünnig zu machen und ihn auf seine Seite zu ziehen, was er dem Prinzen Eugen auftrug. Der Letztere wäre lieber in Ungarn den Türken gegenüber geblieben, unterwarf sich aber dem Willen des Kaisers und ging nach Turin. Der ihm gewordene Auftrag wurde bedeutend dadurch erleichtert, dass der Herzog Victor Amadeus II. von Savoyen ungemein ehrgeizig, selbststüchtig, eigennützig, scheinheilig, unversöhnlich im Hasse gegen seine Feinde (unter ihnen auch Ludwig XIV.) war. Der Prinz Eugen benutzte alles dieses geschickt, schloss im Winter 1689—1690 in Venedig mit dem Herzoge einen geheimen Vertrag und kehrte nach Wien zurück.

Aber Ludwig XIV. erfuhr es bald darauf und befahl dem Marschall Catinat mit 12,000 Mann in Piemont einzurücken, was den Herzog zwang, Frankreich den Krieg zu erklären. Ihm zu Hülfe wurden aus Mailand 11,000 Mann spanischer und italienischer Truppen und aus Oesterreich 7000 Mann Fussvolk

und Reiterei unter dem Befehle des Prinzen Eugen gesandt. Dieses letztere Corps rückte in Italien Ende Juli ein, der Prinz Eugen begab sich im voraus dorthin und traf den Herzog von Savoyen mit seinen Truppen im befestigten Lager bei Villafranca, in dem Augenblicke, als dieser den Beschluss gefasst hatte, das Lager zu verlassen und den Marschall Catinat anzugreifen. Vergebens bemühte sich der Prinz Eugen den Herzog zu überzeugen, dass Catinat über viel zahlreichere, bessere Truppen verfüge als er, und dass es vernünftiger wäre, im befestigten Lager die Ankunft der Verstärkungen aus Mailand und Oesterreich abzuwarten. Aber der Herzog wollte auf jeden Fall Piemont von den Franzosen säubern und zu diesem Zwecke einen entscheidenden Kampf mit ihnen aufnehmen, obgleich er gar nicht die nöthige militärische Befähigung dazu hatte. Er marschirte dem Marschall Catinat entgegen, ging über den Po und wurde beim Kloster Stafarda geschlagen. Prinz Eugen half ihm persönlich, so viel er konnte, kämpfte mit verzweifelnder Tapferkeit, wurde verwundet, deckte mit der Nachhut den Rückzug, konnte aber die Fehler des Herzogs und die Folgen derselben nicht verbessern. Catinat eroberte die Festung Susa und nahm fast ganz Savoyen ein, der Herzog aber zog sich nach Moncalieri zurück. Bald darauf kamen die Verstärkungen an und die Streitkräfte der Armee stiegen auf 22,000 Mann; nachdem Prinz Eugen aus einem Hinterhalte 4000 Mann französischer Reiterei geschlagen und den Herzog von Mantua durch Einnahme seiner Länder gezwungen hatte, von einem Anschluss an die Franzosen abzusehen, kehrte er gegen Ende des Feldzuges nach Wien zurück. Auf seine Vorstellung hin beschloss Leopold I. die Zahl seiner Truppen in Italien auf 20,000 Mann zu erhöhen und ausserdem noch England und Holland um 11,000 Mann Hülfsstruppen zu bitten. Den Oberbefehl über alle diese Truppen vertraute er dem Prinzen Eugen an.

Im Frühjahr 1691 begab sich Prinz Eugen nach Turin. Catinat eröffnete zuerst den Feldzug vom Flusse Var aus, eroberte Nizza, belagerte Carmagnola und verbreitete das Gerücht, dass er Turin zu belagern beabsichtige, pflog aber inzwischen geheime Unterhandlungen mit dem Herzoge von Savoyen, in der Absicht ihn zum Bunde mit Frankreich heranzuziehen. Der Herzog zeigte den ganzen Schriftwechsel dem Prinzen Eugen, der ihm dennoch nicht traute, sondern es für nöthig erachtete, streng alle seine Handlungen zu überwachen.

Darauf belagerte Catinat die kleine Festung Coni und statt des befähigten Feuquier (des Kriegsschriftstellers) bestimmte er zum Leiter der Belagerung den gänzlich unbefähigten Marquis Bulonde. Prinz Eugen benutzte dies, hinterging Bulonde durch die falsche Nachricht, dass er am darauffolgenden Tage mit einem Truppencorps herankommen würde, um Coni zu entsetzen und ihn (Bulonde) anzugreifen, und versetzte ihn dadurch in solchen Schrecken, dass dieser eiligst abzog, unter Zurücklassung der Artillerie, der Munition, eines Theils des Trains und aller Kranken und Verwundeten. Der Prinz hatte gerade dies erwartet, sowie, dass Catinat in Folge dessen nicht auf dem rechten

Poufer bleiben würde, und wie er nur mit der Hauptmacht den Po überschritten hatte, griff er seine Arrièregarde an. Catinat kehrte zur Hülfe zurück und der Prinz Eugen zog sich nach heftigem Kampfe, in dem er persönlich ins Handgemenge kam und fast getödtet worden wäre, zurück, jedoch erst nachdem er einige Standarten erbeutet und, was die Hauptsache war, den Marschall Catinat gezwungen hatte, nach Aufhebung der Belagerung von Coni, sich hinter den Po zurückzuziehen. Zum Andenken an diese ausgezeichnete Heldenthat des Prinzen Eugen wurde eine Medaille mit passendem Bildniss, Aufschrift und Angabe des Tages (28. Juli 1691) geprägt. Diese Waffenthat ist um so bemerkenswerther, weil sie davon Zeugniß giebt, bis zu welchem Grade die Kriegsbegabung des Prinzen Eugen in der kurzen Zeit von acht Jahren, im Alter von 20—28 Jahren, sich entwickelt hatte und was von ihm noch in der Zukunft zu erwarten war.

Catinat zog sich nach Saluzzo zurück, und die Armee des Herzogs von Savoyen wuchs auf mehr als 50,000 Mann an. Mit dieser Armee marschirte der Herzog von Moncalieri nach Carignan, und der Prinz Eugen belagerte und eroberte Carmagnola. Darauf marschirte der Herzog nach Susa, um es zu belagern, wurde aber durch geschickte Operationen Catinat's gezwungen, sich zurückzuziehen. Der Feldzug schien beendet zu sein und Prinz Eugen begab sich nach Wien. Bald darauf aber sandte ihn der Kaiser nach Turin zurück, weil Catinat die Feindseligkeiten fortsetzte und Montmelian erobert hatte. Um den Herzog von Savoyen zu beruhigen, ihn mehr an sich zu fesseln und ihn zu verhindern, sich mit Frankreich zu vereinigen, ernannte ihn Leopold I. zum Obercommandirenden aller kaiserlichen Truppen in Italien.

Im Frühjahr 1692 versammelte der Herzog einen Kriegsrath, dessen Stimmenmehrheit dahin ging, mit überlegenen Streitkräften die 15—16,000 Mann starke Armee Catinat's, die vor Pinerolo stand, anzugreifen. Aber Prinz Eugen war ganz anderer Meinung, nämlich einen Einfall in die Dauphiné und Provence zu machen; diesen seinen bemerkenswerthen Plan erhärtete er durch ganz triftige Argumente und schlug vor, um den Einfall in Frankreich zu verheimlichen, Susa zu bedrohen und das Gerücht zu verbreiten, dass Anstalten zur Belagerung desselben getroffen worden seien, gegen Pinerolo aber 15,000 Mann zu belassen, um die Franzosen zu beobachten und aufzuhalten. Zum Glück ging der Herzog von Savoyen darauf ein, und der Plan des Prinzen Eugen wurde mit Erfolg ausgeführt.

Prinz Eugen marschirte mit der Avantgarde voran, eroberte Guillestre an der Durance und darauf die befestigte Stadt Embrun. Catinat aber, zurückgehalten durch das gegen ihn belassene Truppencorps, konnte den Einfall in die Dauphiné und Provence nicht verhindern. Der Prinz Eugen eroberte Gap, welches gleichwie das Schloss Tallard von den deutschen Truppen aus Rache für die Verwüstung der Pfalz seitens der Franzosen geplündert und verbrannt wurde. Wenn dieser Einfall weiter hätte fortgesetzt werden können, so wäre durch

denselben Frankreich grosser Schaden zugefügt worden, weil im südlichen Frankreich weder Truppen noch grosse Festungen vorhanden waren und die Armee des Herzogs von Savoyen unbehindert bis Marseille oder Lyon hätte vordringen können. Aber zu derselben Zeit erkrankte der Herzog von Savoyen schwer an den Blattern und traf sogar Anordnungen für den Fall seines Todes, wobei er den Prinzen Eugen zum Regenten bis zur Mündigkeit des Thronfolgers ernannte. Daher wurde der Marsch der Truppen in die Dauphiné eingestellt und die Armee kehrte Ende September auf demselben Wege zurück, nachdem sie in der Dauphiné eine Million Livres Contribution erhoben hatte. Der König von Spanien belohnte den Prinzen Eugen dafür mit dem Orden des goldenen Vlieses, und nach kurzem Aufenthalte in Turin, wohin man den genesenden Herzog von Savoyen gebracht hatte, begab sich der Prinz Eugen nach Wien. Hier sprach ihm der Kaiser sein besonderes Wohlwollen und seine Dankbarkeit aus und ernannte ihn im Mai 1693 zum Feldmarschall, 30 Jahre alt! In kaum zehn Dienstjahren hatte der Prinz Eugen diesen höchsten Rang erreicht, er war durch seine ungewöhnliche Begabung und seine Waffenthaten desselben vollkommen würdig und konnte daher weder Veranlassung zu Vorwürfen noch zu Neid geben.

Im März 1693 kehrte er nach Turin zurück, in dessen Nähe die Armee zu Carignan concentrirt war. Der Feldzug wurde durch die Einnahme des Forts St. Brigitta, durch den Marsch gegen den Feind, der bei Susa stand, und durch das Bombardement Pinerolo's eröffnet; alles dieses in der Absicht, Casale zu blokiren und Pinerolo zu belagern. Der Herzog von Savoyen sprach sich im Kriegsrathe dahin aus, den Feind auf der Ebene zu erwarten und zu schlagen, worauf die Festung Pinerolo sich von selbst übergeben würde. Der Prinz Eugen hingegen meinte die Armee Catinat's in den Schluchten der Gebirge und den Ausgängen aus denselben auf die Ebene einzuschliessen und sie dadurch gänzlich zu vernichten. Aber der Herzog von Savoyen bestand hartnäckig auf der Eroberung Pinerolo's und folgte dem Rathe des Prinzen Eugen nicht, sondern marschirte den 3. October nach Marsaglia; Catinat kam ihm entgegen, wobei er ein Lustschloss des Herzogs plünderte und einäscherte, und griff den 4. October die verbündete Armee bei Marsaglia an. Prinz Eugen rieth dem Herzoge eine vortheilhafte Anhöhe vor dem linken Flügel zu besetzen, aber der Herzog that es nicht und Catinat nutzte diesen Fehler zu seinem Vortheil aus. Der linke Flügel der Armee des Herzogs wurde in der Flanke und im Rücken angegriffen, und es kam zu einem in damaliger Zeit sehr seltenen Bajonethandgemenge; Prinz Eugen jedoch, der die gesammte Infanterie im Centrum befehligte, behauptete dennoch seine Position. Als aber auch die Reiterei der rechten Flanke geworfen war, zog er sich in völliger Ordnung zurück, indem er sich sowohl in der Schlacht, als beim Rückzuge durch ungemaine Kaltblütigkeit und Tapferkeit auszeichnete. Die verbündete Armee sammelte sich nach Verlust von mehr als 9000 Mann an Todten, Verwundeten und Ge-

fangenen bei Turin und stellte sich im befestigten Lager bei Moncalieri auf. Nach Beendigung des Feldzuges ging der Prinz Eugen für den Winter nach Wien.

In den folgenden Feldzügen in Italien geschah nichts Wichtiges und Bemerkenswerthes. Der Herzog von Savoyen war schon in geheime Unterhandlungen mit den Franzosen getreten und hielt auf alle mögliche Weise die verbündeten Generale von wichtigen Unternehmungen zurück. So vergingen beide Feldzüge von 1694 und 1695 und die einzige bemerkenswerthe Kriegsbegebenheit im Jahre 1695 war die Belagerung und Eroberung von Casale in der Nähe Turins. Prinz Eugen widersetzte sich mit Recht, dass in die Capitulationsbedingungen von Casale die Schleifung der Werke aufgenommen werde, aber der Herzog ging nach seinem Dafürhalten darauf ein, zum grossen Schaden für die kaiserliche Armee, denn für diese war Casale als Niederlage- und Stützpunkt wichtig und nöthig.

Endlich im Frühjahr 1696 hatte sich Prinz Eugen fest überzeugt, dass der Herzog von Savoyen in Friedensunterhandlungen mit den Franzosen stand. Bald darauf wurde zwischen dem Herzog und Catinat ein Waffenstillstand geschlossen, dem der Kaiser und die andern Verbündeten beizutreten sich weigerten, worauf ihre Truppen sich hinter den Po nach Chiavasso und weiter nach Moreno zurückzogen. Schliesslich gingen die Verbündeten auf die Neutralität Italiens ein und die kaiserlichen Truppen kehrten nach Deutschland zurück.

In dieser Zeit versuchte Ludwig XIV. den Prinzen Eugen für sich zu gewinnen, indem er ihm die Würde eines Marschalls von Frankreich, eines Gouverneurs der Champagne und 200,000 Livres jährliche Einnahmen anbot. Prinz Eugen wies aber diesen Antrag mit Entschlossenheit zurück, indem er erklärte, dass er dem Kaiser viel zu sehr verpflichtet und Dank schuldig sei, als dass er dies annehmen könnte, und ausserdem wollte er um Alles in der Welt nicht heimlicher Weise auf die Seite Frankreichs, das ihn und seine Familie beleidigt hatte, übertreten. Mit um so grösserer Gnade wurde er in Wien von Leopold I. empfangen, welcher ihm mittheilte, dass er beabsichtige, ihm im nächsten Jahre den Oberbefehl über seine Armee in Ungarn anzuvertrauen. Und von dieser Zeit an stand er niemals wieder unter dem Oberbefehl eines Andern; von jetzt an begannen seine unabhängigen und selbstständigen Operationen in der Eigenschaft eines Obercommandirenden einer abgesonderten Armee, wozu alle vorhergegangenen Operationen nur als Vorbereitung gedient hatten. Endlich wurde dieser begabte und geschickte Feldherr von seiner beengten untergeordneten Stellung befreit und konnte ganz frei nach seiner eigenen hohen Kriegsbegehung handeln.

In seinem ersten Feldzuge, den er in solcher Stellung 1697 unternahm, war die 50,000 Mann starke kaiserliche Armee in Ungarn unter seinem Befehle bei Veresmarton concentrirt. Von hier aus sandte Prinz Eugen den Fürsten Vaudemont mit einem Truppencorps gegen die ungarischen Insurgenten,

über welche Vaudemont wichtige Erfolge erzielte. Inzwischen marschirte Prinz Eugen, nachdem er erfahren, dass der türkische Sultan Kara Mustapha II. seine Armee bei Belgrad gesammelt hatte, am 10. Juli vorwärts zwischen den Flüssen Drau und Sau nach Vuchin (oder Vucsin) und weiter nach Illok an der Drau. Hier erfuhr er, dass 12,000 Türken bei Schabatz ständen, dass bei Belgrad 10—12,000 türkische Reiter lagerten und dass die türkische Flottille auf der Donau aus 10 Galeeren, 30 Fregatten und 60 Böten bestehe, und auf der kleinsten der Galeeren gegen 150 Mann und 15 Geschütze sich befänden. In Folge dessen marschirte Prinz Eugen, zur bessern Verpflegung der Armee, nach Futaka und Kowyl auf dem linken Draufer unweit von Titel. Von Kowyl unternahm er eine Recognoscirung auf dem rechten Draufer zwischen Karlovicz und Salankemen, und brachte in Erfahrung, dass die türkische Armee aus 100,000 Mann Truppen bestehen würde, sich aber noch nicht ganz gesammelt hätte und dass die türkische Flottille sich die Donau aufwärts in Bewegung gesetzt habe. Prinz Eugen versammelte einen Kriegsrath, befahl dem Fürsten Vaudemont und dem die siebenbürgischen Truppen befehlighenden General Rabutin unverzüglich zur Armee zu stossen und verstärkte die Garnison von Peterwardein durch 8 Bataillone und 200 Reiter, die in dieser Festung neue Werke aufzuführen mussten, denn es war unzweifelhaft, dass die Türken dieselbe belagern würden.

Den 22. Juli marschirte die Armee von Kowyl nach Salisz-Kabad in der Richtung nach Szegedin und langte dort am 26. Juli an. Prinz Eugen sah es klar, dass die Türken vor der Belagerung Peterwardeins erst sich Titels, das auf einer Anhöhe an der Mündung der Drau in die Donau liegt, bemächtigen mussten, um die Communicationen der Kaiserlichen mit Temesvar zu unterbrechen. Daher sandte er den General Nemo mit einigen Regimentern ab, die Position in der Nähe Titels zur Deckung derselben einzunehmen.

Sowie die Türken die Donau überschritten, liess Nemo die Meldung machen, dass er einen Ueberfall erwarte. Prinz Eugen marschirte sofort mit 15 Bataillonen und 7 Escadronen nach Titel. Aber es war schon zu spät: Nemo hatte sich gezwungen gesehen, vor den weit an Stärke überlegenen Türken zu weichen, er führte diesen Rückzug in Ordnung im Kampfe mit den Türken, aber mit grossem Verluste aus, Prinz Eugen schrieb sich allein die Schuld zu und die Türken eroberten, plünderten und äscherten Titel ein. Es ist nicht bekannt, weshalb hauptsächlich Prinz Eugen von Kowyl nach Norden auf Szegedin marschirte und sich dadurch von der Donau und den von den Türken bedrohten Plätzen Titel und Peterwardein entfernte. In Folge des Rückzuges Nemo's aber sandte er nach Peterwardein 15 Bataillone, 7 Schwadronen und 12 Geschütze und nachdem er seine ganze Armee von Salisz-Kabad und Szentes (sechs Meilen von dem erstern entfernt) herangezogen, stellte er dieselbe den 7. September in den neuen Befestigungen zwischen Peterwardein und dem rechten Donauufer auf.

Kara Mustapha hatte die Absicht, mit der einen Hälfte seiner Armee Peterwardein zu belagern, und befahl dem Grossvezier mit der andern Hälfte auf dem linken Donauufer die Belagerung zu decken. Der Letztere stand zwischen Titel und Peterwardein, bemerkte aber nicht den Marsch der kaiserlichen Armee von Szentes (unter Umgehung seiner linken Flanke) nach Peterwardein. Wenngleich Rabutin sich dem Prinzen Eugen angeschlossen hatte, so war Letzterer doch bedeutend schwächer als die Türken und daher gezwungen abzuwarten, bis irgend welche günstigen Umstände es ihm gestatten würden, etwas Wichtiges gegen die Türken zu unternehmen.

Der Sultan, der sich überzeugt hatte, dass die Belagerung Peterwardeins für ihn unmöglich sei, ging auf das linke Donauufer über und beabsichtigte, wie es schien, nach Szegedin zu marschiren. Prinz Eugen beschloss ihm zu folgen und indem er am 8. September aus Peterwardein über die Brücke nach Neusatz ging, gelangte er am 9. in die Umgegend von Becs (Racz-Bees), wo er erfuhr, dass der Sultan sich gegen Szegedin gewandt hätte. Er sandte zur Verstärkung der letzteren Stadt ein kleines Detachement Reiterei und 1700 Mann Fussvolk und folgte am 10. der Verstärkung mit seiner ganzen Armee in 12 Colonnen nach; am 11. erfuhr er von Gefangenen, dass der Sultan, auf den Rath des Grafen Tököly und der aufständischen Ungarn sich entschlossen habe, Szegedin zu belagern, als er aber von der Verstärkung Szegedins und dem Heranrücken des Prinzen Eugen aus Peterwardein Kunde erhalten, habe er von der Belagerung Szegedins abgesehen, sei bei Szentes stehen geblieben und habe beschlossen, von hier über die Theiss zu gehen und nach Ober-Ungarn und Siebenbürgen zu marschiren, welche Länder von Truppen entblösst waren, und das eine wie das andere zu verwüsten, damit die kaiserliche Armee nicht dort bequartiert und verpflegt werden könne; und endlich, dass der Sultan mit 1000 Mann Reiterei auf das linke Theissufer übergegangen und der Grossvezier mit der ganzen Armee im stark befestigten Lager bei Szentes geblieben sei.

Aus diesen Nachrichten gewann Prinz Eugen die Ueberzeugung, wie wichtig es sei, die Türken anzugreifen, ehe sie ihren Uebergang über die Theiss beendeten. Daher liess er sofort die Armee nach Szentes vorrücken, ging persönlich mit der Reiterei voran und näherte sich den 11. September 2 Uhr Nachmittags den Türken auf eine Entfernung von einer Stunde (circa fünf Werst). Zu derselben Zeit langte aus Wien ein Courier mit einer Depesche vom Kaiser an. Einer seiner Biographen sagt, dass er die Depesche entsiegelte, ein anderer hingegen, dass er dem Courier gesagt habe, er könne die Depesche nicht öffnen, da er in derselben Minute die Türken anzugreifen ginge. Nach dem Charakter des Prinzen Eugen zu urtheilen, scheint das Letztere wahrscheinlicher, da er den Inhalt der Depesche errathen konnte. In der That war in derselben das ausdrückliche Verbot sich mit den Türken in eine Schlacht einzulassen, enthalten, als Antwort auf den Bericht des Prinzen

Eugen, dass er beschlossen, bei der ersten günstigen Gelegenheit die Türken anzugreifen. Man erzählt, dass Prinz Eugen über solch eine Ordre sehr erstaunt gewesen sei — und dies mit Recht. Freilich, wenn seine Armee geschlagen worden wäre, so wären die Folgen für Oesterreich äusserst schädlich und gefährlich gewesen, umso mehr da keine andere Armee in der Nähe war. Aber das Geschlagenwerden der kaiserlichen Armee setzte entweder ein ungewöhnliches Unglück des Prinzen Eugen oder noch mehr, einen gänzlichen Mangel an Geschicklichkeit seinerseits voraus; allein weder das Eine noch das Andere liess sich seitens eines so erfahrenen, geschickten und glücklichen Feldherrn voraussetzen. Ja selbst im Falle, dass sein Angriff zurückgeschlagen worden wäre, wäre noch nicht Alles verloren gewesen, er hätte schon gewusst, was zu unternehmen, wie zu helfen gewesen wäre, um den Unfall wieder gut zu machen.

Und so beschloss Prinz Eugen das Begonnene fortzusetzen und bewies dadurch ungewöhnliche Entschlossenheit, was wohl nicht jeder andere Feldherr an seiner Stelle gethan hätte. Solche Augenblicke schneller und fester Entschlossenheit namentlich kennzeichnen die ungewöhnlichen Feldherren. Nachdem er der Infanterie befohlen hatte zu deployiren und sich zu erholen, ging er selbst mit einigen Dragoner-Regimentern voraus, um die Positionen und das Lager der türkischen Armee zu recognosciren. Diese war vor der Brücke über die Theiss in einem grossen Bogen aufgestellt, dessen Enden an den Fluss stiessen und mit Erdaufwürfen umgeben waren, mit einem innern Brückenkopf, welcher mit den äussern Erdaufwürfen durch einige Linien oder Tranchéen verbunden war, die den innern Flächenraum in einige Abtheilungen theilten. Die türkischen Erdaufwürfe und Befestigungen waren mit 100 Geschützen armirt und auf der Theiss befanden sich viele Fahrzeuge und hinter denselben auf dem andern Ufer die Truppen. Der Flecken Zenta befand sich nicht weit von der rechten Flanke der Türken. Die türkische Armee war zweimal so stark, wie die Armee des Prinzen Eugen.

In Folge dieser Recognoscirung schob der Prinz Eugen seinen rechten Flügel bis zur Theiss vor und befahl der übrigen Armee, durch Schwenkung der ganzen Linie nach rechts, das türkische Lager zu umstellen. Beim Anfange der Bewegung bemerkte er, dass die Türken sich anschickten über die Brücke zu gehen, er liess ihnen aber dazu keine Zeit. Er selbst befehligte das Centrum, Graf Starhemberg den rechten und General Rabutin den linken Flügel. Bis zum Anbruch der Nacht hatte man nur noch drei bis vier Stunden Zeit. Die Türken schickten zuerst aus dem Lager 2000 Mann Reiterei, aber diese wurden zurückgeschlagen und verjagt. Darauf erfolgte der Angriff des Lagers, zuerst vom linken Flügel aus, und dann vom Centrum und rechten Flügel zu gleicher Zeit. Der erste Widerstand der Türken war ziemlich hartnäckig, aber ihr excentrisches Feuer hatte keine solche Wirkung wie das concentrische der kaiserlichen Armee. Die Letztere stürmte nach Verlauf einer

Stunde die äussern und bald darauf die innern Erdaufwürfe und den Brückenkopf. Die Verwirrung und Unordnung der Türken wurde immer grösser und erreichte den höchsten Grad bei der Brücke und zugleich auch der Verlust der Türken. Die stürmenden Truppen kämpften mit Erbitterung, gaben keinen Pardon und erst spät in der Nacht konnte man sie sammeln und ordnen, und Prinz Eugen führte sie aus dem eroberten Lager heraus und liess sie vor demselben unter freiem Himmel lagern. Der Sieg war ganz und vollständig. Gegen 20,000 Türken waren auf der Wahlstatt geblieben, darunter viele Pascha's und der Grossvezier. Das ganze Lager auf der andern Seite der Theiss und in demselben eine ausserordentlich reiche Beute fiel in die Hände der Sieger, desgleichen 100 grosse und 60 kleinere Geschütze, hunderte von Fahnen, Feldzeichen, Rossschweiften u. a. m. Der Sultan floh mit dem Reste seiner Armee nach Temesvar. Der Verlust der kaiserlichen Armee belief sich nur auf 430 Mann Tödtete und 1600 Mann Verwundete. Es ist wahrscheinlich, dass der grösste Theil der türkischen Armee schon über die Brücke hinter die Theiss zurückgegangen war, als der Angriff erfolgte, denn sonst hätten die Türken einen noch grösseren Verlust erlitten. Prinz Eugen selbst glaubte, dass er es nur mit der Arrièregarde der türkischen Armee zu thun gehabt habe, und beschleunigte deshalb sowohl den Angriff wie das Beschiessen der Brücke von seinen beiden Flanken aus. Wenngleich, nach Aussage der Gefangenen, im befestigten Lager diesseits der Theiss sich ihre ganze Infanterie befunden hat und jenseits nur einige tausend Mann Truppen beim Sultan gewesen sind, so hat sich die türkische Armee, wenn man ihren Verlust vom Anfange bis zum Ende des Sturmes an Gefallenen nach Angabe des Prinzen Eugen auf circa 10,000 Mann, nach anderen Historikern auf circa 20,000 Mann, und die Gefangenen nur auf circa 3000 Mann veranschlägt, bei einer Gesamtstärke der Armee von nicht über 70—80,000 Mann, — in der Stärke von 50,000 Mann hinter die Theiss gerettet.

Dies war der erste grosse Sieg, den der Prinz Eugen als Oberbefehlshaber einer abgesonderten Armee erfochten hatte. Derselbe gereicht ihm zu um so grösserer Ehre, als er im Voraus wusste, welcher Verantwortlichkeit er sich selbst im Falle eines gänzlichen Gelingens, unterzog und welcher Gefahr er seine vierzehnjährige, durch Erfolge gekrönte kriegerische Laufbahn aussetzte. Dass ihn aber dies nicht in seinem festen Entschluss wankend machte, kennzeichnet eine Seelengrösse, die nur aussergewöhnlichen Menschen eigen ist. Nach dreitägiger Erholungsrast marschirte Prinz Eugen den 15. September nach Temesvar, von wo der Sultan sich schon nach Belgrad begeben hatte. Aber Regengüsse und der schlechte Zustand der Wege erschwerten aufs Aeusserste den Marsch der Armee und besonders der Artillerie und des Trains; ausserdem wurde bekannt, dass die Türken in Temesvar eine starke Besatzung zurückgelassen, in Folge dessen die Belagerung sehr viel Zeit in der allerschwierigsten Jahreszeit erfordert hätte. Daher zog es Prinz Eugen vor, den

grössten Theil seiner Armee in Winterquartiere zu legen, und beschloss mit einem Detachement von 2500 Mann Infanterie und 4000 Mann Reiterei mit zwölf Geschützen und zwei Mörsern eine Expedition nach Bosnien zu unternehmen, wo die Türken keinen Ueberfall erwarteten, und dort die Hauptstadt Bosna-Seraj zu erobern. In Folge dessen marschirte er am 6. October über Essek und die bosnische Grenze und entsandte zwei starke Detachements, rechts nach Banjaluka und links nach Swornik. Sie fanden überall den Feind, der keinen Ueberfall erwartete, in vollständiger Ruhe und Sicherheit. Gleich darauf befahl Prinz Eugen das Schloss Doboi, zwei Meilen von Brod entfernt, zu erobern, marschirte am 15. October aus Perchatonza nach Ussor am Flusse Bosna und nachdem er ein leichtes Detachement, das Maglaj genommen, vorausgeschickt hatte, erfuhr er, dass die türkischen Truppen sich nach Proslawitz zurückgezogen hätten. Darauf wandte er sich nach Szedekbany, nahm die dort befindliche Festung aus Pfahlwerk ein und zog weiter nach Branduk. Der hier postirte türkische Kiaja ergriff die Flucht, und Prinz Eugen marschirte über den Fluss Bosna nach Bosna-Seraj und entsandte einen Parlamentair nach der Stadt mit der Aufforderung zur Uebergabe. Der Parlamentair aber wurde verwundet, der Trompeter getödtet und Prinz Eugen liess zur Strafe dafür seine Truppen gegen die Stadt (die ungefähr 30,000 Einwohner zählte) heranrücken, hatte aber verboten die Häuser (Lehmhütten) einzuäschern. Dessen ungeachtet brach Feuer aus, und die ganze Stadt brannte nieder und wurde geplündert, die türkische Besatzung jedoch zog sich in das sehr stark befestigte Schloss oder Citadelle zurück. Da nun aber die Belagerung des Schlosses viel Zeit erfordert hätte, und es schon spät im Jahre war, so marschirte Prinz Eugen nach Ungarn zurück, schleifte auf dem Wege alle eroberten Befestigungen und liess sein Corps Winterquartiere beziehen. Seine ganze Expedition nach Bosnien dauerte insgesamt achtzehn Tage und sein Verlust betrug nur 40 Mann. Darauf begab er sich nach Wien und auf dem ganzen Wege dorthin und besonders in Wien wurde ihm seitens der Bevölkerung der begeistertste Empfang als Vertheidiger und Erretter Oesterreichs zu Theil. Bei Hofe war es aber nicht so, hier zog ein Gewitter gegen ihn auf. Seine Feinde und Neider, an ihrer Spitze die Generäle Veterani und Caprara, die vor ihm in Ungarn mit grössern Streitkräften viel weniger ausgerichtet hatten, hetzten den Kaiser gegen ihn auf. Besonders Caprara stellte vor, dass der Sieg den offenen Ungehorsam dem Willen des Kaisers gegenüber nicht rechtfertigen könne. In Folge dessen empfing der Letztere den Prinzen Eugen sehr kalt und hörte schweigend seine mündliche Erläuterung bei Vorlegung des beim Grossvezier erbeuteten Staatssiegels an. Prinz Eugen, der über solchen Empfang sehr verwundert war, wurde, nach Hause zurückgekehrt, bald darauf im Namen des Kaisers verhaftet, was ihn zwar sehr schmerzlich berührte, allein, von seinem Rechte überzeugt, behielt er seine vollständige Seelenruhe. Unter den Bewohnern Wiens erregte diese Verhaftung grossen

Unwillen und die Stadt sandte an ihn eine Deputation ab mit dem Ausdrucke tiefer Ergebenheit, ja sogar mit dem Vorschlage ihn zu beschützen. Der Prinz Eugen aber dankte der Deputation und sagte, dass er keines anderen Schutzes bedürfe als der Gerechtigkeit seiner Sache, und dass der Kaiser eine viel zu erhabene Denkwungsweise habe, um nicht die Wahrheit von der Verleumdung unterscheiden zu können und ihm Gerechtigkeit, die er seiner Meinung nach wohl verdient habe, widerfahren zu lassen. Die öffentliche Meinung und allgemeine Erkenntlichkeit für den würdigen siegreichen Feldherrn behielten zuletzt die Oberhand. Als Caprara im Hofkriegsrathe dem Kaiser den Vorschlag machte, den Prinzen Eugen vor ein Kriegsgericht zu stellen, entgegnete Leopold: »Möge mich Gott bewahren, mit demjenigen, durch den mir der Himmel so viel Glück gesandt, wie mit einem Verbrecher zu verfahren. Wie kann wohl derjenige strafwürdig sein, der das Werkzeug zur Bewältigung der Ungläubigen geworden?«

Caprara war dadurch zum Schweigen genöthigt, und Prinz Eugen hat niemals späterhin gegen ihn Hass gehegt, noch sich an ihm gerächt. Der Kaiser söhnte sich vollständig mit dem Prinzen Eugen aus, und Letzterer wurde noch eifriger im Dienste des Kaisers. Ihm wurde von Neuem der Oberbefehl über die Armee in Ungarn für das nächste Jahr anvertraut und sogar, auf seine Bitte, in Zukunft mit völliger Unabhängigkeit vom Hofkriegsrathe und mit völliger Selbstständigkeit in seinen Handlungen nach eigener Anschauung. Dieses diente unzweifelhaft als Basis zur Grösse und zum Glücke des Prinzen Eugen, die im Laufe seines übrigen Lebens dem Hause Oesterreich Siege errungen.

Jedoch im folgenden, letzten Feldzuge gegen die Türken im Jahre 1698 ereignete sich nichts besonders Wichtiges und Bemerkenswerthes. Der Rijswicker Frieden befreite Leopold I. von seinen Gegnern in West-Europa und er konnte seine ganze Macht gegen die Türken wenden. Dies bewog den Sultan Mustapha II. alle Mittel aufzubieten, um eine zahlreiche Armee aufstellen zu können, inzwischen aber auch den Friedensvorschlägen der vermittelnden Mächte Gehör zu geben. Im Frühjahre concentrirten sich die kaiserlichen Truppen bei Salankemen zwischen Peterwardein und Belgrad, und die türkischen bei letzterer Stadt, in einem stark befestigten Lager. Der Prinz Eugen näherte sich der Theiss, aber da wider sein Erwarten die Türken ihr Lager nicht verliessen, wollte er Temesvar belagern, um die Insurgenten Ober-Ungarns und Siebenbürgens daran zu hindern, die Türken zu verstärken. Doch gab er diesen Plan wieder auf, weil die Garnison von Temesvar bedeutende Verstärkungen erwartete und die Belagerung dieser Stadt sehr viel Zeit erfordert hätte, sowie den Einfall in Bosnien, wo schon starke Vertheidigungsmassregeln getroffen waren. Eine Expedition, die zur Wegnahme eines grossen türkischen Transportes unternommen worden war, hatte keinen Erfolg in Folge des Verrathes eines Ueberläufers in derselben Stunde, wo der Angriff

geschehen sollte. Inzwischen hatten die Bevollmächtigten von beiden Seiten in Karlovicz bereits ihre Unterhandlungen begonnen und bald darauf wurde denn auch zunächst ein Waffenstillstand und dann ein Friede geschlossen, der dem Kriege Oesterreichs mit der Türkei ein Ende machte, und Prinz Eugen kehrte nach Wien zurück.

Seine darauf folgenden Kriegsoperationen im spanischen Erbfolgekriege (1700—1713) sind oben beschrieben worden (im Kap. IV. §§. 37—46).

Zur Ergänzung wollen wir noch einige Züge, die zur Charakteristik des Prinzen Eugen während seiner in diesem Kriege unternommenen zwölf Feldzüge dienen, hinzufügen.

Lange Zeit bereits vor Beginn des spanischen Erbfolgekrieges schlug Prinz Eugen dem Kaiser Leopold I. in einer Versammlung seines geheimen Rathes vor, den Erzherzog Karl nach Madrid zu senden, damit er durch seine Anwesenheit dem Könige Karl II. von Spanien, der schon dem Tode nahe war, die Rechte des Hauses Oesterreich auf den spanischen Thron in Erinnerung bringe und dadurch den Ansprüchen und Intriguen Anderer vorbeuge. Zugleich sprach Prinz Eugen die Meinung aus, dass ein kaiserliches Heer in die Lombardei gesandt werden müsse, um dort mit Einwilligung des Königs von Spanien alle Festungen zu besetzen. Aber einige Mitglieder des Rathes, wahrscheinlich aus Neid und Missgunst gegen den Prinzen Eugen, verwarfen seinen weisen Rath, die Mehrzahl der anderen, nicht einsichtsvollen Mitglieder, schlossen sich den Gegnern des Prinzen an — und Leopold I., der sich selbst ungemein wenig und Andern ungemein viel zutraute, stimmte zum Bedauern der Mehrzahl bei.

Als aber am 1. November 1700 Karl II. starb und der Krieg die Erbschaftsfrage entscheiden sollte, ernannte Leopold I. den Prinzen Eugen zum Obercommandirenden der Armee in Italien, die in der Stärke von 19,200 Mann Infanterie, 10,000 Mann Reiterei mit der nöthigen Artillerie, im Ganzen gegen 30,000 Mann, sich bei Roveredo sammelte. Der Prinz Eugen kam dort den 20. Mai an, beschloss sofort einen Flankenmarsch von Roveredo nach Verona auszuführen, durch eine Gebirgsgegend, wo zur Zeit weder Fahrwege noch Saumpfade vorhanden waren, und die von hohen und steilen Felsen, tiefen Abgründen und von reissenden Gebirgswässern durchschnitten war. Aber Prinz Eugen bahnte sich, wie Hannibal, wengleich mit unsäglichen Beschwerden und Mühen einen Weg durch diese unwegbare Gegend, in der Richtung links von Roveredo zum Thal von Sugana und von dort durch Bergpässe von Berg zu Berg über Valfedo und Ala auf die Ebene von Verona. Dabei wurden die Geschütze und Wagen in Theile auseinandergenommen, und theils auf Händen, theils mit Stricken über Felsen und Abgründe herübergeschafft. Und alles dies bewerkstelligte er in einer Woche, denn am 28. Mai war die Armee schon in der Nähe von Verona! Dieser sein Uebergang über die Alpen wird nicht mit Unrecht mit dem Uebergange Hannibals über die Alpen im

Westen, wenn auch im kleinern Massstabe, verglichen und gereicht dem Prinzen Eugen in Wahrheit zu grosser Ehre und zeugt von seiner grossen Begabung als Feldherr.

Darauf verstand und vermochte der Prinz Eugen ungemein geschickt und mit Erfolg den Marschall Catinat zu täuschen und ihn zu zwingen, seine Armee auf der ganzen Strecke von Rivoli an längs dem rechten Etschufer bis unterhalb Verona auszudehnen, was dem Prinzen Eugen die Möglichkeit bot, mit der Armee bei Castelbaldo über die untere Etsch zu gehen und sich auf dem rechten Flügel der Armee Catinat's aufzustellen. Nur die schlechten Wege und die Erwartung der Ankunft der Belagerungsartillerie hielten ihn auf und erlaubten ihm nicht die Armee Catinat's in ihren einzelnen Theilen zu schlagen. Somit gehört der Uebergang des Prinzen Eugen über die Alpen und dann über die untere Etsch in der Flanke der Armee Catinat's durch seine Geschicklichkeit zu den bemerkenswerthesten Märschen.

Catinat wurde bald darauf durch den unfähigen Villeroi und, nachdem dieser im Anfange des Feldzuges von 1702 in Cremona vom Prinzen Eugen gefangen genommen worden war, durch den nicht weniger als Marschall Catinat befähigten Herzog von Vendôme ersetzt. Noch vor dem Kriege bestimmte Prinz Eugen vergleichsweise den Werth dieser Feldherren sehr richtig durch folgenden Ausspruch: »Wenn Villeroi mir gegenüberstehen wird, werde ich ihn schlagen, wenn Vendôme, so werde ich mit ihm kämpfen, wenn aber Catinat, so wird er mich schlagen.« Catinat hat ihn jedoch nicht geschlagen und wäre fast selbst geschlagen worden; Villeroi wurde gefangen genommen, und mit Vendôme hat er in der That wie ein Gleicher mit Gleichem gekämpft — und zwar erfolglos, weil er gezwungen war, das linke Poufer zu räumen und auf das rechte Ufer sich zurückzuziehen, die Communicationen verlor und sich kaum im Gebiete von Mirandola hielt.

Ohne in die Details der ferneren Operationen des Prinzen Eugen gegen Villeroi im Feldzuge von 1701 einzugehen, lässt sich im Allgemeinen sagen, dass dieselben sich durch grosse Geschicklichkeit bis in die kleinsten Einzelheiten auszeichneten und als Resultat der Operationen einen vollständigen Erfolg für den Prinzen Eugen und ein völliger Misserfolg für Villeroi sich ergab. Die Thätigkeit des Prinzen Eugen in diesem Feldzuge und seine Geschicklichkeit, die Fehler seiner Gegner sich zu Nutze zu machen, verdienen jegliches Lob. Bemerkenswerth ist es, mit welcher Sicherheit er die Umstände, in welchen sich Catinat befand, beurtheilte und aus den ersten Anzeichen seiner Vorsichtsmassregeln Schlüsse zog. Alle seine Anordnungen zum Marsche nach der untern Etsch hin, zum Uebergange über dieselbe und darauf zum Marsche oberhalb auf dem linken Ufer des Flusses bezeugen, bis zu welchem Grade er befähigt war, diese mit Erfolg auszuführen. Nach der Schlacht bei Chiari war es für den Prinzen Eugen schwer, anders zu verfahren, als die weitem Operationen Villeroi's abzuwarten. Als aber der Letztere nichts Besseres ersann,

als sich hinter den Fluss Oglio zurückzuziehen, so verstand es der Prinz Eugen, dieses zu benutzen, und durch die Besetzung der Herzogthümer Mantua, Parma und Mirandola bis zum Ende des Feldzuges sich das Uebergewicht zu erhalten.

Ogleich im folgenden Feldzuge von 1702 der Prinz Eugen den grössten Theil seines Kriegsschauplatzes einbüsste und sich nur auf den kleinen Länderstrich von Mirandola beschränkt sah, so ist dieser Feldzug doch nichts desto weniger sehr unterhaltend und belehrend und gereicht dem Prinzen Eugen, der in demselben grosse Geschicklichkeit bewies, zur Ehre.

Prinz Eugen, der beständig zwei Mal schwächer als Vendôme war, nur mit Mühe seine Communicationen mit Tirol und Oesterreich aufrecht erhielt und schliesslich ganz von denselben abgeschnitten war, der gegen sich eine zwei Mal stärkere, von einem geschickten Feldherrn geführte Armee hatte, welcher durch beständiges Manövriren zum Zwecke von Umgehungen ihn von der linken, dann von der rechten Seite und endlich ganz aus Italien zu verdrängen suchte, operirte würdig mit allen Mitteln seinem Gegner gegenüber und vermochte sich in Italien zu halten. Indem er bedeutend besser als Vendôme und die Franzosen die Gegend und Oertlichkeit kannte, auf seiner Seite die Einwohner und ausgezeichnete Kundschafter hatte, rechtzeitig von allen Hin- und Hermärschen, ja sogar von den Absichten des Feindes erfuhr, dabei in seiner Armee sowie in den Lagern und Garnisonen einen ausgezeichnet organisirten Vorpostendienst aus leichten Truppen hatte, verstand es der Prinz Eugen, bei seinen persönlich geschickten Combinationen und der Ausführung derselben, immer seinen Nachtheil gegen die Vortheile Vendôme's auszugleichen und das geschickte Manövriren des Letzteren durch nicht weniger, ja bisweilen noch geschickteres Gegenmanöver zu paralysiren, und selbst im bedrängten und schweren Vertheidigungszustande, immer den kühnen Offensivcharakter der Operationen und die ganze Freiheit der Initiative zu bewahren. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur alle seine Märsche und Aufstellungen auf einer topographischen Karte im grossen Massstabe zu verfolgen und dann wird man einen klaren Begriff davon bekommen, dass seine Bewegungen geschickt berechnet gewesen, seine Positionen sowohl in taktischer als in strategischer Hinsicht ausgezeichnet gewählt waren. Mit einem Worte — seine und Vendôme's Operationen 1702 in Italien, können der Aehnlichkeit wegen, mit den (nach den Begriffen der damaligen Zeit) meisterhaften Operationen Turenne's und Montecuculi's in den Jahren 1673 und 1675 in Deutschland und am Rhein, gleichgestellt werden, nur mit dem Unterschiede, dass im Jahre 1702 der Zweck des Prinzen Eugen und Vendôme's viel bedeutender und wichtiger war.

Sehr bemerkenswerth ist die Lage des Prinzen Eugen im Jahre 1702 in Italien auch hinsichtlich der Verpflegung seiner Armee, der Beschaffung von Leuten, Pferden, Kriegsbedarf und allem übrigen zum Kriegführen Noth-

wendigen. Mehr und mehr von seinen geraden Communicationen über Tirol mit Oesterreich abgedrängt, und schliesslich ganz von denselben abgeschnitten, verstand er es — im gänzlichen Widerspruche mit den damaligen Begriffen und Regeln hinsichtlich der Unterhaltung der Armeen durch das Magazinsystem — seine Armee mit den Mitteln des occupirten Landes und dabei ganz hinlänglich zu verpflegen, und, wie richtig einer der Historiker dieses Krieges (Duvivier) bemerkt, war das Land, in welchem seine Armee sich befand und operirte, die erste und Hauptbasis seiner Operationen und Oesterreich nur die zweite, mehr entfernte, die dazu diente, um ihn mit Verstärkungen und mit eigentlichem Kriegsbedarf und Munition zu versorgen. In dieser Hinsicht steht Prinz Eugen über den Kriegsgriffen und Vorurtheilen seiner Zeit.

Nach Beendigung des Feldzuges im Jahre 1702 wurde der Prinz Eugen nach Wien berufen, wo er sich des ausgezeichnetsten Empfanges erfreute, und bald darauf ernannte ihn Leopold I. zum Präses des Hofkriegsrathes. In dieser Würde war er das Haupt aller Kriegsangelegenheiten und hatte grossen Einfluss auf die Politik. Zuerst und am meisten war er für die Armee, die so viele Mühseligkeiten ertragen und Opfer gebracht hatte, besorgt, und dann bewog er Leopold I., den Herzog von Savoyen von Frankreich abzuziehen und ihn auf seine Seite zu bringen, was der Kaiser ihm persönlich auftrug, und was von ihm mit vollständigem Erfolge ausgeführt wurde. Das ganze Jahr 1703 verbrachte er in Wien mit Ausnahme zweimaliger Fahrt nach Pressburg, von wo aus er einige Detachements gegen die ungarischen Insurgenten sandte.

Im Jahre 1704 beschloss Leopold I. seine Hauptmacht in Deutschland zu concentriren und von derselben 32,000 Mann unter dem Befehle des Prinzen Ludwig von Baden mit 30,000 Mann englisch-holländischer Truppen unter dem Befehle Marlborough's zu vereinigen, und 37,000 Mann kaiserlicher und deutscher Truppen, als eine abgesonderte Observationsarmee, wurden dem Prinzen Eugen anvertraut und in die Stollhofener Linien auf dem rechten Rheinufer gestellt, um die Armeen Villeroi's, Coigny's und Tallard's aufzuhalten. In diesem Feldzuge, der unter den günstigsten Umständen für die Franzosen begann und aufs Ungünstigste für dieselben endete, ist der Prinz Eugen unter allen Feldherren, die in diesem Feldzuge operirten, der Einzige, dem man keine Vernachlässigungen und Fehler vorwerfen kann, wenn auch die Umstände, unter denen er sich befand, und besonders, dass nicht er, sondern der ihm gegenüber ältere Feldmarschall, der Prinz von Baden, den Oberbefehl führte, es ihm nicht erlaubten, ganz selbstständig nach Eingabe seines Genies zu handeln. Dennoch hat er, wenn und wo es nur ihm vergönnt war, in diesem Feldzuge thatkräftig in den Operationen mitzuwirken, mit der ihm eigenen Geschicklichkeit, Schnelligkeit, Energie und Entschlossenheit und mit der für ihn nur möglichen Unabhängigkeit von den falschen Kriegsgriffen und Regeln der Zeit, operirt. In der That wäre es für Leopold I. viel besser

gewesen, wenn er alle seine Truppen in Deutschland unter den alleinigen Befehl des Prinzen Eugen gestellt hätte, der vereint mit einem ebenso geschickten Feldherrn (Marlborough) und mit 100,000 Mann (wie in den Jahren 1646—1648 Turenne und Wrangel) unzweifelhaft die allerentschiedensten Vortheile errungen und dem Kriege eine entscheidende Wendung gegeben hätte. Zum Bedauern haben solche Feldherren, wie Turenne, Condé, der Prinz Eugen, Marlborough, Vendôme, Villars u. a. m. grösstentheils nicht Alles ausführen können, wozu sie befähigt waren, und dies einzig deshalb, weil sie zur Unzeit durch Rücksichten und Umstände gebunden waren. Und dort, wo der Prinz Eugen durch solche nicht gebunden war und ganz selbstständig handelte (wie in Ungarn), hat er wohl hinlänglich bewiesen, in wie weit er befähigt war, grosse Waffenthaten zu vollbringen. Sogar in der Schlacht bei Höchstädt gebührt die Ehre und der Ruhm des Sieges, der hauptsächlich Marlborough beigelegt worden ist, bei Weitem mehr und richtiger dem Prinzen Eugen, denn er erfocht eigentlich den Sieg in dieser Schlacht, die solche entscheidende und wichtige Folgen hatte.

Im Jahre 1705 sehen wir den Prinzen Eugen wieder in Italien gegen Vendôme und zwar in einer viel bessern, unabhängigeren Stellung, als 1704 in Deutschland. Aber der Feldzug von 1705 in Italien kann für den Prinzen Eugen weder für einen glänzenden, noch gelungenen angesehen werden, da er seinen Zweck nicht erreichte und den Herzog von Savoyen nicht befreite. Trotzdem gewährte er ihm den Nutzen, dass der ganze Feldzug die Hauptmacht von Vendôme's Armee beschäftigte und vom Herzoge von Savoyen abzog, ohne welchen Umstand derselbe völlig erdrückt worden wäre. Ausserdem hat dieser Feldzug viele interessante Seiten. Um beurtheilen zu können, auf wessen Seite das Uebergewicht einer richtigen Anschauung und Geschicklichkeit war, sind nur die Handlungen Vendôme's und des Prinzen Eugen zu vergleichen. Der Erste, trotzdem dass er ein begabter Feldherr war, eine an Zahl überlegene Armee besass und bei Beginn des Feldzuges Turin erobern und den Herzog von Savoyen erdrücken konnte, vermochte es dennoch nicht sich über die falschen Begriffe und Regeln seiner Zeit zu erheben und zersückelte seine Armee in Besatzungen und zur Belagerung von Festungen. An seiner Stelle hätte der Prinz Eugen unzweifelhaft anders gehandelt. Alle seine Bewegungen vom Anfange bis zum Ende tragen den Stempel ausserordentlicher Geschicklichkeit in der Erwägung aller Umstände und gänzlicher Freiheit von der Sorge wegen Errichtung einer Operationsbasis und Sicherstellung seiner Communicationen. Wenn er auch scharfsichtig das Misslingen voraussah, so traute er kühn dem Glücke — und das Glück war ihm günstig. Aber ausser dem Glücke hatte er noch auf seiner Seite seine persönliche Geschicklichkeit und eine ausgezeichnete Armee, auf die er sich ganz und gar verlassen konnte. Wie schwer es ihm auch fiel, seine Armee gehörig mit Proviant aus Mitteln des Landes, wo so oft und lange Krieg geführt worden war, zu

versorgen, niemals stand er aus Verpflegungsrücksichten von seinen beschlossenen Unternehmungen ab und niemals befand er sich in schwieriger Lage hinsichtlich der Verpflegung, da er ausgezeichnet die Regel Cäsar's kannte und verstand: der Krieg nährt den Krieg, und dieser Regel folgte.

Als der Prinz Eugen nach Beendigung des Feldzuges von 1705 nach Wien zurückkehrte, fand er den Kaiser Leopold I., unter dessen Regierung er seine glänzende Laufbahn begonnen und der so gnädig gegen ihn gewesen war, bereits nicht mehr am Leben. In seinem Nachfolger, dem Kaiser Joseph I. fand er ein eben so gnädiges Wohlwollen für sich, Erkenntlichkeit seiner Verdienste und Bestätigung seiner Vorstellung hinsichtlich der Verstärkung der Armee in Italien, wohin alsbald zahlreiche Verstärkungen gesandt wurden. Im April 1706 begab sich Prinz Eugen aus Wien nach Italien und kam in Roveredo zu derselben Zeit an (19. April), als Vendôme plötzlich die Quartiere der kaiserlichen Armee in Monte Chiaro und Calcinato überfallen hatte, in Folge dessen der die Armee befehligende General Reventlow gezwungen worden war, in Verwirrung, Unordnung und mit ziemlich grossem Verlust sich in die Berge zurückzuziehen. Ein solcher Anfang des Feldzuges war sehr ungünstig, aber der weitere Fortgang und besonders das Ende desselben fiel auf das Allerglänzendste für den Prinzen Eugen aus, und dieser Feldzug ist unstreitig einer seiner allerbesten und bemerkenswerthesten. In demselben besiegte er einen mehr als doppelt stärkeren Feind, erfocht einen glänzenden Sieg, rettete den Herzog von Savoyen, unterwarf ganz Italien und verlegte den Krieg nach Süd-Frankreich. In Anerkennung dieser Verdienste ernannte ihn Joseph I. zum General-Capitain (General-Gouverneur) des Herzogthums Mailand.

Besonders bemerkenswerth ist in diesem Feldzuge die Vereinigung eines ungewöhnlichen Glückes oder Gelingens mit der Geschicklichkeit seitens des Prinzen Eugen. Aber auch das Glück oder das Gelingen war nichts Anderem als der Geschicklichkeit des Prinzen zuzuschreiben, namentlich auch dem Umstande, dass er keinen Fehler seines Gegners durchliess, ohne denselben zu seinen Gunsten auszubeuten. Dies war der Grund, dass alle seine ausgezeichneten Operationen ihm gelangen, wie: der Marsch am linken Etschufer abwärts, die Uebergänge über diesen Fluss in Badia und über den untern Po in Polesella, der Marsch auf dem rechten Poufer aufwärts nach Piemont und die Vereinigung mit dem Herzoge von Savoyen. Die Fehler Vendôme's, seine Abberufung nach Flandern, die Ernennung der unfähigen Feldherren, des Herzogs von Orléans und Marsin's an seiner Statt, und die von ihnen begangenen grossen Fehler — dies Alles kam vorzüglich dem Prinzen Eugen zu Hülfe, seine Kunst aber bestand namentlich darin, dass er Alles dies ausgezeichnet zu benutzen verstand. Das Glück erlaubte ihm zunächst den ungemein wichtigen Punkt Stradella zu besetzen, aber auch dies verdankte er seinem entschlossenen und schnellen Marsche, und mit dem einen Ziel im Auge: so schnell wie möglich,

ohne zu manövriren und ohne Kampf, sich mit dem Herzoge von Savoyen zu vereinigen. Endlich war dem Prinzen Eugen auch bei Turin das Glück, in der Person des unfähigen Marsin mit seinen ganz schlechten Anordnungen, ungemein günstig, aber er verstand es auch das Glück vollständig auszubeuten. Im Allgemeinen, hinsichtlich der Kunst des Prinzen Eugen, in diesem Feldzuge das Glück auszubeuten, lässt sich sagen, dass er genau die Regel beobachtete, deren Verletzung Napoléon I. Turenne in Anlass des Endes seines Feldzuges im Jahre 1658 vorwarf, nämlich: *»profitez de la faveur de la fortune, lorsque ses caprices sont pour vous; craignez qu'elle ne change de dépit, elle est femme* (siehe oben die Biographie Turenne's, Feldzug im Jahre 1658); nur der Anfang des Vorwurfs Napoléon's: *»il a violé de la règle qui dit«* muss verneinend ausgedrückt werden: *»il n'a pas violé la règle etc.«*, was in Bezug auf den Prinzen Eugen die reine Wahrheit und das rechte Lob sein wird.

Auf eine schon lange vorher dem Kaiser vom Herzoge und vom Prinzen Eugen von Savoyen gemachte Vorstellung hin wurde im Jahre 1707 ein Einfall in die Provinzen Süd-Frankreichs, die Dauphiné und Provence bewerkstelligt, aber nicht früher als im Juni, in Folge der Verzögerung der vorhergehenden Unterhandlungen mit den verbündeten Seemächten England und Holland, der Ordnung der italienischen Angelegenheiten, der Entsendung des Generals Daun mit einem Corps kaiserlicher Truppen nach Neapel, und vieler anderer Umstände wegen. Um den Feind darüber in Ungewissheit zu lassen, wohin die Unternehmung gerichtet werde, wurde die vereinigte Armee des Herzogs von Savoyen und des Prinzen Eugen (66 Bataillone, 40 Escadronen, zusammen 47,000 Mann) in drei Corps getheilt und bei Ivrea, Pinerolo und Cuneo (oder Coni) aufgestellt. Der die französische Armee (43,000 Mann) commandirende Marschall Tessé zerstückelte diese in Detachements längs der Alpen, wahrscheinlich in der Absicht, die Dauphiné und Provence und die Seestädte, mit einem Wort — Alles zu decken, in der That aber deckte er Nichts. Die verbündete englisch-holländische Flotte, die 48 Kriegsschiffe und 60 andere Fahrzeuge zählte und unter dem Befehl des Admirals Shovel stand, erschien an den Südküsten Frankreichs, und in Piemont blieb zur Vertheidigung des innern Landes die einberufene Miliz.

Den 4. Juli trat Prinz Eugen mit dem Truppencorps, das bei Coni stand, den Zug nach Süd-Frankreich an, indem er zunächst nach dem Gebirgspass Col di Tenda marschirte. Ihm folgten die deutschen Hülfsstruppen. Am 10. Juli sammelte sich die Armee im Lager bei Nizza; den 14. griff sie, unterstützt von der Flotte, ein französisches Detachement an (9 Infanteriebataillone und 800 Mann Reiterei), das in einer befestigten Position hinter dem Flusse Var stand, drängte dasselbe zurück, setzte unbehindert ihren Weg längs dem Meeresufer fort und erreichte den 26. Juli das Fort La Valette in der Nähe von Toulon, vor welchem als Deckung 20,000 Mann französischer Truppen (40 Bataillone) ein Lager bezogen hatten. Aber die Massregeln zur Cernirung

von Toulon wurden sehr langsam und unentschlossen betrieben, nicht durch die Schuld des Prinzen Eugen, sondern des Herzogs von Savoyen, der den Oberbefehl führte und damit der Sache ein Ende machte, dass er zur grossen Unzufriedenheit der Engländer und des Prinzen Eugen in der ersten Hälfte des August beschloss, sich auf demselben Wege zurückzuziehen. Die Franzosen, die bereits 35,000 Mann vor Toulon und weitere 18,000 Mann in der Nähe zusammengezogen, hätten sich den Rückmarsch der Armee des Herzogs von Savoyen vortrefflich zu Nutzen machen können, um dieser schon bis auf 33,000 Mann geschwächten Armee eine Niederlage oder wenigstens grossen Verlust zuzufügen. Aber Marschall Tessé war dazu nicht befähigt und die verbündete Armee kehrte nach Piemont zurück, ohne auch nur irgendwo auf den geringsten Widerstand zu stossen, und bezog Quartiere in der Nähe von Pinerolo, Savigliano und auf der Strasse nach Susa. Prinz Eugen beschloss dem Feldzug wenigstens durch die Einnahme von Susa, der einzigen Festung diessseits der Alpen, die sich noch in den Händen der Franzosen befand, einen Abschluss zu geben und führte dies sehr schnell und mit grossem Erfolge aus. Am 20. September marschirte er von Savigliano nach Susa, blockirte es, eröffnete am 26. die Tranchéen, erstürmte am 28. das Fort Catinat und schoss am 3. October Bresche, worauf sich der Commandant mit der Garnison kriegsgefangen ergab. Darauf bezogen beide Armeen Winterquartiere und Prinz Eugen begab sich nach Wien.

Der misslungene Ausgang des Feldzuges nach Süd-Frankreich kann nur der Uneinigkeit zwischen dem energischen und entschlossenen Prinzen Eugen und dem unfähigen und unentschlossenen Herzog von Savoyen zugeschrieben werden. Im entgegengesetzten Falle, wenn zwischen ihnen volles Einverständniss geherrscht oder, noch besser, wenn der Oberbefehl über die verbündete Armee unumschränkt dem Prinzen Eugen anvertraut worden wäre, unterliegt es keinem Zweifel, dass er Toulon mit allen Vorräthen erobert, mit Verstärkungen versehen sich dort behauptet und mit der unzufriedenen Gebirgsbevölkerung der Sevennen in Verbindung gesetzt hätte, und dass er sehr wichtige Erfolge hätte erzielen und den Franzosen grossen Schaden zufügen können. Toulon war in schlechtem Vertheidigungszustande und hätte sich nicht einmal zwei Wochen lang halten können. Wenn man aber nach der ersten Aufstellung der französischen Armée urtheilt, so wäre es für die verbündete Armee vortheilhafter gewesen, von Coni über Barcelonetta und zwar mit möglichst grosser Schnelligkeit zu marschiren. Diese letztere Bedingung namentlich konnte nicht erfüllt werden, weil der Marsch der verbündeten Armee über schwer zu passierende Bergpfade bei starker Hitze sehr beschwerlich war und sie dabei ziemlich bedeutenden Verlust erlitt. Jedenfalls kann das Misslingen des Feldzuges in Frankreich nicht dem Prinzen Eugen zur Last gelegt werden, und doch war es ihm äusserst unangenehm. Seit 1708 bis zum Ende des Krieges befahlte der Prinz Eugen die kaiserlichen Armeen, welche in den Nieder-

landen oder am mittlern oder untern Rhein operirten, wo ein reiner Festungs- und Belagerungskrieg, verbunden mit Manövriren und einigen mehr oder minder wichtigen Schlachten, geführt wurde. Im Jahre 1708 kam der Prinz Eugen mit 35,000 Mann aus Koblenz nach Brüssel nach der Schlacht bei Oudenaarde (11. Juli), in welcher Marlborough die französische Armee unter dem Herzog von Bourgogne und Vendôme geschlagen hatte. Prinz Eugen und Marlborough hatten 120,000 Mann zwischen zwei französischen Armeen, sie schlugen aber dieselben nicht einzeln, da sie in ihren Meinungen auseinandergingen. Marlborough wollte geradezu in Frankreich eindringen, Prinz Eugen anderseits schlug vor, vorher noch irgend eine grosse Festung zu erobern und diese zum Hauptstütz- und Niederlagepunkt zu machen. In Folge dessen belagerte der Prinz Eugen Lille und Marlborough deckte die Belagerung. Im October ergab sich die Festung und die Verbündeten befanden sich aufs Neue zwischen zwei französischen Armeen und benutzten wiederum diesen Umstand nicht, um sie einzeln zu bekämpfen, sondern nach der Uebergabe der Citadelle von Lille bezogen die beiderseitigen Armeen Winterquartiere.

Zur Erläuterung der Operationen des Prinzen Eugen in diesem Feldzuge ist Folgendes zu bemerken:

Nach erfolgter Vereinigung Marlborough's und des Prinzen Eugen, nach der Schlacht bei Oudenaarde, an 120,000 Mann stark, zwischen zwei getrennten französischen Armeen, von welchen eine geschlagen worden war, war es augenscheinlich das Natürlichste, die eine wie die andere getrennt zu schlagen und dem Kriege eine entscheidende Wendung zu geben. Aber weder Marlborough noch der Prinz Eugen wählten diese Operationsart, sondern statt dessen wollte der Erstere sofort in Frankreich einfallen, was nach den Ansichten der damaligen Zeit sehr kühn, sogar sehr gewagt, aber mehr den gesunden Begriffen über den Krieg sowie den Umständen selbst entsprechend war; Prinz Eugen dagegen zog es vor, vorher irgend eine grosse Festung als Niederlage- und Stützpunkt zu erobern, was mehr mit den Begriffen der damaligen Zeit übereinstimmte, aber freilich sehr vorsichtig und nicht entschlossen genug war; daher scheint es einigermaßen seltsam und sonderbar seitens eines geschickten, erfahrenen, energischen und entschlossenen Feldherrn, wie es Prinz Eugen war, der schon mehr als einmal den Beweis geliefert hatte, dass er über den falschen Begriffen und Vorurtheilen seiner Zeit stand, wenngleich er bisweilen wohl oder übel sich ihnen fügen musste. Es ist unzweifelhaft, dass zwei so tüchtige Feldherren, wie Marlborough und Prinz Eugen, zu der Zeit triftige Gründe hatten, Lille zu belagern; trotzdem beschränkte sich das Resultat des Feldzuges, der entschiedene Folgen versprochen hatte und auch hätte haben können, auf die Eroberung von Lille! So war es grösstentheils in den Kriegen jener Zeit, die der Sache nach auf ganz falsche Grundlagen basirt geführt wurden. Die Hauptoperation des Prinzen Eugen in diesem Feldzuge war die Belagerung von Lille. Sie dauerte lange, nicht durch seine Schuld und in Folge einer hart-

näckigen und geschickten Vertheidigung des Marschalls Bouffler's, wie die Franzosen behaupteten, sondern viel eher in Folge der Fehler der verbündeten Ingenieure. Dem Prinzen Eugen aber gebührt mit Recht die Ehre einer erheblichen Mitwirkung zur Eroberung einer so starken und wichtigen Festung durch seine ungewöhnliche Thätigkeit.

Im Jahre 1709 beschränkte sich der ganze Feldzug auf das Manövriren Marlborough's und des Prinzen Eugen mit einer numerisch überlegenen Armee (anfangs 150,000 Mann, später bei Malplaquet 117,000 Mann), um die schwächere Armee Villars' (später Boufflers' und Berwick's; am Anfange 60,000, später 100,000 und bei Malplaquet 81,000 Mann stark) zu zwingen, ihre starke Defensivstellung aufzugeben und entweder sich zurückzuziehen oder eine Schlacht anzunehmen, während Villars nur die Absicht hegte, die Operationen der Verbündeten zu erschweren oder hinzuziehen. Dies führte nur zur Eroberung von Tournai und Mons durch die Verbündeten und hierauf zur blutigen, aber in ihren Folgen unentschiedenen Schlacht bei Malplaquet, in welcher die Verbündeten hauptsächlich, ja sogar ausschliesslich den Sieg dem Prinzen Eugen, sowie dem Umstande zu verdanken hatten, dass Villars am Anfange der Schlacht schwer verwundet wurde. Aber der grosse Verlust, den die Verbündeten erlitten und der sie schwächte, verhinderte sie, den Sieg auszunutzen, und die Eroberung der unwichtigen Festungen Tournai und Mons konnte die kolossalen Mühen und Opfer des Feldzuges nicht aufwiegen. Nach den Begriffen der Zeit hatte der Prinz Eugen, sowie Marlborough und Villars sehr geschickt manövrirt, sie haben aber, nach den unbedeutenden Erfolgen zu urtheilen, nichts oder äusserst wenig erlangt. Hinsichtlich des Prinzen Eugen selbst ist zu bemerken, dass er, sowohl im vorhergehenden als in diesem Feldzuge, ausser durch die örtlichen Verhältnisse der Niederlande, die mit Festungen wie besät waren, und durch die falschen Kriegsbedürfnisse der Zeit auch noch dadurch ungemein gebunden war, dass die verbündete Armee aus verschiedenartigen Truppen vieler selbstständiger Staaten zusammengesetzt war, welche Art Coalitionsheere, wie die Geschichte hinlänglich beweist, die allerungeeignetste und unvortheilhafteste zu Kriegsoperationen ist. Es ist unzweifelhaft, dass der Prinz Eugen, wenn er selbstständig und unabhängig eine gleichartige kaiserliche Armee befehligt hätte, selbst in der Zeit und in einem solchen Lande, wie die Niederlande, es verstanden hätte, kühn und entschlossen zu operiren und wichtige Resultate zu erzielen.

Im Jahre 1710 war die politische Lage beider kriegführenden Parteien der Art, dass die Verbündeten in den Niederlanden aufs Entschiedenste operiren mussten und konnten, mit der Absicht zu schlagen, die Franzosen dagegen auf die vorsichtigste Art defensiv, mit der Absicht dem Kampfe auszuweichen. Allein ganz das Gegentheil trat ein: Marlborough und der Prinz Eugen belagerten und eroberten nur die unwichtigen Festungen Douai, Béthune, Aire und St. Venant und wichen beständig dem Kampfe aus; Villars hingegen,

obgleich schwächer, suchte den Kampf beständig. Wie ist dies in Hinsicht auf den Prinzen Eugen zu erklären? Zu seiner Ehre — wohl nur durch die oben angeführten Ursachen. Weshalb aber waren Villars und Turenne, beides Männer ihrer Zeit, dennoch unabhängiger in ihren Meinungen hinsichtlich der Wichtigkeit von Festungen und Communicationen, sogar in den Niederlanden? Wenn sie auch gleichartige französische Armeen befehligten, so befanden sie sich anderseits doch in völliger Abhängigkeit von Ludwig XIV. und seinem Kriegsminister, die noch mehr unter dem vollen Einflusse der falschen Kriegsbegriffe und Vorurtheile ihrer Zeit standen. Mit einem Worte, der Prinz Eugen war in den Niederlanden, so zu sagen, ein ganz anderer Feldherr, als wir ihn in Ungarn gesehen haben, — eine sonderbare Erscheinung und ein schwer zu lösendes Räthsel.

Der Feldzug von 1711 war der allerunbedeutendste und das ganze Resultat desselben beschränkte sich auf die Eroberung von Bouchain durch die Verbündeten. Prinz Eugen nahm an demselben keinen Theil, denn in Veranlassung des Ablebens des Kaisers Joseph I. (im April) und der Wahl eines Nachfolgers musste der Prinz Eugen einige Reisen unternehmen, und dann ein aus Flandern herangezogenes kaiserliches Corps von 20,000 Mann in den Ettlinger Linien am mittleren Rhein sammeln und dasselbe dort mit den 30,000 Mann starken Truppen des Herzogs von Würtemberg vereinigen, um Frankfurt, den Sitz der Reichsversammlung und der Kaiserwahl, gegen 22,000 Mann Franzosen unter den Marschällen d'Harcourt und Besson zu decken. Wenn gleich der Prinz Eugen Ende August mit einem Theile der Streitkräfte in Speier über den Rhein ging, so entstanden dennoch in Folge dessen gar keine Kriegsoperationen. Marlborough operirte allein in Flandern, wurde aber in Folge eines Ministerwechsels in England nicht nur abberufen, sondern sogar in Anklagezustand versetzt, und von da an endete seine politische Laufbahn; England aber neigte sich offen zum Frieden mit Frankreich und schloss bereits Friedenspräliminarien ab.

Im Jahre 1712 bemühte sich der Prinz Eugen auf alle mögliche Weise die Unterhandlungen zwischen England und Frankreich in die Länge zu ziehen, die holländischen Generalstaaten für den neuen Kaiser Karl VI. zu gewinnen und die kaiserliche Armee in Flandern zu ergänzen und zu verstärken. Aus allen Ursachen und Umständen sah er die Nothwendigkeit, aufs Entschiedenste offensiv zu operiren, auch hatte ihm der Kaiser dasselbe befohlen und die Umstände begünstigten ihn besonders, denn der Oberbefehl über die verbündete Armee war ihm an Stelle Marlborough's anvertraut und die Verbündeten, die schon in Flandern dreizehn Festungen und befestigte Städte inne hatten, konnten unbehindert und leicht in die französischen Provinzen Artois und Picardie einmarschiren, Boulogne und Calais erobern und dem Kriege eine entscheidende Wendung geben. Aber trotz alledem wählte der Prinz Eugen sonderbarer Weise zum Einmarsch nach Frankreich den allerstärksten

Theil der französischen Nordgrenze: von der Seite der Sambre, und erachtete es zur Erleichterung des Marsches für nothwendig, zuerst die Festungen Quesnoy und Landrecies zu erobern und, nachdem er die erste Festung belagert, statt entscheidender Operationen von Neuem zu Belagerungen zu schreiten. Als Erklärung dieses Verhaltens kann einzig und allein das oben betreffs der widrigen Verhältnisse einer Coalitionsarmee Angeführte sowie der Umstand dienen, dass in der unter seinem Befehle stehenden verbündeten Armee Uneinigkeit unter den Befehlshabern der verbündeten Truppen entstanden war. Inzwischen aber zwangen die geschickten, kühnen und entschiedenen Operationen Villars', die seinen Sieg bei Denain und die Eroberung von Marchiennes zur Folge hatten, den Prinz Eugen die Belagerung von Landrecies aufzuheben, sich nach Tournai zurückzuziehen und bis zum Ende des Feldzuges nichts Wichtiges mehr zu unternehmen, während Villars, der jetzt fast um 20,000 Mann stärker war als die Verbündeten, den Feldzug durch Belagerung und Eroberung von Douai, Quesnoy und Bouchain beendete. Folglich blieben alle Vortheile auf Seiten des schwächeren, sich vertheidigenden Villars, und alle Nachtheile auf der Seite des stärkern Prinzen Eugen, der, wie gesagt, entschlossen offensiv operiren musste und konnte, und daher gebührt die Ehre dieses Feldzuges dem Rechte nach nicht ihm, sondern Villars. Aber es war nicht seine Schuld: niemals noch war er so gebunden durch die Widerwärtigkeiten und Nachtheile von Coalitionsarmeen, nie hat die Abhängigkeit von denselben seine eigenen Absichten und Pläne in dem Grade in Nichts verwandelt, niemals noch hat das verrätherische Glück sich so plötzlich von einer Seite auf die andere gewandt, wie in diesem Feldzuge. Aus den vom Prinzen Eugen hinterlassenen Erörterungen lässt sich mit Gründlichkeit schliessen, dass er persönlich ganz andere Absichten für seine Operationen hatte, und wenn er dieselben hätte ausführen können, so hätte er vielleicht wichtige und glänzende Resultate erzielt. Aber positiv Alles war gegen ihn und das Glück wendete ihm den Rücken, ohne jedoch seinem Ruhm zu schaden. Davon kann man sich völlig aus der bis ins Einzelne gehenden Analyse seiner und Villars' Operationen in diesem Feldzuge überzeugen. In Veranlassung der allerentschiedensten Operation dieses Feldzuges, der Schlacht bei Denain und aller derselben vorhergegangenen Umstände, bemerkt General Lossau richtig: »Dies dient zur Lehre, dass bei grossen Unternehmungen eine zu kleinliche Berücksichtigung eines jeden einzelnen Schrittes das Allerschädlichste ist, was bei der Sache Anwendung finden kann, und ein wahrhaftes Talent wird niemals mit solcher engen Anschauungsweise übereinstimmen.«

Der im Jahre 1713 in Utrecht zwischen England und Frankreich geschlossene Friede, dem auch die holländischen Generalstaaten beitraten, war ungemein unvortheilhaft für den Kaiser, welcher daher beschloss den Krieg mit Frankreich allein fortzusetzen und nur auf die Neutralität Italiens und die zeitweilige Uebergabe der Niederlande an Holland einging. In Folge dessen sollte

die kaiserliche Armee unter dem Befehle des Prinzen Eugen nur am Rhein von den Grenzen der Schweiz an bis zu den Grenzen der Niederlande operiren, indem sie die Centralposition in den Ettlinger Linien einnahm. Ihr gegenüber auf der linken Seite des Rheins befand sich die 130,000 Mann starke Armee Villars', anfangs bei Strassburg (d'Harcourt) und an der Saar (Besson), später von Villars bei der Festung Landau, die er blokiren wollte, concentrirt. Zu der Zeit hatte Prinz Eugen 60,000 Mann bei Ettligen gesammelt und hätte, indem er mit seinen Truppen auf das linke Rheinufer überging, die Blokierung von Landau verhindern können. Aber wie ersichtlich, kannte er die Absichten Villars' nicht, oder er wartete noch die Ankunft seiner übrigen Truppen ab, und daher kam ihm Villars durch eigenen Uebergang mit einem Theile seiner Truppen (am 4. Juni) auf das rechte Rheinufer bei Fort Louis und durch Absendung eines starken Reiterdetachements nach Rastatt zuvor, während seine Hauptmacht sich auf dem entgegengesetzten linken Rheinufer concentrirte. Jedoch dies war nur eine Demonstration: Villars kehrte persönlich auf das linke Rheinufer zurück und marschirte mit seiner Hauptmacht nach Speier, eroberte es, blokirte den Brückenkopf von Philippsburg, schlug dort ein befestigtes Lager auf, schnitt der Festung Landau jede Verbindung mit dem Rheine ab, eroberte den Brückenkopf bei Mannheim, schickte 80 Escadronen nach Worms, belagerte und eroberte Kaiserslautern, mit einem Wort er verlegte dem Prinzen Eugen gänzlich den Uebergang auf das linke Rheinufer, blokirte am 20. Juni und belagerte die Festung Landau und zwang sie am 20. August zur Uebergabe. Zu dieser Zeit war seine Armée schon auf die Zahl von 200 Bataillonen und 300 Escadronen herangewachsen, und Prinz Eugen, der von den Reichsfürsten die zugesagten Verstärkungen für seine Armee nicht erhielt, war gegen seinen Willen gezwungen, sich auf die passivste Defensive zu beschränken. Am meisten fürchtete er die Offensivoperationen Villars' gegen Freiburg auf seinem linken Flügel, daher entsandte er den General Vobonne mit 18,000 Mann, um die bei Freiburg wieder hergestellten befestigten Linien zu besetzen, und gegen Norden stellte er von dort die Vertheidigung von Petersthal und der an dasselbe stossenden Berge sicher. Am 16. September sammelte Villars seine Truppen theils gegen die Ettlinger Linien, theils bei Rastatt, liess aber inzwischen 40 Bataillone gerade nach Freiburg marschiren. Sie schlugen Vobonne aus den befestigten Linien heraus, welcher, nachdem er in Freiburg zwölf Bataillone zurückgelassen, mit den übrigen sechs nach Rottweil marschirte. In der Nacht zum 1. October wurden gegen Freiburg die Tranchéen eröffnet, den 30. October zog sich die Garnison aus der Stadt in die Citadelle zurück, und übergab dieselbe am 13. November nach hartnäckigem Kampfe und erhielt freien Abzug nach Rottweil. Darauf bezogen beide Armeen weitläufige Quartiere und der Prinz Eugen ging auf den Vorschlag Villars', Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, ein. Nachdem er aus Wien die Vollmacht dazu erhalten, kamen die beiden berühmten Gegner am 26. November

in Rastatt zusammen, wo sie am 7. März 1714 die Friedensbedingungen unterzeichneten, und schliesslich der Krieg, der vierzehn Jahre gedauert, ein Ende hatte.

In diesem Feldzuge waren das ganze Uebergewicht und alle Vortheile unzweifelhaft auf der Seite Villars' und alle Nachtheile auf Seiten des Prinzen Eugen. Die deutschen Fürsten des Kriegsschauplatzes befürchteten das Eindringen der Franzosen, wünschten eine schnellere Beendigung des Krieges und zögerten, den Prinzen Eugen mit den nöthigen Verstärkungen zu versorgen. Aber wenn er auch durch dieselben verstärkt worden wäre, so hätte er doch, abgesehen von allen Garnisonen und Detachements, nicht mehr als 70,000 Mann gegen die 130,000 Mann Villars' gehabt, und hätte mit Hoffnung auf Erfolg nicht offensiv, ja sogar nicht einmal defensiv operiren können, besonders wenn Villars beabsichtigt hätte, über Freiburg und durch den Schwarzwald nach Baiern und in die Mitte Deutschlands einzudringen, und inzwischen den Prinzen Eugen vom linken Rheinufer und von Rastatt in den Ettlinger Linien zurückgehalten hätte. Ueberhaupt muss man bemerken, dass, obgleich der Prinz Eugen im Laufe dieses ganzen Feldzuges in den Ettlinger Linien verblieb, dieses keineswegs bewusste Unthätigkeit genannt werden darf. Im Gegentheil ist es möglich und theils wahrscheinlich, dass der Prinz Eugen mehr Scharfsinn hatte als Villars, der ungeachtet dass er grosse Thätigkeit zeigte, dennoch nicht zu den entschlossenen Mitteln seine Zuflucht nahm, gegen welche der Prinz Eugen seinerseits beständig Massregeln traf.

Zwei Jahre nach Abschluss des Rastatter Friedens, im Jahre 1716 war der Kaiser Karl VI. genöthigt, einen neuen Krieg mit den Türken zu führen, welche die venetianischen Besitzungen auf Morea überfallen hatten. Dem Prinzen Eugen wurde der Oberbefehl über die in Ungarn zusammengezogene 125,000 Mann starke kaiserliche Armee anvertraut (70,000 Mann in der Hauptarmee, 30,000 Mann im abgesonderten Corps des Grafen Starhemberg und 25,000 Mann in eben solch einem Corps des Generals Heister). Auf der Donau war eine Flottille ausgerüstet, und alle Massregeln zu einem entscheidenden Kriege getroffen. Die Türken hatten gleichfalls eine zahlreiche Armee bei Belgrad gesammelt; um aber den Schein hervorzurufen, dass nicht sie den Krieg begonnen, verblieben sie in Unthätigkeit, bis die Armee des Prinzen Eugen sich bei Peterwardein und später bei Bacs concentrirt hatte. Die Abreise des Prinzen Eugen aus Wien hatte sich bis zum 1. Juni verzögert, und danach kam er den 9. zur Armee nach Bacs, wo er bald darauf erfuhr, dass der Grossvezier über die Sau zu gehen beabsichtige. Er traf daher sofort die nöthigen Anordnungen. Den 26. und 27. Juni überschritt der Vezier die Sau und marschirte nach Semlin und Karlovicz. Der Prinz Eugen entsandte behufs Recognoscirung den Grafen Palffy mit 1000 Mann Reiterei; aber 20,000 Mann türkischer Reiterei griffen Palffy an und zwangen ihn sich mit Verlust zurückzuziehen. Nun ging der Prinz Eugen am 2. August auf zwei Brücken

mit seiner ganzen Armee über die Donau und bezog ein Lager auf der andern Seite derselben vor Peterwardein, in denselben Befestigungen, die der General Caprara im Jahre 1694 so tapfer vertheidigt hatte. Den 3. August näherte sich ihm der Grossvezier, der aber anstatt sofort sein Lager anzugreifen, gegen ihn eine befestigte Linie in Art einer Parallele errichtete und es versuchte, aber nicht vermochte, die Brücken über die Donau im Rücken des Prinzen Eugen zu zerstören. Da beschloss der Letztere die Türken seinerseits anzugreifen und stellte seine Armee in gewöhnlicher Schlachtordnung auf: die Infanterie in zwei Linien mit Reserve, unter Deckung der oben genannten Befestigungen, und die Reiterei an den Flanken, wo sie vor Umgehung gedeckt war, rechts durch steile unzugängliche Höhen, links durch Sümpfe. Die Stärke der Truppen betrug im Ganzen 72 Bataillone (41,000 Mann) und 187 Escadronen (22,000 Mann), von denselben befehligte Heister die ganze Infanterie, Palfy die Cavallerie, und Spileni 25 Escadronen in der Reserve. Der Vezier seinerseits stellte seine Armee ebenfalls in Schlachtordnung auf und vertraute die Führung der Flügel den anatolischen und rumänischen Beglerbeg's an. In der türkischen Armee waren 40,000 Janitscharen unter dem Befehle Hussein-Pascha's, 30,000 Spahis, 10,000 Tataren und einige tausend Walachen, Arnauten und Aegypter, im Ganzen gegen 150,000 Mann. Der grösste Theil der Reiterei stand gegen den linken Flügel des Prinzen Eugen, was grossen Einfluss auf den Verlauf der Schlacht hatte. Von ihrer schweren Artillerie konnten die Türken nur drei Geschützbatterien und vier Haubitzen im Centrum und auf den Flügeln aufstellen. Den 5. August um sieben Uhr Morgens befahl der Prinz Eugen dem Prinzen Alexander von Württemberg den Angriff mit sechs Bataillonen des linken Flügels zu eröffnen. Dieser Angriff, gleichzeitig mit dem Angriffe der Reiterei der linken Flanke ausgeführt, war so gelungen, dass die Türken an dieser Stelle sofort geworfen wurden und ihre Batterien verloren. Die aus ihren Befestigungen in acht Colonnen hervorbrechende Infanterie des rechten Flügels aber wurde mit so heftigem Feuer aus den türkischen Schanzen empfangen, dass die Bataillone in Verwirrung und Unordnung geriethen und von den aus den Schanzen über sie herfallenden Janitscharen zurückgedrängt wurden, die gleich darauf in die Befestigungen selbst eindrangen und sich derselben trotz aller Anstrengungen der Generäle Lanken, Wallenstein und Bonneval, die Janitscharen aufzuhalten, bemächtigten. Die beiden zuerst genannten Generäle wurden getödtet, Bonneval aber mit 25,000 Mann schlug sich mit Ruhm durch. Dieser Erfolg der Türken hätte ihnen leicht zum Siege verhelfen können, wenn die Reiterei der rechten Flanke des Prinzen Eugen nicht alle Ueberfälle der türkischen Reiterei zurückgeschlagen hätte. Der Prinz Eugen, der seine Geistesgegenwart nicht verloren hatte, bemerkte, dass die Türken in ihrem hitzigen Vordringen ihre linke Flanke blossstellten, und befahl sofort Palfy mit 2000 Mann Reiterei eiligst von der linken Flanke auf die rechte überzugehen und die Janitscharen in der Flanke und im

Rücken anzugreifen. Die gelungene Ausführung dieses Befehls entschied den Sieg über die Türken. Unter Deckung dieses Angriffes stellten sich die in Unordnung gerathenen Bataillone von Neuem in zwei Linien mit Reserve auf, gingen zur Offensive über, warfen die Janitscharen, stürmten die türkischen Schanzen und zu gleicher Zeit griff die Reiterei der linken Flanke die feindliche Wagenburg an und schlug die Türken in die Flucht. Vergebens führte der Vezier persönlich seine Truppen den Stürmenden entgegen: er wurde schwer verwundet und starb bald darauf in Karlovicz; seine Armee aber flüchtete in Unordnung nach Belgrad, nachdem sie an Todten mehr als 6000 Mann, 164 Geschütze, 150 Fahnen, 5 Rossschweife und das ganze türkische Lager mit reicher Beute und dem Zelte des Veziers, vor welchem noch die Fahne Mahomet's wehte, verloren hatten. Der Verlust der kaiserlichen Armee belief sich auf 3000 Mann an Todten und 2000 Mann an Verwundeten. Der Prinz Eugen verfolgte die Türken nicht und marschirte nicht nach Belgrad, wo die verhältnissmässig immer noch starke türkische Armee sich wieder sammelte und welche Stadt er dann hätte belagern müssen, sondern ging nach Temesvar, der Hauptstadt des Banats, belagerte dieselbe und zwang sie am 13. October, sich auf Capitulation zu ergeben. Durch die Eroberung von Temesvar gewann der Kaiser das ganze Banat und die Walachei, deren Hospodar Maurokordato gefangen genommen wurde. Nachdem Prinz Eugen seine Armee im Banat und in Siebenbürgen hatte Quartiere beziehen lassen, begab er sich nach Wien, wo er mit grossen Ehrenbezeugungen empfangen wurde und vom Kaiser den Orden des goldenen Vlieses erhielt und wohin ihm der Papst einen geweihten Degen sandte.

Zum folgenden Feldzuge im Jahre 1717 wurden seitens des Kaisers grosse Vorbereitungen getroffen, die Armee des Prinzen Eugen sollte bis auf 140,000 Mann verstärkt und die Flottille auf der Donau bedeutend vergrössert werden. In der ersten Hälfte des Mai 1717 begab sich Prinz Eugen zur Armee, die sich bei Futaka gesammelt hatte. Das Ziel dieses Feldzuges war die Belagerung und Eroberung von Belgrad, welches die Türken in starken Vertheidigungszustand gesetzt und mit 30,000 Mann Besatzung versehen hatten. Zu gleicher Zeit concentrirte sich bei Adrianopel eine türkische Armee, deren Stärke auf 150,000 Mann gebracht werden sollte. Auf diese Weise war die Belagerung und Eroberung Belgrads eine sehr schwierige Sache, um so mehr, da der Prinz Eugen bei der Belagerung Belgrads dieselbe von vorn und das Banat und Siebenbürgen im Rücken gegen das Eindringen der Türken decken musste. Aber zu seinem Glücke lenkten die Türken alle ihre Kräfte und Aufmerksamkeit nur auf die Vertheidigung Belgrads, was dem Prinzen Eugen erlaubte seinerseits Alles zur Eroberung Belgrads zu thun. Der neue Grossvezier gedachte mit einem Theile seines Heeres Belgrad zu decken und mit dem andern die Grenzen der Walachei und die dort befindlichen kaiserlichen Garnisonen zu beobachten. Aber Prinz Eugen marschirte am 10. Juni

von Futaka über Titel, die Theiss und Bega nach Pancsova, wo er auf einer Schiffsbrücke die Donau überschritt und seine Armee am 18. Juni bei Winnicz, anderthalb Meilen von Belgrad, ein Lager beziehen liess. An diesem Tage noch unternahm er eine Recognoscirung der Festung, wobei er sich in einem Gefechte mit der türkischen Reiterei grosser Gefahr aussetzte. Am 19. Juni nahm die ganze Armee die ihr bestimmten Punkte ein, mit der rechten Flanke zur Donau und der linken zur Sau. Die Flottille deckte die rechte Flanke, und ein Theil der Fahrzeuge stellte sich bei Semlin dort gegenüber auf, wo der Graf Hauben mit einem Detachement postirt war, um die Verbindungen mit den Magazinen in Peterwardein sicher zu stellen. Am 20. Juni begann die Herstellung der Circum- und Contravallationslinien und vieler Brücken zur innern Communication der Truppen. Alles dies erforderte grosse Anstrengungen, um so mehr, da die Türken fortwährend und stark die Arbeiter belästigten, aber erfolgreich zurückgewiesen wurden. Zum 1. Juli waren beide Linien fertig und es wurde zur Verstärkung derselben und zur Errichtung von Batterien geschritten, aber keine Tranchéen errichtet, weil Prinz Eugen, um seine Armee zu schonen, Belgrad blokiren und nicht belagern wollte. Den 29. Juli waren die Batterien fertig und eröffneten ein sehr wirksames Feuer, welches den Türken und ihren Batterien grossen Schaden zufügte. Unterdessen näherte sich die Armee des Veziers Belgrad und am 29. Juli erschien bereits die Avantgarde derselben in der Nähe Belgrads. Am 1. August aber stellte sich die ganze türkische Armee, an 150,000 Mann stark, in einem grossen Bogen um die Armee des Prinzen Eugen von der Donau bis zur Sau auf. Somit befand sich Prinz Eugen zwischen 150,000 Mann Türken im Felde und 30,000 Mann in Belgrad, ohne auch nur die Hälfte dieser Truppenzahl zu haben. In solcher Lage konnten beide Theile nicht lange bleiben, und Prinz Eugen entschloss sich, was es auch kosten mochte, Belgrad zu erobern, beschloss jedoch nicht zu sehr zu eilen, sondern abzuwarten, was die Türken unternehmen würden. Aber dieses Abwarten zog sich mehr als zwei Wochen hin und man kann sich denken, was für einen Eindruck dies auf die Armee des Prinzen Eugen machte. Es waren die ganze Tapferkeit und das Zutrauen der Armee zum Prinzen Eugen dazu erforderlich, um nicht die moralische Kraft derselben zu erschüttern. Zu dem kam noch, dass Prinz Eugen Ende Juli erkrankte, zum Glück aber wieder bald genas und dem Kaiser schrieb, dass alle Massregeln zur Abwehr der Türken getroffen worden seien, wodurch er den Kaiser und Wien beruhigen wollte.

Den 3. August begann der Vezier die Linie und das Lager des Prinzen Eugen zu beschliessen, welcher mit heftigem Gegenfeuer antwortete; das Feuer der Türken verursachte jedoch grossen Schaden und Verlust, der noch bedeutender durch die in der Armee ausgebrochene Ruhr unter den Leuten und die Seuche unter den Pferden wurde. Der Prinz Eugen that alles Mögliche, um dem Uebel abzuhelfen, sah aber deutlich, dass, wenn nicht bald dieser Lage

ein Ende gemacht würde, die Armee in dem Grade geschwächt sein würde, dass sie nicht mehr im Stande sein könnte, sogar die Circumvallationslinie zu besetzen. Bald darauf musste er voraussetzen, dass die Türken die Brücken auf der Sau zerstören oder das Detachement in Semlin erdrücken wollten, und entschloss sich daher, diesem Vorhaben durch einen Angriff des Veziers vorzubeugen. Der Letzte näherte sich inzwischen vermittels Tranchéen immer mehr und mehr der Linie des Prinzen Eugen, endlich sogar auf Schussweite, so dass zwischen den zwei Linien fast nirgends mehr ein vom Feuer ungefährdeter Platz zu finden war. Dies bewog schliesslich den Prinzen Eugen am 16. August den Vezier anzugreifen. Zur Besetzung und Vertheidigung der Contravallationslinie waren acht Bataillone, vier Grenadiercompagnien und sieben Reiterregimenter unter dem Befehle des Feldmarschall-Lieutenant Viardo bestimmt, und zwei Bataillone und 1400 Mann Fussvolk in Abtheilungen und 300 Mann Reiterei wurden jenseits der Sau auf einer Donauinsel in der grossen Redoute und bei den Bäckereien zurückgelassen. Reiter ohne Pferde waren auf beiden Linien vertheilt und die demnach übrigen Truppen, an Zahl nicht mehr als 60,000 Mann, wurden zum Angriff bestimmt und nach Brauch in zwei Linien mit Reserve, die Infanterie im Centrum und die Reiterei an den Flanken, aufgestellt. Der Prinz Eugen befahl der Artillerie schon um zehn Uhr Abends bei ihren Truppentheilen zu sein; der ersten Linie, in der Nacht in der grössten Stille aus den Befestigungen auszurücken und sich so aufzustellen, dass bei Tagesanbruch der Angriff beginnen könne; dem linken Flügel, später als der rechte auszurücken und nachdem die Reiterei voraus durchgelassen worden, die grosse türkische Batterie auf der Anhöhe zu stürmen, von dort den Türken in die Flanke zu fallen, sie aus den Tranchéen herauszuschlagen und sich in denselben festzusetzen, dann weitere Befehle zu erwarten; inzwischen aber wollte er selbst, nach Eroberung der ersten Batterie, mit dem rechten Flügel eine der gegenüber liegenden Höhen einnehmen. Aber diese Disposition konnte nicht ausgeführt werden. Um die Türken irre zu leiten, wurde die Stadt bis Mitternacht mit Bomben beworfen und um 1 Uhr nach Mitternacht wurden auf ein Mal drei Bomben abgeschossen. Nach diesem verabredeten Signale rückte der rechte Flügel zuerst aus den Befestigungen, nahm aber im dichten Nebel eine andere Richtung und gelangte in die türkischen Tranchéen. Die in denselben befindlichen Türken eröffneten ihr Feuer, die Reiterei der rechten Flanke antwortete auf dasselbe und bald darauf war das ganze türkische Lager in Bewegung, und die Schlacht, die in einzelnen Theilen begonnen, wurde eine allgemeine. Die Reiterei der rechten Flanke schlug die Spahis und Tataren zurück und rückte immer vorwärts, und die Infanterie folgte ihr nach und unterstützte sie. Dabei aber waren sie zu weit nach rechts vorgedrungen, und die Türken warfen sich in grosser Zahl auf den dadurch entstandenen Zwischenraum, wodurch ihnen grosse Gefahr drohen konnte. Zum Glück zerstreute sich der Nebel bei Sonnenaufgang und Prinz

Eugen führte persönlich die zweite Linie in den Zwischenraum und schlug nach hartem Kampfe die Türken zurück, wobei er selbst durch einen Säbelhieb leicht verwundet wurde. Damit die Truppentheile nicht einzeln kämpfen und die Fühlung mit einander nicht verlieren sollten, befahl er allen Brigaden des linken Flügels in einer Linie vorzurücken, indem eine sich an die andere hielt. Es war jedoch nicht möglich sie zurückzuhalten, besonders die bairische Infanterie, die sich mit Ungestüm auf die gegen sie stehenden Türken stürzte, dieselben warf und eine Batterie von 18 Geschützen eroberte. Nun begannen alle Truppentheile den Kampf, je nach Bedürfniss, einzeln, sich aber gegenseitig unterstützend und ohne die Verbindung mit einander zu zerreißen. Bald darauf waren die Türken überall von den Höhen auf die hinter denselben liegende Ebene geworfen und ergriffen nach theilweiser Gegenwehr die Flucht, von der leichten Reiterei verfolgt; sie hatten im Kampfe an 10,000 Mann und während der Verfolgung an 3000 Mann Todte, gegen 5000 Mann Verwundete und eben so viel an Gefangenen verloren. Ihr ganzes Lager, 131 Geschütze und 30 Mörser, zahlreiche Munition, Fahnen, Rossschweife u. dgl. m. fielen in die Hände der Sieger, wobei den Truppen als Belohnung reiche Beute zu Theil wurde. Die Schlacht endete gegen 11 Uhr Morgens (16. August). Die Garnison Belgrads verblieb die ganze Zeit über in vollständiger Ruhe. Den 17. August forderte Prinz Eugen die Festung zur Uebergabe auf, welche auch am 18. erfolgte. Die Garnison erhielt freien Abzug und Belgrad wurde eingenommen und in Vertheidigungszustand gesetzt. Darauf kamen noch viele Scharmützel mit den Türken vor, die dabei eine Menge kleiner befestigter Punkte verloren, und die kaiserlichen Truppen rückten in Bosnien ein. Endlich bezog die Armee ausgedehnte Quartiere und Prinz Eugen kehrte nach Wien zurück.

Bald darauf schlug die hohe Pforte durch Vermittlung Englands einen Frieden vor, über welchen auch die Unterhandlungen 1718 eröffnet wurden. Inzwischen aber begab sich Prinz Eugen zur Armee, schlug dem Grossvezier den vorgeschlagenen Waffenstillstand ab und bereitete sich auf entscheidende Operationen vor. Es kam jedoch zu keiner wichtigen Operation mehr, bald darauf wurde der Friede zu Passarowitz geschlossen, nach welchem Temesvar, Belgrad, das Banat, Serbien, Bosnien und die kleine Walachei dem Kaiser abgetreten wurden. Diese beiden Feldzüge von 1716 und 1717 gereichen dem Prinzen Eugen zu grosser Ehre.

Im Jahre 1716 kam er zur Armee erst in der ersten Hälfte Juli, mit dem Befehle, den Grossvezier aus seiner Stellung zu locken und anzugreifen. Der Vezier kam dem Prinzen Eugen zuvor, indem er selbst gegen ihn in der Absicht, ihn anzugreifen, heranrückte. Der Prinz Eugen nahm vor Peterwardein, hinter der Donau eine nicht ganz vortheilhafte, aber gutgewählte Position ein und traf Massregeln erst zur Abwehr, und dann zum Angriffe gegen die Türken. Wie es aber scheint, hatte der Vezier seine Absicht errathen und eine

Parallele errichten lassen, was den Prinzen Eugen bewog, ihn anzugreifen. Die in Folge dessen entbrannte Schlacht bewies, dass die kaiserlichen Truppen sich ebenso selbst zu helfen wussten, wie der Prinz Eugen es verstand, den entscheidenden Augenblick des Kampfes zu benutzen. Darauf galt es zu entscheiden, ob Temesvar oder Belgrad zu belagern sei. Prinz Eugen entschloss sich das Erstere zu belagern, obgleich, wie es scheint, nach dem Siege bei Peterwardein die Belagerung von Belgrad trotz der vorgertickten Jahreszeit viel weniger Beschwerden und Gefahr als im Jahre 1717 geboten und den Krieg vielleicht ein Jahr früher zu Ende geführt hätte. Wahrscheinlich aber war der Prinz Eugen nicht zur Belagerung einer so starken Festung wie Belgrad vorbereitet, und würde durch Vorbereitungen zu derselben sehr aufgehalten worden sein. Im Jahre 1717 entsteht die Frage, weshalb Prinz Eugen die Armee des Veziers nicht früher schlug, ehe er Belgrad belagerte? Darauf kann man antworten, dass der Sieger von Zenta und Peterwardein hinlänglich die Operationsart der Türken kennen gelernt hatte und daher ihnen gegenüber nicht ohne Grund es vorzog, zu gleicher Zeit Belgrad zu belagern und sich vor der Armee des Veziers zu decken, und die Hoffnung hegte, das Erstere zu erobern und die Letztere abzuschlagen. Die Umstände nahmen aber eine solche Wendung, dass Prinz Eugen, indem er Belgrad belagerte, selbst vom Vezier belagert wurde und dadurch in eine so nachtheilige Lage gerieth, dass ihm schliesslich nichts Anderes übrig blieb, als zurückzuweichen oder anzugreifen. Er wählte das Letztere und bewies dadurch eine ungewöhnliche Willenskraft und Entschlossenheit. Obgleich ein nächtlicher Ueberfall einerseits mit vielen Gefahren verbunden war, besonders in Folge des bis zum Morgen währenden Nebels, so war ein solcher andererseits gegen die Türken, die einen Ueberfall gar nicht erwarteten, sehr gut gewählt. Schwer und gefährlich war die Lage des Prinzen Eugen bis zum Morgen, aber das Glück war ihm in der Nacht günstig, und am Morgen neigten sein scharfes Auge und seine geschickten Anordnungen den Sieg sofort auf seine Seite. Dieser Sieg, die Frucht seiner ungewöhnlichen Entschlossenheit und Kühnheit, führte zu den wichtigsten Resultaten, zum Falle Belgrads und zur Beschleunigung eines für den Kaiser vortheilhaften Friedens.

Nach Wien zurückgekehrt, erhielt Prinz Eugen zu den frühern Würden eines Präsidenten des Hofkriegsrathes, eines Staats- und Conferenz-Ministers noch die Würde eines General-Gouverneurs der Niederlande, mit der Erlaubniss die Verwaltung derselben einem Statthalter anvertrauen zu dürfen.

Die sechzehn folgenden Jahre (1718—1733) betheiligte sich Prinz Eugen gar nicht an Kriegen, sondern war ausschliesslich mit Staatsangelegenheiten beschäftigt. Allein der Tod August's I., Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen, im Februar 1733, die Ansprüche auf den polnischen Thron von Seiten seines Sohnes August und des gewesenen Polenkönigs Stanislaus Leszczinsky riefen in Europa einen neuen Erbfolgekrieg, und zwar einen polnischen, hervor

(dieses war hauptsächlich das Jahrhundert derartiger Kriege). Russland war auf Seiten August's, hingegen Frankreich, im Bunde mit England, Preussen, Dänemark und Schweden, auf Stanislaus' Seite. Der Kaiser Karl VI. neigte sich auf die Seite August's. Als in seinem Staatsrath die Frage aufgeworfen wurde, ob wohl August durch Waffengewalt zu unterstützen sei, war Prinz Eugen dagegen, schloss sich aber der entgegengesetzten Meinung des Kaisers und der Mehrzahl des Raths an und traf dann alle Massregeln zur Führung des Kriegs auf entscheidende Weise. Bis aber die nöthigen Vorbereitungen beendet waren und die kaiserlichen Truppen zum mittlern Rhein marschirten, waren die Franzosen schon im October 1733 über denselben gegangen, hatten Kehl belagert und erobert, sich längs dem rechten Rheinufer ausgebreitet und begannen nun grosse Contributionen zu erheben, was grosse Unzufriedenheit unter den Reichsfürsten hervorrief. Zu derselben Zeit erklärten sich die Könige von Sardinien und Spanien gegen August und den Kaiser, und in Italien entbrannte so ebenfalls der Krieg. Da sowohl in Deutschland als auch in Italien sehr wenig kaiserliche Truppen waren, so konnten sie in diesem Jahre keinen Widerstand leisten. Zudem wiederholte sich im Jahre 1734 dasselbe, was schon früher im Jahre 1714 in Deutschland der Fall gewesen war: die Reichsfürsten verwarfen entschieden den Krieg, sehr natürlich, weil dessen ganze Schwere, ohne jeglichen Nutzen für sie, auf ihnen lastete. Daher zählte die Reichsarmee am Rhein, unter dem Oberbefehle des Prinzen Eugen, im April erst 35,000 Mann gegen 80,000 Mann französischer Truppen. Prinz Eugen schwankte, ob er den Oberbefehl annehmen sollte oder nicht, war aber gezwungen sich dem Wunsche und den Bitten des Kaisers zu fügen und ging den 17. April zur Armee ab, die er im Lager bei Philippsburg antraf und die er sofort wie im Jahre 1714 in die Ettlinger Linien stellte. Der die französische Armee befehligende Marschall Berwick entsandte ein abgesondertes Corps unter Belleisle nach Trarbach an der Mosel, ging mit der einen Hälfte der Armee oberhalb Rastatt über den Rhein und marschirte gegen die Ettlinger Linien, während der General Asfeldt mit der andern Hälfte in der Nähe von Speier den Rhein überschritt. Prinz Eugen, in beiden Flanken von überlegenen Streitkräften bedroht, zog sich nach Heilbronn zurück. Die französische Armee concentrirte sich in Ettligen, zerstörte die Ettlinger Linien und Berwick wollte ins Innere Deutschlands eindringen, was das Zweckmässigste gewesen wäre, änderte aber seine Absicht und zog es vor, Philippsburg zu belagern, also von Neuem wieder die alte Art und Weise — statt entschiedener Operationen mit dem Zwecke eines Kampfes, ein Festungs- und Belagerungskrieg mit Allem was daran hängt. Inzwischen war die Armee des Prinzen Eugen auf 74,000 Mann verstärkt worden; am 19. Juni marschirte Prinz Eugen auf Philippsburg zu, und sich demselben nähernd unternahm er eine Recognoscirung (an der unter andern auch der König von Preussen, Friedrich Wilhelm I., und der Kronprinz von Preussen, der spätere König Friedrich II.

Theil nahmen). Die Linien Berwick's und die Oertlichkeit wurden als nicht gut zugänglich für einen Angriff befunden, aber der Herzog von Würtemberg wies auf einen andern Ort hin, der ziemlich zugänglich und schwach besetzt schien. Prinz Eugen rückte mit seiner Armee dorthin am 1. Juli vor, errichtete Batterien, sogar eine kleine Tranchée, eröffnete das Feuer, konnte aber nicht über den vor ihm liegenden Sumpf gelangen und musste vom Angriffe abstehen, und zog sich nach der Capitulation Philippsburg's am 22. Juli nach Bruchsal zurück. Der Marschall d'Asfeldt (an Stelle des gefallenen Berwick) wollte darauf, wie es scheint, Mainz belagern, weshalb Prinz Eugen nach Mainz marschirte, während die französischen Truppen sich auf dem linken Rheinufer hinter dem Speierbach aufstellten. Nun wandte sich Prinz Eugen nach Heidelberg, d'Asfeldt zum Fort St. Louis. Letzterer rückte darauf im August und September noch einige Male von einem Orte zum andern, ohne entscheidende Resultate; die kaiserlichen leichten Reitertruppen führten inzwischen erfolgreicher den kleinen Krieg. Endlich zog sich d'Asfeldt nach Kehl zurück und Ende September bezogen beide Armeen Winterquartiere, die kaiserliche unter dem Befehle des Herzogs von Würtemberg von Westphalen bis Schwaben, und Prinz Eugen begab sich nach Wien. Dies war der unbedeutende Feldzug im polnischen Erbfolgekriege!

Am Anfange des Sommers 1735 traf Prinz Eugen im Lager bei Ettlingen bei der Armee ein, die aus sechzig Regimentern kaiserlicher Truppen bestand, zu denen noch ein Reichscontingent und 15,000 Mann russischer Truppen unter dem Befehle des General-en-chef Lacy stossen sollten. Letzterer marschirte durch Böhmen und die obere Pfalz, überall Bewunderung durch die Organisation und Disciplin der russischen Truppen erregend, die auch das Lob des Prinzen Eugen ernteten. Mit der Ankunft der Reichs- und russischen Truppen mussten die Streitkräfte seiner Armee auf die Zahl von 80,000 Mann wachsen. Aber schon vorher marschirte Prinz Eugen nach Bruchsal und stellte sich zwischen Philippsburg und Ettlingen auf. Ihm gegenüber hinter dem Speierbach stand die französische Armee des Marschalls Coigny, fast von gleicher Stärke, indem sie ein 25,000 Mann starkes Corps an der Mosel hatte, um Trier und den Niederrhein zu beobachten.

Nach Ankunft der Reichscontingente vertheilte Prinz Eugen dieselben in abgesonderten Corps auf seine beiden Flanken und sandte sie später über den Rhein an die Mosel, wo sie Trarbach eroberten und über den Fluss gingen; als aber später Coigny Mainz bedrohte, zogen sie sich dorthin zurück. Prinz Eugen marschirte seinerseits den 14. August dem herannahenden Lacy entgegen und bezog nach erfolgter Vereinigung ein Lager zwischen Mannheim und Heidelberg, indem er bei Bruchsal 20,000 Mann zurückliess. Coigny aber zog sich nach Worms und Speier zurück. Auf diese Art hielten beide Theile nur die Rheinufer besetzt, ohne über den Fluss zu gehen und beobachteten einander.

Im October wurde Prinz Eugen nach Wien berufen, um an den begonnenen Unterhandlungen Theil zu nehmen, welchen bald darauf ein Waffenstillstand und dann der Friede folgte.*

Dies waren die zwei letzten Feldzüge des Prinzen Eugen. Sie sind oft getadelt worden, und in der That, vom militärischen Gesichtspunkte aus hätten die Kriegsoperationen seitens des Prinzen Eugen, wie es scheint, entschlossener geführt werden können. Es ist aber in Betracht zu ziehen, dass Prinz Eugen zu der Zeit nicht nur der erste Feldherr, sondern auch der erste Staatsmann Oesterreichs war. In letzterer Hinsicht, indem er die wichtigsten Staatsangelegenheiten leitete, sah er aus denselben die ganze Nutzlosigkeit dieses Krieges ein, war gegen denselben und gab nur dem dringenden Willen des Kaisers nach. Und sodann hatte er in beiden Feldzügen aus vielen und verschiedenen Gründen stets weniger Truppen, als gegen ihn die Franzosen, so dass er wohl oder übel genöthigt war, sich auf die Vertheidigung des rechten Rheinuferes zu beschränken, damit die Franzosen nicht in Deutschland einfielen. Zudem unternahmen auch Berwick, d'Asfeldt und Coigny, wahrscheinlich auch aus politischen Erwägungen des französischen Hofes, nichts Entscheidendes, obgleich sie es konnten, da sie das Uebergewicht an Streitkräften auf ihrer Seite hatten. Im Jahre 1734, als die Stärke der Armee des Prinzen Eugen auf 74,000 Mann wuchs, ging er offensiv gegen Philippsburg vor, das von Berwick belagert ward, stand indess von dem Angriffe der Philippsburger Linien in Folge der Stärke derselben und der Unzugänglichkeit der sumpfigen Oertlichkeit ab. Vor Belgrad wagte er aber doch in einer ungemein schwierigeren Lage, indem er die Festung belagerte, den Vezer anzugreifen, der ihn selbst wieder belagerte? Die wirklichen Ursachen, die es ihm nicht erlaubten, Berwick anzugreifen, sind nicht bekannt; aber es lässt sich mit Wahrscheinlichkeit vermuthen: 1) dass er sich auf die Versicherung der ihm untergebenen Generale und Officiere, die Gegend sei unzugänglich, verlies, ohne sich selbst davon überzeugt zu haben, und 2) was die Hauptsache ist: weil er vorhersah, dass der Angriff, sowohl im Falle des Gelingens als des Misslingens sehr entscheidende Resultate nach sich ziehen könnte, ohne Sympathie für den Krieg, und schon im hohen Alter, am Ende seiner vieljährigen kriegerischen Laufbahn, wollte er weder die Interessen des Kaisers und Deutschlands noch seinen eigenen Ruf dem Zufall überlassen und stand daher vom Angriffe ab. Und somit scheint im Allgemeinen hervorzugehen, dass in diesen beiden Feldzügen die politischen Erwägungen mehr oder weniger die Kriegsoperationen des Prinzen Eugen paralysirt haben und daher auch in keinem Falle seiner Unentschlossenheit zuzuschreiben und ihm zur Last zu legen sind.

Als Beweis dafür, dass Prinz Eugen in diesen beiden letzten Feldzügen schon sehr gealtert (er war 71—72 Jahre alt) und körperlich geschwächt war, dient, dass am Ende des Jahres 1735 seine körperlichen Kräfte in dem Maasse schwanden, dass sogar sein Gedächtniss schwach wurde. Darauf befahl ihn

im April 1736 eine gefährliche Krankheit, von welcher er sich dem Anscheine nach erholte, aber am Morgen des 21. April wurde er in seinem Bette todt gefunden. Er war damals $72\frac{1}{2}$ Jahre alt. Sein Tod erweckte allgemeinen und tiefen Schmerz, weil sein Verlust für Oesterreich, wie der Turenne's für Frankreich, unersetzlich war. Sein Leichnam wurde auf Befehl des Kaisers in Gegenwart des ganzen Hofes und aller Chargen im Stephansdom zu Wien feierlich bestattet und über seinem Grabe ein Mausoleum aus Marmor errichtet.

Nachdem wir sein Leben und seine Waffenthaten beschrieben, wollen wir über ihn als Feldherrn und über die Art und Weise seiner Kriegführungskunst ein Urtheil fällen.

Im Alter von 20 Jahren (1683) Officier und nach einem halben Jahre Obrist und Regiments-Commandeur, im 23. Lebensjahre (1686) Generalmajor, im 25. (1688) Feldmarschall-Lieutenant, im 30. (1693) Feldmarschall und vom 34. bis zum Ableben im 73. Lebensjahre (1697—1736) Obercommandirender selbstständiger Armeen, dies war der Gang der 52jährigen militärischen und kriegerischen Laufbahn des Prinzen Eugen von Savoyen. Das grosse Glück einer ungewöhnlich hohen Stellung, sein Schicksal, der Zufall und die Umstände könnten bei oberflächlicher Betrachtung als der Grund einer so glänzenden Laufbahn erscheinen. Aber dem ist nicht so: Glück, Schicksal, Zufall, Umstände u. s. w. sind ohne eigenen persönlichen Antheil an dem Verdienste — kein Verdienst, kein Maassstab für den Werth des Menschen, sondern dazu dient nur dasjenige, was er persönlich dazu beigetragen, wodurch er sowohl das Glück als das Schicksal und die Umstände für sich gewonnen, wodurch und wie er es verstanden, diese zu benutzen. Und in dieser Hinsicht gebührten alle Verdienste des Prinzen Eugen vollständig und unbedingt nur ihm persönlich, und nur ihm allein: nicht nur die feurige, kühne, an Tollkühnheit grenzende Tapferkeit im Kampfe in den ersten zehn Jahren seines Kriegsdienstes, sondern früher und am meisten sein mächtiger Wille und dann in Verbindung mit demselben sein Verstand, seine hohe geistige, moralische Begabung und seine eben so hohe Bildung. Ein auf so fester Grundlage liegender Ruhm kann nicht anders als dauerhaft und wirklich verdient sein und weder durch Schicksal, Zufall, Umstände und noch besonders durch dasjenige, was wir Glück zu nennen gewohnt sind, erschüttert werden.

Die allerersten Lebensjahre des Prinzen Eugen und die Umstände, unter welchen sie dahin flossen, haben bedeutend zur ungewöhnlichen Entwicklung und Stärkung seiner Willenskraft beigetragen. Trotz seines schwächlichen Körperbaues und seiner (ihm allerdings nicht zusagenden) Bestimmung zum geistlichen Stande, beschloss er fest die militärische Laufbahn zu wählen, und trotz aller Hindernisse, Schwierigkeiten, Hohn und Beleidigungen, erreichte er sein Ziel und bewies schon im ersten Jahre, wer und was er war. Die Gnade des Kaisers half ihm schnell vorwärts, aber nicht umsonst und nicht ohne Grund: die ganze Armee, von den höchsten bis zu den niedrigsten Chargen,

liess seiner ungewöhnlichen täglichen Thätigkeit und glänzenden Tapferkeit in allen Affairen mit dem Feinde, von den kleinsten bis zu den wichtigsten, vollständige und verdiente Gerechtigkeit widerfahren. Inzwischen entwickelte sich nach und nach seine ungewöhnliche kriegerische Begabung, wuchs und wurde immer stärker, und mit ihr wuchs auch sein nicht zu stillender Durst — nicht nach Ruhm und Ehre, sondern nach kriegerischer Thätigkeit, wie es schien, das Ziel seines Lebens. Einen Beweis dafür liefert die Eile, mit welcher er, ein junger Mann von 20 — 24 Jahren im Winter 1683 und 1687 die Hauptstadt Wien und Venedig während des Carnevals verliess und sich zur Armee nach Ungarn begab: hier, und nicht dort war seine ganze Seele. Konnten wohl der Kaiser und seine Feldherren und älteren Generäle den ungewöhnlichen kriegerischen Eifer und die Kühnheit des Prinzen Eugen, eines jungen Mannes von 20 — 24 Jahren, weniger hoch schätzen? Wie sehr sie seinen Werth erkannten, zeigten sie, indem sie dem Prinzen Eugen einen wichtigen Auftrag nach dem andern gaben, und er rechtfertigte jedes Mal in würdiger Weise das ihm geschenkte Vertrauen. Dafür mit dem Range eines Generalmajors im 23. Lebensjahre und eines Feldmarschall-Lieutenants im 25. Lebensjahre belohnt, nahm er diese Belohnungen nicht so hin, wie es gewöhnliche Menschen thun, wurde nicht im Glücke stolz, sondern verdoppelte nur seinen Eifer und seine Thätigkeit, seinen Scharfblick und Entschlossenheit. Als Beweis dafür dienen: die geschickte Erledigung des misslichen Auftrages an den Herzog von Savoyen im Jahre 1689, sein reifes Urtheil vor der Schlacht bei Stafarda im Jahre 1690 und das ihm vom Herzoge von Savoyen geschenkte Vertrauen. Seine besondere Gabe und Geschicklichkeit in der Führung grosser Truppenmassen macht sich noch mehr bemerkbar bei der von ihm ausgeführten Blokirkung von Coni im Jahre 1691. Der bemerkenswerthe Gedanke, in Süd-Frankreich einzufallen, gehört ihm ganz allein und macht ihm die grösste Ehre, indem er ihn unvergleichlich höher als die falschen Kriegsbegriffe und den Methodismus seiner Zeit und sogar als viele an Jahren ältere und erfahrenere Feldherren, nicht nur der damaligen, sondern auch der folgenden Zeiten, stellt. Um sich aber davon zu überzeugen, dass Alles, was er schon in den ersten acht Jahren seines Dienstes vollbracht, nicht die Frucht des Zufalls oder der Willkür, sondern bewusster Combination und festen Willens war, ist es nur nöthig daran zu denken, bis zu welcher Höhe sich der kleine Abbé, der noch acht Jahre vordem von Ludwig XIV. verspottet worden war, emporgeschwungen hat! Freilich hat das Glück ihm viel geholfen, aber nur deswegen, weil er es verstand, das Glück für sich zu gewinnen und es zu benutzen, folglich hat er sein Glück persönlich sich selbst zu verdanken und nicht der Gnade allein und noch weniger der Kriecherei, die ihm immer fern war. Sogar grössere Erfahrung bemühte er sich durch beständig angestrengte Beobachtung der kleinsten Umstände und besonders alles dessen, was den Feind und die feindlichen Generäle betraf, anzueignen. Wie Turenne in sich ver-

schlossen und wortkarg, war auch er nicht mittheilsam, was seine geheimen Gedanken betraf. Deswegen verstanden ihn gewöhnliche Menschen oft nicht, und der Herzog von Savoyen hörte nicht immer auf seine Rathschläge, aber niemals hegte der Prinz Eugen deshalb Unwillen gegen ihn.

Seit der Belagerung von Coni ist noch ein Zug bemerkbar, der in der Folge immer öfter zu Tage tritt, nämlich die von ihm angewandte Kriegslist, seine Gegner durch Verbreitung falscher Gerüchte oder durch andere Mittel in Zweifel zu setzen oder irre zu leiten behufs eines plötzlichen Ueberfalles oder behufs Ausführung von irgend etwas für den Feind Unerwartetem (wie z. B. in seinen ersten Feldzügen in Italien bis zum Jahre 1695 bei den Unternehmungen gegen Mantua und Cremona im Jahre 1701, besonders bei Luzzara, Alt- und Neu-Breisach und in vielen anderen Fällen späterhin). Daher findet man denn auch in seinen Feldzügen oft Demonstrationen und Diversionen, die klug combinirt und nie eilig und unzeitig waren.

Gänzlich dem entgegengesetzt erscheint der von ihm angewendete entscheidende Kampf, wovon besonders die Schlachten bei Zenta, Peterwardein und Belgrad Zeugniß geben. Prinz Eugen verlor nicht selten Schlachten, erlitt aber nie in Folge dessen die Vernichtung seines Heeres oder etwas Aehnliches, wie z. B. Turenne bei Mergentheim.

Der charakteristische Zug des Prinzen Eugen vor der Schlacht bei Zenta, als er die Depesche des Kaisers nicht erbrach, verdient besondere Beachtung. Hätten dies wohl Viele an seiner Stelle gethan? Ein ähnlicher Zug ist es auch, dass Prinz Eugen, vor Beginn des Feldzuges im Jahre 1705, dem Kaiser gegenüber kühn erklärte, wie sehr der Hofkriegsrath die Interessen der Armee gering schätze, sowie dass seine Minister ihm, dem Kaiser, falsche Berichte erstatteten und seine (des Prinzen Eugen) Originalberichte vor ihm verheimlichten. Dieser und jener Zug beweisen klar und deutlich, dass ein Mann, der so handelte, sich selbst für sehr unabhängig halten und seine Stellung nur für so lange zu bekleiden für werth erachten musste, als er seinem Kaiser und seinem Vaterlande Nutzen bringen und seine eigene Ehre untadelhaft bewahren konnte. Das Wohl des Reiches, dessen Dienste sich Prinz Eugen gewidmet, stand ihm höher als alles Andere und auch als jegliche persönliche Vortheile. Er wäre eher ins Privatleben zurückgetreten, als dass er zugelassen hätte, dass in staatlicher Hinsicht schädliche Massregeln getroffen worden wären. Dies wollte viel sagen, aber der Prinz Eugen stand dazu hoch genug und hielt sich nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet, kühn die Wahrheit zu sagen. Bemerkenswerth ist, dass er dafür leiden musste. Als er nach der Schlacht bei Zenta zur Verantwortung gezogen wurde, aber darauf vom Kaiser die Versicherung erhielt, dass er in Zukunft nicht mehr einer solchen unterzogen werden sollte, schien es, dass er niemals mehr sich in ähnlicher Lage befinden würde. Es fanden sich dessen ungeachtet Menschen, die sich klüger als er dünkten, auf alle mögliche Weise ihm entgegen wirkten, im Jahre 1701 im

kaiserlichen Rathe seine einsichtsvolle Meinung verwarfen, im Jahre 1702, als er nach Italien abreiste, ihm alle möglichen Hindernisse in den Weg legten und in der Folge aus Neid ihm zu schaden suchten. Alles dies kann zur Erläuterung seiner Stellung, seiner Handlungen und seines Charakters bis zu seinem Lebensende dienen.

Seine Feldzüge in Italien in den Jahren 1701, 1702, 1705 und 1706 bilden die glänzendste Epoche seiner Kriegsthätigkeit und verdienen weit mehr Beachtung, als sie bisher gefunden haben. Sie bieten die sehr interessante Erscheinung, wie eine schwächere Armee zu entscheidenden Offensivoperationen geleitet werden kann, und wie die letzteren die Vertheidigung verstärken können. Dabei muss man die Mitwirkung der Fehler der Gegner des Prinzen Eugen, die er nicht vorhersehen konnte, weglassen, sowie dass er oft dieselben erst in dem Augenblicke benutzte, als er sie erfuhr, wie z. B. im Anfange des Jahres 1706 gegen Vendôme und später, beim Marsche nach Turin, gegen den Herzog von Orléans. Viele Fälle, besonders in den spätern Feldzügen in den Niederlanden, in welchen man nach unsern Begriffen die Fehler des Feindes auf andere Weise hätte benutzen können, müssen von dem Gesichtspunkte der damaligen falschen Kriegsbegriffe und der Methode des Kriegführens beurtheilt werden. Da aber, wo der Prinz Eugen von diesen Fesseln frei war, die ihn beengten, z. B. an der Etsch, am Oglio, an der Adda und am Po, beseitigte er jeden Einfluss derselben und handelte, wie Gustav Adolph und Turenne, nur nach der Eingabe seines eigenen Genius.

In den Feldzügen von 1704—1708 und ferner bis 1711 konnte er nicht mit solcher Freiheit operiren, weil er zusammen und unter dem Oberbefehle Marlborough's operirte, desgleichen im Feldzuge von 1707, den der Herzog von Savoyen gänzlich verdarb. Aber sowohl im Glück, als im Unglück ist jeder Schritt des Prinzen Eugen durch seine grosse persönliche Thätigkeit bezeichnet. Es ist nur nöthig alle Zufälle vor dem Kampfe bei Carpi in Erwägung zu ziehen und sich davon völlig zu überzeugen. Prinz Eugen nahm an Allem und besonders am Kampfe noch mehr persönlichen Antheil, als Turenne, und führte seine Truppen in den Kampf und kämpfte mit ihnen wie Gustav Adolph; als Beweis dafür dienen die Schlachten bei Carpi, Cassano, Turin, Oudenaarde, Lille, Malplaquet und viele andere. In seinen Feldzügen in Italien hat er viel Aehnlichkeit mit Turenne in den Combinationen, und mit Hannibal in der Kriegslist und anderen Impulsen.

Aber unter allen grossen Feldherren war er besonders unglücklich; so in den Feldzügen von 1710, 1711 und 1712 in der Weise, dass die Waffenthaten und Erfolge seiner elf vorhergegangenen Feldzüge verloren gingen. Oben, bei Beschreibung dieser drei Feldzüge, waren schon einige Ursachen der Misserfolge des Prinzen Eugen in denselben erläutert worden. Die Darlegung der ihn von allen Seiten bindenden und niederdrückenden ungünstigen Umstände ist möglich und nöthig, aber nur nicht im Sinne einer Rechtfertigung

des Prinzen Eugen: ein solcher Mann bedarf deren nicht. Und wenn sich unter diesen Umständen an seiner Stelle ein anderer gewöhnlicher Feldherr befunden hätte, so wäre dieser vielleicht viel unglücklicher gewesen. Kann man wohl bezweifeln, dass im Jahre 1710 Prinz Eugen nicht vollständig die verzweifelte Lage Frankreichs gekannt und die Nothwendigkeit aufs Allerentschiedenste zu operiren nicht eingesehen hätte? Aber in diesem Feldzuge waren die Hauptursachen des Misslingens in Folgendem verborgen. Prinz Eugen war trotz alledem der Mann seiner Zeit und der Marsch durch einige Reihen von Festungen wurde für vollends unmöglich gehalten. Sodann stürzten auf Prinz Eugen alle möglichen Widerwärtigkeiten herein. Er war gebunden sowohl durch die Pläne der holländischen Commissäre, als durch den zusammengewürfelten Bestand der verbündeten Armee und viele andere Umstände, und es unterliegt keinem Zweifel, dass er selbst die unvermeidlichen Folgen davon gegenüber einem Feldherrn wie Villars voraussehen konnte. Aber er war, ohne es zu wollen, durch alle diese Umstände in eine Richtung hineingezogen, die er nie gewählt hätte, wenn er gänzlich unabhängig und frei gewesen wäre. Daher ist es nicht möglich und nicht zulässig, über den Werth der Operationen des Prinzen Eugen in den Jahren 1710 und 1711 und besonders 1712 nur nach den Resultaten zu urtheilen, die in der That gegen ihn und zu Gunsten Villars' sind, sondern es ist nothwendig, aufmerksam in alle Umstände einzugehen, in denen sich Prinz Eugen befand, und dann wird die Sache in Hinsicht auf ihn in anderem Lichte erscheinen.

Als Ersatz für diese drei Feldzüge dienten dem Prinzen Eugen die beiden Feldzüge von 1716 — 1717, in denen ihm, dem in seinen Operationen gegen die Türken gänzlich unabhängigen und freien, von Neuem die Gelegenheit geboten wurde, seine hohe Begabung als Feldherr im allerhellsten und strahlendsten Lichte zu zeigen. Freilich waren die Türken keine Franzosen, und der Sultan und sein Vezier nicht Villars; aber man braucht nur alle Operationen des Prinzen Eugen in diesen Feldzügen näher zu betrachten sowie die Schlachten bei Peterwardein und besonders bei Belgrad zu nennen, um einen wahren Begriff von der Kühnheit und Geschicklichkeit des Prinzen Eugen zu bekommen.

Endlich in den beiden letzten Feldzügen von 1734 — 1735 war er wieder, wie in den Jahren 1710, 1711 und 1712, in solcher Abhängigkeit von der allgemeinen europäischen Politik, vom deutschen Reichstage und vielleicht auch vom hohen Alter und von seiner Körperschwäche (vgl. oben seine Krankheit und seinen Tod), dass es auch hier nicht möglich und nicht zulässig ist, nur nach den Resultaten zu urtheilen. Alles, was möglich war; und von ihm abhing, hat er gethan, aber Unmögliches und von ihm nicht Abhängendes war er nicht im Stande zu leisten. Als bestes Zeugniß zu seinen Gunsten dient, was er war und wie er operirte in den Feldzügen vom Jahre 1716 — 1717 und

in der Mitte zwischen den Feldzügen von 1710, 1711 und 1712 und in den Feldzügen von 1734 — 1735.

Von seinen 72 Lebensjahren hat der Prinz Eugen 52 Jahre in fast ununterbrochener militärischer und kriegerischer Thätigkeit verbracht und von diesen 10 Jahre in untergeordneten Stellungen und 42 Jahre als Obercommandirender selbstständiger Armeen, aber nur zwei Jahre (1716 — 1717) in gänzlich unabhängiger, alle übrigen Jahre in mehr oder weniger abhängiger und beschränkter Stellung. Aber immer und überall zeigte er sich als hochbegabter, geschickter und entschlossener Feldherr ersten Ranges, der deutlich sein Ziel erkannte und mit sich selbst ganz einig war. Diesem Umstand namentlich verdankte er seine Erfolge, das sogenannte Glück und das grosse Zutrauen dreier Kaiser: Leopold's I., Joseph's I. und Karl's VI., und seine persönlichen Beziehungen zu ihnen sind eben so bemerkenswerth, wie sein ganzes Leben. Als Charakteristik derselben können seine eigenen Worte dienen, die er nach dem Zeugnisse seiner Biographen einst ausgesprochen: »Den Kaiser Leopold habe ich wie meinen Vater verehrt, den Kaiser Joseph wie meinen Bruder und den Kaiser Karl wie meinen Kaiser, der mich, seinen treuen Diener, belohnt hat.« Diese Gedanken und Gefühle des Prinzen Eugen sprechen für sich selbst. Hier ist noch das Zeugniß eines andern grossen Mannes über die Verdienste, die Prinz Eugen dem Hause Oesterreich und der Monarchie erwiesen: Friedrich II., König von Preussen, drückte sich wie folgt aus: »*Tant que le prince Eugène conserva la vigueur de son esprit, les armes et les négociations des Autrichiens prospérèrent.*« Und in der That nahmen nach dem Tode des Prinzen Eugen die politischen und militärischen Angelegenheiten der österreichischen Monarchie auf lange Zeit eine ungünstige Wendung. Später hat ein anderer grosser Mann und Feldherr, Napoléon I., den Prinzen Eugen eben so hoch geschätzt wie Turenne und beide unter die Zahl der sieben grossen Feldherren der Geschichte gestellt. Mehr als zwanzig Biographen und alle Historiker und Schriftsteller erwähnen einstimmig, gewissenhaft und unparteiisch des Prinzen Eugen als eines grossen Menschen und Feldherrn. Mit einem Worte, die Nachwelt und Geschichte haben schon ihr gerechtes Urtheil über ihn gefällt, und sein Name wird weder in Oesterreich noch in Deutschland noch in der ganzen gebildeten Welt aussterben.

Als Feldherr machte Prinz Eugen von der ihm gegebenen Macht einen Gebrauch, der eines klugen Mannes durchaus würdig war, er liebte die Methode, aber das hinderte ihn nicht, entschlossen und energisch zu handeln, und auch darin hatte er viel Aehnlichkeit mit Gustav Adolph und Turenne. Solch grosse Unternehmungen, wie diese vollbracht, hatte er nicht Gelegenheit zu vollbringen; aber sein Feldzug in Italien und sein Marsch nach Turin im Jahre 1706 beweisen deutlich, wozu er sich hätte entschliessen können und was er auszuführen im Stande gewesen wäre. Nur noch mehr Freiheit und Glück in den Feldzügen von 1708 — 1712 wären zu seinem vollen Feldherrnruhm

wünschenswerth gewesen. Aber auch das, was er vollbracht, ist hinreichend, um ihm einen Platz unter den grossen Feldherren und militärischen Vorbildern aller Zeiten und Völker anzuweisen.

Hinsichtlich des Charakters besass er alle Eigenschaften grosser Männer und Feldherren, ohne einige ihrer Fehler zu haben. Fern von Hoffart, gewöhnlichem und falschem Ehrgeiz und noch mehr — von jeglichem Despotismus, opferte er niemals seine Tuppen einer kleinlichen Ruhmliebe, sondern war ungemein für ihre Verpflegung und ihren Unterhalt besorgt und liess es niemals zu, dass sie an irgend Etwas Mangel litten. Um so mehr forderte er von ihnen und schonte sich selbst dabei durchaus nicht, was seine im Laufe des Lebens erhaltenen acht Verwundungen beweisen. In den Biographien über ihn sind viele Nachrichten hinsichtlich seiner Fürsorge für Verwundete und Kranke, sowie von seiner grossen Freigebigkeit enthalten. Belohnung dafür war ihm die grösste Anhänglichkeit und Ergebenheit seiner Truppen und Armeen, welche sich für unbesiegbar hielten, so lange er an ihrer Spitze stand.

Als Privatmann zeichnete sich Prinz Eugen durch seine hohe Bildung, ja Gelehrsamkeit, durch seine besondere Liebe für Wissenschaften und Künste, auch zu unabhängiger Denkungsart aus, die ihn über sein Zeitalter erhob. Er führte persönlich eine sehr mässige und einfache Lebensweise, wenn er auch den Glanz in Allem, was ihn umgab, liebte. In allen wichtigen Verhältnissen und Angelegenheiten war er in sich verschlossen, nicht mittheilbar und verschwiegen, besass aber die besondere Gabe, andere Leute auszuforschen und ihre Gedanken zu ergründen. Er sprach selten und wenig und lobte nur besonders ausgezeichnete Verdienste. Bemerkenswerth ist auch seine Nachsicht gegen seine Feinde, die er gut kannte, aber denen zu schaden ihm nie in den Sinn kam, wenngleich er es auch gekonnt hätte. Im Allgemeinen kann man sagen, dass die höchste Kraft seines Geistes — sein moralischer Muth (das was sehr treffend die Franzosen mit den Worten *courage d'esprit* ausdrücken) ihn über alle kleinlichen Bedenken und sogar über unabwendbare Schicksalsschläge erhob. In dieser Hinsicht kann man ihn einen Stoiker — in der edelsten Bedeutung dieses Wortes nennen.

Sein Aeusseres wird von Biographen und durch Portraits folgendermassen geschildert: er war von mittlerem Wuchse, hatte aber ein längliches Gesicht, war brünett und hatte schwarze stechende Augen mit grossem Feuer, er schnupfte oft und viel Tabak und hatte den Mund stets etwas geöffnet. Sein ganzes Aeussere überhaupt, ziemlich hager, schwarzes Haar (welches er, nach Sitte der Zeit, bei feierlichen Gelegenheiten mit einer grossen Perrücke bedeckte) und seine sehr ernstesten Gesichtszüge flossten jedermann ein besonderes Gefühl der Achtung für ihn ein. Der Kopf, das Gesicht und der Oberkörper sind sehr gut auf seinem künstlerisch ausgeführten lithographischen Portrait dargestellt, das dem Werke: »Prinz Eugen von Savoyen, nach den handschriftlichen Quellen der kaiserlichen Archive, von Alfred Arneth, Wien 1858«, beigelegt

und von welchem ein Abdruck als Titelblatt dem vorliegenden Buche vorgeheftet ist. Unter diesem Portrait befindet sich auch ein Abdruck von der eigenhändigen Unterschrift des Prinzen Eugen: *Eugenio von Savoye*. So unterschrieb er sich gewöhnlich in drei Sprachen (das erste Wort auf italienisch, das zweite auf Deutsch und das dritte auf französisch), indem er dieses einst auf folgende Weise erklärte: »als Italiener verstehe ich mich für Beleidigungen zu rächen (in Bezug auf Frankreich), als Deutscher bin ich aufrichtig und als Franzose liebe ich meinen Herrn, den Kaiser«.

Als Belohnung für seine ausgezeichneten Verdienste um Oesterreich und Deutschland wurde er vom Kaiser Leopold I. im Laufe von zehn Jahren schnell zum Oberst, Generalmajor, Feldmarschall-Lieutenant und endlich zum Feldmarschall befördert, und in dieser Würde vertrat er nach dem Jahre 1697 oft in der Armee die Person des Kaisers, unter dem höchsten Titel eines General-Lieutenants oder Stellvertreters des Kaisers, mit einem Worte eines Generalissimus aller Truppen, eine Würde, die vor ihm nur Wallenstein bekleidet hatte. Aber der Prinz Eugen benutzte solch hohe Würde und Macht bei Weitem nicht so wie Wallenstein. Geldbelohnungen und Orden (mit Ausnahme des ihm von Karl VI. verliehenen Ordens vom goldenen Vliesse) hat er niemals bekommen, folglich auch nicht gewünscht. Dies dient ebenfalls zu seiner Charakteristik.

Schliesslich ist im Allgemeinen Folgendes zu sagen:

1) Seine ganze Persönlichkeit erscheint in jeglicher Hinsicht ebenso gross, hell und sympathisch wie die Persönlichkeiten Gustav Adolph's und Turenne's, und diese drei grossen Männer und Feldherren, Einer nach dem Andern, eröffnen in würdigster Weise die Kriegsgeschichte der neuen christlichen Zeiten und Völker der Welt. Die drei Helden der alten heidnischen Zeit stehen als Menschen in ganz anderen Verhältnissen und dürfen nur als grosse Feldherren beurtheilt werden. Gustav Adolph, Turenne und Prinz Eugen hatten, jeder besonders, wie ganz natürlich, auch ihre persönlichen Eigenheiten als Menschen und Feldherren; aber alle drei zusammen hatten in dieser Hinsicht viel, sehr viel Allgemeines.

2) Was oben zum Schluss über Turenne gesagt worden — gleich ihm hätte auch der Prinz Eugen das volle Recht, in gleiche Linie mit den grössten Feldherren der Geschichte der alten, neuen und neuesten Zeit gestellt zu werden, wenn er sich in derselben unabhängigen Stellung befunden hätte wie Alexander der Grosse, König von Macedonien, Julius Cäsar, der unumschränkte römische Dictator, die Könige Gustav Adolph und Friedrich II., der Kaiser Napoléon I. und sogar Hannibal, der bevollmächtigte Feldherr Karthago's.

VII. Marlborough.

Der letzte (nicht dem Werthe nach, sondern nach seiner Zugehörigkeit weder zur französischen noch zur kaiserlichen, sondern zur englischen Armee)

bemerkenswerthe Feldherr dieser Zeit war John Churchill, in der Folge Herzog von Marlborough. Er war am 24. Juni 1650 (13 Jahre früher als Prinz Eugen) zu Ash in Devonshire (England) geboren und stammte aus einem alten Geschlechte, das zu Wilhelm des Eroberers Zeiten aus Poitou (in Frankreich) nach England übergesiedelt war. John's Vater, Winston Churchill, blieb während der innern Kriege dem Könige Karl II. treu und heirathete später die Tochter des berühmten Francis Drake; aus dieser Ehe stammte John Churchill, der nach dem Tode seines älteren Bruders alle Würden und Reichthümer seines Vaters erbt. Die erste Erziehung und Bildung erhielt er von seinem Vater und einem Geistlichen, und später besuchte er die Paulusschule in London. Im 16. Lebensjahre erwarb er sich das Wohlwollen des Herzogs von York (in der Folge König Jakob II.), der ihn mit dem untersten Officiersrange in das Regiment seiner Garde aufnahm. Seine erste Theilnahme an Kriegooperationen erfolgte bei Tanger in Afrika, wo die Engländer die Mauren zwangen, die Belagerung der Stadt aufzuheben. Hier zeichnete er sich zuerst als Freiwilliger in allen Affairen aus. Im Jahre 1672, beim Beginne des zweiten niederländischen Krieges, diente er im englischen Hülfs-corps, das nach Frankreich unter dem Befehle des Herzogs von Monmouth gesandt ward. Zum Hauptmann befördert, zeichnete er sich besonders bei der Belagerung von Nymwegen aus und erntete das Lob Turenne's, der ihn immer seinen schönen Engländer (*mon bel Anglais*) nannte und ihm Gelegenheit sich auszuzeichnen gab. Einst wurde ein wichtiger Posten, der bis aufs Aeusserste vertheidigt werden musste, dem Feinde ohne Widerstand überlassen. In Folge dessen äusserte Turenne: »Ich wette um ein gutes Abendessen und ein Dutzend Champagner, dass mein schöner Engländer mit der Hälfte der Truppen, die den Posten übergeben haben, denselben zurückerobert.« Churchill führte dies wirklich aus und eroberte nach hartnäckigem Kampfe den Posten wieder. Im Jahre 1673 zeichnete er sich bei der Belagerung von Maastricht so aus, dass Ludwig XIV. in Gegenwart aller Truppen ihm seinen Dank aussprach und ihn dem Könige von England aufs Beste empfahl. Den 3. April 1674 wurde Churchill bereits zum Obristen befördert, als solcher diente er in der französischen Armee unter Turenne in dessen Feldzügen am Rhein. Nach England zurückgekehrt heirathete er die junge ungewöhnlich schöne und gebildete Sarah Jennings.

Am Anfange des Jahres 1678 wurde er Commandeur eines Infanterie-Regiments und befehligte darauf eine Brigade im Corps der englischen Hülstruppen, das unter dem Befehle des Herzogs von Monmouth nach Flandern gesandt worden war. Im Jahre 1679 begleitete er den vertriebenen Herzog von York nach dem Haag und nach Brüssel und kehrte mit ihm im Jahre 1682 nach England zurück. Als Zeichen der Dankbarkeit verschaffte ihm der Herzog von York ein Diplom auf die Würde eines Baronets und die Beförderung zum Commandeur eines Gardereiterregiments. Im Jahre 1685, als der Herzog den Thron unter dem Namen Jakob II. bestieg, ernannte er Churchill zum Pair

von England mit dem Titel eines Baron von Sandbridge und schickte ihn als Gesandten nach Frankreich. Nach seiner Rückkehr von dort zerstreute er mit neun Infanteriecompagnien und sechs Escadronen grosse vom Herzoge von Monmouth aufgewiegelte Insurgentenhäufen. In demselben Jahre (1685) wurde er zum Generalmajor befördert, und in der Schlacht bei Sedgemoor, die das Schicksal der Insurgenten entschied, hat er sehr viel zum Siege über dieselben beigetragen. Zur Belohnung wurde er zum Commandeur des dritten Garderegiments zu Pferde, befördert. Aber bald darauf fiel er für seine Anhänglichkeit an den Protestantismus in gänzliche Ungnade beim Könige, der die Katholiken begünstigte, und daher ging er, als der Prinz Wilhelm von Oranien an der Küste Englands landete, auf dessen Seite über, und bewog dazu auch die Tochter Jakob's II., Anna, auf die er durch seine Frau Einfluss hatte. Nach Besteigung des englischen Thrones seitens des Prinzen von Oranien unter dem Namen Wilhelm III. (im Jahre 1688) ernannte ihn der Letztere in Anbetracht seiner Verdienste und Fähigkeiten zum Generallieutenant und machte ihn zum Mitgliede des geheimen Staatsraths und zum Grafen von Marlborough.

Als Führer der verbündeten Truppen gegen Frankreich in den Niederlanden legte Marlborough in der Schlacht beim Städtchen Walcourt (25. August 1690) ungewöhnlichen Scharfblick und Tapferkeit an den Tag. Wilhelm III., der ihm besonders wohlwollte, gedachte ihn nach Irland gegen den dort gelandeten Jakob II. mitzunehmen, aber Marlborough weigerte sich gegen seinen früheren Wohlthäter zu kämpfen, und begab sich nach Irland erst, nachdem sich Letzterer von dort entfernt hatte. Hier, als Führer der königlichen Armee, zwang er zur Uebergabe die starken Garnisonen von Cork und Kinsale und drängte die Insurgenten in die Provinz Ulster zurück. Bei seiner Rückkehr nach London wurde er vom Könige besonders gnädig empfangen; aber dessen ungeachtet waren er sowohl, als auch Lord Godolphin bemüht, Jakob II. wieder auf den Thron zu bringen, und unterhielten einen geheimen Briefwechsel mit ihm. Ihre Absicht war erfolglos, aber Marlborough büsste trotzdem die Gnade Wilhelm's III. nicht ein, sondern begleitete ihn im Jahre 1691 in die Niederlande. Jedoch bald darauf fiel Marlborough in Ungnade in Folge der Misshelligkeiten des Königs und seiner Gemahlin mit der Prinzessin Anna, die in grosser Freundschaft mit Marlborough's Frau stand, sowie seiner eigenen ungünstigen Aeusserungen wegen über Ausländer, denen der König gewogen war. Den 10. Januar 1692 wurde er aller Aemter entsetzt und ihm der Zutritt bei Hofe verboten, und nach Auffindung einiger Briefe Jakob's II. an ihn, des Hochverraths angeklagt und am 5. Mai in den Tower geworfen. Allein nach einer sorgfältigeren Untersuchung der Sache stellte sich die Beschuldigung eines Verraths als falsch heraus und er wurde auf freien Fuss gesetzt, jedoch auf Bürgschaft und ohne Zutritt zum Hofe.

Wilhelm III. hielt es nach dem Tode seiner Gemahlin, der Königin Marie (1694), nöthig, seine Gnade der einzigen Schwester derselben und Thronfol-

gerin, der Prinzessin Anna, und zugleich auch dem Grafen Marlborough zuzuwenden, den er von Neuem an den Hof berief und im Jahre 1698 zum Erzieher des Sohnes der Prinzessin Anna, des jungen Herzogs von Gloucester, dann zum Lord-Richter von England und 1701 zum General-Capitain (oder vollen General), zum Obercommandirenden der englischen Truppen in Holland und zum ausserordentlichen Gesandten im Haag, mit der Vollmacht, Unterhandlungen wegen einer Coalition gegen Frankreich zu führen, ernannte. In Folge dessen begab sich Marlborough nach dem Haag, und nach vielen Anstrengungen gelang es ihm, für den Bund Holland, Oesterreich, Preussen, einen grossen Theil der deutschen Fürsten und Schweden zu gewinnen. Im Jahre 1702 beschwor Wilhelm III. sterbend seine Nachfolgerin, die Prinzessin Anna, in Allem den Rathschlägen Marlborough's zu folgen, und sie ernannte ihn nach ihrer Thronbesteigung zum Generalfeldzeugmeister und zum Ritter des Hosenbandordens. Von dieser Zeit an erlangten sowohl er als seine Frau ganz das Vertrauen der Königin und an sie schlossen sich eng auch ihre Schwäger, der Lord-Schatzmeister Lord Godolphin und der Staatssecretair Lord Sunderland.

Marlborough begab sich nach dem Haag und wurde dort 1702 zum Oberbefehlshaber aller verbündeten Truppen in den Niederlanden erwählt, da seine militärische Begabung Allen bekannt war und von Allen hoch geschätzt wurde. Aber er hatte auch viele Missgünstige und Neider gegen sich, wodurch er in seinen Handlungen sehr gebunden war und sogar zur Hauptarmee (60,000 Mann) bei Nymwegen erst am 2. Juli gelangen konnte. Am 26. Juli ging er über die Maas und wollte den Marschall Boufflers angreifen, aber die Kleinmüthigkeit der bevollmächtigten holländischen Commissäre hinderte ihn daran und er war genöthigt sich nur auf die Deckung der Belagerungen von Venlo und der rheinischen Festungen zu beschränken. Sowohl Marlborough als seine Truppen wünschten den Kampf und Ersterer unterdrückte nur mit Mühe den in Folge dessen schon zum Ausbruche reifen Aufstand der Letztern. Die Festung Venlo übergab sich den 23. September und bald darauf Stevensweert und Roermond. Da marschirte Marlborough nach Lüttich, kam dort Boufflers zuvor und belagerte die Citadelle, welche sich nach den ersten Schüssen ergab. Die Franzosen zogen sich hinter den Fluss Méhaigne zurück, und Marlborough stellte seine Armee auf Cantonirungsquartiere, begab sich nach London, wo er als Sieger empfangen, von beiden Parlamenten begrüsst wurde, die Würde eines Marquis von Blandford und Herzogs von Marlborough und jährlich 5000 Pfund Sterling (30,000 Rubel) Gehalt erhielt. Indessen wie unbedeutend waren nach den jetzigen Begriffen die Operationen der verbündeten Armee und die erzielten Resultate in den Niederlanden in diesem Jahre! Im März 1703 begab sich Marlborough zurück in die Niederlande, wo inzwischen das preussische Hülfs corps des Generals Lottum im Winter Rheinsberg und dann Geldern belagert hatte. Marlborough wünschte und suchte den Kampf mit den Fran-

zosen wie im Jahre 1702, und von Neuem seitens der holländischen Generalstaaten daran gehindert, war er gezwungen, Bonn zu belagern, welches am 16. Mai capitulirte. Darauf wollte er auch Antwerpen und Ostende erobern, aber alle seine Versuche, die Aufmerksamkeit des Marschalls Villeroi abzulenken, sowie der Ueberfall des Generals Coehoorn auf West-Flandern waren erfolglos. Da marschirte er persönlich, stets den Kampf im Auge, gegen die französische Armee, die an Streitkräften seiner Armee gewachsen und am Fluss Méhaigne aufgestellt war. Aber der holländische General Opdam, der den rechten Flügel befehligte, wurde bei Ekkern von Boufflers geschlagen und die Unternehmung Marlborough's hatte keinen Erfolg. Eine andere ähnliche Unternehmung gelang gleichfalls nicht durch die Zaghaftigkeit der holländischen Generalstaaten, und Marlborough, zum Rückzug hinter die Maas gezwungen, eroberte nach einigen Tagen die befestigten Städte Huy, Limburg und Geldern. Am Ende dieses Jahres wollte Marlborough, der schon hinlänglich alle Unbequemlichkeiten und Unannehmlichkeiten des Obercommandos über eine bunt zusammengesetzte Coalitionsarmee in einem solchen Lande wie die Niederlande und unter solcher Vormundschaft wie die holländische, erprobt hatte und ausserdem der gegen ihn in Holland und England geschmiedeten Ränke müde und überdrüssig war, dem Obercommando in den Niederlanden entsagen. Später aber änderte er seine Absicht dahin ab, dass er sich entschloss, die holländischen Truppen in Flandern zu belassen und selbst mit der Hauptmacht nach Deutschland zu gehen und sich dort mit der kaiserlichen Armee zu vereinigen. Es gelang ihm dafür den Prinzen Eugen von Savoyen und die englischen Minister zu gewinnen, und im Frühjahr 1704 liess er den holländischen General Overkerk mit den holländischen Truppen zur Vertheidigung der Niederlande zurück und marschirte selbst mit 16,000 Mann verbündeter Truppen das linke Rheinufer aufwärts. Seine ferneren Operationen im Jahre 1704 in Deutschland sind oben im §. 42 beschrieben worden und sein Antheil an der Schlacht und dem Siege bei Höchstädt in der Biographie des Prinzen Eugen, im Anfange. Indessen ward die grösste Ehre dieses Sieges ihm, als Obercommandirenden zugeschrieben, obgleich diese mehr dem Prinzen Eugen zukam, und Marlborough war auf die allerfreigebigste Weise belohnt worden. Der Kaiser Leopold I. erhob ihn zum Reichsfürsten, und in London wurden ihm die Glückwünsche beider Parlamente zu Theil und er erhielt die Domäne Woodstock, wo die Königin auf ihre Kosten ein grossartiges Schloss zu errichten befahl, das Blenheim benannt wurde; die Blenheim'schen Trophäen aber wurden in der Westminsterabtei ausgestellt.

Im Jahre 1705 zwangen die kleine Zahl der verbündeten Truppen in den Niederlanden und die Aengstlichkeit, Unentschlossenheit der holländischen Staaten und Generäle Marlborough von Neuem, die Königin zu bitten, ihn vom Obercommando in den Niederlanden zu befreien; aber er wurde abschlägig beschieden und begab sich gegen seinen Willen, aber mit Selbstverachtung in

die Niederlande. Hier stand Villeroy in den befestigten Linien von der Maas bis Tirlemont. Marlborough täuschte ihn durch einen Scheinangriff auf den rechten Flügel, warf sich mit Macht auf den linken und zwang am 18. Juni Villeroy zum Rückzug aus den Linien. Bei dieser Gelegenheit wurde Marlborough, der sich nur in Begleitung eines Trompeters und Reitknechtes, zu weit vorgewagt hatte, von französischen Reitern umzingelt und ein Officier hatte schon den Säbel gegen ihn gezückt, als die englische Reiterei noch rechtzeitig ihn vom Tode oder der Gefangenschaft befreite. Bald darauf waren Tirlemont, Diest und Aerschot von den Verbündeten erobert, die nach Löwen marschirten und wahrscheinlich wichtige Erfolge nach ihrem Siege erzielt hätten, wenn nicht Regengüsse und schlechte Wege ihrem Marsche Schranken gesetzt hätten. Inzwischen gelang es Marlborough, die holländischen Commissäre zur Zustimmung seines Ueberganges über den Fluss Dyle zu bewegen. Am 29. Juli war seine Avantgarde schon auf das linke Ufer des Flusses übergegangen in der Hoffnung, die Franzosen unerwartet zu überfallen, aber in derselben Zeit erachteten die holländischen Generäle die Unternehmung Marlborough's für zu kühn — und mit Bedauern musste er seine Truppen zurückberufen.

So war er auf Schritt und Tritt in seinen Handlungen gebunden! Er sprach seine Unzufriedenheit in einem Schreiben an die Generalstaaten aus, aber aus Furcht, dass daraus zwischen England und Holland schädliche Zwistigkeiten entstehen könnten, unterdrückte und verbarg er seinen grossen Missmuth. Die zeitweilige Einstellung der Feindseligkeiten benutzend, folgte er der Einladung des Kaisers Joseph I., ging nach Wien und erhielt von ihm das Fürstenthum Mindelheim als Erbbesitz.

Seine Operationen in den Jahren 1706 — 1710 in den Niederlanden sind oben in §. 46 beschrieben; wollen wir zu denselben nur noch einige ihn selbst betreffende Umstände hinzufügen. Der von ihm im Jahre 1706 über Villeroy bei Ramillies erfochtene Sieg brachte in England eben solch einen Enthusiasmus hervor, wie der bei Blenheim. Joseph I. und Karl III., König (oder Prä-tendent) von Spanien, trugen Marlborough die Würde eines Statthalters von Belgien an, die er mit Genehmigung der Königin annahm, auf sie jedoch späterhin, als er die Befürchtungen der Generalstaaten sah, wieder verzichtete. Nach Beendigung des Feldzuges von 1706 beglückwünschten und dankten Marlborough von Neuem beide Häuser des Parlaments, und die Siegestrophäen von Ramillies wurden ebenfalls in der Westminsterabtei ausgestellt.

Unterdessen bemühten sich Ludwig XIV. und Villars in Deutschland, den damals mit seinem Heere in Sachsen stehenden Schwedenkönig Karl XII. für sich zu gewinnen; aber Marlborough verstand es ihn davon abzuhalten, indem er ihn persönlich in Altranstädter besuchte. Am Anfange des Jahres 1708 nach London zurückgekehrt, war er zusammen mit Godolphin in Folge der Intriguen des Staatssecretsairs Harley gezwungen zum dritten Male die Königin um seine Entlassung aus dem Staatsdienste zu bitten; sie aber wollte nicht solche wtr-

dige Männer verlieren und entfernte Harley. Sodann vereitelten Marlborough und Godolphin durch weise und energische Massregeln das Unternehmen des Prätendenten auf den englischen Thron. Im Winter 1709 — 1710, nachdem Marlborough im Haag zum folgenden Feldzug sich vorbereitet hatte und wahrscheinlich seinen baldigen Fall bereits vorhersehend, bat er die Königin von England, ihn fürs ganze Leben in der Würde eines Generalcapitains und Chefs der Artillerie zu belassen; es wurde ihm abgeschlagen, aber er bestand hartnäckig auf seiner Bitte. Seine Feinde, die ihn schon längst des Eigennutzes beschuldigten, verbreiteten das Gerücht, dass er die Fortsetzung des Krieges nur aus eigenen Vortheilen wünsche. Die Königin aber, die sich zu der Zeit mit seiner Frau entzweit hatte und im Stillen den vertriebenen Stuarts zugethan war, bereitete selbst ihm den nahen Fall vor. Nach Beendigung des misslungenen Feldzuges von 1710 erlitt Marlborough in Folge eines Ministerwechsels in England (der Tories anstatt der Whigs) schon Demüthigungen und Beleidigungen: ihm wurde die Würde eines Statthalters von Belgien oder der spanischen Niederlande, die ihm angetragen worden war und um die er jetzt selbst bei Karl VI. nachsuchte, abgeschlagen. Statt der frühern Lobpreisungen und Feierlichkeiten, wurden ihm Vorwürfe, Verläumdungen, Schmähungen der Journale und die Entfernung seiner Frau vom Hofe, zu Theil und nur die Vorstellungen der Verbündeten, dass von ihm allein die Erfolge des Krieges abhingen, und die Bitten des Prinzen Eugen konnten Marlborough bewegen, sich wiederum in die Niederlande zu begeben.

Im Anfange des Jahres 1711 marschirte er gegen die französischen befestigten Linien zwischen Arras und Bouchain. Die Franzosen hielten sich tapfer in denselben, und Marlborough, von Prinz Eugen, der nach dem Tode Joseph's I. zum Oberrhein abberufen worden war, mit zu entscheidenden Operationen nicht ausreichenden Streitkräften allein zurückgelassen, war gezwungen, sich im befestigten Lager bei Lens aufzustellen. Aber auch in dieser Stellung vermochte er es durch geschickte Bewegungen Villars zu täuschen, bei Vitry über die Scarpe zu gehen, die französische befestigte Linie bei Arleux und Aubigny zu durchbrechen und Bouchain zu belagern. Diese geschickten Bewegungen und Operationen, denen selbst der Feind das gerechte Lob nicht absprechen konnte, verdienen besondere Beachtung. Bouchain wurde am 14. September nach langwieriger und schwerer Belagerung Angesichts der französischen Armee erobert. Darauf wollte Marlborough noch in demselben Jahre die Festung Quesnoy belagern, aber die späte Jahreszeit war daran hinderlich und Marlborough war gezwungen, Ende October seine Armee Winterquartiere beziehen zu lassen.

Inzwischen waren ohne sein Wissen, noch im Laufe des Feldzuges dieses Jahres geheime Friedensunterhandlungen zwischen England und Frankreich angeknüpft worden, und zugleich damit begannen auch neue Intriguen gegen Marlborough und unbegründete Beschuldigungen über unrechtmässige Verwen-

dung der von ihm zum Unterhalte der Truppen empfangenen Geldsummen. Das Parlament verfügte in dieser Sache, dass er ungesetzlich gehandelt habe — und die Königin eröffnete ihm durch ein eigenhändiges Rescript vom 1. Januar 1712, dass sie es für nöthig erachte, ihn von allen seinen Aemtern zu entsetzen und der Gerechtigkeit in der über ihn anhängig gemachten Untersuchung ihren gesetzlichen Lauf zu lassen. Die Antwort Marlborough's darauf war voll edler Würde, aber sein Fall war schon beschlossene Thatsache und weder die Bitten des Prinzen Eugen, noch die Vermittelung der verbündeten Mächte konnten denselben abwenden. Marlborough wurde, zur Schande Englands, zur jährlichen Zahlung von 15,000 Pfund Sterling (90,000 Rubel) bis zur Ergänzung der ganzen Summe, deren Verschleuderung er beschuldigt worden war, verurtheilt und zu gleicher Zeit erfolgte das Verbot, den Bau des Schlosses Blenheim weiter fortzusetzen. Marlborough verliess tief beleidigt im November 1712 England und begab sich auf das Festland Europas, wurde überall ausgezeichnet aufgenommen und lebte zuerst in Frankfurt am Main und dann in Antwerpen. Am 14. April 1713 wurde der für England schmachvolle Utrechter Friede abgeschlossen und in Folge der Zurückgabe aller frühern Besitzungen an den Kurfürsten von Baiern, verlor Marlborough das Fürstenthum Mindelheim, und behielt nur die Würde eines Reichsfürsten bei. Im Juli 1714, als die Krankheit der Königin Anna neue innere Unruhen befürchten liess, kehrte Marlborough nach England zurück und widmete sich nach dem Tode der Königin ganz dem Dienste des neuen Königs Georg I., der ihn in die Aemter eines Generalcapitains und Chefs der Artillerie wieder einsetzte. Zur Zeit des Erscheinens des Prätendenten in Schottland leistete Marlborough durch seine ausgezeichneten Anordnungen in seiner Stellung, dem Staate grosse Dienste. Im Jahre 1716 wurde er gelähmt; nach seiner Genesung bat er um seinen Abschied, wurde aber abschlägig beschieden; am 15. Juni 1722 starb er im 72. Lebensjahre.

Sein Leichnam wurde mit grosser Pracht in der Westminsterabtei ausgestellt und darauf in der Capelle von Blenheim bestattet, und auf der Ebene vor dem Schlosse Blenheim ein Obelisk mit seiner Statue errichtet.

Das Leben und den Charakter dieses berühmten Staatsmannes und Feldherrn Englands, der so tief und ungerecht von dem englischen Parteigeiste beleidigt und von Swift verlänudet worden war, hat William Coxe (s. oben in den Quellen) der Wahrheit getreu aus Familiendocumenten und Papieren und andern Quellen geschildert. Graf Chesterfield hat eine ausgezeichnete Charakteristik von ihm in folgenden Worten gegeben: »Marlborough glänzte nicht durch blendenden Scharfsinn und grosse Gedanken, aber es übertraf ihn Niemand an gesundem Urtheil und an durchdringendem Scharfblicke. Mit der glücklichsten Gesichtsbildung vereinigte er in Allem, was er that, eine Heiterkeit und Anmuth, der man nicht widerstehen konnte. Er war ein gehorsamer Sohn, ein zärtlicher Gatte, ein treuer Freund und nachsichtiger Herr seiner Diener-

schaft. Sein Gesicht drückte Wohlwollen aus. Seine ganze Erscheinung war hinreissend und wahre Religiosität der Hauptzug seines Charakters. Dadurch war es ihm möglich, alle Mächte des Kriegsbundes für den Hauptzweck zu gewinnen, wie verschieden auch ihre speciellen Absichten und wie geneigt sie auch zum Misstrauen und zum Verdacht waren. Wenn es vorkam, dass einer der verbündeten Höfe schwankte oder gleichgültig gegenüber dem Hauptzwecke des Bundes sich erwies, so verstand Marlborough sogleich durch seine Persönlichkeit und durch sein überzeugendes Rednertalent den Hof für die Sache zu begeistern. In seiner Staatskunst wurde er ganz von der Liebe zu seinem Vaterlande, vom Hasse gegen Ludwig XIV., der gar keine Verträge achtete und daher gänzlich geschwächt werden musste, und endlich von seinem eigenen Ruhm geleitet.«

Als Feldherr besass er alle nöthigen natürlichen und hohen Begabungen und Eigenschaften, besonders durchdachte Combinationen und ungewöhnliche Festigkeit in der Ausführung derselben, Schnelligkeit, Entschlossenheit und Energie im Handeln. Er hatte die besondere Gabe, beim ersten Blick ausgezeichnet treffende und richtige Schlüsse über die Oertlichkeit und den Feind zu ziehen, und verstand es meisterhaft jede Truppengattung mit Erfolg zu verwenden. Seine Tapferkeit war eine glänzende, er liebte seine Soldaten und sorgte für sie wie ein Vater, und sie nannten ihn ihren tapfern, für sie sorgenden Corporal John, liebten ihn grenzenlos und hatten zu ihm volles Vertrauen, obgleich er strenge Disciplin hielt. Schliesslich lässt sich auch von ihm dasselbe sagen, was oben von Turenne und vom Prinzen Eugen gesagt worden: dass er fähig war, bedeutend grössere Waffenthaten zu vollbringen und höher noch in der Reihe der grossen Feldherren aufgerückt wäre, wenn er nicht, wie Turenne und Prinz Eugen, in so hohem Grade durch die Umstände und besonders durch die falschen Kriegsbegriffe seiner Zeit umstrickt und gebunden gewesen wäre. Alle drei können sie als Zeugniss dienen, bis zu welchem Grade die ungewöhnliche Kriegsfähigkeit durch die Verirrungen des menschlichen Geistes, durch falsche Kriegsbegriffe und den verderblichen Methodismus nicht nur geschwächt, sondern gänzlich kraftlos gemacht werden kann.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.





Eugenio von Savoy



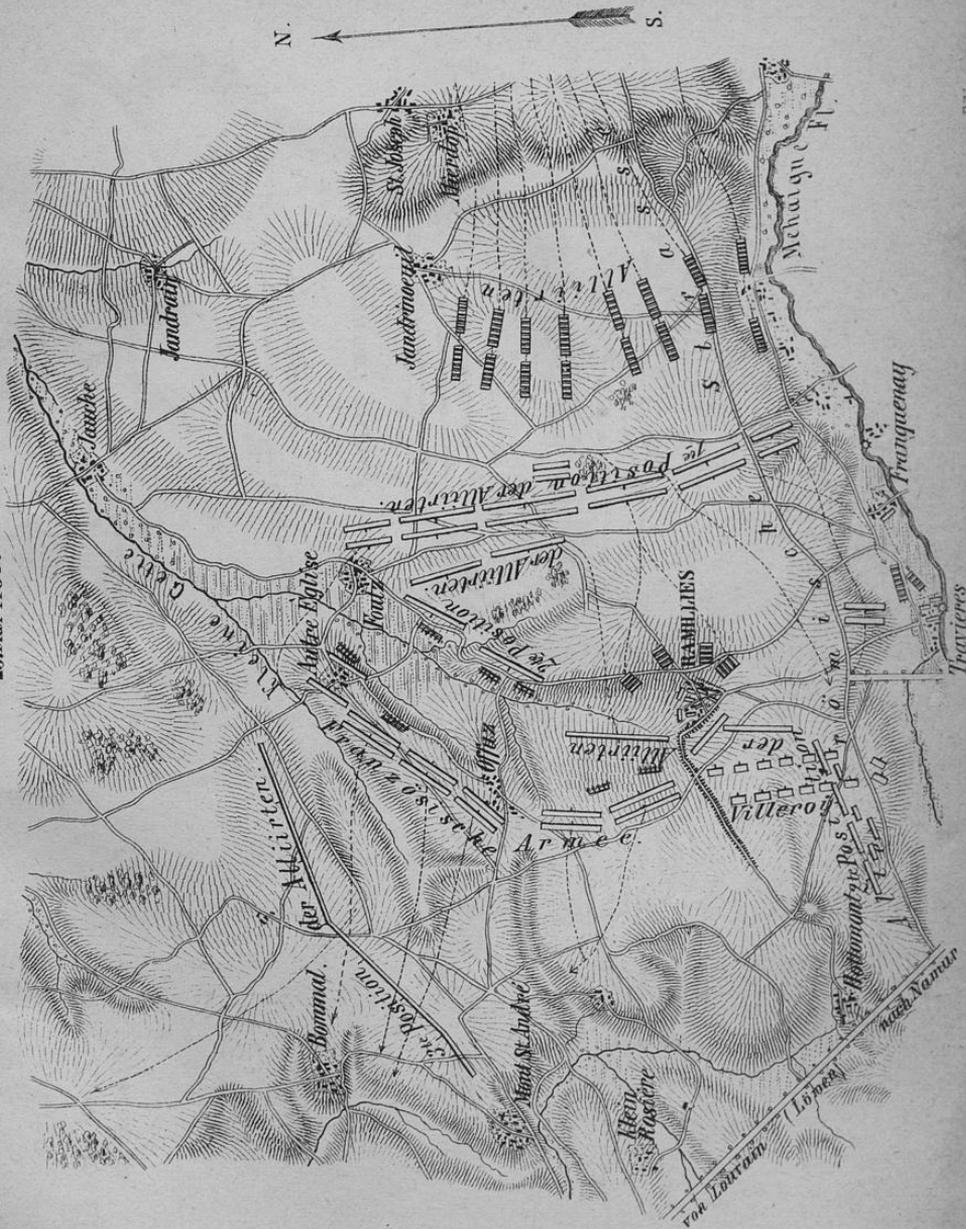
MARÉCHAL TURENNE

nach einem Portrait, was seiner Geschichte beigegeben ist.





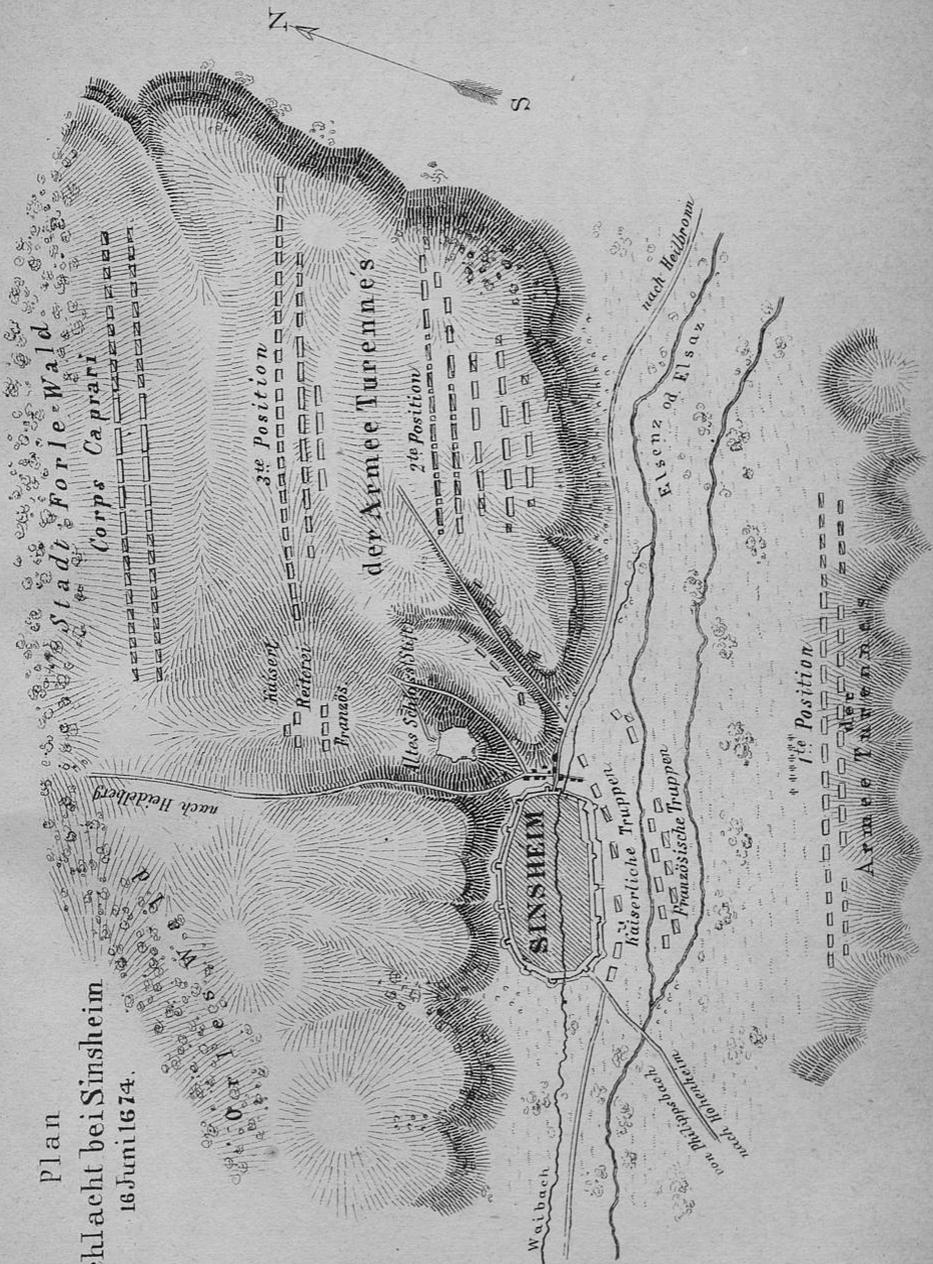
Plan
der Schlacht bei RAMILLIES
23. Mai 1706.



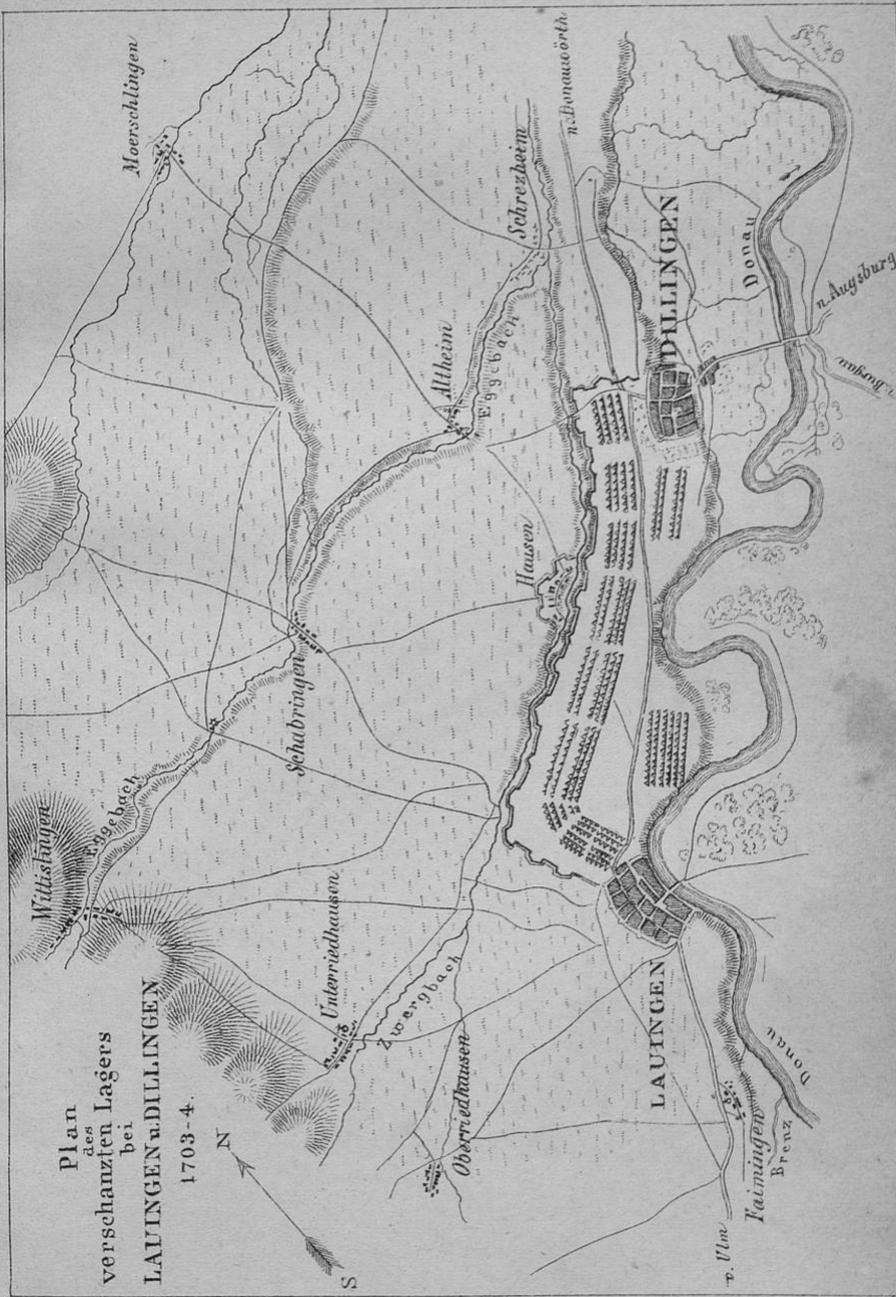
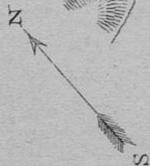
Verlag v. Theodor Eloy in Cassel

Verlag v. Theodor Eloy in Cassel

Plan
 der Schlacht bei Sinsheim
 18 Juni 1674.



Plan
des
verschanzten Lagers
bei
LAUINGEN u. DILLINGEN
1703-4.

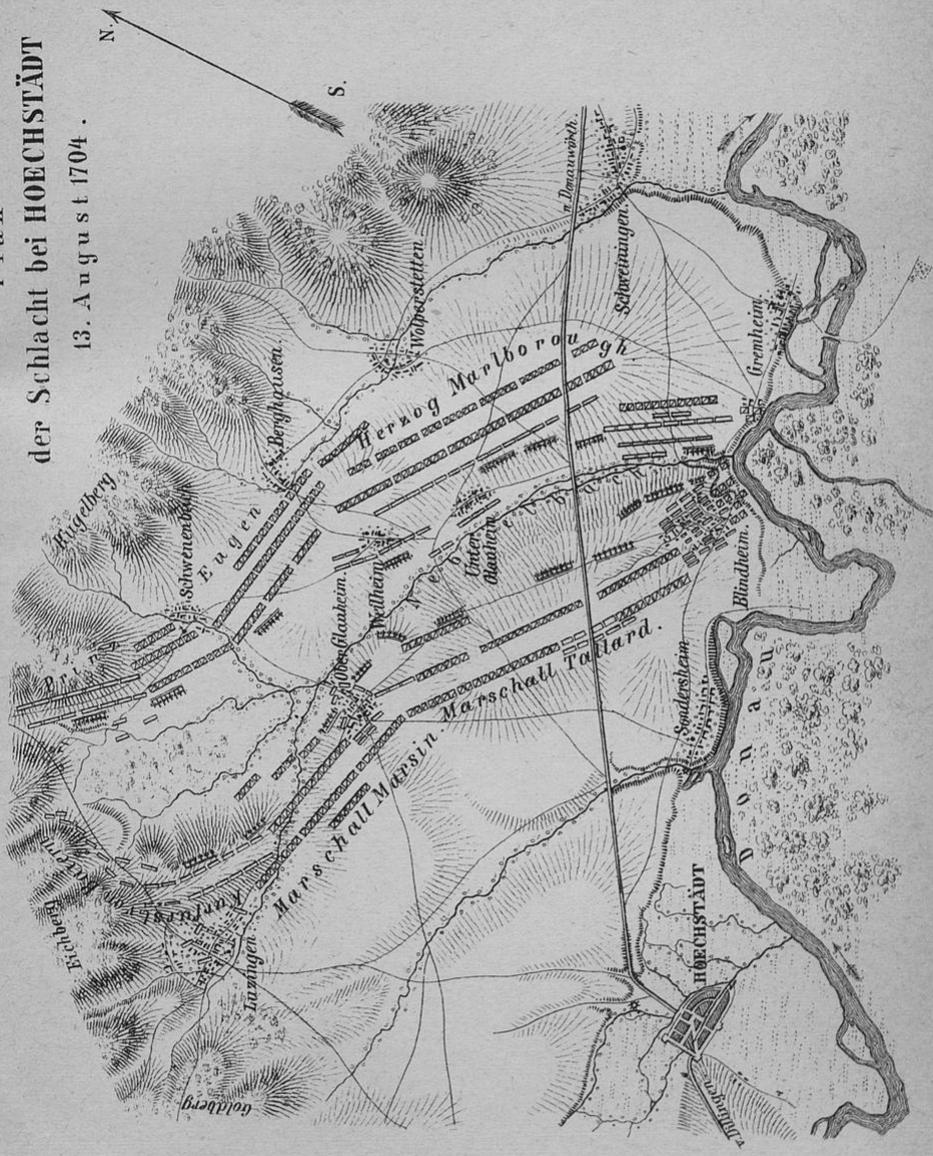


Verlag v. Th. Neumann & Neumann

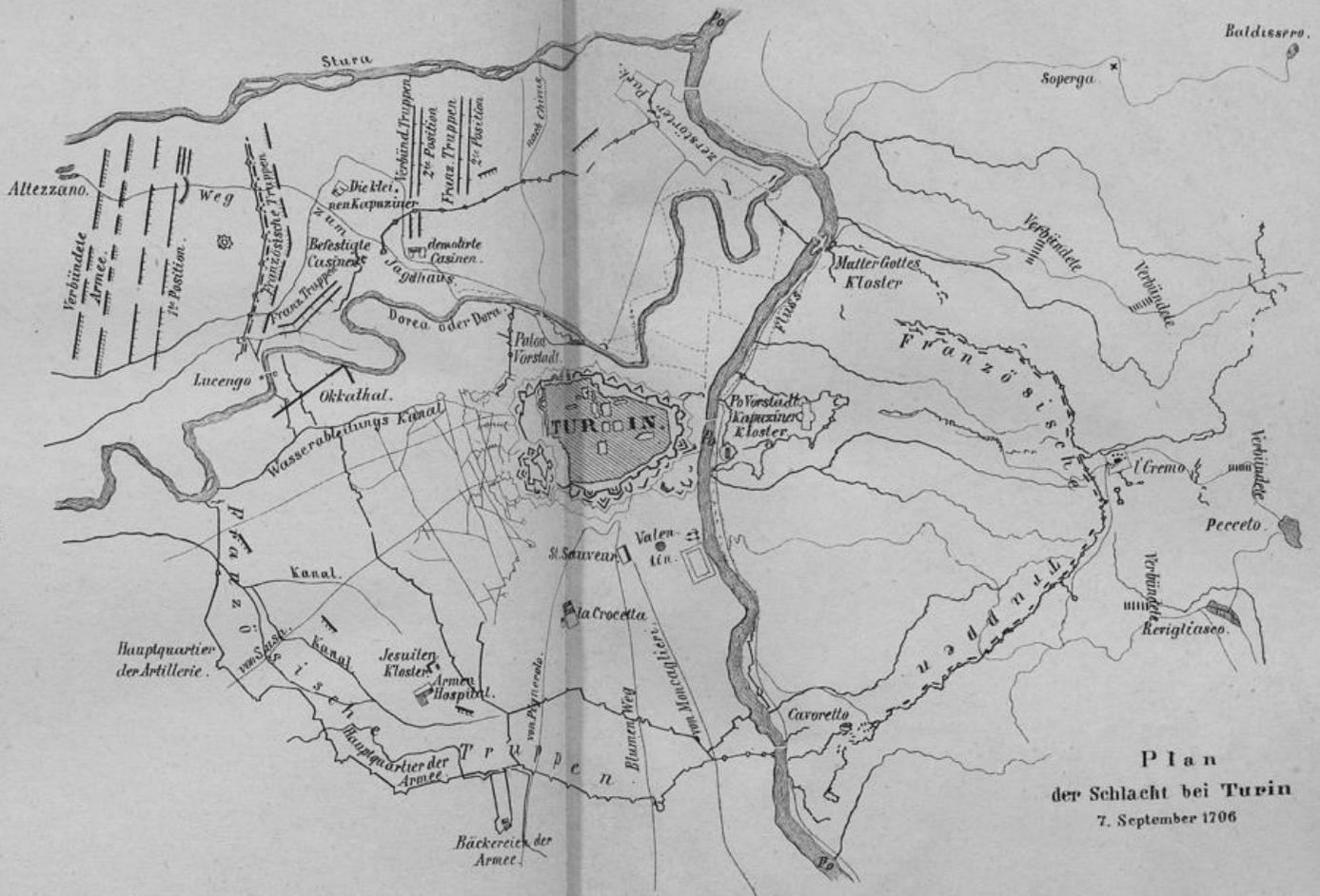
Verlag v. Th. Neumann & Neumann



Plan
 der Schlacht bei HOECHSTÄDT
 13. August 1704.







Plan
der Schlacht bei Turin
7. September 1706



20 22 24 26 28 30 32 34 36 38 40

DEUTSCHLAND KÖNIGREICH

vom XXX jährigen Kriege bis zur französischen Revolution, und seine politische Gestaltung beim Ausbruche derselben.

- Farben
- Österreich
 - Preussen
 - Frankreich
 - Kurachsen
 - Brandenburg
 - Bayern
 - Württemberg

Maßstab = 1:500,000
Deutsche Meilen.



GOTHA-JURIS FEATHERS.

Verlag v. Neumann, Neudamm u. L. Neudamm.

DEUTSCHLAND

KÖNIGREICH DEUTSCHLAND

von XXX jährigen Kriege bis zur französischen Revolution, und seine politische Gestaltung beim Ausbruche derselben.

- Farben
- Oesterreich
 - Preussen
 - Pfalzgraven
 - Kurachsen
 - Braunschweig-Lüneburg
 - Hessen
 - Württemberg

Maassstab = 1:500,000
Deutsche Meilen.



AN DER UNIVERSITÄT

KLEINER KATALOG

ALLE VÖLKER UND NATIONEN

DES SAARLANDES

1919

LEIPZIG

VERLAG

IN LEIPZIG

DIE NEUE ZEIT

1919

LEIPZIG

VERLAG

